Ec. IX. 141.

H. e. o $\frac{70}{15}$

Chriſtliche Kirchengeſchichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg.

Funfzehnter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1790.

Vorrede.

Mit dieſem Theil endigt ſich das Zeitalter Auguſtins, und zugleich auch eine gewiſſe Gattung der Ausführlichkeit, welche bisher in dieſem Werke beobachtet worden iſt. So wenig es an wichtigen Begebenheiten, ſehr merkwürdigen Lehrern und Schriften, in den beiden Jahrhunderten fehlt, die auf ſeinen Tod gefolgt ſind; ſo hört doch für die lateiniſche Kirche beinahe ſogleich, und für die griechiſche auch gar bald die Nothwendigkeit auf, lange dogmatiſche und ähnliche Auszüge aus ihren Schriftſtellern mitzutheilen, welche eine der Hauptabſichten gegenwärtiger Geſchichte nothwendig gemacht hat. Geſtehen muß ich es allerdings, daß ich, am Ziel dieſes Zeitpunkts ſtehend, wo Athanaſius, Baſilius, die beiden Gregorius, Epiphanius, Hilarius, Ambroſius, Hieronymus, Augu-

Auguſtinus, und andere mehr, mit denen von ihnen abhängigen Kirchenverſammlungen, ſchon vollkommen dafür geſorgt hatten, ohne es ſelbſt zu wiſſen, was die Chriſten in den nächſten tauſend Jahren und drüber glauben ſollten, einigemal mit mir berathſchlagt habe, ob ich nicht hier mit Anſtande die Feder niederlegen könnte. Umſtände, aus meiner Verfaſſung hergenommen, ſchienen dieſes beſonders anzurathen; allein die Verbindlichkeit die ich einmal eingegangen habe, das Werk ſo lange fortzuſezen, als meine Kräfte mich nicht verlaſſen, behielt endlich die Oberhand. Uebrigens finde ich an der Methode, die ich nach vieler Ueberlegung, und nach genauer Vergleichung mit allen beträchtlichen Werken über die Kirchengeſchichte, welche das meinige überflüßig machen könnten, gewählt und bis jezt befolgt habe, in der Hauptſache auch künftig nichts zu verändern. Wittenberg, am 13 December d. J. 1790.

Chriſtliche
Kirchengeſchichte.

Funfzehnter Theil.

Ausführliche Geſchichte
des
Zweyten Zeitraums.

Fortſetzung
des
Dritten Buchs,
oder
der Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kaiſers Julianus, bis zum Tode des Kirchenlehrers Auguſtinus.

Vom Jahr 363. bis zum Jahr 430.

Fortgeſetzte Geſchichte
der
Pelagianiſchen Streitigkeiten.

Pelagius hatte auf der Synode zu Diospolis im Jahr 415. einen Sieg erhalten, der für ihn eben ſo wichtig nach der damaligen Kirchenverfaſſung, als für ſeine Gegner in Paläſtina und Africa unerwartet, ja gewiſſermaaßen beſchimpfend war. Er wußte auch dieſen Sieg recht wohl zu nützen. In ei- J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. nem Schreiben an einen ſeiner Freunde, das Auguſtinus anführt, (de geſtis Pelagii, c. 30. p. 148. Tom. X. Opp. ed. Antvp.) wiewohl dieſer noch zweifelt, ob es vom Pelagius ſelbſt aufgeſezt worden ſey, rühmte er ſich, daß ſeine Lehre, „der Menſch könne ohne Sünde ſeyn, und Gottes Gebote leicht erfüllen, wenn er wolle," durch den Ausſpruch von vierzehn Biſchöfen beſtätigt worden ſey; dieſer Ausſpruch, fuhr er fort, habe den Mund des Widerſpruchs völlig beſchämt, und die ganze zu böſen Abſichten verſchworne Geſellſchaft getrennt. Ueberdieß verfertigte er eine Art von Auszuge aus den Verhandlungen jener Synode, der in der Welt verbreitet werden ſollte, und den er auch dem Auguſtinus zuſchickte; welcher ihn aber nicht durchaus übereinſtimmend mit den Verhandlungen ſelbſt fand. (Auguſtin. l. c. c. 32. ſq. p. 149.) Man glaubt gemeiniglich, daß einige der heftigſten Anhänger des Pelagius, bald nach der Kirchenverſammlung zu Diospolis, mit einer gleichſam ſiegenden Rachbegierde diejenigen Gewaltthätigkeiten am Hieronymus, ingleichen an den unter ſeiner Aufſicht lebenden Mönchen und Nonnen zu Bethlehem begangen haben, die in ſeiner Geſchichte (Th. XI. S. 212. fg.) beſchrieben worden ſind. Allein wenn ſie es auch würklich waren, denen Auguſtinus (l. c. c. 35. p. 153.) dieſe Ausſchweifungen, auf das Zeugniß eines bloßen Gerüchts, beilegte; ſo wird doch Pelagius nicht beſchuldigt, den geringſten Antheil daran genommen zu haben.

Doch die Africaniſche Gegenparthey des Pelagius fühlte ihre Kräfte zu ſehr, als daß ſie ſich durch die Entſcheidung einer ausländiſchen Synode hätte niederſchlagen laſſen dürfen. Sie, aus Biſchöfen von nicht geringem Anſehen zuſammengeſezt, die es bloß

J. n. C. G. 363 bis 430.

mit zween Mönchen zu thun hatten, von denen der eine bereits vor mehrern Jahren in ihrer feyerlichen Verſammlung verhört und als ein Ketzer aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen; der andere von den beiden vornehmſten Lehrern und Schriftſtellern der abendländiſchen Kirche dieſer Zeit in eigenen Büchern widerlegt worden war, ſah alle günſtige Urtheile vom Pelagius entweder als erſchlichen, oder als Folgen des Mißverſtandes an. Waren es bedeutende Kirchenverſammlungen, auf denen man dieſelben gefällt hatte: ſo konnte ſie deren ganz andere anſtellen; und hatten ſie Biſchöfe von einiger Wichtigkeit zu Urhebern: ſo konnte die Ueberlegenheit, welche ſie bereits beſaßen, noch leicht durch den Beitritt des erſten Biſchofs der Abendländer verſtärkt werden. Dieſe Mittel wurden alſo unverzüglich in Bewegung geſetzt.

Zu Carthago hielt der dortige Biſchof Aurelius im Jahr 416. die gewöhnliche jährliche Verſammlung mit mehr als ſechszig Biſchöfen. Oroſius ſtellte ihr ein Schreiben der beiden galliſchen Biſchöfe zu, welche ſich in Paläſtina vergebens bemüht hatten, den Pelagius als einen Ketzer verurtheilen zu laſſen; ſie warfen darinne ihm und dem Cäleſtius grobe Irrthümer vor. Auf dieſe Veranlaſſung ließ die Synode dasjenige vorleſen, was vor ohngefähr fünf Jahren zu Carthago wider den Cäleſtius beſchloſſen worden war: und es wurde feſtgeſetzt, daß er und Pelagius, wenn ſie ihre Irrlehren nicht aufs deutlichſte verfluchen würden, ſelbſt mit dem Bannfluche belegt werden ſollten; um wenigſtens diejenigen zu heilen, welche von ihnen verführt worden wären. Dieſen Schluß berichtete die Synode dem Römiſchen Biſchof Innocentius dem erſten in einem Schreiben, (in Harduini Actis Concilior. Tom. I. p. 1013. ſq.) damit, ſagte

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſie, auch das Anſehen des Apoſtoliſchen Stuhls hinzukommen möchte. Denn die beiden Mönche ſuchten nicht ſowohl den freyen Willen zu vertheidigen, als ihn vielmehr zu einem ſo gottloſen Stolze zu erheben, daß kein Platz für die Gnade Gottes übrig bleibe, durch welche wir Chriſten ſind, und durch welche auch unſer Wille erſt recht frey, nemlich von der Herrſchaft fleiſchlicher Lüſte, wird: eine Hülfe, welche durch den Glauben erlangt werde. Sie aber, fährt die Synode fort, ſetzten die Gnade Gottes nur darinne, daß er dem Menſchen eine ſolche Natur ertheilt habe, welche das göttliche Geſetz, ſowohl das natürliche, als das geſchriebene, durch ihren eigenen Willen erfüllen könne; und auch dieſes Geſetz rechneten ſie zur Gnade, weil es Gott den Menſchen zum Beiſtande gegeben hätte. Die eigentliche göttliche Gnade, deren Nothwendigkeit Paulus ſo ſehr einſchärfe, (wie Röm. C. VII. v. 24. 25. C. VIII. v. 26. C. IX. v. 16. C. XII. v. 5. 6. 1. Corinth. C. XV. v. 10. u. ſ. w.) un-unterſtünden ſie ſich zwar nicht offenbar anzugreifen; wollten ſie aber doch nicht erkennen. Es ſey deſto nöthiger, daß dieſe Irrthümer von dem Apoſtoliſchen Stuhl verdammt würden, weil aus denſelben folge, daß man nicht um Bewahrung vor Verſuchungen oder Erhaltung des Glaubens beten dürfe; ingleichen, daß der Seegen, welchen die Biſchöfe dem Volke von Gott wünſchten, vergeblich ſey, weil es ihn ſchon in ſeiner Gewalt habe. Endlich klagte auch die Synode darüber, daß die zween Mönche den Kindern die Taufe verſagten, und ſie dergeſtalt unter dem Vorwande, daß nichts an ihnen verdorben ſey, auf ewig umbrächten. Wenn auch Pelagius und Cäleſtius ſich zu dieſen Lehrſätzen nicht bekennen ſollten; ſo verfluche doch die Synode einen jeden, der ſie vortrage.

Da

Da die Biſchöfe Numidiens, welche in eben dieſem Jahre 416. zu Mileve, ohngefähr ſechszig an der Zahl, verſammlet waren, von dieſem Schritte der Synode zu Carthago hörten, hielten ſie es vor dienlich, denſelben nachzuahmen. Zwar ſind acht Schlüſſe wider den Pelagianismus, und andere mehr, welche ihnen in der Iſidoriſchen Sammlung beigelegt werden, und welche man auch beym Hardouin (l. c. p. 1015. ſq.) leſen kann, nicht ihre, ſondern die Arbeit anderer Africaniſchen Synoden. Allein ihr Schreiben an den Innocentius (ibid. p. 1021. ſq.) iſt ächt; es enthält die Anzeige einer neuen und gefährlichen Ketzerey von Feinden der Gnade Chriſti; welche ſelbſt das Gebet des Herrn den Chriſten durch gottloſe Lehren zu entreißen ſuchten. Kurz, ſie empfehlen dem Römiſchen Biſchof, wie in dem Carthaginenſiſchen Schreiben, die weitere Verbreitung folgender zwey Irrthümer zu hindern: erſtlich, man brauche Gott nicht um Beiſtand wider die Sünde und zu einem frommen Leben, zu bitten; zweytens, die Taufe helfe den Kindern nicht zur Erlangung des ewigen Lebens. Nachdem ſie hierauf die Geſchichte des Pelagius und Cäleſtius erzählt haben, äußern ſie ihre Hoffnung, daß beide dem Anſehen des Innocentius, wenn es von dem hellen Lichte der Schrift hergenommen wäre, leicht weichen würden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gleich darauf ſchrieben fünf Africaniſche Biſchöfe noch beſonders an ihn; ſo viel war den Africanern daran gelegen, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Auguſtinus, der bereits in der Verſammlung zu Mileve geweſen war, und vielleicht ſelbſt ihr Schreiben abgefaßt hatte, gehörte auch unter dieſe fünf. Deſto weniger darf man zweifeln, daß er die Zuſchrift dieſer

J. n. C. G. 363 bis 430.

kleinern Geſellſchaft, worinne dem Römiſchen Biſchof recht eigentlich eine Belehrung ertheilt wurde, wie er von dieſer Angelegenheit denken und urtheilen müſſe, ausgefertigt habe. Er giebt ſolches ſelbſt zu verſtehen: (Epiſt. CLXXXVI. p. 505. T. II. Opp.) und dieſes Schreiben findet ſich daher nicht bloß beym Hardouin; (l. c. p. 1203. ſq.) ſondern auch mit den beiden vorhergehenden in der Sammlung ſeiner Briefe. (Epiſt. CLXXXI. p. 483. l. c.) Die fünf Biſchöfe, unter welchen Aurelius, vermuthlich der Biſchof von Carthago, zuerſt genannt wird, beriefen ſich gleich anfänglich auf die Schreiben jener beiden Synoden, welche ſie dem Innocentius wider Feinde der Gnade Chriſti überſandt hätten, die gleichſam zu dem Schöpfer ſagten: du haſt uns zu Menſchen geſchaffen; gerecht aber haben wir uns ſelbſt gemacht; und die menſchliche Natur darum frey nenneten, um keinen Befreyer ſuchen zu dürfen. Sie hätten gehört, fuhren ſie fort, daß es zu Rom nicht wenige Anhänger des Pelagius gebe; beſonders ſeitdem er von morgenländiſchen Biſchöfen, die nicht merkten, daß er unter dem Worte Gnade etwas ganz anders als ſie, nur gewiſſe natürliche Anlagen, die alle Menſchen gemein haben, verſtehe, vor rechtgläubig erklärt worden wäre. Doch auf ihn allein komme es nicht an; (vielleicht habe er ſich ſchon gebeſſert,) ſondern auf ſo viele andere, welche ſchwache Seelen an ſich zögen, oder feſte ermüdeten. Entweder alſo müſſe ihn Innocentius nach Rom kommen laſſen, und genau ausforſchen, was er unter Gnade meine; oder es müſſe darüber in Briefen mit ihm gehandelt werden. Nur alsdann dürfe er loßgeſprochen werden, wenn er mit jenem Worte das anzeige, was die kirchliche und apoſtoliſche Wahrheit darunter lehre. Weder der freye Wille; noch die Vergebung der Sünden; noch die Vorſchriften

des

des Geſetzes, machten dieſe Gnade aus; er müſſe
ſagen, daß wir durch den Beiſtand des heiligen Gei- J. n.
ſtes die Luſt und die Verſuchungen überwinden. Ge- C. G.
ſez und Gnade ſeyen wohl zu unterſcheiden; jenes wiſ- 363
ſe nur zu befehlen; dieſes aber zu helfen; jenes würde bis
nicht befehlen, wenn kein Wille da wäre; dieſe würde 430.
nicht helfen, wenn es an dem Willen genug wäre. Die Biſchöfe überſchickten zugleich dem Römiſchen das Buch des Pelagius von der Natur, mit der Widerlegungsſchrift des Auguſtinus. Wollte ſich der erſtere, ſchreiben ſie, auch nicht zu ſeinem Buche bekennen: ſo möchte er nur die wahre chriſtliche Gnade anerkennen. Man könne zwar auf eine nicht verwerfliche Art dasjenige Gottes Gnade nennen, wodurch wir lebendige, empfindende und verſtändige Menſchen geſchaffen worden ſind; allein die Schrift rede nicht ſo. Daß vielmehr ſchon vor dem Geſeze Moſis, und unter demſelben, die Gnade Gottes durch den (wenn gleich noch verborgen liegenden) Glauben an Chriſtum, die Menſchen gerecht gemacht habe; nicht ihre natürliche Fähigkeit, ſuchen die Biſchöfe aus der heiligen Schrift umſtändlich zu beweiſen. Was endlich die Behauptung anlangt, daß der Menſch, wenn er wolle, ohne Sünde ſeyn könne, ſo halten ſie dieſelbe vor erträglich, wenn hinzugeſezt werde, es geſchehe ſolches durch den Beiſtand der Gnade und des Geiſtes Gottes; wollen aber nicht beſtimmen, ob man zu einer ſolchen Vollkommenheit ſchon in dieſem Leben, oder erſt im künftigen, gelangen könne.

Innocentius, den man ſchon überhaupt als den erſten Römiſchen Biſchof von einer kühnern Herrſchbegierde kennen gelernt hat, (Chr. KGeſch. Th. VIII. S. 129. fg. d. 2ten Ausg.) konnte eine ſolche Aufforderung zur Erweiterung ſeines Anſehens nicht unbe-

nüzt laſſen. Im Grunde that er noch mehr, als die
J. n. C. G. Africaniſchen Biſchöfe von ihm verlangten, und als er
363 zu thun berechtigt war, wie man am angeführten Orte
bis (S. 141. fg.) geſehen hat. Der daſelbſt beigebrachte
430. Umſtand, daß die fünf an ihn ſchreibenden Biſchöfe
ihm den Verdacht hätten merken laſſen, als wenn er
ſelbſt den Lehren des Pelagius günſtig wäre, kann
zwar noch bezweifelt werden, weil die Worte ihres
Briefs, worauf er ſich gründet, quia *vos* oder *vobis*
talia perſuaſiſſe perhibent, mit welchen eine alte Nach-
richt übereinſtimmt, (Poſſidius in vita Auguſtini, c.
18.) in einer Oxforter Handſchrift ſo geleſen werden:
quia *eis* talia, und ſo weiter; welche Leſeart daher auch
die Benediktiner mit Quesnel, aus Ehrerbietung ge-
gen den Päpſtlichen Stuhl, (beſſer hätten ſie geſagt,
weil es die Gleichförmigkeit der Schreibart des Briefs
anrieth,) aufgenommen haben. Allein deſto ſichtba-
rer verräth ſich in den drey Antwortſchreiben des In-
nocentius vom Jahr 417, die theils in Hardouins
Sammlung, (l. c. p. 1025. — 1032.) theils unter
den Briefen des Auguſtinus (Ep. CLXXXI. ſq. p.
483. ſq. T. II. Opp.) abgedruckt ſind, der Biſchof,
welcher ſich nicht allein als den vornehmſten in den
Abendländern, ſondern auch überdies von einer großen
Anzahl ausländiſcher Biſchöfe zu gewiſſen Abſichten an-
gelegentlich geſucht und geſchmeichelt fühlte. Nicht
genug alſo, daß er ihnen völlig im Urtheil über den
Pelagius und Cäleſtius beitritt; er wirft ſich zugleich
zum allgemeinen Richter und Geſezgeber aller Chriſten
auf, von welchem ſie einen entſcheidenden Ausſpruch
über dieſe Händel einzuholen ſchuldig geweſen wären.
Mithin giebt er ſich auch das Anſehen eines Dogmati-
kers; wiederholt aber im Grunde nur dasjenige etwas
wortreich, und mit einigen beſondern Wendungen, was
die Africaniſchen Biſchöfe über die Nothwendigkeit des
gött-

J. n. C. G. 363 bis 430.

göttlichen Gnadenbeiſtandes zur Beſſerung des Menſchen, und über die Schädlichkeit der entgegengeſezten Meinung, geſagt hatten. Er belegt ſie wegen ihrer Einſichten mit vielen Lobſprüchen; ein Beweis davon war es in ſeinen Augen, daß ſie ſich in einer ſtreitigen Glaubensſache, wie es allen Biſchöfen gebührte, an Petrum gewandt hätten. Hingegen beſtätigt er den wider den Pelagius und Cäleſtius ergangenen Kirchenbann, der ſo lange dauern ſoll, bis ſie ſich eben des Beiſtandes Gottes, den ſie bisher geleugnet hätten, bedürftig erkannt, und ihn erhalten haben würden; nennt ſie Erfinder neuer Worte, welche keine Erbauung, nur eitle Fragen nach ſich zögen; will, daß eben dieſe Strafe auch ihre Anhänger treffen ſoll, und findet in dem Buche des Pelagius viele Läſterungen, nichts als verdammungswerthe Lehrſäze. Doch billigt er den Vorſchlag nicht, ihn nach Rom kommen zu laſſen; er überläßt es den nächſten Biſchöfen, ſeine Angelegenheit zu unterſuchen.

Erreicht war alſo nunmehr die Abſicht vollkommen, welche ſich die Africaniſchen Biſchöfe vorgeſezt hatten: denn ihre Parthey ſah ſich durch den Beitritt des Römiſchen Patriarchen ſo ſehr verſtärkt, daß es ihr fernerhin ganz gleichgültig ſeyn konnte, ob und wie viele auswärtige Kirchenverſammlungen ſich des Pelagius annahmen. Sie kamen dadurch, wie Poßidius (vita Auguſtini, c. 18.) verſichert, den Anhängern deſſelben mit aller Eilfertigkeit an dem wichtigſten Platze zuvor, wo dieſe mit dem günſtigen Ausſpruche der Synode von Dioſpolis in der Hand, baldigen Eingang zu gewinnen hoffen konnten. Uebrigens trifft man in den Schreiben der Africaner nicht die geringſte Spur einer Unterwürfigkeit gegen den Römiſchen Biſchof an; ſie gaben ihm gar keine Veranlaſſung dazu,

J. n. C. G. 363 bis 430

ihnen dasjenige als Pflicht anzurechnen, was ſie nur freywillig zu ihrem beſondern Vortheil thaten. Nicht allein die Synode von Carthago, ſondern ſelbſt die fünf Biſchöfe, nennen ihn bloß ihren Bruder. Sie alle bitten ihn nicht etwan erſt um ſeine Entſcheidung; ſondern berichten ihm die ihrige, und verlangen nur ſeinen Beitritt, wozu ſie ihm den nöthigen Unterricht über dieſe ihm, wie man merkt, noch ganz unbekannte Sache ertheilen. Genug, Auguſtinus, der vermuthlich das ſtärkſte Triebrad aller dieſer von Africa aus nach Rom hingerichteten Bewegungen geweſen war, bezeigte ſich mit dem Ausgange derſelben ungemein zufrieden. „Konnte wohl der heilige Mann, ſagt er in einer ſeiner Schriften, (contra Iulian. Pelagian. L. I. p. 331. T. X. Opp.) den Africaniſchen Kirchenverſammlungen etwas anders antworten, als was von alten Zeiten her der Apoſtoliſche Stuhl und die Römiſche Gemeine mit den übrigen ſtandhaft behauptet?“ Er beruft ſich mehrmals gegen die Pelagianer, ſelbſt in Predigten, (Serm. CXXXI. p. 449. T. V. Opp.) auf dieſe Erklärung des Apoſtoliſchen Stuhls.

Ueberhaupt fuhr er fort, mit aller Geſchäftigkeit wider eine Parthey zu handeln, die durch den in Paläſtina gewonnenen Vortheil ſich immer eine Zeitlang forthelfen konnte. Nachdem er von dem Biſchof Johannes zu Jeruſalem, auf ſein Verlangen, die Akten der Synode zu Diospolis erhalten hatte: ſchrieb er mit Hülfe derſelben im Jahr 417. ſein Buch von den Handlungen des Pelagius; (de geſtis Pelagii, p. 129 — 154. T. X. Opp.) welches er auch unter einem verwandten Nahmen, (de geſtis Palaeſtinis) anführt, (de pecc. origin. c. 14. p. 173. l. c.) und aus welchem bereits die Geſchichte jener Synode gezogen wor-

worden iſt. (Th. XIV. S. 435. fg.) Er dankte Gott J. n.
im Eingange deſſelben, daß ihn ſeine Erwartung von C. G.
den Biſchöfen zu Diospolis nicht betrogen hätte; denn 363
nicht die eigentlichen Lehren des Pelagius, ſondern bis
ſeine rechtgläubig klingenden Antworten, wären von 430.
ihnen gebilligt worden. Indem er ihre Fragen und ſeine Beantwortungen vollſtändig beibringt: ſucht er in den leztern das Betrügliche oder Zweydeutige, das ſie enthalten ſollen, aufzudecken. Eine etwas traurige und unedle Bemühung, bey der ſich daher Auguſtinus, an Statt die geheimen Ränke ſeines Gegners überall deutlich zu entwickeln, bisweilen ſelbſt verwickelt hat; ob man gleich bey einigen Stellen, auch ohne ſeine Erinnerungen, ſogleich merkt, Pelagius könne entweder nicht in eben dem Verſtande geantwortet haben, in welchem ihn die Biſchöfe fragten; oder dieſe hätten ihre guten Urſachen gehabt, ſich an allgemeinen und wenig beſtimmten Antworten zu begnügen. Man kann alſo auch nicht ſagen, daß Auguſtinus die Rechtgläubigkeit jener Synode ſo vollkommen geſichert habe, als er wünſchte; ſeine Aengſtlichkeit bey ihrer Rechtfertigung zeigt ſich hin und wieder; zum Beiſpiel c. XVII. p. 144. Worinne aber er und Pelagius von einander abwichen, das hat er, wie ſchon ehemals, deutlich genug erklärt.

Er that dieſes und noch mehr auch in einem ſehr weitläufigen Schreiben, das er um die Mitte des Jahrs 417. in ſeinem und des Biſchofs Alypius Nahmen, an den berühmten Biſchof von Nola, Paulinus, abließ. (Epiſt. CLXXXVI. p. 505.—516. Tom. II. Opp.) Es gab zu Nola Pelagianiſch geſinnte Chriſten; er nennt ſie große und ſcharfſinnige Köpfe: (c. 5. p. 508.) und die Benediktiner haben daher gemuthmaaßt, (Praefat. in Tom. X. Opp. Auguſtini,

J. n. C. G. 363 bis 430.

guſtini, p. 20.) es möchte wohl der nachmals ſo berühmt gewordene Julianus darunter gehört haben. Sie behaupteten, daß ſelbſt die Kinder im Mutterleibe ihren freyen Willen in der Wahl des Guten und Böſen, mithin ihre eigenen Sünden hätten; ihren Meinungen waren ſie ſo eifrig zugethan, daß ſie ſich bereit erklärten, eher den Pelagius, als jene, zu verlaſſen; wenn er ſie gleich, wie die Lehre, daß ungetaufte Kinder das ewige Leben erlangen könnten, verflucht haben ſollte. Um den Paulinus theils vor ihnen zu warnen, theils zu ihrer Beſſerung aufzumuntern, gab ihm Auguſtinus von demjenigen genauere Nachricht, was zu Diospolis und zu Rom in Anſehung des Pelagius ſeit kurzem vorgefallen war; beſtritt aber auch die Gründe ſeiner Anhänger zu Nola, zugleich mit der Ausführung ſeines eigenen Lehrbegriffs. Da ſie ſich beſonders auf die Stelle der Schrift berieſen, nach welcher Eſau und Jacob ſchon im Mutterleibe gekämpft, und bey der Geburt einer den andern überwältigt hätten: ſo antwortet er darauf, dieſes ſey ein wunderbares Zeichen großer Dinge, aber nicht ein Merkmal von freyem Willen geweſen; der Apoſtel lehre etwas ganz anders, (Röm. C. IX. v. 11. 12.) indem er die freye Gnade Gottes an dieſem Beiſpiel empfehle, wo ſich, bey noch ungebohrnen Kindern, ohne einige bey denſelben vorhandene Urſache, ſowohl Erbarmung als Verwerfung gezeigt habe. „Es mag nun, ſchreibt der Verfaſſer, (p. 510. ſq.) Gnade ſeyn, durch welche die Ungerechten gerechtfertigt werden, woran wir gar nicht zweifeln dürfen; oder es mag, wie einige wollen, der freye Wille immer vorhergehen, auf deſſen Betragen entweder Strafe oder Belohnung folgen: warum ſind ſie denn überhaupt geſchaffen worden, von denen Gott ungezweifelt vorherſah, ſie würden dergeſtalt ſündigen, daß ſie zum ewi-

gen

gen Feuer verurtheilt werden mußten? Denn wenn er gleich die Sünde nicht gemacht hat; ſo hat er doch die an ſich guten Naturen, die aber durch den freyen Willen laſterhaft geworden ſind, geſchaffen. Warum anders, als weil er es wollte? — Und es war, nach der Apoſtoliſchen Belehrung, ſeine Abſicht, an ihnen ſeine Macht zu zeigen.“ J. n. C. G. 363 bis 430.

Mittlerweile aber daß ſich Auguſtinus mit ſeinen africaniſchen Mitbrüdern und auswärtigen Freunden der neuen Stütze freuete, auf welche ſie im Streite mit dem Pelagius zu Rom rechnen konnten, war dieſelbe bereits wieder geſunken. Innocentius der erſte ſtarb im März des Jahrs 417. und ſein Nachfolger Zoſimus nahm ſehr verſchiedene Geſinnungen in Anſehung des Pelagianismus an. Pelagius hatte ſo wenig als die Africaner unterlaſſen, ſich um die Beiſtimmung des Römiſchen Biſchofs zu bewerben. In einem Schreiben an den Innocentius, aus welchem Auguſtinus (de gratia Chriſti, p. 164. de peccato origin. p. 175. T. X. Opp.) einige Stellen aufbehalten hat, beſchwerte er ſich darüber, man ſchmähe ihn erſtlich dadurch, daß er den Kindern das Sacrament der Taufe abſpreche, und einigen, auch ohne die Erlöſung Chriſti, das Himmelreich verſpreche; zweytens durch die Beſchuldigung, er behaupte dergeſtalt, der Menſch könne die Sünde meiden, daß er den göttlichen Beiſtand ausſchlieſſe und ſich bloß auf den freyen Willen verlaſſe. Vielmehr, fährt er fort, ſoll mich dieſer Brief rechtfertigen, in welchem ich aufs deutlichſte ſage, wir haben einen ſolchen freyen Willen zu ſündigen und nicht zu ſündigen, welcher bey allen guten Werken ſtets von Gott Beiſtand erhält. Dieſe Macht des Willens findet ſich auf gleiche Art von Natur bey

J. n. C. G. 363 bis 430.

Chriſten, Juden und Heyden; aber bloß bey den Chriſten empfängt ſie Hülfe von der Gnade. Die Nichtchriſten werden deswegen verdammt, weil ſie, im Beſitze des freyen Willens, durch welchen ſie zum Glauben kommen, und Gottes Gnade verdienen könnten, ſich der ertheilten Freyheit übel bedienen. Die Chriſten hingegen werden belohnt, weil ſie den freyen Willen ſo gut gebrauchen, daß ſie die Gnade des Herrn verdienen, und ſeine Gebote beobachten. Niemals hat es auch einen ſo gottloſen Kezer gegeben, der die Kinder nicht durch die Taufe wiedergebohren und zum Himmelreich fähig werden laſſen wollte. Mit dieſem Schreiben ſandte Pelagius dem Römiſchen Biſchof zugleich ſein Glaubensbekenntniß: und dieſes hat ſich erhalten, weil es in ältern Zeiten unter der Aufſchrift: Symboli explanatio ad Damaſum, dem Hieronymus zugeſchrieben, und als ein rechtgläubiger Aufſaz ſtark genüzt worden iſt. Es ſteht daher auch unter den Werken dieſes Lehrers, (Tom. V. Opp. Hieron. ed. Martian. p. 122. ſq.) ingleichen den Schriften des Auguſtinus angehängt, (Append. ad T. X. Opp. Auguſt. p. 42.) und in einem berühmten Werke des Mittelalters (Caroli M. de Imagg. cultu, L. III. c. 1. p. 258.—264. ed. Heum.) eingerückt. Daß dieſe Schrift würklich das Bekenntniß des Pelagius ſey, hat unter andern Garnier, der es aus einer Abſchrift Sirmonds genauer als ſonſt abdrucken ließ, durch Vergleichung mit den Stellen, welche Auguſtinus daraus anführt, bewieſen. (in Opp. Marii Mercator. P. I. Diſſ. V. de libellis fidei editis a Pelagianis, p. 307. ſq.) Das Glaubensbekenntniß beſteht, nach dieſer Ausgabe, aus drey Theilen: von Gott, (theologica) von der Menſchwerdung Chriſti, (oeconomica) und von dem Verhalten des Menſchen (ethica.) Der Verfaſſer erklärt

ſich

ſich beinahe durchgehends, wie die Katholiſchen ſei- J. n.
ner Zeit, und verflucht nahmentlich die ſogenannten C. G.
Kezereyen, welche ſie verwarfen. Kaum iſt es eine, 363
und vielleicht nur die folgende Stelle, wo ſie noch nä- bis
here Beſtimmungen verlangen konnten, indem er von 430.
dem freyen Willen ſchreibt: „Wir bekennen ihn dergeſtalt, daß wir ſagen, wir bedürfen immer des göttlichen Beiſtandes; und ſowohl diejenigen irren, welche mit dem Manichäus lehren, der Menſch könne die Sünde nicht vermeiden, als diejenigen, welche mit dem Jovinianus behaupten, der Menſch könne nicht ſündigen. Denn beide heben die Freyheit des Willens auf; wir aber ſagen, der Menſch könne immer ſündigen und nicht ſündigen, um ſtets unſern freyen Willen zu bekennen.“ Zulezt verſichert Pelagius dem Römiſchen Biſchof, er wolle von ihm, der Petri Glauben und Stuhl inne habe, gern eine Verbeſſerung ſeines Glaubensbekenntniſſes annehmen, wenn es derſelben benöthigt ſeyn ſollte; würde er aber daſſelbe billigen, ſo ſollte jeder, der ihn ſchmähen wollte, entweder vor unwiſſend, oder vor boshaft, oder vor einen Kezer gehalten werden. Garnier hat ſich viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß es zum Theil verdächtig, beſonders aber im lezten Abſchnitte boshaft zweydeutig, und mit künſtlicher Argliſt beſtändig gegen den Hieronymus gerichtet ſey; aber ſeine gehäßigen Entdeckungen ſind nicht ſelten gar zu gezwungen. Sogar wo Pelagius die göttliche Schöpfung der Seelen, wie Hieronymus, feſtſezt, findet der Jeſuit, es ſey dieſes nur ein hämiſcher Tadel des eben gedachten Schriftſtellers, daß er einen mit ihm gleichdenkenden Mann verfolge; vielleicht auch ein Vorwurf gegen den Auguſtinus, der über dieſen Gegenſtand mit ſich uneins war; endlich auch — ſo viel Ränke konnten wohl nur in einem Kezerkopfe neben ein-

J. n. C. G. 363 bis 430. ander liegen, — ein Vorurtheil wider die Erbſünde, als welche von den Eltern nicht fortgepflanzt werden könne, wenn ſie nicht auch die Seele fortpflanzten.

Als dieſe Aufſäze des Pelagius im Jahr 417. nach Rom kamen, war Innocentius bereits geſtorben. Um eben dieſelbe Zeit langte auch Cäleſtius daſelbſt an, der zu Epheſus Presbyter geworden war; eine Zeitlang zu Conſtantinopel gelebt hatte; allein, nach der Erzählung des Marius Mercator, (Commonitor. c. 1. p. 7. T. I. Opp.) durch den dortigen Biſchof Atticus, der wider ihn, als einen Irrgläubigen, an die Biſchöfe in Aſien, zu Theſſalonica und Carthago ſchrieb, genöthigt worden war, jene Hauptſtadt zu verlaſſen. Auch er ſezte ein Glaubensbekenntniß auf, das er dem neuen Römiſchen Biſchof Zoſimus übergab. Es ſind nur noch einige Stellen aus demſelben übrig, welche Auguſtinus aufbewahrt hat. (de peccato origin. c. 2. p. 169. c. 5. 6. p. 171. c. 23. p. 177. T. X. Opp.) Denn obgleich Garnier (l. c. p. 312. ſq.) geglaubt hat, dieſe Bekenntnißſchrift vollſtändig mittheilen zu können, weil Auguſtinus ihre Uebereinſtimmung mit der vom Pelagius abgefaßten ausdrücklich angiebt; ſo hat man doch längſt angemerket, daß er beide mit einander vermiſcht habe. Cäleſtius erklärte ſich in dieſem Bekenntniſſe über den katholiſchen Glauben, wie man ihn in einem Symbolum zuſammen zu faſſen pflegte, genugthuend; wegen der mit ihm ſtreitigen Lehren aber ſezte er hinzu: „Wenn noch einige Fragen entſtanden ſind, welche eben nicht zum Glauben gehören, und über welche jezt unter vielen ein Zwiſt fortdauert, ſo habe ich nicht als Urheber irgend eines Lehrſazes, entſcheidend davon geſprochen; ſondern wünſche alles durch euer Apoſtoliſches Urtheil (Apoſtolatus veſtri iudicio) gebilligt zu

ſehen,

ſehen, damit, wenn ſich etwan ein menſchlicher Irrthum aus Unwiſſenheit eingeſchlichen haben ſollte, derſelbe durch euern Ausſpruch verbeſſert werde.“ Er giebt zwar zu, „daß die Kinder, nach der Vorſchrift der allgemeinen Kirche, und nach der Lehre des Evangelium, zur Vergebung der Sünden getauft werden müßten, weil der Herr das Himmelreich nur Getauften ertheilen wolle, das die Kräfte der Natur nicht hätten, und alſo die Gnade ſchenken müſſe.“ Aber durch die Vergebung der Sünden, fährt er fort, ſey er nicht geſonnen, die natürliche Fortpflanzung der Sünde zu beſtätigen, als welches weit vom katholiſchen Lehrbegriffe entfernt ſey: denn die Sünde werde nicht mit dem Menſchen gebohren; ſondern hernach von ihm ausgeübt, weil ſie nicht ein Vergehen der Natur; ſondern des Willens ſey. Zugleich erbot ſich Cäleſtius zur Rechtfertigung bey dem Römiſchen Biſchof wegen alles deſſen, was demſelben fälſchlich von ihm beygebracht worden ſey; (Epiſt. Zoſimi ad Africanos Epiſc. p. 66. in Append. T. X. Opp. Auguſt.) und ſtellte ſich vor ſeinem Gerichte vermöge der Appellation, die er vor einigen Jahren von dem Ausſpruche der Africaniſchen Biſchöfe ergriffen hatte. (Zoſimi Epiſt. III. ad Afric. Epiſc. p. 70. l. c.).

J. n. C. G. 363 bis 430.

Noch im Jahr 417. hielt alſo Zoſimus eine Verſammlung des römiſchen Clerus, der vielleicht, wie man aus dem Schreiben des Zoſimus (l. c. p. 66.) geſchloſſen hat, auch einige auswärtige Biſchöfe und Aelteſten beiwohnten. In derſelben unterſuchte er alles, was mit dem Cäleſtius in Africa vorgefallen war; ließ ſein Glaubensbekenntniß vorleſen, und befragte ihn über die vom Paulinus ehemals (Th. XIV. S. 366.) wider ihn angebrachten Klagen. Cäleſtius

verdammte alles, was Innocentius verdammt hatte;
J. n. C. G. ja was überhaupt der Apoſtoliſche Stuhl verdammen
363 würde; aber auf die ihm vom Paulinus gemachten
bis Vorwürfe ließ er ſich gar nicht ein, und behauptete
430. auch, daß die beiden Biſchöfe Lazarus und Heros
ihn eigentlich nicht einmal mit Kenntniß und Willen
angegriffen hätten. (Zoſim. l. c. Paulini libellus contra Caeleſt. p. 69. l. c.)

Zufrieden mit dieſen Erklärungen des Cäleſtius, ſchrieb Zoſimus (l. c. p. 66. ſq.) zwar mit eben den hohen Ausdrücken von dem Anſehen ſeines Stuhls; aber übrigens mit ganz andern Geſinnungen als ſein Vorgänger, an den Aurelius und die übrigen africaniſchen Biſchöfe. Nachdem er ihnen den Ausgang ſeiner Unterſuchungen mit Ueberſendung des aufgezeichneten Verhörs gemeldet hat: bezeigt er ihnen ſeine Verwunderung, daß ſie über den Cäleſtius, als er bey ihnen geweſen ſey, nicht ein ausgemachtes Urtheil gefällt hätten, und findet die Anklagen der beiden galliſchen Biſchöfe ſo leichtſinnig, auch ihr eigenes Betragen ſo ſchlecht, daß er ſowohl Abſezung als Kirchenbann wider ſie verordnet habe. Weil es nun überhaupt, ſezt er hinzu, niemanden reue, ſein Urtheil zu verbeſſern, durch bedachtſames Zaudern erſt in das Innerſte der Wahrheit gedrungen werde, und es ein Merkmal von ſehr gutem Gemüthe ſey, das Böſe ſchwer zu glauben: ſo habe er auch über dieſe Angelegenheit ohne Uebereilung entſchieden, und mache den Biſchöfen (Sanctitati veſtrae) ſeine Prüfung der vollkommenen Rechtgläubigkeit (abſoluta fides) des Cäleſtius bekannt. Er verweiſet es ihnen, daß ſie ungewiſſen Gerüchten mehr geglaubt hätten, als der Schrift, die er ihnen übergeben hatte. Er verlangt daher, daß diejenigen, die ihn überzeugen wollten, er denke anders, als er ſchrift-

ſchriftlich vorgegeben habe, ſich innerhalb zwey Monathen zu Rom einfinden ſollten; oder die Biſchöfe möchten nach ſo augenſcheinlichen Zeugniſſen alle Zweifel ablegen. Den Cäleſtius ſelbſt, ſagt er, und die anweſenden auswärtigen Lehrer habe er erinnert, daß ſolche Schlingen von Fragen und ungereimte Streitigkeiten, welche mehr zerſtörten als erbaueten, aus jener anſteckenden Neubegierde flößen, da ein jeder ſeinen Witz und ſeine unmäßige Beredſamkeit, oder auch die Schrift mißbrauche; wodurch ſelbſt großer Männer Schriften nach langen Zeiten, unter willkührlichen Auslegungen litten. Am Ende ermahnt er die Biſchöfe, ihren Verſtand den Lehren der heiligen Schrift zu unterwerfen, die nach der Anleitung der Väter zur Vorſchrift diene.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Kurz darnach erhielt Zoſimus auch das oben gedachte Schreiben und das Glaubensbekenntniß des Pelagius. Es kam noch ein Brief des Praylus, Biſchofs von Jeruſalem, hinzu, worinne er ſich des Pelagius eifrig annahm. Dieſe Aufſäze ließ er ebenfals in der Verſammlung ſeines Clerus vorleſen, und berichtete den africaniſchen Biſchöfen in einem neuen Schreiben, welche Würkung ſie daſelbſt gethan hätten. (Zoſimi Epiſt. l. c. p. 67. ſq.) „Pelagius, ſchreibt er, hat ſich auf das Vollkommenſte gerechtfertigt, und ſtimmt gänzlich mit dem Cäleſtius überein. Allgemein war die Freude und Bewunderung der Gegenwärtigen; einige enthielten ſich kaum der Thränen darüber, daß Männer von ſo untadelhaftem Glauben verleumdet werden konnten. Nirgends iſt von ihnen die Gnade oder der Beiſtand Gottes vorbeygelaſſen worden; ſie nennen es unverzeihliche Sünde wider den heiligen Geiſt, wenn man ſolches leugne.“ Hierauf entwirft Zoſimus von den beiden galliſchen Biſchöfen,

J. n. C. G. 363 bis 430. Heros und Lazarus, ein ſehr ſchwarzes Bild, und ſagt es den Africanern frey heraus, es gezieme ihrer Würde und Klugheit nicht, ſich von ſo verächtlichen Ohrenbläſern leiten zu laſſen. Dafür giebt er ihnen den Rath, friedfertig und liebreich zu ſeyn, und Abweſende nicht auf trügliche Zeugniſſe zu verurtheilen; auch hofft er, daß ſie ſich über die erwieſene Unſchuld des Pelagius freuen werden.

Ein ſo auffallender und weſentlicher Widerſpruch des Zoſimus gegen das Urtheil ſeines Vorgängers Innocentius, und der africaniſchen Biſchöfe; die Hitze inſonderheit, mit welcher er zween Männer, die bereits in einem beträchtlichen Theil der Kirche als Ketzer befunden worden waren, und nachher durchgehends davor angeſehen wurden, vor rechtgläubig erklärte; hat ihm ſehr verſchiedene Beurtheilungen zugezogen. Auguſtinus, der nachmals ſeine eigenen Gründe hatte, ihn zu entſchuldigen, wußte dieſes doch, wie man in der vollſtändigen Geſchichte des Zoſimus bereits geleſen hat, (Chr. KGeſch. Th. VIII. S. 147. d. 2ten Ausg.) nicht glücklicher zu thun, als daß er wider den Augenſchein behauptete, der Römiſche Biſchof habe keinesweges den Irrthum des Cäleſtius, ſeine Ableugnung der Erbſünde; ſondern nur ſeine Bereitwilligkeit ſich zu beſſern gebilligt, weil derſelbe doch jene Meinung als eine ſolche angegeben habe, über die er noch zweifle, und ſich belehren laſſen wolle. (Auguſtin. contra duas epiſt. Pelagianor. L. II. c. 3. p. 286. 287. Tom. X. Opp.) Etwas gerader und offener ſchrieb im ſechſten Jahrhunderte der Africaniſche Biſchof zu Hermione, Facundus, (pro defenſ. trium Capitull. L. VII. c. 3. p. 440. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) Zoſimus habe den Glauben des Pelagius und Cäleſtius, ſeinem Vorgänger zuwider, als wahr genehmigt, weil

die

die Africaner ihre betrügeriſche Liſt noch nicht genugſam
aufgedeckt hätten. Andere haben in den neuern Zei- J. n. C. G.
ten die Schwächen und Fehltritte des Zoſimus beklagt, 363
der nach einer ſolchen Unterſuchung, als die Africaner bis
angeſtellt hatten, gleichwohl die Beſchuldigungen wi- 430.
der den Cäleſtius noch vor unerwieſen gehalten, ſich durch ſein und des Pelagius Glaubensbekenntniß ſo leicht befriedigen laſſen, und ſogar die Fragen über die Erbſünde und damit verwandte Materien vor nichtswürdig erklärt habe. Noch andere haben ſich vornemlich bey der Bemerkung aufgehalten, daß Zoſimus durch ſein Betragen einen redenden Beweis abgelegt habe, wie wenig zu ſeiner Zeit an eine Uebereinſtimmung, oder gar an eine Untrüglichkeit der Römiſchen Biſchöfe im Glauben gedacht worden ſey. Für die unpartheiiſche Geſchichte iſt die Beobachtung eben ſo gegründet und nothwendig, daß die Beſtimmungen über die Lehre von der Erbſünde, und vom freyen Willen des Menſchen im Geiſtlichen, welche ſich ſeit einiger Zeit aus Africa her zu verbreiten anfiengen, für die Römiſchen Biſchöfe bis dahin ziemlich fremd und unbekannt; in den Augen des Zoſimus aber dieſe geſammte Streitfragen unbedeutend geweſen ſind.

Deſto mehr reizten die beiden Schreiben des Zoſimus, die in der That nicht ohne einen gewiſſen beleidigenden Stolz und verächtliche Blicke auf die africaniſchen Biſchöfe, abgefaßt waren, die Empfindlichkeit derſelben. Sie antworteten ihm, wahrſcheinlich noch im Jahr 417. aus einer ihrer Verſammlungen zu Carthago, daß ſie beſchloſſen hätten, es ſollte bey dem Urtheile wider den Pelagius und Cäleſtius, welches Innocentius vom Stuhl Petri gefällt habe, ſo lange bleiben, bis beide mit aller Deutlichkeit bekennen würden, die Gnade Gottes durch unſern Herrn Je-

J. n. C. G. Jeſum Chriſtum helfe uns nicht nur zur Erkennt-
niß, ſondern auch zur Ausübung der Gerechtigkeit, in
363 einzelen Handlungen; ſo daß wir ohne dieſelbe
bis nichts von wahrer und heiliger Frömmigkeit haben,
430. denken, ſagen und thun können. (Proſperi Aquit. pro Auguſtino Liber contra Collatorem, p. 119. Append. T. X. Opp. Auguſtini, verglichen mit Auguſt. de pecc. origin. c. 7. 8. p. 171. contra duas epiſt. Pelagianor. L. II. c. 3. p. 287.) Paulinus, der ehemalige Ankläger des Cäleſtius zu Carthago, den Zoſimus jezt nach Rom fordern ließ, gehorchte ihm eben ſo wenig, als die Biſchöfe in Africa. Er ſchrieb ihm zurück, (Paulini Diac. libellus Zoſimo oblatus, p. 69. ſq. in Append. T. X. Opp. Auguſt.) Pelagius und Cäleſtius wären bereits von ſeinem Vorgänger Innocentius verdammt worden, wenn ſie bey ihren Irrthümern bleiben würden; Zoſimus ſelbſt hätte den Cäleſtius durch die an ihn gerichteten Fragen über die Anklagen des Paulinus verurtheilt; es ſey daher überflüßig, daß er ſich zu Rom ſtelle, ſo wie es vorher nicht nöthig geweſen ſey, weil Cäleſtius, ohngeachtet ſeiner Appellation, nicht hingekommen wäre; endlich ſey auch dieſer Streit überhaupt nunmehr als eine Angelegenheit der ganzen Kirche anzuſehen.

Auf das Schreiben der africaniſchen Biſchöfe, das ſo viel Entſchloſſenheit anzeigte, antwortete Zoſimus im Jahr 418. ſchon in einem etwas gemilderten Tone. (Zoſimi ad Afric. Epiſcc. Epiſtola, p. 70. in App. T. X. Aug.) Zwar machte er, um ſein Anſehen dennoch zu behaupten, einen langen Eingang von den ungemeinen Vorrechten ſeines Apoſtoliſchen Stuhls. Ueber das Urtheil deſſelben, ſagt er, habe ſich niemals jemand unterſtanden zu ſtreiten, weil man der Macht, die dem Petrus und ſeinen Nachfolgern ertheilt worden,

den, zu löſen und zu binden, immer die ſchuldige Ehr- J. n.
erbietung erwieſen habe. Aber gleichwohl habe er ih- C. G.
nen alles mitgetheilt, was er in der Sache des Cäle- 363
ſtius vorgenommen, um gemeinſchaftliche Berathſchla- bis
gungen zu veranlaſſen. Sie beſchwerten ſich ohne Ur- 430.
ſache, daß er denſelben zu viel geglaubt hätte; er gebe ihnen vielmehr die Verſicherung, daß er dieſe Angelegenheit gänzlich in ihrem alten Zuſtande gelaſſen habe.

Durch alles dieſes ließen ſich die africaniſchen Biſchöfe nicht abhalten, über jene Streitigkeiten ein feyerliches und entſcheidendes Urtheil zu fällen; ob gleich Zoſimus daſſelbe offenbar ſich allein vorbehalten hatte. Im Jahr 418. hielt Aurelius, Biſchof zu Carthago, in dieſer Hauptſtadt eine ſogenannte vollſtändige Synode, (Concilium plenarium) das heißt, auf welcher ſich Biſchöfe aus allen africaniſchen Ländern, ſelbſt aus Spanien, zuſammen zweyhundert, verſammelt hatten. Sie fertigten auf derſelben folgende Schlüſſe aus, die in eine bekannte Sammlung (Cod. Canon. Eccl. Afric. p. 926. ſq. T. I. Act. Concilior. Harduin.) eingerückt worden, ſind: Wer ſagt, Adam ſey ſterblich erſchaffen worden, und er würde, nicht zur Strafe der Sünde, ſondern wegen ſeiner natürlichen Einrichtung, geſtorben ſeyn, er möchte geſündigt haben, oder nicht, der ſey verflucht! — Wer entweder ſagt, die neugebohrnen Kinder müßten nicht gleich getauft werden; oder, ſie würden zwar zur Vergebung der Sünden getauft; hätten aber nichts von einer Erbſünde Adams an ſich, das durch das Bad der Wiedergeburt ausgeſöhnt würde; daß alſo die Worte bey der Taufe, zur Vergebung der Sünden keinen wahren Verſtand hätten; der ſey verflucht! Denn die Stelle des Apoſtels, Röm. C.

J. n. C. G. 363 bis 430.

V. v. 12. darf nur ſo erklärt werden, wie es die überall ausgebreitete katholiſche Kirche immer gethan hat: und nach dieſer Glaubensregel werden die kleinen Kinder, die noch keine Sünde von ſelbſt begangen haben, darum wahrhaftig zur Vergebung der Sünden getauft, damit dasjenige durch die Wiedergeburt gereinigt werde, was ſie durch die Geburt an ſich gezogen haben. — Wer ſagt, die Gnade Gottes, welche den Menſchen durch Chriſtum rechtfertigt, diene nur zur Vergebung der ſchon begangenen Sünden; nicht aber zum Beiſtande, damit keine weiter begangen werden; der ſey verflucht! — Wer ſagt, eben dieſe Gnade Gottes ſtehe uns nur in ſofern zum Nichtſündigen bey, daß ſie uns die Kenntniß der göttlichen Gebote offenbare; nicht aber auch die Kräfte ertheile, ſolche mit Liebe beobachten zu können; der ſey verflucht! Denn da der Apoſtel ſagt: das Wiſſen blähet auf; aber die Liebe beſſert: ſo iſt es ſehr gottlos zu ſagen, wir hätten die Gnade Chriſti zu dem Aufblähenden; nicht zu dem Beſſernden, indem beides Gottes Gabe iſt: ſowohl zu wiſſen, was wir thun ſollen, als es mit Liebe zu thun, ſo daß uns, gebeſſert durch die Liebe, das Wiſſen nicht aufblähen kann. — Wer ſagt, die Gnade der Rechtfertigung werde uns deswegen gegeben, damit wir durch ſie dasjenige leichter erfüllen können, was uns durch den freyen Willen zu thun anbefohlen wird; gleichſam als wenn wir ohne die Gnade die göttlichen Gebote auch beobachten könnten, nur etwas ſchwerer; der ſey verflucht! Denn der Erlöſer ſagt ſchlechtweg: ohne mich könnet ihr nichts thun! — Wer die Worte des Apoſtels: wenn wir ſagen, wir haben keine Sünde, u. ſ. w. ſo verſteht, man müſſe dieſes nur aus Demuth behaupten; nicht als wenn es ſich würk-

würklich ſo verhielte; der ſey verflucht! denn der Apo- J. n.
ſtel widerlegt gleich darauf dieſe Erklärung. — Wer C. G.
ſagt, die Heiligen meinten durch die Worte des Ge- 363
bets: vergieb uns unſere Schulden, nicht ſich, bis
weil ihnen dieſe Bitte nicht mehr nöthig ſey; ſondern 430.
andere Sünder in ihrem Volke; der ſey verflucht! Denn die Heiligen in der Schrift bekennen mehrmals ihre Sünden, wie unter andern Daniel ausdrücklich, (C. IX. v. 5. 20.) weil er vorausſah, daß es Leute geben werde, die eine ſo falſche Deutung machen würden. — Wer behauptet, die Heiligen ſprächen die Worte: vergieb uns unſere Schulden! nur aus Demuth; nicht als wenn ſie dieſes von ſich glaubten, der ſey verflucht! denn das hieße, ſie zu Lügnern gegen Gott machen. — Zwiſchen dem zweyten und dritten dieſer acht Schlüſſe findet ſich in einer alten Handſchrift und Sammlung, ingleichen beym Photius, (Biblioth. Cod. LIII. p. 41. 44. ed. Schott.) noch einer, durch welchen derjenige verflucht wird, der die Stelle Chriſti von den vielen Wohnungen in ſeines Vaters Hauſe ſo verſteht, als wenn es im Himmelreiche einen mittlern, oder ſonſt einen Ort gäbe, wo die ungetauften Kinder ſeelig lebten, weil ſie ohne Taufe gar nicht in das Himmelreich eingehen könnten; denn der Ungetaufte müſſe ſchlechterdings mit dem Teufel leben, da er kein Miterbe Chriſti ſeyn könne. Ein Schluß, der gar wohl ächt ſeyn könnte, indem Auguſtinus gerade dieſes gelehrt hatte. (Chr. KGeſch. Th. XIV. S. 372.) — Außer den eben angezeigten Schlüſſen, ſetzte dieſe Synode noch mehrere feſt. Einige derſelben waren gegen die Donatiſten gerichtet, wie man ſchon in ihrer Geſchichte geſehen hat. (Th. XI. S. 472.) In andern wurde verordnet, daß Biſchöfe ihr Recht an gewiſſe Gemeinen vor Kirchenverſammlungen ſuchen; die Ketzer ihres Kir-

J. n. chenſprengels zur katholiſchen Kirche zu bringen ſchul-
C. G. dig ſeyn, und die Aelteſten, auch andere vom niedern
363 Clerus, welche Beſchwerden gegen ihre Biſchöfe ha-
bis ben, ſich deswegen an die benachbarten wenden ſollen.
430. Noch iſt ein Schluß dieſer Verſammlung übrig, der wegen ſolcher Jungfrauen abgefaßt wurde, deren Keuſchheit ſich in Gefahr befand; entweder wenn ein mächtiger Bewerber, oder gar ein Räuber von ihnen gefürchtet wurde; oder auch, wenn ſie unter gewiſſenhaften Zweifeln beſorgten, ſie möchten ſterben, ohne eingekleidet worden zu ſeyn. Kleidet ſie nun ein Biſchof, auf Verlangen ihrer Eltern oder Aufſeher, vor ihrem fünf und zwanzigſten Jahre ein: ſo ſoll ihm die Kirchenverſammlung, auf welcher erſt dieſes Alter vorgeſchrieben worden iſt, (es iſt die dritte Carthaginienſiſche vom Jahr 397. Cod. Can. Eccl. Afric. l. c. c. 16. p. 874. coll. p. 961.) nicht nachtheilig werden.

Kirchenverſammlungen genug hatten bisher manchen theologiſchen Streitigkeiten ein Anſehen von Wichtigkeit gegeben, das ſie im Grunde nicht hatten; ſie verworrener gemacht, als ſie ſonſt geworden wären; Entſcheidungen mit Bannflüchen darüber ausgeſprochen, welche ſich auch die zahlreichſte Menge von Biſchöfen nicht hätte anmaaßen ſollen, wenn anders chriſtliche Geiſtesfreyheit mehr als ein bloßer Nahme war; weit ſeltener endlich dazu etwas beigetragen, daß ſie in ein beſſeres Licht geſezt wurden. Allein es wurde doch nur ökumeniſchen Synoden, das Recht zugeſtanden, allgemein gültige Glaubensgeſeze einzuführen. Die Carthaginienſiſche, welche bisher beſchrieben worden iſt, hatte ein größeres Glück, als ſie erwarten konnte. Ob ſie gleich die fünfte allgemeine Synode von Carthago heißt; ſo war ſie dieſes

doch nur in Rückſicht auf die africaniſchen Provinzen,
und dabey zwo morgenländiſchen, ſelbſt der Geſinnung des J. n. C. G.
Römiſchen Biſchofs, entgegengeſezt. Gleichwohl ſind 363
es ihre Schlüſſe geweſen, welche den entſcheidenten bis
Ausſchlag wider die Pelagianiſchen Meinun- 430.
gen der ganzen abendländiſchen Kirche gegeben haben. Denn ſo muß man es eigentlich verſtehen, was Proſper (in Chronic. p. 299. 300. T. I. Lectt. Antiq. Canis. ed. Baſn.) ſchreibt, die Kezerey des Pelagius ſey in der ganzen Welt verdammt worden. In den morgenländiſchen Gemeinen blieb dieſe Streitigkeit größtentheils unbekannt, und Auguſtins Lehrbegriff machte daſelbſt ſehr wenig Glück. Freylich haben jene Schlüſſe es nicht eben durch lauter Gründlichkeit und Weisheit verdient, einer ſolchen Achtung zu genießen. In dem zweyten derſelben inſonderheit wird nicht allein ſehr dreiſt gefordert, niemand dürfe eine gewiſſe Stelle des Apoſtels Paulus anders erklären, als es bisher die katholiſche Kirche gethan hätte; ſondern es wird auch in eben denſelben Worten ſehr falſch vorgegeben, daß die gedachte Stelle niemals anders ausgelegt worden ſey, als es die Synode beſtimmte; das heißt deutlicher, als es ihr Auguſtinus vorgezeichnet hatte. Aber manche Umſtände vereinigten ſich durch die ſchlaue Geſchicklichkeit und das unabhängige Betragen der africaniſchen Biſchöfe, um den Ruf der Rechtgläubigkeit, den ſie ſich ſchon ſeit einiger Zeit auf eine ausgezeichnete Art zu geben gewußt hatten, auch für dieſe Angelegenheit entſcheidend zu machen.

Sie, denen es vor mehrern Jahren ſo gut gelungen war, durch kaiſerliche Geſeze die Oberhand über die Donatiſten zu behaupten, hatten, noch ehe ſie ihre Synode anſtellten, eben denſelben Weg zur Demüthigung der Pelagianer gewählt. Vergebens ha-

ben

J. n. C. G. 363 bis 430.

ben ſeit dem Baronius (Annal. Eccleſ. ad a. 418. n. 19.) mehrere für die Ehre des Zoſimus beſorgte Gelehrte behauptet, dieſer Biſchof hätte, nachdem Pelagius und Cäleſtius von ihm verdammt worden wären, auch bei dem Kaiſer eine Beſtätigung dieſes Urtheils ausgewürkt. Unpartheiiſchere Schriftſteller von eben dieſer Kirchengemeinſchaft, wie Quesnel (Diſſ. XIII. de Conciliis Africanis contra Pelagianos, p. 363. ſq. Opp. Leon. M. Tom. II. Lugd. 1700. fol.) und Tillemont, (Mémoires, Tome XIII. St. Auguſtin, p. 744. ſq. und Note LXXIII. ſur S. Auguſtin, p. 1017. ſq.) auch die Benediktiner Herausgeber des Auguſtinus, (Praef. ad T. X. Opp. p. 24.) und andere mehr, haben es geſtanden und ziemlich gut bewieſen, daß die Africaner um eine kaiſerliche Verordnung wider ihre Gegner angehalten haben; und daß dieſe noch vor den Schlüſſen der angeführten Synode erſchienen ſey. In dem Nahmen des Geſezes ſelbſt (Reſcriptum, Reſponſum) liegt ein Merkmal, daß es auf Begehren ausgefertigt worden iſt. Quesnel muthmaaßt, (l. c. p. 366. ſq.) es ſey der anſehnliche kaiſerliche Hofbediente Valerius, mit dem Auguſtinus einen vertraulichen Briefwechſel führte, geweſen, durch welchen dieſe Angelegenheit bey Hofe nach dem Wunſche der Africaner betrieben worden; wie ſolches Auguſtinus ſelbſt in einem ihm gewidmeten Buche zu verſtehen gebe. (de nuptiis et concupiſc. L. I. c. 2. p. 187. T. X. Opp.) In einem andern Werke dieſes Kirchenlehrers (Oper. imperfect. contra Iulian. L. I. c. 10. p. 660. l. c.) ſcheint zwar der Pelagianer Julianus eine andere Würkſamkeit des Valerius für die Parthey ſeines Freundes anzugeben; widerſpricht aber doch jener Vermuthung nicht geradezu.

Honorius ließ alſo am 30ſten April des Jahrs 418. zu Ravenna einen Befehl ergehen, deſſen theologi-

J. n. C. G. 363 bis 430.

logiſche, zugleich eben ſo gezwungen ſchwülſtige Schreibart nicht nur eine ſeltſame Geſtalt ausmacht; ſondern auch einen Verfaſſer aus dem Clerus, oder wenigſtens einen nachahmenden Bewunderer der africaniſchen Biſchöfe verräth. (in Append. ad T. X. Opp. Auguſt. p. 70. ſq. et in Steph. Baluzii Notis ad Salvianum, p. 374. ſq. Brem. 1688. 4.) Er ſagt darinne, es ſey ihm bekannt geworden, daß Pelagius und Cäleſtius das glänzende Licht der katholiſchen Einfalt durch einen neuen betrügeriſchen Kunſtgriff zu zerſtören geſucht, und es vor ein Merkmal beſonderer Klugheit gehalten hätten, das durchgängig Gebilligte zu zernichten. Sie legten Gott ſo grauſame Geſinnungen bey, daß er bey dem Entwurfe der Schöpfung des Menſchen, ſeinen Tod noch vor der Geburt habe hergehen laſſen; ſo daß derſelbe nicht aus den Nachſtellungen der Sünde, ſondern aus einem unveränderlichen Geſeze gefloſſen ſeyn, und zur Vermeidung des Todes die Enthaltung vom Sündigen nichts helfen ſollte; der Fehltritt des erſten Menſchen ſey nach ihrer Meinung nicht auf ſeine Nachkommen gefallen; und was der irrigen Lehren noch viel mehrere wären, wider welche ſchnelle Gegenmittel gebraucht werden müßten; zumal da zu Rom und an andern Orten, ſchon durch Anhänger derſelben die Ruhe der Kirche unterbrochen würde. Der Kaiſer trägt es daher dem Oberſtatthalter Palladius auf, den Cäleſtius und Pelagius aus der Stadt wegzuſchaffen; ihre Anhänger aber, die ſich irgendwo finden würden, ſollte jedermann, ein Clericus ſowohl als ein Laie, vor der Obrigkeit anzuklagen berechtigt ſeyn; und wenn ſie dieſes Irrthums überführt würden, ſollten ſie mit Landesverweiſung beſtraft werden. Dieſe Verordnung wurde ſogleich durch einen beſondern Anſchlag des Palladius und zwey anderer Oberſtatthalter, der auch noch vorhanden iſt, (l. c.

in

J. n. C. G. in Append. Auguſt. p. 71. et apud Baluz. p. 376.) öffentlich angekündigt.

363 bis 430. Nunmehr hielt es Zoſimus vor dienlich, ſich ebenfals gegen den Pelagius und Cäleſtius zu erklären. Da ſich die weltliche Macht mit den Ausſprüchen der kirchlichen Richter ſo genau vereinigte: ſo konnte er nicht länger zurückbleiben, ohne den ſchlimmſten Verdacht auf ſich zu laden; und Rom ſelbſt wurde bereits durch dieſe Händel heftiger beunruhigt. Wenigſtens verſichert Auguſtinus, (de pecc. origin. c. 8. p. 172. T. X. Opp.) daß die Römer einmüthig ihren Eifer wider die Lehre des Pelagius blicken ließen: und auf der andern Seite erzählt Proſper, (l. c. p. 299.) daß Conſtantius, ehemals ein anſehnlicher Befehlshaber, nachher aber wahrſcheinlich ein Aſcet in der Hauptſtadt, um dieſe Zeit von der Parthey der Pelagianer daſelbſt, deren Fortgang er ſich widerſezte, viel gelitten, und dadurch den Nahmen eines Bekenners verdient habe. Ueberhaupt, wie es bey ſolchen kirchlichen Bewegungen gewöhnlich war, machten beide Theile einander gleiche Vorwürfe: denn der Pelagianer Julianus führte bittere Klagen darüber, (apud Auguſtin. Oper. imperf. contra Iulian. L. III. c. 35. p. 792. T. X. Opp.) daß die Gegenparthey wider die ſeinige ganz Italien verhezt, zu Rom den Pöbel zum Aufruhr erkauft, in Africa häufig zum Geſchenke für die Kriegsbedienten, aber auf Koſten der Armen, Pferde gezogen, den Fürſten bis zur Verfolgung aufgebracht, und durch Erbſchaften, welche Weiber hergaben, die Obrigkeiten beſtochen habe, damit ſie erhizt über die Pelagianer herfallen möchten. Auguſtinus erklärt alles dieſes kurzweg vor Lügen und Verleumdungen; allein es behält dem ohngeachtet viele Wahrſcheinlichkeit, wenn es gleich erſt in die folgenden Jahre fällt.

Ge-

Genug, Zoſimus entſchloß ſich jezt, durch ein neues Verhör des Cäleſtius, ihm recht deutliche und beſtimmte Antworten abzunöthigen, weil ihn die Africaner vor den liſtigen Ausflüchten deſſelben gewarnet hatten. (Auguſtin. contra duas epiſt. Pelagianor. L. II. c. 3. p. 287. T. X. Opp.) Als er ihn aber im Jahr 418. in dieſer Abſicht vor eine Verſammlung ſeines Clerus forderte; zumal da Cäleſtius, nach dem Marius Mercator (Commonit. ſuper nomine Caeleſt. p. 7.) verſprochen hatte, die ihm zu Carthago vorgeworfenen Irrthümer zu verdammen, (wiewohl dieſes mit der oben (S. 19. fg.) angeführten Erzählung des Zoſimus und Paulinus nicht recht übereinſtimmt:) ſo verbarg er ſich anfänglich, und flüchtete ſich endlich gar von Rom weg. (Auguſtin. et Mercat. l. c.) Zoſimus verurtheilte alſo ihn und den Pelagius als Kezer; legte beiden, wenn ſie ihren Irrthümern entſagen wollten, eine kirchliche Büßung auf; wo ſie aber bey denſelben blieben, ſollten ſie auf immer von der Kirche ausgeſchloſſen ſeyn. (Auguſtin. de pecc. orig. c 22. p. 176. Epiſt. CXC. p. 538. T. II. Opp.) Außerdem daß er dieſes Urtheil den africaniſchen Biſchöfen meldete, deren Schlüſſe er dadurch beſtätigte, ließ er auch ein Umlaufſchreiben (tractoria) an alle Biſchöfe, die morgenländiſchen nicht ausgenommen, ergehen, damit ſie durch ihre Unterſchrift ihm beitreten möchten. Er zeigte darinne die Irrthümer an, deren Cäleſtius vom Paulinus beſchuldigt worden war; zog auch diejenigen heraus, welche Pelagius in ſeiner Erklärung des Briefs Pauli an die römiſchen Chriſten vorgetragen hatte, und welche ihm römiſche Gelehrte angaben; behauptete gegen beide die Erbſünde, die Nothwendigkeit der Kindertaufe zur Vergebung der Sünden, ingleichen des göttlichen Gnadenbeiſtandes; und verſicherte, daß er ſelbſt, auf göttliches Eingeben, in

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieſer ganzen Angelegenheit nach dem Vorwiſſen ſeiner
J. n. Brüder und Biſchöfe gehandelt habe. (Auguſtin. de
C. G. 363 pecc. origin. c. 21. p. 176. contra duas epiſt. Pelagg.
bis L. II. c. 3. p. 286. ſq. Epiſt. CXC. p. 538. Ep.
430. CXCIV. p. 544. T. II. Opp. Mercator. Commonitor. ſuper nom. Caeleſt. c. 1. p. 7. c. 3. p. 18. Proſp. Chron. ad a. 418. Caeleſtini Papae Epiſt. ad Gall. Epiſc. p. 89. in Append. ad T. X. Auguſt.)

Zoſimus hatte ſich ehemals der Rechtgläubigkeit des Pelagius und Cäleſtius wider die Ausſprüche ſeines Vorgängers Innocentius und der africaniſchen Biſchöfe angenommen; jezt änderte er ſein Urtheil über dieſelben gänzlich: entweder weil ſich ſeine Ueberzeugung von ihnen geändert hatte; oder weil ihn bedenkliche Umſtände zu dieſem Schritte aufforderten. Beides war die natürlichſte Sache von der Welt; übrigens aber iſt es auch ziemlich unerheblich. Nur alsdann würden ſeine Entſcheidungen ſehr merkwürdig ſeyn, wenn er ein vorzüglich gelehrter Theologe von eben ſo vielem Scharfſinne als Freymüthigkeit geweſen wäre; lauter Eigenſchaften, von denen ſich bey ihm beinahe gar keine Spuren entdecken laſſen. Dennoch weil es ein römiſcher Biſchof war, der ſo widerſprechende Dinge vornahm, hat man ihn oft gezwungen zu rechtfertigen, oder mit heftigen Vorwürfen zu beladen geſucht. Bald ſollte er ſich bey dieſen Händeln gar nicht widerſprochen; bald hingegen mit einem unverantwortlichen Leichtſinn dabey gehandelt haben. Daß die beiden Mönche ihm ihren Lehrbegriff nicht ganz offen vorgelegt haben, thut etwas zu ſeiner Entſchuldigung, ſo fern er einer bedarf, und nicht erſt durch die Africaner ſo weit gebracht worden iſt, Kezereyen zu entdecken, wo er vorher keine ſah. Die Synode zu Dioſpolis, und die Appellation des Cäleſtius mögen

J. n. C. G. 363 bis 430.

gen ebenfals viel auf ihn gewürkt haben; im Grunde aber hat das endliche Urtheil des ſchwachen, wenn gleich friedfertigern Kopfs nichts über den Werth oder Unwerth der Pelagianiſchen Lehrſäze, ſondern nur darüber entſchieden, daß die Anhänger derſelben deſto geſchwinder und allgemeiner unterdrückt worden ſind. Wenn man unter andern ſieht, wie mühſam Garnier (Defenſio Zoſimi Papae in negotio Caeleſtii, p. 13. ſq. T. I. Opp. Mar. Mercat.) dieſen Biſchof vertheidigt; vor wie anſtößig er es hält, daß Facundus in der oben (S. 22.) angeführten Stelle, das Betragen deſſelben durch die ihm beigelegte Einfalt mildert; wie er ſelbſt die Entſchuldigung, welche Auguſtinus für den heiligen Zoſimus von einem heilſam warnenden Aufſchub der Strenge gegen den Cäleſtius hernimmt, nicht ganz vollkommen findet: ſo muß man froh ſeyn, ſich in dieſer Geſchichte an einen Standort verſezen zu können, in welchem es bloß darauf ankömmt, daß jedem Recht wiederfahre; nicht aber, daß eine gewiſſe Gattung von Menſchen durchaus Recht behalte.

An dem kaiſerlichen Hofe zu Ravenna ſelbſt ſcheint der Ausſpruch der africaniſchen Biſchöfe über den Pelagianismus weit mehr gegolten zu haben, als der Beitritt des Zoſimus zu demſelben. Honorius meldete im Junius des Jahrs 419. dem Biſchof von Carthago Aurelius, und in einem ähnlichen Schreiben dem Auguſtinus, (Auguſtin. Epiſt. CCI. p. 580. T. II. Opp.) er habe längſt befohlen, daß Pelagius und Cäleſtius aus Rom vertrieben werden ſollten, damit ſie nicht die Unwiſſenden verführen möchten; und er habe ſich hierinne nach ihrem Urtheil (iudicium Sanctitatis Tuae) gerichtet, welches die allgemeine Verdammung derſelben bewürkt habe. Weil aber, fährt

J. n. C. G. 363 bis 430.

er fort, die Hartnäckigkeit jener Leute erfordere, daß ſeine Verordnung wiederholt werde: ſo habe er jezt befohlen, daß diejenigen, welche ſie nicht aus ihren Zufluchtsörtern verjagen, oder wenigſtens nicht angeben würden, gleiche Strafe mit ihnen leiden ſollten. Daher ſollten auch Aurelius und Auguſtinus, um einige Biſchöfe zu beſſern, welche die Lehren jener Kezer entweder durch heimlichen Beifall unterſtüzten, oder nicht durch öffentlichen Angriff zerſtörten, ſchriftlich allen Biſchöfen bekannt machen, daß ein jeder, der die Verdammung der gedachten Irrlehrer nicht unterſchreiben würde, ſein Bißthum verlieren, aus der Kirchengemeinſchaft und aus der Stadt, wo er wohnte, geſtoſſen werden ſollte. Man hat das Umlaufſchreiben noch, welches Aurelius kurz darauf im Jahr 419. an die Biſchöfe der Byzaceniſchen und Arzugitaniſchen Provinz erließ. (in Append. ad T. X. Opp. Auguſt. p. 73. ſq.) Er erinnert ſie darinne an die Verdammung des Cäleſtius und Pelagius auf der vorhergehenden Synode, und überſchickt ihnen den kaiſerlichen Befehl zur Unterſchrift und Beobachtung; ohne des Biſchofs zu Rom mit einem Worte zu gedenken. Die Africaner lobten zwar dieſen Biſchof in ihrem Antwortſchreiben, (apud Proſper. contra Collator. c. 10. in Append. Auguſt. l. c.) daß er, auf göttlichen Antrieb, ihnen beigetreten wäre. Sie vergnügten ſich auch ungemein darüber, daß der römiſche Presbyter Sixtus, den das Gerüchte vor einen Pelagianer ausgegeben hatte, nunmehr öffentlich die Lehrſäze dieſer Parthey verfluchte, und, in einem Schreiben an den Aurelius, ſich völlig nach ihrem Wunſche erklärte. (Auguſtin. Ep. CXCI. p. 539. ſq. Ep. CXCIV. p. 544. ſq. T. II. Opp.) Aber auch hierbey gaben ſie nicht im geringſten zu verſtehen, daß ſie erſt von Rom aus eine Beſtätigung ihrer Ausſprüche hätten erwarten müſſen.

Es

Es konnte unterdeſſen nicht fehlen, daß das Umlaufſchreiben des Zoſimus, dem die Schlüſſe ſo angeſehener Lehrer, als die africaniſchen waren, und der erſte kaiſerliche Befehl den Weg hinlänglich gebahnt hatten, gröſtentheils ſeine Würkung that. Die meiſten Biſchöfe unterſchrieben es; nur neunzehn ließen ſich, durch die Furcht verkezert und verfolgt zu werden, nicht bewegen, ſolches zu thun. Unter dieſen iſt Julianus der berühmteſte; er nimmt in ſeiner Parthey den dritten Plaz nach dem Pelagius und Cäleſtius ein. Sein Vater Memor, ein Mann von vornehmer Herkunft, war Biſchof, allem Anſehen nach im untern Italien, und ein beſonderer Freund des Auguſtinus. (Auguſtin. contra Iulian. L. I. c. 4. p. 331. T. X. Opp. Epiſt. CI. p. 207. T. II.) Marius Mercator giebt zwar zu verſtehen, daß Julianus wohl ein untergeſchobener Sohn geweſen seyn möchte; er läßt ihn ſeine eigene Schweſtern zur Unzucht reizen; aber beides in einer ſo heftigen, von Schimpfwörtern überſtrömenden Stelle, daß man aus derſelben ſchlechterdings nichts beweiſen kann. (Mar. Merc. Subnotatt. in ſcripta Iuliani, c. 4. p. 40. T. I. Opp.) Julianus wurde zeitig verheyrathet; er betrat auch in ziemlich frühen Jahren die kirchlichen Stufen eines Vorleſers und Diakonus. (Auguſtin. in Iulian. L. III. c. 21. p. 379. Ep. CI. p. 208. Paulini Nol. Carm. XIV. p. 512. Antverp. 1622. 8.) Wenn er in der Folge, wie Auguſtinus meldet, (in Iul. l. c. p. 380.) ſich völlig der Enthaltſamkeit ergeben hat: ſo darf man dieſes nicht davon herleiten, als wenn ihn die Fortſezung der ehelichen Vertraulichkeit an einem weitern Emporſteigen im Clerus gehindert hätte; (denn ſeinen Vater ſcheint ſie daran nicht gehindert zu haben;) ſondern die Veranlaſſung dazu mag der Tod ſeiner Frau geweſen ſeyn. Da er noch Diakonus war, liebte ihn Auguſtinus

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. ſtinus ſo ſehr, daß er ſeinen Vater bat, ihm denſel-
C. G. ben auf einige Zeit zuzuſchicken. (Ep. CI. p. 208.)
363 Um das Jahr 416. ward er Biſchof zu Eclanum,
bis einer Stadt in Apulien: (Mar. Merc. Praef. in Neſto-
430. rii Tract. contra haereſ. Pelag. p. 73. Eiusd. Symb. Theod. Mopsveſt. p. 95. T. I. Opp.) und zwey Jahre darauf ohngefähr nahm er an den Pelagianiſchen Händeln einen ſehr lebhaften Antheil. Gennadius, der noch in gleichem Jahrhunderte ſeine Nachrichten aufzeichnete, nennt ihn (de viris illuſtr. c. 45. p. 21. ſq. ed. Fabric.) einen ſcharfſinnigen, in der heiligen Schrift wohlgeübten, auch der griechiſchen und lateini- Sprachwiſſenſchaft ſehr kundigen Mann, der ſogar unter den Lehrern der Kirche berühmt geweſen ſey, ehe er ſeine Neigung zu den gottloſen Lehren des Pelagius geoffenbart habe. Er macht ihn zwar zum Biſchof von Capua; (Capuanus) es iſt aber wahrſcheinlich, daß man dafür in Campanien (Campanus) leſen müſſe. Sonſt erzählt er noch von ihm, daß er, zur Zeit einer Hungersnoth und anderer Bedrängniſſe, ſein ganzes Vermögen unter die Armen ausgetheilt, und durch dieſen Schein von Barmherzigkeit, viele, beſonders Vornehme und Mönche, zu ſeiner Kezerey gelockt habe.

Daß Julianus ſchon zur Zeit des römiſchen Biſchofs Innocentius, der ihn zum Biſchof weihte, ſich auf die Seite des Pelagius geneigt habe, verſichert Auguſtinus. (contra Iulian. L. I. c. 4. p. 331.) Unterdeſſen blieb er doch, nach dem Mercator, (Commonit. ſuper nom. Caeleſt. c. 3. p. 18.) ſo lange Innocentius lebte, in der Kirchengemeinſchaft mit demſelben. Eine ſeiner früheſten öffentlichen Aeußerungen für den Pelagianismus könnte wohl diejenige geweſen ſeyn, deren der eben angeführte Schriftſteller

(Subno-

(Subnotatt. in ſcripta Iul. c. 7. p. 50.) gedenkt. Als J. n. C. G. 363 bis 430.
Julianus, ſagt er, ſich zu Rom mit den Vornehmſten von ſeiner Parthey aufhielt, fragte er die einfältigern Chriſten: ob die Sünde etwas Gutes oder Böſes, und ob Gott der Urheber derſelben ſey? Wenn ſie darauf, wie zu erwarten war, antworteten, fragte er ferner: ob die Sünde eine Subſtanz und Natur, oder ob ſie etwas Zufälliges ſey? Hier ſtuzten ſie etwas; er fuhr alſo fort: „Die Sünde kann ſchlechter„dings keine Subſtanz oder Natur ſeyn; denn ſo hätte „ſie Gott zum Werkmeiſter und Urheber, der es von „allen Naturen iſt. Was nun keine Subſtanz iſt, „das kann auch in eine Subſtanz, wie der Menſch iſt, „auf keine Art übergehen; mithin iſt es eine thörichte „Meinung, daß die Sünde aus dem Adam fortge„pflanzt worden ſeyn ſollte."

Jezt da Zoſimus allen Biſchöfen die Unterſchrift ſeines Umlaufſchreibens wider die Pelagianer abforderte, weigerte ſich deſſen Julianus mit achtzehn andern, vermuthlich auch italiäniſchen Biſchöfen, von deren einigen die unbedeutenden Nahmen bekannt ſind. Sie beklagten ſich nicht mit Unrecht darüber, daß Biſchöfen, welche in ihrer Einfalt bey ihren Gemeinen ſaßen, ohne eine Kirchenverſammlung mit ihnen anzuſtellen, ſolche Unterſchriften abgedrungen würden; auch fanden ſie es höchſt unbillig, daß Pelagius und Cäleſtius, welche manche ihnen beigemeſſene Lehrſäze verworfen hätten, abweſend und unverhört ſo ſchimpflich verurtheilt werden ſollten. Allein der kaiſerliche Befehl gab dem biſchöflichen Anſinnen ſo viele Stärke, daß alle dieſe Biſchöfe nicht nur vom Zoſimus abgeſezt, ſondern auch aus Italien vertrieben wurden. Diejenigen von ihnen, welche die vorgeworfenen Irrthümer ablegten, und ſich bittend an den römiſchen Biſchof wand-

J. n. C. G. 363 bis 430. ten, erhielten nachmals ihre Bißthümer wieder. (Auguſtin. contra duas epiſt. Pelagg. L. I. c. 1. p. 273. L. IV. c. 12. p. 324. Libell. fidei in Append. ad T. X. Opp. Auguſt. p. 76. Mercat. Commonitor. c. 3. p. 18. Eiusd. Subnotatt. c. 6. p. 46.)

Dieſer Sieg der africaniſchen Parthey war freylich vollſtändig; im Grunde aber nur ein durch Zwangsmittel würkender Befehl an chriſtliche Lehrer, ihre Einſichten über die Religion ſogleich zu ändern; die ſich doch eigentlich weder durch Bannflüche, noch durch Abſezungen; ſondern lediglich auf dem Wege des ungehinderten Nachforſchens, ändern ließen. Julianus konnte daher auch durch keinen Befehl zum ſogenannten Rechtgläubigen umgeſchaffen werden. Er ſchrieb zweymal deswegen an den Zoſimus: (Auguſtin. Oper. imperf. contra Iulian. L. I. c. 18. p. 662.) und man glaubte ſonſt, eines dieſer Schreiben ſey dasjenige Glaubensbekenntniß, welches Garnier zuerſt ans Licht geſtellt hat. (Libellus fidei in Diſſ. V. de libellis fidei editis a Pelagg. p. 319. ſq. T. I. Opp. Mar. Mercat.) Mühe genug hat ſich dieſer Jeſuit gegeben, zu zeigen, Julianus habe es im Nahmen der gleichgeſinnten achtzehn Biſchöfe aufgeſezt; und wenn darinne Auguſtinus angeredet werde: ſo müſſe man dafür Zoſimus leſen. Aber nicht nur dieſe Verbeſſerung iſt ſehr gewaltſam; ſondern Garnier hat auch ſonſt noch manches hineingetragen, was andern eben nicht ſichtbar iſt. Nur ſo viel leuchtet aus demſelben hervor, daß eine Anzahl Biſchöfe, von denen man verlangt hatte, eine die Pelagianer verdammende Schrift zu unterzeichnen, einem gewiſſen Metropolitanus Auguſtinus melden, warum ſie dieſes nicht thun könnten; zugleich ihren Glauben entwerfen, und, im Fall daß derſelbe nicht getadelt werden könnte, man aber gleichwohl ſie

angreiffen wollte, eine allgemeine Kirchenverſamm- lung begehren. Nachdem bereits andere Gelehrte das Seichte in Garniers Muthmaaßungen entdeckt hatten, hat beſonders de Rubeis (Tract. de pecc. orig. c. 11. p. 39. ſq.) den Walch (Entwurf einer vollſt. Hiſt. der Kezereyen, Th. IV. S. 679.) anführt, es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß dieſes Glaubensbekenntniß von Pelagianiſchen Biſchöfen, die zu dem Kirchenſprengel des Biſchofs von Aquileja gehörten, an dieſen geſandt worden ſey. Uebrigens gehört es nicht nur in dieſe Zeit, zwiſchen den Jahren 418 und 420; ſondern enthält auch manches Merkwürdige. Die Biſchöfe erklären ſich darinne zuerſt über die Lehren von Gott, Chriſto, und andere mehr, mit den Katholiſchen gleichſtimmig. Hingegen behaupten ſie in Anſehung der ſtreitigen Meinungen, alle Gebote Gottes könnten durch die Gnade Chriſti, welche bey jedem guten Werke Hülfe und Begleitung leiſte, ingleichen durch den freyen Willen des Menſchen, welcher ebenfals ein Geſchenk Gottes ſey, erfüllt werden; dieſe Gnade folge niemandem wider ſeinen Willen nach, verlaſſe aber auch keinen, der ihr gehorche; es komme nicht vom göttlichen Willen, ſondern vom menſchlichen her, daß der eine gerecht, der andere ungerecht ſey, und wir wären Sünder, nicht, weil wir die Sünde nicht meiden könnten, ſondern, weil wir es vernachläßigten, dieſes zu thun; die Natur des Menſchen ſey gut und unverſehrt, weil ſie von einem guten Gotte gemacht worden; eine natürliche Sünde, oder wie man ſie ſonſt nenne, gebe es nicht, indem man Gott dadurch Unrecht thun würde, wenn man ſagte, daß etwas von ihm mit Sünde habe gemacht werden können; auch die Stellen der Schrift das Gegentheil lehrten, worinne verſichert wird, daß jeder für ſeine eigene Sünden Rechenſchaft

J. n. C. G. 363 bis 430.

geben müſſe, und daß die Heiligen ſowohl durch ihre
J. n. C. G. eigene Arbeit, als durch den Glauben an Chriſtum
363 gerechtfertigt worden ſind. Hierauf verdammen die
bis Biſchöfe alle den bisher vorgetragenen Lehren entgegen
430. geſezte Kezereyen nahmentlich; unter andern auch den Saz, daß der Menſch durch eine gewiſſe Nothwendigkeit in Sünden geſtürzt werde. Endlich entſchuldigen ſie ſich, daß ſie diejenigen, welche ſich als Rechtgläubige bekannt hätten, und nicht gehört worden wären, auch nicht verdammen könnten; ſie führen aber noch eine Stelle des Chryſoſtomus an, darinne die Taufe der Kinder nicht wegen der Vergebung ihrer Sünden, als welche ſie nicht hätten; ſondern zur Erwerbung anderer Vortheile, empfohlen werde. — Aechtere Spuren von Briefen, welche Julianus um dieſe Zeit theils an den Zoſimus, theils ſonſt nach Rom ſchrieb, ingleichen von ſeiner Zuſchrift im Nahmen der achtzehn Biſchöfe, an den Rufus, Biſchof zu Theſſalonica, finden ſich beym Auguſtinus, (contra duas epiſt. Pelagianor. L. I. c. 2. ſq. p. 273. ſq. L. IV. c. 8. p. 316.) und Mercator, (Subnotatt. c. 6. p. 46. ſq. c. 9. p. 58.) Sie enthalten Klagen über die verfolgenden Maaßregeln des Zoſimus; in den lezten Stellen aber eine Erklärung, daß der Tod nur inſofern vom Adam auf die übrigen Menſchen gedrungen ſey, als auch dieſe geſündigt hätten.

So neigte ſich nun dieſe Streitigkeit zu einer völligen Trennung beider Partheien von einander unaufhaltſam hin. Die herrſchende und Machthabende trug freylich dazu am meiſten bey; ſie hielt ſich berechtiget, die kleine Anzahl anders denkender Lehrer aus dem Beſize ihrer Aemter, aus ihrem Vaterlande ſogar, mit dem Arme des Landesfürſten fortzuſtoßen, weil ſie alles gethan zu haben glaubte, was dieſelben von wichti-

gen Glaubensirrthümern, mit deren Vertheidigern ihr jede Gemeinſchaft unerträglich war, heilen konnte. Allein geſezt ſogar, daß ſie die Wahrheit ganz auf ihrer Seite gehabt hätte; ſo irrte ſie doch ſelbſt darinne, daß ſie auf die Beſtimmung des Urſprungs und der Abſtammung der von beiden Theilen anerkannten ſündlichen Verdorbenheit des Menſchen ein ſo hohes Gewicht legte, ohne ihre Erklärungsart darüber unwiderſprechlich darthun zu können; daß ſie eben ſo gebieteriſch darauf drang, der beſſernde Beiſtand Gottes für den Menſchen, den ihre Gegner überhaupt auch nicht leugneten, müſſe ſchlechterdings nach ihren Begriffen angegeben werden; daß es ihr nicht einfiel, oder zu herablaſſend ſchien, zu überlegen, wie viele Schritte noch gethan werden könnten und müßten, um den Kirchenfrieden mit Männern, die nichts weniger als verächtlich oder unverträglich waren, zu unterhalten; endlich, daß ſie den Lehrbegriff eines anſehnlichen Biſchofs, wenn ſie ihn gleich vor den einzigen bibliſchen anſah, durch kaiſerliche Befehle und Strafen durchſezte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ihre Gegenparthey war auch nicht frey von Fehlern; vielleicht kann man dieſen den vornehmſten nennen, daß ſie ſich nicht über jeden ihrer unterſcheidenden Lehrsäze ſo deutlich und beſtimmt ausdrückte, wie es entweder zur würklichen Annäherung von beiden Seiten, oder zur deſto leichtern Entſcheidung des ganzen Streits dienlich war. Es iſt zwar nicht unwahrſcheinlich, daß ſie durch ihre bisweilen zweydeutige Lehrart das Anſehen einer zu merklichen Entfernung von den Katholiſchen vermeiden wollte; allein ſie gab damit zugleich Gelegenheit, daß ihr dieſe einen ſichtbaren Mangel an Aufrichtigkeit vorwarfen. Den Kirchenfrieden wünſchten wohl die Pelagianer weit mehr als ihre Gegner beizubehalten. Und wenn ſie gleich manchmal

J. n. C. G. 363 bis 430.

mal einen ſo rauhen Ton gegen die leztern hören ließen, wie Julianus in einem nach Rom abgefertigten Schreiben: (beym Auguſtinus, contra duas epiſt. Pelagianor. L. I. c. 2. p. 273.) es ſind Manichäer, mit welchen wir jezt keine Gemeinſchaft haben; ſo iſt doch dieſes zu einer Zeit geſchrieben, (gegen das Ende des Jahrs 419,) da ſie ſchon genöthigt wurden, der katholiſchen Kirchengemeinſchaft zu entſagen. Vergebens hatten ſie am kaiſerlichen Hofe um Richter in ihrer Sache, das heißt, um eine allgemeine Kirchenverſammlung, angehalten, weil das wider ſie gefällte Urtheil erſchlichen ſey. Ein anſehnlicher Hofmann, Valerius, hintertrieb es, daß ihnen ihr Begehren nicht zugeſtanden wurde. Auf die Beſchwerden, welche Julianus darüber führte, antwortete Auguſtinus mit dem gewöhnlichen Troze einer allein ſich rechtgläubig dünkenden und dabey übermächtigen Parthey: „Das müſſe „ſich doch ja nicht zutragen, daß chriſtliche Fürſten „an dem alten katholiſchen Glauben zweifeln, und „daher den Beſtreitern deſſelben Ort und Zeit zu deſ„ſen Prüfung einräumen! vielmehr mögen ſie, darin„ne gewiß und gegründet, ſolche Feinde deſſelben, wie „ihr ſeyd, gebührend beſtrafen!“ (Oper. imperf. contra Iulian. L. I. c. 10. p. 661. ſq.) Hingegen erinnerte Julianus nicht übel, (apud Auguſtin. contra duas epiſt. Pelagian. L. III. c. 1. p. 365. ſq.) es fehle demjenigen ſtreitenden Theile an Vernunft, welcher an Statt der Unterſuchungen Furcht errege, und von klugen Leuten zwar keinen Beifall erlange; aber wohl von ſchüchternen einen blinden erpreſſe. Auch gab er zu verſtehen, (apud Auguſtin. contra duas epiſt. Pelagg. L. I. c. 24. p. 284.) daß die katholiſchen Biſchöfe ſelbſt nicht mit einander einig wären, um gewiſſe Manichäiſche Lehrſäze zu verdammen. Dieſe leztere Beſchuldigung glaubte Auguſtinus mehr verachten, als

wider-

widerlegen zu müſſen. Aber auch gegen die erſtere machte er nur ſo vornehme Anmerkungen, wie man im vollen Bewußtſeyn der äußern Ueberlegenheit ſpricht. „Ich weiß wohl, ſagte er, daß ihr Kezer ſeyd; ihr habt auch die alte Sprache faſt aller Kezer beibehalten. Betrügt weder euch noch andere dadurch, als wenn ihr eben dieſelbe Sprache gegen uns führtet, denen wir uns ehemals gegen die Donatiſten bedienten, indem wir dieſe wütende Parthey durch kaiſerliche Verordnungen zu einer Unterredung mit uns zwangen, weil wir keine gemeinſchaftliche Biſchöfe mit ihr hatten. Eure Sache aber iſt vor einem rechtmäßigen Gerichte gemeinſchaftlicher Biſchöfe geendigt: und weiter darf mit euch in Abſicht auf Prüfung der Lehren nicht gehandelt werden; ſondern nur darüber, daß ihr das davon gefällte Urtheil friedlich befolgt, oder, wenn ihr nicht wollt, von unruhigen Bewegungen zurückgehalten werdet.“ Daß die Pelagianer eine allgemeine Synode forderten, darinne findet Auguſtinus ein Merkmal ihres Stolzes, und der Begierde, die katholiſche Welt, welche ſie nicht verführen könnten, wenigſtens zu beunruhigen; es müßten jedoch dieſe Wölfe, ſezt er hinzu, durch die Wachſamkeit der Hirten, überall, wo ſie ſich blicken ließen, zertreten würden: entweder damit ſie geheilt und verändert würden; oder um ihnen keinen Angriff auf die Wohlfahrt anderer zu verſtatten. Kurz, alles nahm auch in dieſer kirchlichen Streitigkeit den gewöhnlichen Gang von Vorwürfen und Gegenvorwürfen, Concilienſchlüſſen, die als Ueberzeugungsmittel angerechnet wurden, und Strafgeſezen des Hofs zum Vortheil derjenigen Parthey, die aus den angeſehenſten Biſchöfen beſtand, und ſich bey ihm am beliebteſten zu machen gewußt hatte. Nach dem Verfaſſer einer alten Nachricht von Kezereyen, (Praedeſtinat. L. I. Haer. LXXXVIII. p. 294. ſq. T. I. Opp. Sirmondi, ed. Venet.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. net.) hatten die Pelagianer, die er auch Cäleſtianer nennt, zwar ihre eigenen Biſchöfe und Aelteſten; aber nicht ihre eigenen Kirchen. Sie vermiſchten ſich daher in den gottesdienſtlichen Verſammlungen mit den Katholiſchen; genoſſen auch wohl mit ihnen das Abendmahl, weil ſie darüber mit ihnen ei ſtimmig dachten; allein ſie wurden deswegen von den leztern gemißhandelt, und von den eifrigen Pelagianern verwünſcht. Ob alſo eine eigene Gemeine der Pelagianer entſtanden ſey? eine Frage, welche die Neuern nicht auf gleiche Weiſe beantworten; läßt ſich hieraus leicht beurtheilen.

Indem aber ihr Schickſal dergeſtalt entſchieden wurde, daß alle Streitſchriften gegen ſie nunmehr überflüßig zu ſeyn ſchienen, hörten dieſe gleichwohl in mehrern Jahren noch nicht auf. Eine derſelben entſtand ſogar aus gutgemeinten Bemühungen, dieſe Händel beizulegen. Als ſich Pelagius noch in Paläſtina aufhielt, verſuchte es Pinianus, ein vornehmer Mann daſelbſt, nebſt ſeiner Mutter oder Schwiegermutter Albina, und Gemahlinn Melania, ihn dahin zu bringen, daß er die Irrthümer, deren man ihn beſchuldigte, ſchriftlich verwerfen möchte. Pelagius erklärte ſich darauf würklich, „er verdämme denjenigen, welcher ſagte, daß die Gnade Gottes, mit „welcher Chriſtus in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſeelig zu machen, uns nicht allein für jede Stunde und jeden Augenblick, ſondern auch zu jeder unſerer Handlungen nicht vor nothwendig hielte.“ (Auguſtin. de gratia Chriſti, c. 2. p. 155. T. X. Opp.) Er gab ferner Eine Taufe zu, welche mit einerley Worten den Kindern und den Erwachſenen ertheilt werden müſſe, und auch den erſtern Vergebung der Sünden verſchaffe. (Auguſt. l. c. c. 32. p. 164. ſq.) Die-

Dieſe Erklärungen, welche für die Gegner ſo befriedi- gend zu ſeyn ſchienen, meldeten die drey Perſonen, de- nen ſie Pelagius ertheilt hatte, im Jahr 418. ihrem Freunde Auguſtinus, um ſeine Meinung darüber zu erfahren. Sogleich ſchrieb und ſchickte er ihnen durch den zurückkehrenden Boten, zur Antwort auf ihre An- frage, zwey Bücher, (de gratia Chriſti, et de pecca- to originali, Libri II. contra Pelagium et Caeleſtium, p. 154.—184. T. X. Opp.) In denſelben ſuchte er zu zeigen, es ſey bloß Verſtellung, daß ſich Pelagius ſo rechtgläubig ausgedrückt habe; ſtellte die wahre Mei- nung deſſelben aus ſeinem Schreiben an den Biſchof Innocentius, vornemlich aber aus ſeinem Werke vom freyen Willen, dar, und bewies aus meh- rern Stellen des Ambroſius, daß er ſich mit Un- recht auf den Beifall dieſes berühmten Lehrers beru- fen habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Dreyerley, ſagt er, unterſcheidet Pelagius im Menſchen, bey der Erfüllung der göttlichen Ge- bote: die Möglichkeit; den Willen, und die Handlung ſelbſt. Das erſte darunter leitet er bloß von dem Schöpfer der Natur her; das zweyte und dritte aber ſezt er lediglich in die Gewalt der Menſchen: und die Gnade Gottes ſoll, nach ſeinem Vorgeben, nicht dem Wollen und der That, ſondern nur der Mög- lichkeit beiſtehen; ſo daß wir in der Hauptſache gar kei- nes göttlichen Beiſtandes bedürftig wären. — Hier muß man aufrichtig geſtehen, daß es dem Biſchof et- was ſauer werde, in der aus jenem Werke des Mönchs beigebrachten Stelle völlig das zu finden, weſſen er ihn beſchuldigt. Denn der leztere ſchreibt ausdrücklich: „Im Willen und im guten Werke beruht das Lob des Menſchen; oder vielmehr ſowohl des Men- ſchen, als Gottes, der die Möglichkeit ſeines

Willens und Werks ertheilt hat, und der die
J. n. Möglichkeit ſelbſt immer mit der Hülfe ſeiner
C. G. Gnade unterſtüzt. Daß aber der Menſch das
363 bis Gute wollen und vollbringen kann, kommt al-
430. lein von Gott her.“ Auguſtinus dringt zwar dar-
auf, daß ſein Gegner nur von der Möglichkeit der
menſchlichen Natur, gut zu handeln, behaupte, daß
ihr Gott beiſtehe, und unter dieſem Beiſtande, wie
er ſich anderwärts deutlicher erkläre, nur das Geſez
und die Lehre Gottes verſtehe. Allein der Zuſaz
des Pelagius, es ſey lediglich Gott zuzuſchreiben, daß
man etwas Gutes wollen und vollbringen könne, ſcheint
doch weit mehr zu ſagen. Geht man unterdeſſen ge-
nau auf den Grund des Unterſchieds zwiſchen beiden
Schriftſtellern zurück: ſo konnte Pelagius, nach ſei-
nen Begriffen von den Kräften der menſchlichen Na-
tur, einen ſolchen innern unaufhörlich würkſamen Bei-
ſtand Gottes zum Guten, wenigſtens in dem Maaße,
nicht nothwendig finden, als Auguſtinus. Auch
wenn er alſo die Gnade Gottes noch beſtimmter in
der Offenbarung ſeines Willens, in der Eröf-
nung der Augen unſers Herzens, in der Anzeige
des Zukünftigen, in der Entblößung der teufli-
ſchen Nachſtellungen, und in der Erleuchtung
der mannichfaltigen und unausſprechlichen Ga-
be der himmliſchen Gnade, ſezt: ſieht doch Au-
guſtinus in dieſem allem nichts weiter, als die im
göttlichen Geſeze enthaltenen Anleitungen. Er will
vielmehr, daß Pelagius diejenige Gnade eingeſte-
hen ſoll, durch welche die Größe der künftigen
Herrlichkeit nicht bloß verſprochen, ſondern auch ge-
glaubt und gehofft; die Weisheit nicht nur geof-
fenbart, ſondern auch geliebt, und alles Gute nicht
bloß angerathen, ſondern auch bis zur Ueberredung
empfohlen wird. Das Beiſpiel Chriſti und die
Ver-

Vergebung der Sünden rechnet zwar Pelagius
auch zur Gnade Gottes; aber man ſieht nirgends in J. n. C. G.
ſeinen Schriften, daß er „einen Beiſtand gut zu 363
handeln, welcher zur Natur und zur Lehre bis
durch die Einflößung der brennendeſten und 430.
lichtvollſten Liebe hinzugefügt wird," glaube. Er meint vielmehr, die göttliche Gnade werde einem jeden nach ſeinem Verdienſte, oder als eine Belohnung des Gebrauchs, den er von ſeinem freyen Willen gemacht hat, ertheilt.

Eben ſo zeigt nun Auguſtinus im zweyten dieſer Bücher, daß Pelagius von der Erbſünde und von der Taufe der Kinder nicht richtiger denke, als von der göttlichen Gnade; aber ſeinen Irrthum darinne nicht ſo frey bekenne, als Cäleſtius. Er getraue ſich nicht, den Kindern die Taufe und Vergebung der Sünden abzuſprechen; und leugne doch die Erbſünde. In ſeinem Buche vom freyen Willen komme die Stelle vor: „Alles Gute und Böſe, wodurch wir uns Lob oder Tadel zuziehen, entſteht nicht mit uns; ſondern wird von uns gethan; wir ſind beides fähig; aber nicht damit angefüllt; und werden eben ſowohl ohne Tugend als ohne Laſter hervorgebracht; vor der Handlung unſers eigenen Willens ſey nur das im Menſchen vorhanden, was Gott geſchaffen habe." Gleichwohl habe er zu Diospolis die Lehre verdammt, daß Adams Sünde nur ihm allein geſchadet hätte; ein würklicher Betrug, indem er nachher ſich des Vorwandes bediente, jene Verſündigung habe durch ihr verführeriſches Beiſpiel allerdings auch andern Menſchen geſchadet. So zweydeutig habe er auch von der Taufe der Kinder gelehrt, und unter andern geſagt: „Wenn ſie ohne Taufe ſterben, ſo weiß ich wohl, wohin ſie nicht gehen; aber nicht, wohin ſie gehen." Dar-

auf unterſucht Auguſtinus die Meinung der Pela-
J. n. C. G. gianer, beſonders des Cäleſtinus, daß die Frage
363 von der Erbſünde ohne Gefahr des Glaubens
bis verſchiedentlich beantwortet werden könne. Es
430. giebt wohl, ſagt er, ſolcher Fragen genug, wie zum
Beiſpiel: wo das Paradies geweſen ſey? ob der Apo-
ſtel in dem Körper oder außerhalb deſſelben in den drit-
ten Himmel entzückt worden? wiewohl dieſes eine un-
verſchämte Unterſuchung iſt, da er es ſelbſt nicht wußte;
was die Sonnen- und Mondfinſterniſſe verurſache? wo
Methuſalem habe leben können, da er in dem Schiffe
des Noah nicht geweſen iſt, und gleichwohl nach den
meiſten griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften die
Sündfluth überlebt hat? oder ob man vielmehr den
wenigen und ſehr ſeltnen glauben müſſe, welche ihn vor
der Sündfluth ſterben laſſen? und dergleichen mehr.
Aber in der Angelegenheit zweyer Menſchen, davon
uns der eine unter die Sünde verkauft hat, der andere
von derſelben erlöſet, beſteht eigentlich der chriſtliche
Glaube. Ohne den Glauben an den Gott und Men-
ſchen Jeſus Chriſtus, iſt weder vor der Sündfluth,
noch unter den Iſraeliten oder andern Nationen, ir-
gend jemand gerecht geworden: und dieſes geſchah, in-
dem ſich über ihre Herzen die Liebe durch den heiligen
Geiſt ganz frey, und ohne Rückſicht auf einiges Ver-
dienſt, ergoß. Es iſt daher falſch, was Pelagius
und ſeine Schüler vorgeben, die Gerechten hätten
zuerſt nach der Natur, ſodann unter dem Geſeze,
endlich unter der Gnade gelebt; denn die Menſchwer-
dung Chriſti kam bereits den älteſten Gerechten, wie
Abraham war, zu gute. Wer alſo behauptet, daß
die menſchliche Natur nicht in jedem Zeitalter des zwey-
ten Adams, als Arztes, bedurft habe, weil ſie im er-
ſten Adam nicht verdorben worden ſey: der iſt gewiß
nicht in einer Frage, bey welcher, ohne Schaden des

Glau-

Glaubens, Zweifel oder Irrthum Statt finden kann; J. n.
ſondern in der Glaubensregel ſelbſt, durch die C. G.
wir Chriſten ſind, ein Feind der Gnade Gottes. 363
Wie haben doch die Pelagianer die menſchliche Na- bis
tur in den älteſten Jahrhunderten ſo ſehr, als weniger 430.
befleckt, rühmen können, da unſer ganzes Geſchlecht, bis auf eine einzige Familie, ſchon damals ſo ſehr ausgeartet iſt? Daß die Unterlaſſung der Beſchneidung an einem Kinde, nach 1 B. Moſ. C. XVII. v. 14. mit Ausrottung der Seele deſſelben aus ſeinem Volke beſtraft werden ſoll, (welches eine ewige Verdammung anzeigt,) beweiſet ebenfals die Nichtigkeit ihrer Vorſtellung von der Geſundheit und Reinigkeit der Natur der Kinder. Die Beſchneidung weiſſagte auf Chriſtum, deſſen Gnade allein auch die Kinder vom ewigen Tode retten kann. Zwar ziehen die Gegner aus der Lehre von der Erbſünde die Folgerung: So iſt alſo die Ehe etwas Böſes, und der aus derſelben erzeugte Menſch iſt kein Werk Gottes? Allein man muß hier die Fortpflanzung der Natur ſelbſt, und ihrer Laſterhaftigkeit, von einander unterſcheiden. Jene entſpringt aus dem guten Willen des höchſten Gottes; dieſe aus dem böſen Willen des erſten Menſchen. Ein dreyfaches Gute iſt der Ehe eigen: die Anordnung des Erzeugens; die Treue der Keuſchheit, und die geheiligte Verbindung. Und dieſes Gute entſteht ſelbſt durch einen vernünſtigen Gebrauch des Böſen, oder des wollüſtigen Triebes, den man der Ehe ſo wenig zurechnen darf, als Gott den Ehebruch, durch welchen er ein gutes Werk, den Menſchen, hervorbringt. Gott hat den vorſezlich ſündigenden Menſchen mit Recht nebſt ſeinem Stamme, auch den noch nicht gebohrnen, verdammt. Wenn aber die Eltern in der durch die Taufe empfangenen Gnade der Wiedergeburt verharren: ſo ſchadet ihnen dieſes nichts; ſie müßten denn le-

J. n. C. G. 363 bis 430.

diglich den thieriſchen Geſchlechtstrieb befriedigen, nicht bloß auf die Erzeugung von Kindern bedacht ſeyn wollen. Freylich werden auch von loßgeſprochenen Gläubigen verdammte Kinder gebohren; doch zeigen eben die Sacramente der heiligen Kirche, Taufe, Beſchwörung und Anblaſen, daß ſie, gleich nach ihrer Geburt, durch die Gnade Chriſti von der Knechtſchaft des Teufels befreyet werden. Niemand ſage mit Verwunderung: Warum erſchafft denn die Güte Gottes etwas, das die Bosheit des Teufels in Beſiz nimmt? Der Menſch bleibt dennoch ein gutes Werk Gottes; er iſt ſo vortrefflich, daß ſeine Laſterhaftigkeit die Natur des Viehes ausmacht; allein darum wird ſeine Natur nicht in die viehiſche verwandelt. Gott ſtraft ihn wegen der Laſterhaftigkeit, die ſeine Natur verunſtaltet; nicht wegen der Natur, die ihm immer eigen bleibt. — Die Eilfertigkeit, mit welcher Auguſtinus dieſe zwey Bücher zuſammen ſchrieb, entſchuldigt ihn gewiſſermaaßen, daß ſie keine andere Empfehlung haben, als die ſehr geläufige Entwickelung ſeines Lehrbegriffs. Bey der Widerlegung des gegenſeitigen, und vornemlich bey den bibliſchen Beweiſen, die er für die Erbſünde und für die Verdammlichkeit der Kinder vorbringt, konnte ſich kein mäßig geübter Ausleger der Schrift beruhigen.

In dieſer Geſchäftigkeit wider die Pelagianer fuhr er im Jahr 418. noch auf andern Seiten fort. Ein Biſchof aus einer unbekannten Gegend, Optatus, hatte an zween Freunde in Africa über die ihm ſchwer zu beantwortende Frage geſchrieben; ob die Seelen eben ſo wie die Körper fortgepflanzt würden; oder ob Gott für jeden Körper eine neue Seele erſchaffe? Von einem derſelben wurde Auguſtinus erſucht, ſeine Meinung über dieſe Frage zur

Belehrung des Biſchofs zu eröfnen. Er that dieſes J. n.
in einem langen Briefe an den Opratus ſelbſt, (Epiſt. C. G.
CXC. p. 532 — 539. T. II. Opp.) den er mit dem 363
Geſtändniſſe anfieng, er könne über die gedachte Frage bis
noch nichts entſcheiden; es ſey unterdeſſen genug, wenn 430.
man ein Chriſt ſeyn wolle, zu glauben, daß alle Menſchen der Verdammung unterworfen gebohren werden. Nachdem er hierauf bemerkt hat, daß Gott darum weit mehrere zur Verdammniß als zur Gnade beſtimmte Menſchen auf die Welt kommen laſſe, damit er ſeine gerechte Strafe und ſeine Macht an den Tag lege: erinnert er den Biſchof, daß er nur alsdann die Schöpfung immer neuer Seelen annehmen dürfe, wenn er auf dieſem Wege finden könne, wie ſie gleich bey ihrer Entſtehung die Verdammung verdienten; ohne dieſe von Gott oder von einer durch ihn nicht geſchaffenen Natur herzuleiten. Doch möchte er ſich auch nicht zu übereilt für die natürliche Fortpflanzung der Seelen erklären, (ob ſie gleich die wahrſcheinlichſte und in den Abendländern gewöhnlichſte Meinung ſey,) damit er nicht etwan, wie Tertullianus, darauf geriethe, aus denſelben Körper zu machen. Für dieſe Fortpflanzung ſcheine zwar die Stelle 1 B. Moſ. C. XLVI. v. 26. Alle Seelen, welche mit Jacob in Aegypten eingegangen, und welche von ſeinen Hüften ausgegangen ſind, einen ausdrücklichen Beweis abzugeben; allein nicht zu gedenken, daß man unter Seelen hier die Körper der Söhne Jacobs verſtehen könne, heiße es auch nicht, quae (animae), ſondern qui (homines) exierunt: Menſchen alſo wären es, die nach ihrem Körper vom Jacob abſtammten. Auf dieſe armſelige Abfertigung folgt eine Warnung vor der neuen Kezerey des Pelagius, und die Ausnahme,

J. n. C. G. 363 bis 430. daß die außerordentlich gebildete Seele Chriſti allein vom Adam keine ſündliche Befleckung erlitten habe.

Zwey andere Schreiben von ähnlichem Inhalte ſchickte Auguſtinus auch im Jahr 418. an den römiſchen Presbyter Sixtus. (Epiſt. CXCI. p. 539. ſq. Epiſt. CXCIV. p. 144. ſq.) Das erſtere iſt nur Aufmunterung an ihn, ſich den Pelagianern ferner zu widerſezen; aber in dem andern gab er ihm eine weitläufige Anweiſung, wie er die Einwürfe derſelben zurückſchlagen müſſe. Wenn ſie, ſchreibt er, glauben, der freye Wille werde dadurch aufgehoben, daß man dem Menſchen ohne göttlichen Beiſtand nicht einmal einen guten Willen beilegt: ſo merken ſie nicht, daß ſie unſern Willen, an Statt zu befeſtigen, vielmehr ohne alle Stüze laſſen. — Sie halten es vor ungerecht, daß, bey einerley böſen Sache, der eine befreyet, der andere geſtraft werde. Allein eben weil beide die Strafe verdienten: ſo laßt uns dem Erlöſer dafür danken, das wir das Gebührende nicht empfangen. Denn wenn alle Menſchen befreyet würden: ſo bliebe der gerechte Lohn der Sünde unbekannt; und würde niemand befreyet: ſo wüßte man nicht, was die Gnade ſchenkt. — Nicht allein der Glaube, ſondern auch das Gebet, welches von demſelben verrichtet wird, ſind freye Gnadengaben Gottes. Warum der eine glaubt, der andere nicht, da doch beide einerley hören, und einerley Wunder ſehen, das iſt eine Höhe der Weisheit Gottes, deſſen Gerichte unerforſchlich ſind. Er erbarmt ſich weſſen er will, und verhärtet wen er will: nicht durch Ertheilung von Bosheit; ſondern durch Nichtertheilung von Barmherzigkeit. — Aber, wenden die Gegner ein, Menſchen, die nicht recht leben wollen, werden ſich ſo entſchuldigen: „Was haben wir gethan, die wir übel leben? wir haben ja die Gnade

nicht

nicht erhalten, durch die wir gut leben könnten!“ Allerdings leben ſie von dem Ihrigen übel: entweder was ſie urſprünglich angenommen, oder was ſie hinzugeſezt haben. Sind ſie Gefäße des Zorns, gemacht zum Verderben: ſo mögen ſie es ſich zurechnen, weil ſie aus der Maße gebildet ſind, welche Gott wegen Eines Sünde mit Recht verdammt hat. — Die Verſicherung des Apoſtels, daß Gott von zwey noch nicht gebohrnen Brüdern dem einen Gnade zugewandt, den andern verworfen habe, erklären zwar die Gegner daraus, weil Gott ihre künftigen Werke vorhergeſehen habe. Wer ſollte ſich aber nicht wundern, daß der Apoſtel eine ſo ſcharfſinnige Erklärung nicht gewußt hätte? Gleichwohl bringt er ſie da nicht an, wo man ſie als eine Beantwortung der Einwendung, die er ſich machte, erwarten ſollte; er beruft ſich bloß auf die freye göttliche Gnade: ſo macht Gott die Weisheit der Kezer zur Thorheit. — Sie behaupten weiter, Gott laſſe denjenigen ohne Taufe ſterben, von dem er wußte, daß er gottlos leben würde, um an ihm Handlungen, die er verrichtet haben würde, zu ſtrafen. Iſt dieſes richtig: ſo mögen ſie erſtlich einſehen, wie falſch ihr Verſprechen ſey, daß die ohne Taufe ſterbenden Kinder nicht verdammt werden ſollen. Ferner wenn denjenigen die Taufe vergönnt wird, von welchen Gott weiß, daß ihr Leben, dafern ſie es behielten, tugendhaft ſeyn werde, warum behalten ſie es nicht alle? Warum leben ſelbſt einige von den Getauften ſehr lange höchſt übel, und fallen wohl gar ab? und ſolche Gegenfolgerungen laſſen ſich noch mehr ziehen. — Beſonders bilden ſie ſich auf den Einwurf viel ein: Wie kann die Sünde auf die Söhne der Gläubigen übergehen, die doch gewiß den Eltern durch die Taufe vergeben worden iſt? Als wenn deswegen die fleiſch-

J. n. C. G. 363 bis 430.

 liche

J. n. C. G. 363 bis 430. liche Zeugung das nicht haben könnte, was die geiſtliche Wiedergeburt allein aufhebt. Oder als wenn in der Taufe die Schwachheit der Fleiſchesluſt ſogleich geheilt würde, wie die Schuld derſelben ſogleich vernichtet wird; aber durch die Gnade der Wiedergeburt, nicht durch die Beſchaffenheit der Geburt. — Endlich haben ſie die ſchlaue Ausflucht erſonnen, „die Kinder „antworteten zwar wahrhaftig durch den Mund der ſie „Tragenden, daß ſie die Vergebung der Sünden glaub„ten; allein nicht für ſich, da ſie ohne Sünde ſind; ſon„dern weil ſie glaubten, daß in der Kirche denen, wel„che Sünden haben, dieſelben durch die Taufe verge„ben würden.“ Bey dieſer liſtigen Deutung können ſie doch nichts darauf antworten, warum das Beſchwören und Anblaſen mit den Kindern in der Taufe vorgenommen werde? Denn herrſcht nicht der Teufel über ſie, ſo ſind dieſes ohne Zweifel betrügeriſche Cärimonieen: und herrſchen kann er nicht anders, als durch die Sünde.

Wenigſtens, ſagt Auguſtinus in einem andern Schreiben, welches er an den Marius Mercator um dieſe Zeit abließ, (Epiſt. CXCIII. p. 541. ſq.) nähern ſich die Pelagianer dadurch der Wahrheit ziemlich, daß ſie das neugebohrne Kind durch diejenigen, welche es zur Taufe tragen, glauben laſſen. Denn ſie ſchreiben demſelben doch auf dieſe Art einen Glauben zu; ſie laſſen es ungläubig bleiben, ſo lange es von denen, nach deren Meinung dem Kinde die Taufe nichts nützt, zu derſelben nicht dargebracht wird; ſie müſſen alſo auch zugeben, daß es ohne dieſelbe nicht ſeelig werden könne. Uebrigens beſchäftigt ſich Auguſtinus in dieſem Schreiben mehr mit dem Beweiſe, den die Pelagianer für ihre Lehre, daß der Tod keine Strafe der Sünde ſey, daraus hernahmen, weil Henoch und

und Elias mit ihren Körpern in die andere Welt fortgeführt worden wären. Er antwortet hierauf, Gott, der ſo vielen Gläubigen ihre Sünden vergiebt, habe einigen derſelben gar wohl auch dieſe Strafe der Sünden erlaſſen können; wenn gleich der Apoſtel deutlich ſage, der Körper ſey wegen der Sünde geſtorben. Sollten aber die Gegner ſo ſchlieſſen: „Henoch und Elias waren ſo ſehr ohne Sünde, daß ſie ſelbſt den Tod nicht litten; warum ſollte hier alſo niemand ohne Sünde leben können?“ ſo läßt ſich darauf antworten: Diejenigen, welche Gott nach geendigten Sünden noch leben laſſen wollte, durften deswegen hier nicht leben, weil hier niemand ohne Sünde leben kann. Doch dabey wird vorausgeſezt, daß jene beide niemals ſterben ſollten: und dieſes läßt ſich nicht beweiſen. Gewiſſer ſcheint Paulus (1 Theſſ. C. IV. v. 17. fg.) zu behaupten, daß einige dereinſt ohne Tod dem Erlöſer entgegen gerückt werden ſollen. Allein, ſezt Auguſtinus hinzu, ich wünſchte hierüber die Auslegung von gelehrtern Männern zu hören, ob man nicht auch von jenen ſagen könne, daß ſie ſterben werden, weil doch der Apoſtel (1 Corinth. C. XV. v. 51.) nach den meiſten Handſchriften, alle auferſtehen läßt, mithin die Allgemeinheit des Todes vorausſezt. — Niemand wird leicht glauben, daß durch ſolche Gefechte, wie in dieſen Briefen enthalten ſind, eine von dieſen Partheien viel gewonnen oder viel verloren habe. Eine jede zeigte nur dadurch ihre Fertigkeit, was ſie einmal behauptet hatte, niemals wieder aufzugeben; und wenn es nicht durch augenſcheinliche Gründe geſchehen konnte, einander auf allen Seiten Schwierigkeiten zu erregen; ſich ſelbſt erregte geſchickt zu heben; ſich zu rechter Zeit zurück zu ziehen, um gleich wieder einen neuen Ausfall wagen zu können, ohne doch das Anſehen von Zurückweichen haben zu wollen; und vorzüglich jeden falſchen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schritt zu benuzen, den der andere Theil zu thun ſchien, ſo wie in ſchlimmen Folgerungen aus ſeinem Lehrbegriffe unerſchöpflich zu ſeyn.

Kein Wunder war es alſo auch, daß Auguſtinus, ein Meiſter in dieſer Kunſt zu ſtreiten, von den Pelagianern mit gleichen Waffen angegriffen wurde. Sie ſchrieben an ſeinen Freund, den Comes Valerius, durch ſeine Lehre von der Erbſünde verdamme er die Ehe. (Auguſtin. Retractatt. L. II. c. 53.) Nun hatte er zwar gegen das Ende ſeines Buchs von der Erbſünde dieſe Folgerung bereits beantwortet. Aber immer bereit, bey einer neuen Veranlaſſung den Kampfplaz wieder zu betreten, fertigte er ſchon um den Anfang des Jahrs 419. eine Schrift über dieſen Gegenſtand an den Valerius aus. (de Nuptiis et concupiſcentia, Liber primus, p. 187—201. T. X. Opp.) Es war darinne ſeine Abſicht, „das Uebel der fleiſchlichen Luſt, wegen welches der daraus gebohrne Menſch die Erbſünde an ſich zieht, von dem Guten im Eheſtande zu unterſcheiden.“ Dieſes leztere findet er zuerſt in der göttlichen Gabe der ehelichen Keuſchheit, die ſich ohne den Glauben gar nicht denken läßt; ſodann auch in andern Eigenſchaften und Abſichten, die er am gedachten Orte angegeben hatte. Hier entwickelt er alles ausführlicher; zeigt, daß es mit dem wollüſtigen Triebe wohl beſtehen könne; behauptet, daß die Ehe durch ihre geheiligte und geheimnißvolle Verbindung ganz unauflöslich ſey, und daß der nach den bürgerlichen Geſezen geſchiedene und wieder heyrathende Theil doch nach dem Geſeze des Evangelium des Ehebruchs Schuld auf ſich lade; ingleichen daß die zwiſchen beiden Ehegenoſſen verabredete Enthaltſamkeit die Ehe nicht trenne; vielmehr in der Ehe Joſephs und der Maria alles Gute vereinigt geweſen ſey, ob ihr gleich der von ſünd-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſündlicher Luſt begleitete Beiſchlaf fehlte; daß nach Predig. Sal. C. III. v. 5. vor Chriſto die Zeit zu heyrathen geweſen, ſeitdem aber, da es nunmehr der geiſtlichen Söhne genug gebe, die Zeit der Enthaltſamkeit vorhanden ſey; daß die bloße Befriedigung der Luſt in der Ehe eine erläßliche Schuld ausmache; daß die ungetauften Kinder wegen der Erbſünde ſich in der Gewalt des Teufels befinden, und daß ſich die Ehe ſelbſt der böſen Luſt, von der ſie einen guten Gebrauch macht, wegen dieſes Einfluſſes des Teufels und der Sündlichkeit der Bewegung auf die Kinder, ſchäme; daß dieſe Luſt freylich in den Wiedergebohrnen ohne ihre Einwilligung keine Sünde ſey, weil ihnen die Schuld derſelben erlaſſen worden, ob ſie gleich in der Würklichkeit bleibe; und daß man durch Hülfe der göttlichen Gnade allein von der Theilnehmung an der fleiſchlichen Luſt befreyet werde.

Kaum war dieſe Schriſt erſchienen, als ihr der Pelagianer Julianus eine Widerlegung in vier Büchern entgegenſezte. Von dieſer erhielt Auguſtinus durch den Valerius einige Auszüge, die ein Ungenannter, nicht ohne manche dabey angebrachte Veränderungen, daraus gemacht hatte: und wider dieſe eigentlich ſchrieb er im Jahr 420. das zweyte Buch des eben beſchriebenen Inhalts. (de Nuptiis et concupiſcentia, Liber ſecundus. l. c. p. 201 — 224.) Ermüdend war ſchon das erſtere dieſer Bücher, durch ſeinen Gegenſtand vielleicht weniger, als durch die mit trockener Weitſchweifigkeit ausgedähnten Spizfindigkeiten des Verfaſſers. Noch mehr iſt es dieſes zweyte, faſt zweymal längere Buch; doch wird es durch die häufigen, zum Theil langen Stellen des Julianus, die darinne eingeſchaltet ſind, etwas aufgeheitert. Da man, um die Geſchichte des Pelagianismus zu ſtudieren, genö-

thigt

thigt iſt, ſich durch den Wortſchwall ſo vieler Bücher des Auguſtinus durchzuarbeiten: ſo wäre es zu wünſchen, daß ſich wenigſtens auch die Schriften des Julianus ganz erhalten hätten, der, um nicht mehr zu ſagen, gewiß ein würdiger Gegner von ihm war. Hier greift er ihn und ſeine Parthey allerdings mit bittern Vorwürfen an. „Die Lehrer unſrer Zeit, ſchreibt er, „(c. 3. p. 203.) die Stifter der noch brennenden ſchlimmen Unruhen, haben ſich entſchloſſen, diejenigen, über „deren heilige Bemühungen ſie eiferſüchtig ſind, durch „den Umſturz der ganzen Kirche zu beſchimpfen und zu „Grunde zu richten: und ſie merken nicht, wie viele „Ehre ſie denen erwieſen haben, von deren Ruhm ſie „zu erkennen gaben, daß er nicht anders, als mit der „katholiſchen Religion umgeriſſen werden könne. „Denn wenn jemand den Menſchen einen freyen Willen zueignet; oder Gott den Schöpfer derer, welche „gebohren werden, nennt: ſo heißt er gleich ein Cåleſtianer und Pelagianer. Damit man ſie alſo nicht „Kezer nenne, werden ſie Manichåer, und fallen, „indem ſie ſich vor einer falſchen Schande fürchten, in „ein wahres Verbrechen: gleich den wilden Thieren, „welche man mit künſtlichen Wänden umgiebt, um „ſie in die Neze zu treiben; weil ihnen die Vernunft „fehlt, ſo werden ſie durch eine eitle Furcht in das wahre Verderben fortgeſtoßen.“ Man weiß aus der frühern Geſchichte des Pelagianismus, daß bereits Hieronymus, obgleich ſchlecht genug, den Vorwurf des Pelagius, daß die Katholiſchen Manichåer wären, beantwortet hat. (Chr. KGeſch. Th. XIV. S. 404.) Weit ſchärfer und genauer wurde dieſe Beſchuldigung zwiſchen dem Julianus und Auguſtinus erörtert. Der erſtere wiederholte ſie nicht allein, wie man aus abgeriſſenen Stellen ſeiner Schriften beym leztern ſieht, (in Auguſtin. Oper. imperf. contra Iulian.

J. n. C. G. 363 bis 430.

lian. L. II. c. 8. p. 718. c. 22. p. 720. c. 31. p. 723. &c.) öfters; ſondern gründete ſie auch auf Lehrſäze der Katholiſchen. Denn was ſie von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Erbſünde, als einem natürlich fortgepflanzten Uebel, und von dem Mangel eines freyen Willens im Guten behaupteten, alles dieſes, nebſt der Meinung von der Sündlichkeit der Ehe, die er ihnen ebenfals beilegte, fand Julianus durchaus Manichäiſch. Beſonders entwirft er von der Erbſünde eine dazu ſich paſſende, faſt lächerliche Beſchreibung. (l. c. p. 718.) „In den anſehnlichſten und zahlreichſten Gemeinen, ſagt er, wird gelehrt, die Sünde ſey ſo mächtig, daß ſie noch vor der Bildung der Glieder, vor dem Anfange und Ankommen der Seele, über dem ausgeſtreueten Saamen fliegend, in die geheimen Theile der Mutter dringe, und die erſt gebohren werden ſollen, bereits ſchuldig mache; daß die Schuld, älter als der Urſprung ſelbſt, auf die Subſtanz warte; welches Geſez der Sünde darauf in den Gliedern wohne, und den gefangenen Menſchen nöthige, den Laſtern dergeſtalt zu dienen, daß er nicht ſowohl Züchtigung wegen ſchändlicher Handlungen, als Mitleiden verdiene; indem dasjenige, was wir vor Vergehungen des böſen Willens halten, in der Kirche von Männern und Weibern und großen Biſchöfen ein urſprüngliches Leiden (originalis paſſio) genannt wird.“

J. n. C. G. 363 bis 430.

Auguſtinus beantwortete dieſe Vorwürfe mehr als einmal mit hinlänglicher Beſtimmtheit. Schon in dem Buche, von welchem hier die Rede iſt, (de Nuptiiset concupiſc. L. II. c. 3. p. 204.) entwickelt er kurz den Unterſchied zwiſchen dem Lehrbegriffe der Katholiſchen, der Manichäer, und der Pelagianer. Die erſtern ſagen, wie er es ausdrückt, daß die menſchliche Natur von einem guten Gotte gut geſchaf-

J. n. C. G. 363 bis 430. ſchaffen worden; aber weil ſie durch die Sünde verdorben worden, des Arztes Chriſti bedürfe. Die Manichäer ſagen, die menſchliche Natur ſey weder von Gott gut geſchaffen, noch durch die Sünde verdorben; wohl aber ſey der Menſch von dem Fürſten der ewigen Finſterniſſe, durch Vermiſchung der beiden Naturen, die immer vorhanden waren, einer guten und einer böſen, erſchaffen worden. Die Pelagianer endlich ſagen, daß die menſchliche Natur von einem guten Gotte gut geſchaffen worden, und in den neugebohrnen Kindern ſo geſund ſey, daß ſie in dieſem Alter der Arzney Chriſti nicht benöthigt wären. Aber in einem andern Werke (contra duas epiſt. Pelagianor. L. II. c. 2. p. 285. L. IV. c. 3. p. 309.) entwickelt er dieſen Unterſchied noch vollſtändiger und genauer. „Die Manichäer ſagen, ſo ſchreibt er in der erſtern Stelle, der gute Gott ſey nicht der Schöpfer aller Naturen; die Pelagianer ſagen, daß Gott nicht der Reiniger, Erlöſer und Befreyer eines jeden Alters unter den Menſchen ſey; die Katholiſchen verwerfen beides. Die Manichäer tadeln die Luſt des Fleiſches nicht als einen zufälligen Fehler; ſondern als eine von Ewigkeit böſe Natur; die Pelagianer halten ſie vor keinen Fehler; ſondern loben ſie vielmehr als ein natürliches Gutes; beiden widerſprechen die Katholiſchen. Die Manichäer leugnen, daß der gute Menſch durch ſeinen freyen Willen böſe geworden ſey; die Pelagianer behaupten, auch der böſe Menſch habe einen freyen Willen, der hinreichend ſey, gute Handlungen zu verrichten; die Katholiſchen nehmen keines von beiden an. Die Manichäer ſagen, daß die Seele, obgleich ein Theil von Gott, durch Vermiſchung mit der böſen Natur, Sünde an ſich habe; die Pelagianer ſehen die gerechte Seele nicht als einen Theil Gottes, ſondern als ein Geſchöpf deſſelben, an; glauben aber, daß ſie

ſelbſt in dieſem vergänglichen Leben keine Sünde an ſich habe: und beiden ſind auch hierinne die Katholiſchen entgegengeſezt. In der zweyten Stelle bemerkt Auguſtinus vornemlich, wie glücklich ſich die Katholiſchen in der Mitte zwiſchen Manichäern und Pelagianern zu halten wiſſen. Sie loben, ſagt er, den Schöpfer, wegen des guten menſchlichen Geſchöpfs in den Kindern; geſtehen jedoch, daß auch ſie wegen des Verderbens, welches durch die Sünde des erſten Menſchen zu ihnen übergegangen iſt, eines Erlöſers bedürfen. Sie unterſcheiden das Uebel der Luſt dergeſtalt von dem Guten der Ehe, daß ſie weder dasjenige tadeln, woraus wir gebohren werden; noch dasjenige loben, deſſen wir uns ſchämen. Sie behaupten, der heilige und gute Gott habe ein gleiches Geſez durch Moſen gegeben, das die Sünde zwar anzeige, aber nicht aufhebe; Gerechtigkeit anbefehle, aber nicht ertheile. Den freyen Willen behaupten ſie dergeſtalt, daß ſie das Böſe bey Engeln und Menſchen aus demſelben, nicht aus einer ſtets böſen Natur, herleiten; hingegen auch den gefangenen Willen nicht anders als durch Gottes Gnade zur heilſamen Freyheit kommen läßt. Endlich loben ſie zwar die Heiligen aller Zeiten; glauben aber ihrem eigenen Bekenntniſſe, daß ſie nicht ohne Sünde geweſen ſind.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Alles dieſes gehörte ohne Zweifel zu dem Unterſcheidenden des katholiſchen Lehrbegriffs; er war nicht Manichäiſch: und Auguſtinus, der ſelbſt ein Anhänger dieſer Parthey geweſen war, mußte ſich wohl darauf vorzüglich verſtehen. Gleichwohl darf man ſich auch nicht wundern, daß er durch ſolche feine Gränzbeſtimmungen die Pelagianer nicht befriedigte. Der Schein ſprach immerfort wider die Katholiſchen; es hatte das Anſehen, daß ſie von eben den Manichäiſchen

Lehr-

J. n. Lehrſäzen, welche ſie verabſcheuten, dennoch Folgerun-
C. G. gen oder gewiſſe Auſſenſeiten beibehielten; daß ihr Sy-
363 ſtem wenigſtens nicht ſo zuſammenhängend ſey, wie
bis jenes, und ſich demſelben beinahe unvermerkt nähere.
430. Es iſt nicht ſo leicht einzuſehen, welche Verbindung zwiſchen den Säzen herrſche, die Auguſtinus unmittelbar mit einander vereiniget: Die Natur der Kinder iſt gut von Gott geſchaffen; aber ſie iſt durch Adams Sünde angeſteckt; — und wiederum: Der freye Wille wählt das Böſe; das Gute allein kann er nicht wählen; — ingleichen: Die fleiſchliche Luſt iſt böſe; aber die Ehe, welche ſich ohne dieſen Trieb gar nicht denken läßt, iſt gut. Auf beiden Seiten, auf der katholiſchen nicht minder als auf der manichäiſchen, wurde doch ſogleich für Kinder eine Nothwendigkeit zu ſündigen angenommen. Daß dieſe Parthey ſie von einer urſprünglich böſe geſchaffenen; jene von einer zufällig böſe gewordenen Natur herleitete, unterſchied ſie freylich genugſam von einander; allein die Nothwendigkeit ſelbſt blieb doch auch für die leztere; aus dem Zufälligen wurde etwas Unzertrennliches, und im Grunde konnte damit nicht einmal die freye Wahl des Böſen völlig beſtehen. Daher konnte der Streit über dieſe einzige Beſchuldigung des Manichäismus auf ſo vielerley Art fortgeſezt werden; daher war aber auch die Verantwortung, welche Auguſtinus dagegen führt, nicht durchgehends gleich treffend, bisweilen ſehr gezwungen, oder aus Hypotheſen gezogen, welche die Pelagianer gar nicht zugaben.

Julianus fordert ihn auf, (de Nuptiis et concupiſc. L. II. c. 4. p. 205.) zu zeigen, was denn eigentlich der Teufel an beiden Geſchlechtern vor das Seinige erkenne, wodurch es komme, wie Auguſtinus

vorgab, daß er die Kinder derſelben mit Recht beſi- J. n. C. G.
ze? „Soll es die Verſchiedenheit der Geſchlechter, oder 363
„ihre Vermiſchung oder ihre Fruchtbarkeit ſeyn? Dieſes bis
„alles rührt ja von Gott her.“ Allerdings, verſezt Au- 430.
guſtinus darauf; aber Julianus nennt darunter die Luſt des Fleiſches nicht, die nicht vom Vater, ſondern aus der Welt herkömmt, deren Fürſt der Teufel genannt worden iſt, welcher ſie nicht im Herrn gefunden hat, weil der Herr als Menſch nicht durch dieſelbe zu den Menſchen gekommen iſt. „Wenn aber, fuhr Julianus „fort, die Kinder wegen der Sünde in der Gewalt des „Teufels ſeyn ſollen: ſo gehört doch zum Sündigen „auch der Wille!“ Richtig! antwortet ihm Auguſtinus: durch Einen Menſchen iſt die Sünde und der Tod zu allen Menſchen gedrungen: durch den böſen Willen dieſes Einen haben alle in ihm geſündigt, weil ſie alle jener Eine waren, von welchem daher alle einzele die Erbſünde bekommen haben. Die Kinder ſind von der Sünde nicht frey, weil ſie aus jener Vermiſchung gebohren ſind, die ohne eine ſchändliche Luſt nicht einmal etwas Ehrbares würken kann. Eben das hat auch der hochſeelige Ambroſius geſagt, indem er behauptete, daß die fleiſchliche Geburt Chriſti deswegen frey von Sünde geweſen, weil er ohne alle Vermiſchung beider Geſchlechter empfangen worden ſey. Wollt ihr euch unterſtehen, ihr Pelagianer und Cäleſtianer! auch dieſen einen Manichäer zu nennen, wie ihn der Kezer Jovinianus genannt hat, wider deſſen Gottloſigkeit der heilige Mann die fortdauernde Jungfrauſchaft der heiligen Maria auch nach ihrer Geburt vertheidigte? Erkühnt ihr euch aber dieſes nicht: warum nennt ihr denn uns Manichäer, die wir mit ihm hierinne den katholiſchen Glauben vertheidigen? Julianus ſchämt ſich, wie ſein Gegner ferner anmerkt, die fleiſchliche Luſt ausdrücklich zu nennen; aber er

J. n. ſchämt ſich nicht, ſie zu loben. Umſonſt beruft er ſich
C. G. darauf, daß Gott dem Adam einen andern Saamen
363 an Statt des Abels erweckt habe: denn dieſes geht
bis nicht auf die Luſt des Beiſchlafs; ſondern auf das Ge-
430. ſchenk eines Sohnes. Freylich iſt Gott ſowohl der Schöpfer des menſchlichen Saamens, als des Menſchen ſelbſt aus demſelben; allein dieſer würde, wenn die Sünde nicht vorhergegangen wäre, von dem Menſchen durch einen ſtillen Gehorſam der Glieder, nach dem Winke ſeines Willens, herausgegangen ſeyn. Hier iſt nicht von der Natur des Saamens die Rede; ſondern von ſeinem Fehlerhaften, welches die Erbſünde nach ſich zieht. Hätte der Saame nichts Fehlerhaftes in ſich: ſo könnte nicht in dem Buche der Weisheit (C. XII. v. 10.) geſagt werden, er ſey vom Anfange her verflucht geweſen. Doch Julianus legt wider ſeinen Willen ein Zeugniß der Wahrheit ab, indem er bey den Worten: Sie werden beide Ein Fleiſch ſeyn, ſagt: um den Glauben an die göttlichen Werke auszudrücken, gerieth der Prophet beinahe in Gefahr ſeiner Schaamhaftigkeit. Schämen konnte er ſich doch der Werke Gottes nicht; wohl aber deſſen, was unſern Stammeltern Schaam erregte, als ſie ihre Blöße bedeckten. So geht der Streit in dieſem ganzen Buche noch lange fort. Julianus beſteht immer darauf, daß der Zeugungstrieb eben ſo gut ſeyn müſſe, als die Ehe ſelbſt, (wofür er Gründe und die göttliche Billigung aus der Schrift beibringt;) und daß die Katholiſchen auch die Ehe vor ſündlich halten müßten, weil ſie es von jenem behaupteten. Nur der Mißbrauch der natürlichen Luſt, ſchreibt er, iſt böſe. „Zeige mir, wie die Ehe ohne Vermiſchung vollzogen werden kann! Gieb dem Werke nur Einen Nahmen! nenne die Ehe entweder gut, oder böſe! Du haſt ſie vor gut erklärt; iſt dieſes; iſt der Menſch, die Frucht derſel-

ſelben, gut; iſt dieſe Frucht ein Werk Gottes: wo J. n. C. G. 363 bis 430.
bleibt denn die Erbſünde?“ Auguſtinus aber, der die Erbſünde einmal vorausſezt, glaubt ſich auch dadurch aus allen Schwierigkeiten leicht herauszuziehen. Die fleiſchliche Luſt muß, ſeiner Meinung nach, ſeit der Verſündigung Adams, böſe ſeyn; allein dieſes hindert nicht, daß man einen guten Gebrauch davon machen könne. Die Ehe iſt des Zeugens, nicht des Sündigens wegen, eingeſezt; die Sünde aber, welche ſchon die Neugebohrnen haben, gehört nicht zur Ehe, ſondern zu dem Uebel, welches den Menſchen wiederfahren iſt, durch deren Verbindung die Ehe entſteht. Nur den durch die Gnade Wiedergebohrnen wird die fleiſchliche Luſt nicht zur Sünde angerechnet; obgleich die von ihnen gezeugten Kinder ſündlich ſind. Ins Paradies jene Luſt zu ſtellen, werden doch ſelbſt die Gegner nicht dreiſt genug ſeyn. Die ſchon in andern Schriften für das Daſeyn der Erbſünde bey den Kindern angeführten Beweiſe werden auch hier fleißig wiederholt.

Unerwartet bekam Auguſtinus um eben dieſe Zeit noch einen andern Gegner, der, ohne ein Pelagianer zu ſeyn, ihn doch eine Frage, welche mit den Pelagianiſchen Streitigkeiten nach ſeinem Lehrbegriffe ſehr genau zuſammenhieng, in einem beſondern Werke zu erörtern nöthigte. Ein junger Africaner, Vincentius Victor, der von den Rogatiſten, einem Zweige der Donatiſtiſchen Parthey, zu den Katholiſchen übergegangen war, las in einer Schrift des Auguſtinus mit Mißfallen, daß dieſer Biſchof geſtand, er wiſſe nicht, ob die Seelen der Menſchen aus der allererſten, und nachmals durch die Eltern fortgepflanzt würden? oder ob Gott einem jeden Menſchen die ſeinige beſonders gebe? doch wiſſe er, daß die

J. n. C. G. 363 bis 430.

Seele kein Körper, ſondern ein Geiſt ſey. Wider dieſe Behauptungen ſezte Victor eine Schrift von zwey Büchern auf; Auguſtinus aber widerlegte ſie im Jahr 419. oder im folgenden in vier kleinen Büchern, wovon er die beiden lezten an den Victor ſelbſt richtete. (de Anima et eius origine, Libri IV. p. 225.–270. T. X. Opp.) Er vertheidigte darinne ſein Zweifeln über den Urſprung der Seelen, welche einzelen Menſchen ertheilt werden, wie er anderswo meldet; (Retractatt. L. II. c. 56.) zeigte ſeinem Gegner viele von ihm begangene Fehler; behandelte ihn jedoch ſo gelinde, daß Victor ſeine Meinungen zurücknahm. Da dieſes Werk nur von einer gewiſſen Seite zur Geſchichte des Pelagianismus gehört; übrigens aber viel Perſönliches enthält, was an dem Victor getadelt wird: ſo iſt es hier genug, nur hauptſächlich jene Seite zu berühren. Unter den Irrthümern, welche ihm Auguſtinus im erſten Buche vorwirft, ſtehen auch dieſe: die Seelen hätten es verdient, durch das Fleiſch beflecke zu werden; ingleichen, Kinder, welche ohne Taufe ſtürben, könnten ins Himmelreich kommen, und für ſie müſſe häufig das Opfer des Leibes und Blutes Chriſti dargebracht werden. Hierauf behauptet er, (woran ihm eben am meiſten gelegen war;) man könne es nicht wohl erklären, warum die Seele wegen der Erbſünde verdammt werde, wenn ſie nicht aus der einen herkomme, welche in dem Stammvater der Menſchen geſündigt hat; und dieſes führe zu der verdammlichen Pelagianiſchen Kezerey. Die Schriftſtellen, deren ſich Victor bediente, um die unmittelbare Schöpfung einer jeden Seele zu beweiſen, erklärt er alle ganz anders. Es wird ihm freylich hier nicht ſchwer, Recht zu behalten; doch merkt man bey allem Anſehen der Ueberlegenheit, das er ſich gern als Schriftausleger geben möchte, ſeine Schwäche; wie wenn er die Worte

(Jeſ.

J. n. C. G. 363 bis 430.

(Jeſ. C. XLII. v. 5.) der dem Volke, ſo darauf iſt, den Odem giebt, und den Geiſt denen, die darauf gehen, welche für den Sprachkenner gar keine Schwierigkeit haben, lange durch Deutungen herumzerrt, und gar die Mittheilung des heiligen Geiſtes darinne vermuthet. Mitten darunter ſchreibt er doch, er wiſſe nicht, wie ſeine Seele in ſeinen Körper gekommen ſey, und erinnert zulezt, man könne immer das göttliche Einblaſen neuer Seelen annehmen, wenn man in der Schrift oder Vernunft Gründe dafür antreffe; nur müſſe man ſich hüten, daß man nicht zugleich ſage, die Seelen würden von Gott durch eine fremde Erbſünde ſündlich gemacht; die ungetauften Kinder erlangten das ewige Leben, und dergleichen mehr. — Andere Schrifterklärungen und Meinungen des Victor widerlegt Auguſtinus im zweyten dieſer Bücher. So hatte jener die Stelle im Buche der Weisheit: **Er wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingerückt, daß die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre**, von den ungetauften Kindern verſtanden; der Verfaſſer aber zieht aus dieſer Erklärung ſchlimme Folgerungen, und findet hier vielmehr den frühzeitigen Tod der Frommen überhaupt. — Im dritten Buche ſezt er das Verzeichniß der Irrthümer des Victor fort, und wiederholt ſie zum Theil aus dem vorhergehenden, mit beigefügter Beſtreitung. — Auch im vierten, wo er darthut, daß die Seele keineswegs körperlich ſey, ſchärft er gelegentlich ſeine dem Pelagianismus entgegenſtehende Denkungsart ein, beſonders von einer göttlichen **Vorherbeſtimmung** (praedeſtinatio) entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode: und die leztere nicht bloß wegen freywilliger Sünden; ſondern, wenn auch die Kinder keine eigene hinzuſezten, wegen der Erbſünde.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bonifacius war unterdeſſen dem im Jahr 418. verſtorbenen römiſchen Biſchof Zoſimus in dieſer Würde, wiewohl erſt nach vielen Unruhen, nachgefolgt. Gleich ſeinem Vorgänger, widerſezte er ſich der Ausbreitung des Pelagianismus in der Hauptſtadt, und ſuchte ſich deſto mehr mit dem furchtbarſten Gegner deſſelben, dem Auguſtinus, zu verbinden. Es waren ihm zween Briefe von Pelagianern in die Hände gekommen, deren einen Julianus nach Rom geſchrieben haben ſollte; den er aber, weil derſelbe, wie man glaubt, etwas verfälſcht worden war, nicht vor den ſeinigen erkannte; der andere war im Nahmen von achtzehn Biſchöfen jener Parthey an den Biſchof zu Theſſalonica, Rufus, gerichtet. Da ſie in beiden nicht allein lebhafte Klagen über erduldetes Unrecht, und viele empfindliche Vorwürfe wider die Katholiſchen angebracht hatten; ſondern auch den Auguſtinus darinne angriffen: ſo ſchickte ſie ihm Bonifacius durch den africaniſchen Biſchof Alypius zu, ohne Zweifel, damit er ſie beantworten möchte. Es brauchte nicht erſt einer ſolchen Aufmunterung, um den Fortgang zu hintertreiben, den die Pelagianer durch dieſe Schreiben in Italien, und beſonders zu Rom gewinnen konnten. Ohne Verzug arbeitete er gegen dieſelben im Jahr 420. oder gleich darauf, ein eigenes Werk aus, das er dem Bonifacius wiedmete. (contra duas epiſtolas Pelagianorum Libri quatuor. T. X. Opp. p. 372. — 326.)

Mit der Widerlegung des erſtern der gedachten Schreiben beſchäftigt ſich Auguſtinus im erſten Buche dieſes Werks. Er leugnet, daß die Katholiſchen durch Adams Sünde den freyen Willen bey den Menſchen untergehen ließen; vielmehr, ſagt er, zeigt ſich derſelbe noch, und eben durch ihr Sündigen; aber die Freiheit, die der Menſch im Paradieſe hatte,

ge-

J. n. C. G. 363 bis 430

gerecht zu handeln, iſt verloren gegangen; er kann nur durch die Gnade Chriſti wieder frey gemacht werden. Es iſt nicht ſchwer zu begreifen, wie der Verfaſſer auch andere Beſchuldigungen der Pelagianer, die ohnedieß faſt alle bey der Beſchreibung ſeiner frühern Bücher genannt worden ſind, oder aus denſelben fließen, abgewieſen habe; zum Beiſpiel, die Katholiſchen lehrten, daß die unſchuldigen Kinder vom Teufel kämen, weil ſie aus einer teufliſchen Vermiſchung gebohren würden; daß auch die Heiligen des Alten Bundes nicht ohne Sünde geweſen wären, und alle Apoſtel eine unreine Luſt gefühlt hätten; daß die Taufe nicht eine völlige Vergebung der Sünden ertheile; ſondern ſie nur wegſchabe, damit die Wurzeln aller Sünden in dem böſen Fleiſche ſtecken bleiben. „Allerdings, antwortet Auguſtinus auf dieſes Leztere, nimmt die Taufe alle Sünden weg; aber die Gegner mögen wohl an jener Luſt des Fleiſches irre werden, mit welcher ſelbſt der Getaufte, wenn er gleich fleißig wächſt, und vom Geiſte Gottes getrieben wird, in einem frommen Gemüthe ſtreiten muß. Ob gleich dieſe Luſt Sünde genannt wird: ſo heißt ſie nicht ſowohl deswegen ſo, weil ſie Sünde iſt; als weil ſie durch die Sünde gemacht iſt, wie man eine Schrift die Hand eines jeden nennt, weil die Hand ſie gemacht hat. Sünden aber ſind eigentlich dasjenige, was nach der Fleiſchesluſt oder aus Unwiſſenheit, unerlaubt geſchieht, geſagt und gedacht; was vollzogen auch Schuld nach ſich zieht, wenn es nicht vergeben wird. Und ſelbſt jene Luſt des Fleiſches wird in der Taufe dergeſtalt vergeben, daß, wenn ſie gleich den Neugebohrnen anhängt, ſie doch den Wiedergebohrnen nicht ſchadet.“ Auguſtinus prüft ſodann auch die Lehrſäze, welche Julianus den Katholiſchen entgegenſtellte. Man wird ſie ziemlich errathen können,

J. n. eben ſowohl als die Einwendungen des Verfaſſers; fol-
C. G. gende aber verdienen doch ausgezeichnet zu werden:
363 „Wir behaupten, ſagt der pelagianiſche Biſchof, (c.
bis 18. p. 282. ſq.) daß die Menſchen ein Werk Gottes
430. ſind, durch deſſen Macht niemand zum Böſen oder Guten wider ſeinen Willen gezwungen werde; ſondern daß jeder mit eigenem Willen Gutes oder Böſes thue; daß ihm bey guten Handlungen die Gnade Gottes allemal beiſtehe; daß er aber zum Böſen durch die Eingebungen des Teufels angetrieben werde;“ und bald darauf: „Wir bekennen, daß die Gnade Chriſti allen, ſowohl Erwachſenen als Kindern, nöthig ſey, und verfluchen diejenigen, welche ſagen, wer von zwey Getauften gebohren ſey, dürfe nicht getauft werden.“

Aus den drey übrigen Büchern dieſes Werks, worinne das zweyte der genannten Pelagianiſchen Schreiben abgefertigt wird, läßt ſich auch wenig Merkwürdiges anführen, weil ihr Inhalt und die Methode der Ausführung den Leſern größtentheils nicht mehr neu ſind. Nachdem Auguſtinus durch die bekannte Vergleichung gezeigt hat, daß die Katholiſchen keine Manichäer ſind, dreht er den Vorwurf gewiſſermaaßen um, indem er Pelagianer und Manichäer zugleich die Gnade Chriſti angreifen, die Kraft ſeiner Taufe ſchwächen, und ſein Fleiſch beſchimpfen läßt; wenn ſie es gleich beide auf verſchiedene Art und aus ungleichen Urſachen thäten. Inſonderheit aber begegnet er der übeln Vorſtellung der Pelagianer, „die Katholiſchen verſtünden unter der Gnade das nothwendige Schickſal, weil ſie ſagten, der Menſch könne, wenn ihm Gott nicht, ohngeachtet ſeines Widerſtrebens, die Begierde nach dem Guten, ſelbſt dem unvollkommenen, einflöße, weder vom Böſen abweichen, noch das Gute ergreifen. „Dieſe Gnade, erwiedert

dert Auguſtinus, wird freylich von Gott nicht nach dem Betragen der Menſchen; ſondern nach ſeiner freyen Erbarmung, ohne Anſehen der Perſon, mitgetheilt. Eher könnte man den Pelagianern ſelbſt vorwerfen, daß ſie ein ſolches Schickſal bey der Taufe vorausſezten, deren allgemeine Nothwendigkeit ſie zugäben; und doch nicht zu erklären wüßten, warum ſie nur einer Anzahl Kinder zu Theil werde? Sie berufen ſich auch fälſchlich auf die Worte Salomons, (Sprüch. C. XVI. v. 1.) **Es gehört für den Menſchen, das Herz vorzubereiten, und von dem Herrn kömmt die Antwort der Zunge**, als wenn man aus denſelben ſchließen könne, der Menſch mache den Anfang zum Guten, ohne Beiſtand der göttlichen Gnade. Denn da der Erlöſer ſagt: **Ohne mich könnet ihr nichts thun**, und der Apoſtel dieſes (2 Corinth. C. III. v. 5.) beſtätigt: ſo hat jene Stelle den Sinn, **Gott berühre das Herz dergeſtalt, daß es der Menſch vorbereiten kann**; eben ſo wie Gott das Oeffnen des menſchlichen Mundes beigelegt wird. **Der Menſch thut nichts Gutes, wovon Gott nicht macht, daß es der Menſch mache**; es wird ihm nichts befohlen, (zum Beweiſe ſeines freyen Willens,) was ihm nicht entweder von der göttlichen Güte gegeben, oder von derſelben, um ſeine Gnadenhülfe zu beweiſen, gefordert würde. Wie nun der Verfaſſer ferner auf die Vorwürfe der Pelagianer gegen die Katholiſchen antworte: daß dieſe die Abſicht von dem Geſeze des alten Bundes darinne ſezten, die Urſache einer ſchwerern Sünde zu werden; daß, nach ihrer Meinung, der heilige Geiſt in jenem Zeitalter keinen Beiſtand zur Tugend geleiſtet habe; die Heiligen nur weniger ſchlimm als andere geweſen wären; im künftigen Leben die Menſchen anfangen ſollten, die göttlichen Gebote zu erfüllen, gegen welche ſie hier ab-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. geneigt waren; und dergleichen mehr; braucht nicht
C. G. erſt entwickelt zu werden. Zur Vergeltung gleichſam
363 für ſolche Beſchuldigungen, ſucht Auguſtinus im
bis vierten Buche die hinterliſtigen Kunſtgriffe der Pe-
430. lagianer zu entdecken, mit welchen ſie das Geſchöpf, oder den Menſchen, die Ehe, das Geſez, den freyen Willen, und die Heiligen, zum Nachtheil der Erbſünde, der freyen Gnade, und der auch bey den Heiligen übrig bleibenden Sündlichkeit, lobten. Da auch dieſe Parthey ſich darüber beſchwerte, daß die katholiſche ihre eben ſo thörichte als gottloſe Lehre in allen Abendländern durch Unterſchriften, die einfältigen Biſchöfen abgedrungen worden, eingeführt habe: ſo macht Auguſtinus noch eine Anzahl Spuren des katholiſchen Lehrbegriffs in den Schriften des Cyprianus und Ambroſius ausfindig.

Alypius kehrte mit dieſem Werke gegen den Anfang des Jahrs 421. nach Rom zurück, um es dem Biſchof Bonifacius zu überbringen. Doch die Pelagianer argwohnten nicht bloß, daß er dieſe Reiſe darum unternommen hätte, damit er wider ſie gewiſſe Ränke ſpielen könnte; ſondern Julianus nannte auch in ſeinen Schriften, wie man oben (S. 32.) bereits geleſen hat, die Geſchenke, die Verhezungen, die mancherley niederträchtigen Mittel überhaupt, durch welche Alypius mit den übrigen africaniſchen Biſchöfen ihren Untergang zu bewürken ſuchte. (apud Auguſtin. Oper. imperf. contra Iulian. L. I. c. 42. p. 668. c. 74. p. 689. L. III. c. 35. p. 792.) Daß Auguſtinus ſeinem Gegner hierauf ohne weitere Umſtände antwortet, er verleumde entweder wiſſentlich; oder er wiſſe gar nicht, was er rede: beweiſet nichts mehr, als daß er an den ſchlechteſten dieſer Maaßregeln keinen An-

An-

Antheil genommen habe; vielleicht auch, daß einiges davon vergrößert, und manche Umſtände hinzugedichtet worden ſeyen. Uebrigens kannte und nüzte er, nebſt ſeiner geſammten Parthey, den Weg an den Hof und zur Unterſtüzung der Großen bey dieſer und ähnlichen Gelegenheiten, wo es die Unterdrückung ſogenannter Kezer galt, ſo gut, daß man die gedachten Erzählungen der Pelagianer wohl nicht vor lauter Unwahrheiten halten darf. In der That iſt es merkwürdig, daß gerade um dieſe Zeit der Kaiſer Conſtantius, den Honorius im Februar des Jahrs 421. zum Mitregenten angenommen hatte, kurz darauf an den Statthalter von Rom, Voluſianus, eine Verordnung wider die Pelagianer ergehen ließ. (in Garnerii Diſſert. III. de conſtitutt. Impp. editis in cauſa Pelagianor. p. 254. T. I. Opp. Marii Mercat. et in Append. ad T. X. Opp. Auguſt. p. 84. ſq.) Garnier muthmaaßt zwar nicht unwahrſcheinlich, (l. c. p. 255.) daß der römiſche Biſchof dieſe Verordnung bey dem Kaiſer, der ſein beſonderer Gönner war, ausgewürkt haben möchte; aber in der Stelle des Auguſtinus, auf die er ſich beruft, (contra duas epiſt. Pelagianor. L. I. c. 1.) ſteht wenigſtens nichts davon: und jenes auch zugegeben, könnten doch die Africaner durch ihn geſchäftig geweſen ſeyn. Conſtantius alſo befohl, daß, weil die längſt unterſagten alten und neuen Ausſchweifungen in Religionsſachen durch Anſtiftungen ſich täglich vergrößerten, und Bewegungen unter dem Volke ſtifteten, das Verbot derſelben erneuert werden ſollte. Voluſianus ſollte daher ſogleich nach allen, welche die Gnade Gottes haßten, (qui Dei invident pietati) ſorgfältig nachforſchen, und ſie aus der Stadt vertreiben laſſen; ſo daß ſie ſich hundert Meilen weit von derſelben entfernen müßten. Beſonders ſollte Cäleſtius ſchlechterdings nicht in der Hauptſtadt geduldet werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Der

J. n. C. G. 363 bis 430. Der Kaiserr bedrohte ſogar die Beamten des Statthalters mit Lebensſtrafen, wenn ſie in der Vollſtreckung dieſes Befehls ſich nachläſſig bezeigen würden, und ermahnte, in einem eigenhändigen Zuſaze, den Statthalter ſelbſt zum ſchuldigen Eifer. Dieſer ließ daher alsbald bekannt machen, (apud Garner. l. c. p. 257. et in Append. Auguſt. l. c. p. 85.) Cäleſtius, der Störer der Religion und der öffentlichen Ruhe, habe ſich bisher der Strafe entzogen; jezt verfolgten ihn die Geſeze auch als Abweſenden; es werde ihm nicht allein der Aufenthalt zu Rom und in der Nähe verboten; ſondern auch ein jeder, der ihm eine Zuflucht bey ſich verſtatten würde, mit gleicher Landesverweiſung bedroht.

Conſtantius ſtarb zwar bereits im Jahr 421. und ſeine ſtrenge Verordnung ſcheint in der Folge nicht ſo gar genau beobachtet worden zu ſeyn. Aber ein ſo entſchloſſener und fertiger Streiter, als Auguſtinus war, brauchte nicht erſt dadurch neuen Muth zum fortdauernden Angriffe auf die Pelagianer zu bekommen. Er hatte, wie man oben (S. 59.) geſehen hat, die vier vom Julianus wider ihn geſchriebenen Bücher nur durch einen Auszug kennen gelernet. Jezt da er ſie ganz in die Hände bekam, fand er, daß der Auszug etwas ungetreu ſey, und ſchrieb daher, wo nicht im Jahr 421. doch nicht lange darnach, eine vollſtändigere Widerlegung jenes Werks. (contra Iulianum, haereſis Pelagianae defenſorem, Libri ſex, p. 328. — 470. T. X. Opp.) Den Anfang derſelben macht er damit, daß er ſeinem Gegner verſichert, er verachte ſeine Schmähungen nicht, weil ihn ſein Gewiſſen lehre, ſich derſelben für ſich zu freuen, und für ihn zu betrüben. Allein er will, ohne ſich in Anzüglichkeiten einzulaſſen, vielmehr zuerſt zeigen, daß viele

große Lehrer der Kirche Manichäer ſeyn müßten, J.
wenn es, um zu dieſer Parthey zu gehören, genug n.
wäre, wie Julianus glaubt, die Erbſünde und ihre C. G. 363
Verdammlichkeit bey den Kindern anzunehmen. Als bis
Bekenner dieſer Lehre führt er den Irenäus, Cypria- 430.
nus, Reticius, Biſchof von Auguſtodunum, den
Olympius, einen ſpaniſchen Biſchof, den Hilarius
und Ambroſius an. Wenn gleich die beigebrachten
Stellen alle aus abendländiſchen Lehrern genommen
wären, fährt er fort; ſo müßte ſich doch Julianus an
demjenigen Welttheil begnügen, in welchem der Erlö-
ſer ſeinen erſten Apoſtel mit dem Märtyrertode habe krö-
nen laſſen; wo auch in eben derſelben Gemeine Inno-
centius ſich wider die Pelagianer erklärt habe. Doch
ſezt er ihm auch Stellen des Gregorius von Na-
zianzus und Baſilius des großen entgegen; ſo wie
er die aus dem leztern vom Julianus für ſich gebrauch-
ten anders erklärt. Allein hier fallen ſeine Auslegun-
gen etwas gezwungen aus. Baſilius, zum Beiſpiel,
ſchreibt in dem verlornen Werke wider die Mani-
chäer, deſſen ſich Julianus bediente, das Böſe
im Menſchen ſey nur etwas Zufälliges, das vom
Willen herkomme; es könne daher leicht von der
Subſtanz durch den Willen abgeſondert wer-
den, ſo daß jene ganz und gar rein bliebe, ohne
ein Merkmal vom Böſen. Nicht dem menſchli-
chen Willen, ſagt Baſilius, wird dieſes leicht; ſon-
dern der göttlichen Barmherzigkeit; gleichwohl ſcheint
Baſilius völlig das Gegentheil zu lehren: vt et ſub-
iecta voluntati ſubſtantia munda poſſit per omnia poſ-
ſideri. Auf der andern Seite bringt Auguſtinus
ſelbſt Stellen des Baſilius vor, welche die Erbſünde
beweiſen ſollen, beſonders die Worte: „Hätte ſich Eva
der Frucht enthalten, ſo würden wir keines Faſtens
nöthig haben. Denn die Geſunden bedürfen des Arz-

tes

J. n. C. G. 363 bis 430.

tes nicht; ſondern die Kranken; wir ſind durch die Sünde krank geworden; laßt uns durch die Buße geheilt werden!“ Sogar die zu Diospolis verſammleten Biſchöfe müſſen Zeugen für die Erbſünde abgeben. Aber, wandte Julianus ein, Chryſoſtomus hat doch in der Predigt an die Neugetauften ausdrücklich behauptet, wir tauften die Kinder, ob ſie gleich durch die Sünde nicht verunreinigt wären, damit ſie Heiligkeit, Gerechtigkeit, Annehmung an Kindesſtatt, Erbſchaft und Brüderſchaft Chriſti erhalten; damit ſie ſeine Glieder werden. „Wie? antwortet ihm Auguſtinus, du unterſtehſt dich, dieſe Worte des heiligen Johannes den Lehrſäzen ſo vieler Amtsgenoſſen deſſelben entgegen zu ſtellen, als wenn er würklich ihr Widerſacher wäre! Fern, fern ſey es, dieſes Böſe von einem ſo großen Manne zu glauben, oder zu ſagen! Es giebt andere Lehren, worüber zuweilen auch die gelehrteſten und beſten Vertheidiger der katholiſchen Regel, des Zuſammenhangs vom Glauben unbeſchadet, von einander abgehen, indem der eine gewiſſe Sachen beſſer und richtiger ſagt, als der andere; allein hier iſt vom Grunde des Glaubens die Rede.“ Er bemerkt hierauf, daß Julianus in der Stelle des Chryſoſtomus einer falſchen Ueberſezung folge, indem dieſer keineswegs ſchreibe, die Kinder wären durch die Sünde nicht verunreinigt, ſondern, ſie hätten keine Sünden; das heißt, keine eigenen; wie man ihn, weil er in der katholiſchen Kirche ſprach, leicht verſtehen konnte. Vielmehr ſucht Auguſtinus zu zeigen, daß auch Chryſoſtomus unter die ihm günſtigen Zeugen gehöre. Denn dieſer Biſchof ſagt, daß Adam durch ſeine große Sünde das ganze menſchliche Geſchlecht verdammt habe; daß der Teufel diejenigen ſterblich gemacht habe, welche unſterblich ſeyn konnten; daß unſere jezige Furcht vor den

Thie-

Thieren ein Merkmal unſers ſündlichen Verfalls ſey, an Statt daß ehemals die Menſchen über die Thiere geherrſcht hätten; daß Christus uns durch eine väterliche Schuldverſchreibung, die Adam aufgeſezt hätte, gebunden angetroffen habe; daß Adam den aus ihm Gebohrnen zur Urſache des Todes geworden, und, wegen ſeines Ungehorſams, die Welt verdammt worden ſey; und dergleichen mehr. Lange und mit der ſiegreichſten Miene verweilt ſich Auguſtinus bey dieſem Hauffen Zeugniſſen für die Erbſünde; fügt ihnen auch zulezt noch eine Stelle des ſehr geprieſenen Hieronymus bey, nach welcher ſelbſt den Kindern durch Adams Sünde eine Verſchuldung zugezogen worden ſey. Wenn nun aber bey dieſem Beſtreben der beiden erhizten Gegner, ſo viele anſehnliche Kirchenväter auf ihre Seite zu ziehen, als ihnen nur möglich iſt, der unpartheiiſche Zuſchauer, die erkünſteten und gewaltſamen Mittel deutlich wahrnimmt, durch welche ſie, vorzüglich Auguſtinus, (denn vom Julianus, deſſen Werk untergegangen iſt, läßt ſich weniger vollſtändig urtheilen,) denſelben mehrmals ihren Beifall abnöthigen und auspreſſen: ſo muß er deſto mehr die Einbildung bedauern, nach welcher ſie ſolchen Zeugen ein entſcheidendes Gewicht beilegten. Dazu kömmt noch in eben dieſem erſten Buche eine andere Art von Fechterſtreichen, die ſich der katholiſche Biſchof erlaubt. Julianus hatte die Vertheidiger der Lehre von der Erbſünde deswegen zu Manichäern gemacht; nunmehr wird ihm gezeigt, daß er ſelbſt durch die Beſtreitung jener Lehre den Manichäismus begünſtige, weil er behaupte, gerade wie die Manichäer, daß aus einem guten Stamme, wie die von Gott geſchaffene menſchliche Natur iſt, nichts Böſes hervorwachſen könne. Das Gezwungene in dieſem Beweiſe fällt nur zu bald in die Augen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Allein es war ihm nicht genug, ſeinen Gegner durch das Anſehen berühmter Lehrer, welche die Erbſünde mit allen ihren Folgen vorgetragen haben ſollten, überhaupt niedergeworfen zu haben; er beſtreitet auch mit Waffen, die ihm eben die gedachten Lehrer hergaben, oder hergeben mußten, im zweyten Buche die fünf Gründe, mit welchen derſelbe die oftgenannte Lehre angriff. „Der Teufel erſchafft, ſo folgerten die Pelagianer, wenn die Menſchen aus der Wunde erſchaffen werden, welche der Teufel der urſprünglich geſchaffenen Natur beigebracht hat; weiter wird die Ehe verdammt, wenn man glaubt, daß ſie etwas an ſich haben, woraus ſie verdammlich werden; auch werden nicht alle Sünden in der Taufe vergeben, wenn in den getauften Eheleuten noch etwas Böſes zurückbleibt, woraus Böſe gezeugt werden. Wie ſollte aber Gott nicht ungerecht ſeyn, der zwar den Getauften ihre eigenen Sünden vergiebt; allein das Kind verdammt, weil es, da es von ihm geſchaffen wurde, wider ſein Wiſſen und Willen, ſogar von ſolchen Eltern, denen ihre Sünden vergeben worden ſind, fremde angenommen hat? Nicht einmal die Tugend, der die Laſterhaftigkeit entgegengeſezt iſt, kann auf dieſe Art vollkommener werden, weil es unglaublich iſt, daß angebohrne Laſter verzehrt werden könnten; ja man kann dieſe nicht einmal vor Laſter halten: denn derjenige ſündigt nicht, der nichts anders ſeyn kann, als was er geſchaffen iſt.“ Dieſe fünf Gründe, oder vielmehr Einwendungen und Folgerungen gegen das katholiſche Lehrgebäude, widerlegt nun Auguſtinus nicht einzeln; ſondern wie er eine Stelle des Ambroſius, (auf den er ſich vor allen andern ſtüzt,) des Cyprianus, Hilarius, oder eines andern berühmten Lehrers, findet, durch welche, ſeiner Ueberzeugung nach, die Kraft von einem oder meh-

mehrern derſelben zernichtet wird: ſo wälzt er gleich- J. n. C. G. 363 bis 430.
ſam dieſe Laſt auf ſeinen Gegner hin, und glaubt dadurch deſſen Beweis zerſchmettert zu haben. Gleich die erſte Stelle, die er aus dem Buche des Ambroſius von der Arche Noah hernimmt, (wiewohl ſie jezt daſelbſt mangelt,) muß ihm einen ſolchen Dienſt wider drey Einwendungen zugleich leiſten. Es wird darinne geſagt, „das künftige Heil ſey durch den einzigen Herrn Jeſum den Völkern bekannt gemacht worden, der allein, bey dem allgemeinen Irrthum des menſchlichen Geſchlechts, nicht anders habe gerecht ſeyn können, als wenn er, von einer Jungfrau gebohren, durch die nachtheilige Verbindlichkeit dieſes Geſchlechts nicht gehalten würde. David ſelbſt geſtand, daß er in Sünden empfangen und gebohren worden ſey. Wen ſoll ich alſo gerecht nennen, als denjenigen, der frey von dieſen Banden iſt, den die Bande der gemeinſchaftlichen Natur nicht halten können?“ Hier fährt nun Auguſtinus fort: „Sage dieſem, wenn du dich unterſtehſt, daß er den Teufel zum Schöpfer der Menſchen gemacht habe, die aus Vermiſchung beiderley Geſchlechter gebohren werden, weil er doch Chriſtum allein von den ſündlichen Banden aller Nachkommen Adams ausnimmt, und die Sünde doch vom Teufel geſäet worden iſt! Ueberzeuge dieſen, daß er die Ehe verdamme, der den Sohn der Jungfrau allein ohne Sünde gebohren werden läßt! Beſchuldige den, daß er die mögliche Vollkommenheit der Menſchen leugne, welcher behauptet, daß die Laſter dem menſchlichen Geſchlechte ſchon im Anfange ſeiner Empfängniß angebohren werden!“ Ein einziges ſolches Beiſpiel, wie Auguſtinus ſeine geſammleten Stellen benüze, ſagt ohne Zweifel ſoviel als zwanzig andere. Julianus konnte auch leicht entweder in manchen dieſer Stellen einen ganz andern Verſtand angeben; oder von die-

J. n. ſen und andern angeſehenen Schriftſtellern Zeugniſſe
C. G. anführen, die ihm ganz günſtig zu ſeyn ſchienen.

363
bis Noch weniger kann der Auszug dieſes Werks
430. dem Verfaſſer durch die vier übrigen Bücher deſſelben genau nachfolgen, in welchen er die vier Bücher des Julianus beinahe von Schritt zu Schritte prüfet und beſtreitet. Es ſind daraus häufige Wiederholungen ſchon ehemals vorgekommener Behauptungen und Erörterungen entſtanden; nicht ſelten findet man Ausſchweifungen, Kleinigkeiten, perſönliche Umſtände, und Streitigkeiten über einzele Stellen und Ausdrücke; endlich auch ſehr vieles, was ſich zu dem bekannten Lehrbegriffe beider Gegner von ſelbſt hinzudenken läßt. Nur gewiſſe hervorragende Seiten alſo dieſer Bücher dürfen hier noch angezeigt werden. Im dritten beſchäftigt ſich Auguſtinus hauptſächlich damit, alles aus dem Wege zu räumen, womit Julianus darzuthun ſuchte, daß der Zeugungstrieb nicht böſe ſey, und keine Merkmale der erſten Sünde in ſich ſchließe. Unter andern bemerkt er, daß der Pelagianer dieſes wider ſeine Abſicht dadurch zugebe, indem er ſage, die heilige Jungfrauſchaft verachte, im Vertrauen auf ihr Heil und ihre Stärke, die Gegenmittel, damit ſie deſto rühmlicher fechten könne. Dieſe Gegenmittel beſtehen doch wohl in der Ehe, und die Krankheit, wider welche ſie gebraucht werden, kann keine andere ſeyn, als die böſe Luſt. Die Gefechte der heiligen Jungfrauen, von denen Julianus redet, verhüten ebenfals, daß ſie nicht von dieſem Böſen überwunden werden. Eine Erklärung des gedachten Biſchofs verdient noch beigefügt zu werden. „Wir behaupten deswegen, ſchreibt er, der heiligen Schrift und ſichern „Vernunftgründen gemäß, daß in der Natur des Menſchen nichts Böſes ſey, damit wir die Menſchen zum

„Ei-

„Eifer in der Tugend aufmuntern; denn wir ſchärfen „ihnen ein, es gebe keinen ſo hohen Gipfel der „Tugend, zu welchem ein gläubiges Gemüth „mit Gottes Beiſtande nicht empor ſteigen „könnte; wir ſagen deswegen, es gebe kein nothwen„diges Uebel im Fleiſche, damit jeder löblich geſchaffe„ne ſich ſchäme, unanſtändig zu leben, und die „Schaam alſo der ſchändlichen Trägheit durch Empfe„lung des angebohrnen Adels zu Hülfe komme.“ Dagegen ſteckt in den Lehren der Katholiſchen, wie ihnen Julianus vorwirft, eine Zerſtörung der Heiligkeit, Verunreinigung der Keuſchheit, und Befleckung der Sitten; ſie würfen deswegen die Schuld von übeln Sitten auf die böſe Natur, damit die Sünder ſich nicht fürchten möchten; über ihre Ausſchweifungen tröſteten ſie dieſelben mit dem Beiſpiel der Heiligen, darunter ein Apoſtel geſagt hätte, er thue nicht das Gute, was er wolle; ſondern das Böſe, was er haſſe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nachdem ſich Auguſtinus noch im vierten Buche lange genug dabey aufgehalten hat, das Sündliche des Zeugungstriebes wider Einwürfe ſeines Gegners zu vertheldigen, (wie zum Beiſpiel, daß derſelbe nicht ſündlich ſeyn könne, weil er ſelbſt durch die göttliche Gnade nicht ausgelöſcht werde,) wobey er auch jenen mildern Nahmen nicht dulden will, (calor genitalis,) ſondern einen bedeutendern (libido, concupiſcentia carnis) fordert: ſo wendet er ſich zu den Beiſpielen von Gottloſen, welche die bitterſten Feinde der Gnade, wie er ſie nennt, aufſtellten; von Ungläubigen, die an Tugenden einen Ueberfluß hätten, und in welchen, ohne Beiſtand der Gnade, ſich bloß das Gute der Natur zeigte, obgleich einem falſchen Gottesdienſte knechtiſch ergeben. Durch dieſes Vorgeben, ſagt er, entzieht Julianus der Gnade

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gottes ſelbſt dasjenige, was er ihr bereits eingeräumt hatte, nemlich die Würkung des Willens. Allein nur Gerechte, das heißt, die aus dem Glauben leben, können wahre Tugend haben. Vergebens suchſt du mich mit dem Nahmen eines Fabricius, Regulus, Scipio zu ſchröcken; oder mir die Weiſen aus der Schule des Pythagoras und Plato entgegen zu ſtellen. Sie näherten ſich Gott durch Einſicht; entfernten ſich aber von ihm durch Stolz, und wurden darüber Thoren. Könnte durch menſchliche Lehren Gerechtigkeit und das Reich Gottes erworben werden; ſo wäre Chriſtus umſonſt geſtorben. Du läſſeſt dich insonderheit durch den Schein ſolcher Laſter hintergehen, welche eine Aehnlichkeit mit Tugenden haben; wie Hartnäckigkeit mit Standhaftigkeit, und Liſt mit Klugheit. Man muß die Tugenden von den Laſtern nicht durch dasjenige, was geſchieht, ſondern durch den Endzweck, um deſſen Willen es geſchieht, unterſcheiden. Die wahren Tugenden dienen Gott in den Menſchen und Engeln, denen ſie von Gott geſchenkt werden; aber die Tugenden der Heyden haben nur fleiſchliche Vergnügungen und Vortheile zum Endzwecke. Daß die Heyden von Natur des Geſezes Werke thun, auf welche Stelle des Apoſtels ſich Julianus beruft, heißt bey denen, die gläubig geworden ſind, ſo viel, daß ſelbſt die Natur in ihnen durch Gottes Gnade verbeſſert worden iſt. Sind es aber Ungläubige: ſo helfen ihnen ihre Tugenden nicht mehr, als daß Fabricius einſt weniger als Catilina geſtraft werden wird, weil er von wahren Tugenden weniger als dieſer abgewichen iſt. Auf den Einwurf: „wenn jemand ſagen wollte, die Keuſchheit „der Heyden ſey keine Keuſchheit, ſo müßte er eben ſo „dreiſt ſagen, ihr Körper ſey kein Körper; ihre Au„gen hätten keine Sehekraft, und andere lächerliche „Un-

„Ungereimtheiten mehr,“ antwortet Auguſtinus, nicht Lachen, ſondern Weinen, errege ein ſolcher Wahnwitz; ſein Gegner werde doch nicht wider die Schrift leugnen, daß bey einem Ungläubigen, deſſen Herz huret, keine wahre Keuſchheit ſeyn könne. Auch die guten Werke der Ungläubigen gehörten nicht ihnen, ſondern dem zu, der vom Böſen einen guten Gebrauch macht; ihrer wären die Sünden, durch welche ſie auch das Gute übel verrichteten, weil ſie es mit einem thörichten und ſchädlichen Willen thäten. Julianus folgerte aus ſeiner Meinung von der göttlichen Gnade, daß durch dieſelbe alles Beſtreben des Menſchen, welches doch in den Worten: Suchet, ſo werdet ihr finden! Klopfet an, ſo wird euch aufgethan! anbefohlen ſey, aufgehoben werde. Darauf antwortet Auguſtinus, vor dieſem Anklopfen und Suchen müſſe ſchon die Gnade hergegangen ſeyn, und das Herz berührt haben; daß es dabey nicht auf den Willen der Menſchen ankomme, lehre das Beiſpiel der Kinder, welche, ohne zu ſuchen und anzuklopfen, ja ſelbſt widerſtrebend bey ihrer Taufe, dennoch die Gnade Gottes empfiengen; da er hingegen eine unendliche Menge derſelben nicht durch die Taufe in ſein Reich aufnehme, wenn ſie ſich gleich ihm nicht widerſezten. Der Verfaſſer ſieht ſich aber bald wieder genöthigt, auf die Frage von der Sündlichkeit der fleiſchlichen Luſt zurück zu kommen; zu erklären, wie der Beiſchlaf im Paradieſe ohne Luſt würde vollzogen worden zu ſeyn; zu zeigen, daß man deswegen das ſinnliche Vergnügen nicht überhaupt verwerfen dürfe; und unter mehrern ſolchen Unterſuchungen beruft er ſich ſelbſt auf den Cicero, der in ſeinem Hortenſius geſtanden habe, es wäre zu wünſchen, daß uns die Natur gar keinen wollüſtigen Trieb ertheilt hätte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Seinem Gegner auf dem Fuße nachfolgend, macht er den Anfang des fünften Buchs mit ähnlichen Streitfragen. Er beantwortet zuerſt kurz die Beſchuldigung, daß die Lehre von der Erbſünde bey Kindern, Gott Ungerechtigkeit, dem Teufel den ganzen Zuſtand des Menſchen, der Sünde eine Subſtanz, und den Kindern ein Gewiſſen ohne Wiſſen beizulegen ſuche; lehnt es ſodann ab, daß er den Begriff des Sündlichen im Zeugungstriebe nicht von den Mahlern gelernet habe, welche Adam und Eva ihre Zeugungsglieder bedecken laſſen; und ſucht inſonderheit zu zeigen, die fleiſchliche Luſt ſey nicht allein Sünde, weil ſie Ungehorſam gegen die Herrſchaft des Verſtandes in ſich faßt; ſondern auch Strafe der Sünde, weil ſie der Ungehorſame verdient hat; endlich noch Urſache der Sünde, indem dieſe, wenn es an Einwilligung dazu fehlt, wenigſtens durch Anſteckung erzeugt werde. Hierüber geräth er in ſpizfindige Erörterungen, wiefern Sünden auch Strafen der Sünden abgeben können? wovon er Beiſpiele aus der Schrift (Joſ. C. XI. v. 20. 1. B. der Kön. C. XII. v. 15. Jeſ. C. XIX. v. 14. u. a. m.) ſammelt, und worüber ihm Julianus einwandte, wenn die Luſt eine Strafe der Sünde ſey, ſo müſſe man die Keuſchheit wegwerfen, damit ſie nicht als eine Empörung wider Gott das von ihm gefällte Urtheil zu entkräften ſcheine. Eben derſelbe machte folgenden Schluß: entweder läßt ſich das Böſe der Luſt nicht überwinden, und alsdann muß man ihre Schändlichkeit vertheidigen; oder es kann überwunden werden, und daraus folgt, daß die Menſchen alle Sünden meiden können, weil dieſe nur aus ihrem Uebel entſtehen; jene aber ein natürliches Uebel ſeyn ſoll. Auguſtinus aber begnügte ſich daran, auf ſeine ſchon ſonſt geführten Beweiſe, daß niemand ohne Sünde ſeyn könne, zu verweiſen. Mit gleichen Stellen über

Flei-

Fleiſchesluſt, Ehe, und Erbſünde, iſt auch der übrige Theil dieſes Buchs angefüllt. J. n. C. G.

So iſt auch der Gang des ſechſten Buchs beſchaffen: dem Anſchein nach abwechſelnd; aber unter mancherley neuen Einwürfen, Folgerungen und Entwickelungen, doch im Grunde auf die alten Gegenſtände und Behauptungen eingeſchränkt. Auguſtinus hatte geſchrieben, der aus der Fleiſchesluſt gebohrne Menſch werde der Welt, nicht Gott gebohren. Daraus ſchließt ſein Gegner, daß die ganze Welt dem Teufel zugehören müſſe, weil jener den neugebohrnen Menſchen unter die Gewalt des Teufels geſezt hatte; bekömmt aber zur Antwort, die Welt bedeute hier alle der Verdammniß unterworfenen Menſchen. Sie ſtreiten ferner darüber, ob Chriſtus für die Kinder auch in dem Fall geſtorben ſeyn könnte, wenn ſie keine Sünde hätten? welches Auguſtinus vor ungereimt und der Schrift widerſprechend erklärt. Und wenn man es gleich, ſagt er gelegentlich, nicht ſo leicht erklären könnte, wie das dem Vater vergebene doch dem Sohne als Schuld angerechnet werde: ſo müßte man doch den alten allgemeinen Glauben der Kirche darüber ohne Bedenklichkeit annehmen. Die Vorhaut bedeutet, nach ſeiner Meinung, die Sünde, beſonders die Erbſünde. Eben dieſe verurſacht es, daß auch getaufte Kinder bisweilen einen Anfall von böſen Geiſtern leiden. Er glaubt, daß ſelbſt noch im künftigen Leben Sünden vergeben werden; wiewohl er dieſes eine ſehr tiefe Frage nennt. Nicht wenig Mühe giebt er ſich darzuthun, daß die böſe Luſt zwar an Schuld vorübergehe; aber doch der That nach bleibe. Freylich läßt Auguſtinus nichts unbeantwortet, was ihm Julianus entgegengeſezt, oder als einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt vorgerückt hatte; allein die Leſer finden ſich zulezt ungleich

363 bis 430.

 mehr

J. n. mehr ermüdet und im Kreiſe herumgedreht, als be-
C. G. friedigt.

363 Durch ſo viele verkezernde Streitſchriften, Ver-
bis bindungen des anſehnlichſten Theils der abendländiſchen
430 Biſchöfe, Concilienſchlüſſe, kaiſerliche Geſeze und Strafen, war die Pelagianiſche, ohnedem niemals ſehr zahlreiche oder furchtbare, Parthey um dieſe Zeit, oder gegen das Jahr 421. ſchon ziemlich zu Grunde gerichtet worden. Früher noch hört Pelagius ſelbſt auf, in der Geſchichte zu erſcheinen. Marius Mercator erzählt, (Commonitor. c. 3. p. 19. T. I. Opp.) er ſey, nachdem er die Synode zu Diospolis durch zweydeutige Erklärungen hintergangen hätte, nachmals, da ſeine Ankläger ihm zuzuſezen fortfuhren, auf einer andern Kirchenverſammlung, unter dem Vorſize des Theodotus, Biſchofs von Antiochien, deſto augenſcheinlicher ertappt, und daher auch von Jeruſalem weg vertrieben worden; wie ſolches die Schreiben, welche Theodotus, ingleichen Praylus, Biſchof von Jeruſalem, an den römiſchen Biſchof abgelaſſen hätten, bezeugten. Freylich iſt dieſes eine dunkle und unvollſtändige Nachricht. Kein anderer Schriftſteller weiß etwas von dieſer ſyriſchen Synode: und das Jahr, in welches ſie gehört, läßt ſich nur errathen. Doch hat es Tillemont (Note LXXIV. ſur S. Auguſtin, p. 1018 ſq.) gegen den Cardinal Noris, der dieſe Begebenheit erſt ins Jahr 421. verlegt wiſſen will, (Hiſt. Pelag. L. II. p. 120. edit. a. 1677. fol.) wahrſcheinlich gemacht, daß ſie bereits um das Jahr 417. vorgefallen ſeyn möchte. Genug, Pelagius, der ſchon beym Anfange ſeiner Streitigkeiten ein betagter Mann war, mag bald nach dieſem Vorgange aus der Welt gegangen ſeyn; wenn er ſich nicht etwan in Gegenden zurückgezogen hat, die ihm für ſein übriges Leben Ruhe verſicherten.

Căle-

Cäleſtius hingegen tritt noch eine Zeitlang als Vertheidiger ſeines Lehrbegriffs auf; wiewohl mit ſchlechtem Glücke. Er kam, ohngeachtet des kaiſerlichen Verbots, ohngefähr um das Jahr 424. nach Rom, und verlangte, in der Vorausſezung, daß ſeine Sache noch nicht geſezmäßig unterſucht worden ſey, der damalige römiſche Biſchof Cäleſtinus möchte ſolches thun. Allein dieſer brachte es vielmehr dahin, daß Cäleſtius ganz Italien verlaſſen mußte. (Proſper contra Collatorem, c. 21. p. 132. Append. ad. T. X. Opp. Auguſt.) Einige Zeit darauf begab er ſich mit dem Julianus und andern von dieſer Parthey nach Conſtantinopel, wo ſie ſich ſowohl bey dem Kaiſer Theodoſius dem zweyten, als bey dem Patriarchen Neſtorius, oft und wehmüthig darüber beklagten, daß ſie, ohngeachtet ihrer Rechtgläubigkeit, verfolgt, und aus den Abendländern vertrieben worden wären. Neſtorius ſchrieb deswegen mehrmals an den römiſchen Biſchof, um von ihm eine zuverläßige Nachricht darüber zu erhalten. Endlich antwortete ihm dieſer im Jahr 430. Pelagius und Cäleſtius wären als Kezer mit Recht verdammt und verjagt worden; auch habe ſie ſchon ſein Vorgänger Atticus nicht zu Conſtantinopel geduldet; es ſey daher ein Vorwurf gegen den Neſtorius, daß er, der die Erbſünde und die Sündlichkeit der menſchlichen Natur ſo gut kenne, ſolchen Leuten einen ruhigen Aufenthalt verſtatte; die ihm alſo nicht mißfallen könnten. (Epiſt. Neſtorii et Caeleſtii in Append. Auguſtini l. c. p. 87. 88.) Doch bey dem morgenländiſchen Kaiſer fand ſie ſo wenig Eingang, daß Cäleſtius und ſeine Freunde durch einen Befehl deſſelben genöthigt wurden, die Hauptſtadt zu verlaſſen. (Marii Mercat. Commonitor. ſuper nomine Caeleſtii, p. 5.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Marius Mercator trug dazu durch eine Schrift, die er dem Kaiſer wider ſie überreichte, am meiſten bey. Dieſer Schriftſteller, der bisher ſo oft genannt worden iſt, und an Eifer wider die Pelagianer niemanden etwas nachgab, war, wie Balüze (Praef. ad Opp. Mar. Merc. p. 7.) gezeigt hat, vermuthlich ein Africaner, und Schüler des Auguſtinus. Man ſieht ſo wenig einige Spur davon, daß er zum Clerus gehört habe, daß er ſich vielmehr ſelbſt als einen Mann zu bezeichnen ſcheint, der von allen Aemtern entfernt lebte. Aus ſeiner Schreibart hat man geſchloſſen, daß er vielleicht eine Zeitlang einen Sachwalter abgegeben haben möchte. Allerdings hat ſie Ungeſtüm und Feuer genug, um einen verhaßten Gegner ſeiner Sicherheit und Ehre verluſtig zu machen; doch iſt ſie weder immer rein, noch durchgehends ſich gleich, edel und anſtändig. Voll hizigen Abſcheues gegen alles, was nach dem überhandnehmenden Lehrbegriffe vor kezeriſch gehalten wurde, rafft er ohne viele Prüfung und Wahl dasjenige zuſammen, wodurch Lehren und Perſonen von ſolcher Art im allgemeinen Urtheil noch mehr verlieren können. An Gelehrſamkeit beſaß er nur wenig; aber in der griechiſchen Sprachkunde war er ziemlich geübt: und ſowohl durch die Ueberſezungen, welche er mit Hülfe derſelben verfertigt hat, als überhaupt durch ſeinen Fleiß im Sammeln, hat er ſich um die Kezergeſchichte dieſer Zeiten, die Pelagianiſche, und noch mehr die Neſtorianiſche, nicht übel verdient gemacht. Von ſeinen hinterlaſſenen Schriften erſchienen zum erſtenmal im Jahr 1673. zu Paris zwo Ausgaben. Die eine von dem Benediktiner Gabriel Gerberon, der ſich unter dem Nahmen Rigberius verbarg, unter der Aufſchrift Brüſſel beſorgte, enthält in einem Duodezbande nur einen Theil der Schriften des Mercator, mit gelehrten Anmerkungen begleitet. In

der

der andern aber, welche der Jeſuit Johann Garnier in zwey Foliobänden ans Licht ſtellte, ſind nicht nur alle Aufſäze des Verfaſſers, ſondern auch viele andere Schriften und Urkunden jener Zeiten, welche die Pelagianiſche und Neſtorianiſche Geſchichte erläutern, geſammlet, und mehrere Abhandlungen über eben dieſe Geſchichte, nebſt reichlichen Anmerkungen über den Mercator ſelbſt, hinzugeſezt worden. Dieſe gelehrten Bemühungen und Unterſuchungen, die eine Art von vollſtändigem Ganzen ausmachen, geben der Ausgabe des Jeſuiten in der gedachten Kezergeſchichte eine vorzügliche Brauchbarkeit. Allein nicht zu gedenken, daß er bey der hiſtoriſchen Aufklärung an Vermuthungen und Hypotheſen eben ſo fruchtbar als entſcheidend iſt; ſo hat er auch die Schriften des Mercator nach einer Handſchrift von Beauvais, die ſehr mangelhaft und verſtümmelt iſt, abdrucken laſſen, und ſich daher genöthigt geſehen, manches gewaltſam zu verbeſſern, auch einiges wegzulaſſen, was dem Verfaſſer zugehört. Daher befand es Baluzius vor nüzlich, nach der weit vollſtändigern vaticaniſchen Handſchrift eine neue Ausgabe zu veranſtalten, die im Jahre 1684. zu Paris in Oktav erſchien. Sie übertrifft in der That an Vollſtändigkeit, Genauigkeit und richtigerer Zeitordnung der Schriften des Mercator, die eben beſchriebene; wenn ihr gleich nur eine mäßige Anzahl von Anmerkungen beigefügt iſt. Mercator fängt um das Jahr 418. zuerſt an, ſich als Schriftſteller zu zeigen. Er ſchickte damals dem Auguſtinus zwey ſeiner Bücher, die wahrſcheinlich beide gegen den Pelagianismus gerichtet waren; auch befragte er ihn über die Meinung der Pelagianer, daß der Tod keine Strafe der Sünde ſey. Das Schreiben, worinne ihm dieſer antwortete, iſt bereits oben (S. 56. fg.) in einem Auszug gebracht worden. Da ſich Mercator

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. in der Folge zu Conſtantinopel aufhielt, widerſezte er ſich im Jahr 430. der günſtigen Aufnahme des Cäleſtius und anderer Pelagianer, durch eine griechiſch aufgeſezte, ſodann auch, wie wir ſie noch haben, ins Lateiniſche von ihm überſezte Schrift, welche er ſowohl am kaiſerlichen Hofe, als dem dortigen Clerus übergab. (Commonitorium ſuper nomine Caeleſtii, p. 4. ſq. T. I. ed. Garner. p. 132. ſq. ed. Baluz.) Er giebt darinne einen Begriff von den Lehrſäzen des Cäleſtius, auch des Pelagius ſelbſt; erzählt ihre Schickſale in Africa, Paläſtina und Italien; beweiſet daraus, wie oft und mit wie vielem Rechte beide als Kezer verdammt worden ſind; zulezt aber fordert er den Julianus, nebſt den übrigen Pelagianern, auf, jene beiden Anführer auch zu verdammen, und ſich, wie viele von ihrer Parthey ſchon gethan hätten, dem apoſtoliſchen Stuhl zu unterwerfen. Seine Nachrichten ſind in der bisherigen Geſchichte durchgängig benuzt worden; ob ſie gleich zu einer freyern Unterſuchung und Beurtheilung der Pelagianiſchen Händel nichts beitragen. Daß Mercator überhaupt dieſen Schritt zu Conſtantinopel wagte; den Patriarchen ſelbſt, wie es ſcheint, dabey ganz übergieng, und die Abſicht ſeiner Schrift am Hofe erreichte; alles dieſes kam wohl hauptſächlich davon her, weil die Rechtgläubigkeit des Neſtorius ſeit kurzem einen ziemlichen Stoß erlitten hatte.

Schon einige Jahre vorher, etwan um das Jahr 422. war Julianus und vielleicht auch Cäleſtius, nebſt andern von dieſer Parthey, auch in Cilicien verdammt worden. Sie hatten ſich, nach dem Berichte des Mercator, (Praefat. ad Symbol. Theod. Mopsveſt. p. 40. ſq. ed. Baluz.) dahin gewandt, um durch das Anſehen und die Beiſtimmung des berühmten Theodorus,

dorus, Biſchofs von Mopsveſte, eine neue Stüze zu erlangen. Allein Julianus betrog ſich ſo ſehr in dieſer Erwartung, daß er vielmehr, nach ſeiner Abreiſe, auf einer Synode vom Theodorus zum Kezer erklärt, und mit dem Anathema verfolgt wurde. Wie dieſer Ausſpruch mit den übrigen Geſinnungen des Theodorus übereinſtimme, kann erſt in ſeiner Geſchichte erörtert werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Auch in Gallien hatten einige Biſchöfe Pelagianiſche Lehrſäze angenommen. Der Kaiſer Valentinianus der dritte ließ daher im Jahr 425. einen Befehl an den Oberſtatthalter jenes Landes ergehen, Kraft deſſen der Biſchof von Arelate, Patroclus, ſich Mühe geben ſollte, ſie zur Ablegung ihrer Irrthümer zu bewegen. Zwanzig Tage Bedenkzeit ſollten ihnen verſtattet werden; wenn ſie dieſe verſtreichen ließen, ohne zur katholiſchen Kirche zurück zu kehren: ſo ſollten ſie aus Gallien verwieſen werden. (Conſtitutio Valentin. III. p. 85. Append. ad T. X. Auguſt.) Ein galliſcher Mönch Leporius, der einer der vornehmſten Beförderer des Pelagianismus in ſeinem Vaterlande geweſen war, verließ denſelben würklich, belehrt vom Auguſtinus, und machte einen ſchriftlichen Widerruf darüber bekannt. (Caſſian. de incarnat. L. I. c. 4. p. 686. ed. Gaz. Gennadii Catal. viror. illuſtr. c. 59.)

Die Lehrſäze des Pelagius hatten auch in ſeinem Vaterlande Britannien Anhänger gefunden. Allein der römiſche Biſchof Cäleſtinus befreyete, nach den Ausdrücken des Proſper, (Libr. contra Collator. c. 21. p. 132. Append. ad T. X. Auguſt.) dieſe Inſel davon, indem er es dahin brachte, daß die dortigen Pelagianer ſich wegbegeben mußten. An einem

an-

andern Orte (in Chronic. ad a. 429. T. I. p. 301. Lectt.
J. n. Canis. ed. Baſnag.) meldet Proſper noch, daß auch in
C. G. 363 Irland der Pelagianer Agricola dieſe Meinungen
bis ausgebreitet; daß aber Cäleſtinus, auf Verlangen
430. des Diaconus Palladius, den Biſchof Germanus von Antiſſiodorum (jezt Auxerre in Frankreich,) dahin geſchickt habe, durch welchen der katholiſche Glaube bey den Britten erhalten werden ſollte. Ein Schriftſteller, deſſen Anſehen freylich ſehr mittelmäſſig iſt, (Conſtantius in vita Germani Epiſc. Antiſſiod. L. I. c. 19. 23. 24. L. II. c. 1. 3. 4. Append. Auguſt. l. c.) berichtet davon einige beſondere Umſtände, die, wo nicht völlig glaubwürdig, doch deswegen bemerkenswerth ſind, weil der Theilnehmung des römiſchen Biſchofs darunter gar nicht gedacht wird. Abgeordnete aus Britannien, ſagt er, zeigten den Biſchöfen in Gallien an, daß die Pelagianiſche Kezerey unter ihnen ſehr ausgebreitet ſey, und der katholiſche Glaube ſchleunige Hülfe verlange. Jene Biſchöfe ſchickten daher ſogleich zween der vorzüglichſten unter ihnen, Germanus und Lupus, nach Britannien ab. Dieſe hielten vor einer zahlreichen Verſammlung mit den Pelagianiſchen Lehrern eine Streitunterredung, in welcher ſie vollkommen die Oberhand behaupteten. Plözlich brachten zwey vornehme Eltern ihre zehnjährige blinde Tochter zu den beiden Biſchöfen, damit ſie dieſelbe heilen möchten. Die Pelagianer, denen ſie dieſelbe zu einem ſolchen Verſuche anboten, erſuchten ſelbſt die katholiſchen Lehrer, ſich des Kindes anzunehmen. Germanus alſo rief Gott um Beiſtand an; berührte die Augen des Mädchen mit Reliquien von Heiligen, die er am Halſe trug: und alsbald bekam es ſein Geſicht wieder. Er wurde nachher noch einmal nach Britannien gerufen, um die wieder überhandnehmenden Pelagianer zu unterdrücken: und er that es

ſo

ſo glücklich, daß ihre Anführer aus der Inſel verjagt J. n. C. G.
wurden. 363

Gegen ſolche Maaßregeln, Wunder beſonders bis und Landesverweiſungen, konnte die Pelagianiſche 430. Parthey nur mündliche und ſchriftliche Empfelungen der Vertheidigungen ihres Lehrbegriffs aufbringen. An gelehrten Männern fehlte es ihr eben nicht; Anianus war einer von denſelben. Auf der Synode zu Diospolis hatte er ſich als Diakonus zu Celeda, einer Stadt im untern Italien, auch eingefunden, und dasjenige geleugnet, wenn man dem Hieronymus glaubt, (Epiſt. LXXXI. p. 646. Opp. T. IV. P. II. ed. Martian.) was er in einem ſeiner Bücher zugab. Allein er ſcheint überhaupt gar nicht ſo verächtlich geweſen zu ſeyn, als ihn dieſer Schriftſteller abſchildert. Vielleicht befriedigte er die gedachte Verſammlung, wie Pelagius, durch Ausdrücke, die ſie und er verſchiedentlich erklären konnten. Uebrigens war er ein ſo guter Sprachkenner, daß ſeine Ueberſezung der Lobreden des Chryſoſtomus auf den Apoſtel Paulus, und eben deſſelben acht erſten Predigten über den Matthäus, auch vom Montfaucon, in ſeiner Ausgabe der Schriften dieſes Kirchenlehrers beibehalten werden konnte. Die Zuſchriften dieſer zwo Ueberſezungen des Anianus ſind auch noch vorhanden. In denſelben macht er den Katholiſchen den gewöhnlichen Vorwurf, Manichäer zu ſeyn, und ſezt ihnen den Chryſoſtomus entgegen, der die Freyheit des menſchlichen Willens, und die ſtets nothwendige Verbindung des göttlichen Gnadenbeiſtandes mit den Bemühungen deſſelben, ſehr wohl auseinander geſezt habe. Er hat auch die Katholiſchen, beſonders den Hieronymus, in beſondern Schriften beſtritten, welche untergegangen ſind.

In-

J. n. C. G. 363 bis 430. Indem aber die Sieger nur darauf bedacht waren, ihre Gegenparthey völlig zu stürzen, wurden ſie beinahe ſelbſt über ihren Lehrbegriff miteinander uneinig. Auguſtinus hatte in dem weitläuſigern Schreiben an den römiſchen Presbyter Sixtus, deſſen Auszug man oben (S. 54. fg.) geleſen hat, ihn die Einwendungen der Pelagianer dergeſtalt beantworten gelehrt, daß er ſich merklich genug zu entgegenſtehenden Abwegen hinlenkte. Dieſes Schreiben fanden Florus und Felix, zween Mönche aus dem Kloſter zu Adrumetum, der Hauptſtadt des Byzaceniſchen Africa, um das Jahr 427. auf einer Reiſe in der Nachbarſchaft; Florus ſchrieb es ab, und Felix brachte die Abſchrift in ſein Kloſter zurück. Als er es den übrigen Mönchen vorlas, gab es einige, denen manches darinne anſtößig vorkam; beſonders in Abſicht auf den freyen Willen der Menſchen, und die gerechte Vergeltung, welche ſie dereinſt von Gott zu erwarten hätten. Sie beunruhigten dadurch auch andere Mönche dieſes Kloſters; allein der Abt deſſelben, Valentinus, wußte nichts von dieſen Bewegungen. Florus traf endlich auch daſelbſt wieder ein; ſeine Gegenwart vermehrte den Streit; er meldete alles dem Abte. Dieſer hielt es vor das Beſte, den Biſchof von Uzala, Evodius, um Erläuterungen jenes Schreibens zu erſuchen, das er ſelbſt vor eine Arbeit des Auguſtinus hielt; das aber den gedachten Mönchen unächt zu ſeyn ſchien. Evodius antwortete ihm, ſo viel wir noch aus dem Reſte ſeines Briefs wiſſen, der neugeſchaffene Menſch habe allerdings den vollkommenſten freyen Willen gehabt; doch ſey dieſer durch die Sünde deſſelben verwundet worden und geblieben; ihn zu heilen, wäre Chriſtus in die Welt gekommen. An dieſe Entſcheidung kehrten ſich die Mönche nicht; eben ſo wenig als an die Erklärungen des oftgenannten Schreibens, die ein

Pres-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Presbyter Sabinus mittheilte. Sie beſchloſſen vielmehr, zum Auguſtinus ſelbſt zu reiſen: und der Abt mußte ihnen ſolches, wider die Mönchsverfaſſung, erlauben. Zween alſo von ihnen erzählten dem Biſchof, daß einige ihrer Mitbrüder, über der Empfehlung der Gnade, den freyen Willen des Menſchen gänzlich leugneten, auch nicht glaubten, daß Gott am Tage des Gerichts jeden nach ſeinen Werken vergelten werde; doch mehrere unter ihnen, ſezten ſie hinzu, wären vom Gegentheil überzeugt. (Valentini ad Auguſtin. Epiſt. inter Epiſt. Auguſt. CCXVI. p. 606. T. II. Opp. et in Append. ad T. X. p. 403. ſq. Evodii Epiſt. Fragment. in Append. cit. p. 494. Auguſtin. Epiſt. CCXIV. p. 602. T. II. Opp. p. 470. T. X. Opp.)

Auguſtinus belehrte ſogleich die Mönche von Adrumetum, wie ſie ſein Schreiben an den Sixtus verſtehen müßten, und machte ſie mit den Urkunden der bisherigen Schickſale des Pelagianismus, auch mit dem Buche des Cyprianus über das Vater Unſer, bekannt, weil darinne die Lehre von der göttlichen Gnade deutlich abgehandelt ſeyn ſollte. Er gab ihnen einen Brief an den Valentinus und die Mönche ſeines Kloſters mit, (Epiſt. CCXIV. l. c.) worinne erſie zur Einigkeit ermahnte; die Abſicht ſeines anſtößig gewordenen Schreibens, und überhaupt die Nothwendigkeit zeigte, eben ſowohl die ohne Rückſicht auf unſer Verhalten ertheilte Gnade Gottes, als unſern freyen Willen zu retten; endlich aber verlangte, daß Florus, der zu dieſer Zwiſtigkeit Gelegenheit gegeben habe, weil er entweder jenes Schreiben nicht verſtanden, oder ſelbſt nicht verſtanden worden ſey, zu ihm geſchickt werden möchte. Zugleich ſezte er, um dieſes noch mehr zu entwickeln und einzuprägen, eine beſondere Schrift darüber auf. (Liber de gratia et libero arbitrio, ad Valentinum, et cum illo

Monachos, p. 473. — 492. T. X. Opp.) Einen Aus-
J. n. C. G. zug derſelben darf man hier deſto weniger erwarten, da
363 die Hauptſäze, aus welchen ſie beſteht, ſchon aus an-
bis dern Büchern des Verfaſſers angeführt worden ſind.
430. Er beweiſet nemlich, daß die Menſchen einen freyen Willen haben; daß ſie aber gleichwohl ohne Gottes Gnade ſeine Gebote nicht erfüllen können; daß dieſe Gnade uns nicht wegen unſers Betragens, (ſecundum merita noſtra) ſondern ganz frey, ertheilt werde, weil ſie ſonſt nicht mehr Gnade seyn würde; daß das ewige Leben zugleich Lohn und auch Gnade, oder eigentlich Gnade für Gnade ſey; daß ſie nicht im Geſeze, noch in unſerer Natur ſelbſt, geſucht werden dürfe; daß ſie auch nicht wegen unſers guten Willens gegeben werde; ſondern vielmehr den widerſtrebenden Willen und die Verhärtung ſelbſt bändige; daß der Wille in uns ſtets frey, allein nicht ſtets gut ſey; daß wir zwar die göttlichen Gebote beobachten, wenn wir wollen; aber den Herrn bitten müſſen, daß wir ſoviel wollen mögen, als dazu nöthig iſt; daß man keineswegs mit den Pelagianern ſagen dürfe: die Wiſſenſchaft des Geſezes komme von Gott, die Liebe aber, mit der es erfüllt werden muß, von uns ſelbſt; daß Gott den Willen guter und böſer Menſchen leite, wohin er wolle; und daß die freye Ertheilung ſeiner Gnade ſich vorzüglich und unwiderleglich an den Kindern auszeichne, deren manche, wenn ſie ſogar weinend widerſtreben, wenn ſie ſelbſt von Ungläubigen gezeugt ſind, ſie doch durch die Taufe empfangen; dahingegen andere, ſogar Kinder der Gläubigen, ſie nicht erhalten, weil es irgend ein Hinderniß ihrer Rettung geben muß. — Dieſe Schrift begleitete Auguſtinus noch durch einen andern Brief an den Abt Valentinus und ſeine Mönche. (Epiſt. CCXV. p. 603. T. II. Opp. p. 471. ſq. T. X.) In demſelben ſchärfte er ihnen abermals ein, ſich vor den

zwey

zwey Irrthümern zu hüten: erſtlich, als wenn die Gnade Gottes nach dem Verhalten der Menſchen ertheilt würde; zweytens, daß die Erwachſenen, welche ihren freyen Willen gebrauchen könnten, dereinſt nicht nach ihren Werken gerichtet werden ſollten. Denn nur die Kinder, ſezt er hinzu, welche noch keine eigene Werke hätten, würden bloß wegen der Erbſünde verdammt werden, wenn ihnen die Gnade des Erlöſers nicht durch die Taufe zu Hülfe käme.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Dieſe Schrift des Auguſtinus wurde zwar von dem Abte Valentinus und ſeinen Mönchen mit allen Ausdrücken der ehrerbietigſten Dankbarkeit und eines faſt kriechenden Gehorſams, aufgenommen. Der Abt bat unter andern den Biſchof ſeinen Herrn und Vater, (domine Papa) ja für ſein Kloſter zu beten, damit der Teufel in der Entfernung von demſelben gehalten werden, und es unberuhigt durch die Stürme ſolcher fremden Fragen bleiben möchte. (Valent. Epiſt. l. c. p. 494.) Allein es gab dennoch Mönche darinne, die der Lehrbegriff des Auguſtinus keineswegs befriedigte. „Wozu, ſagten ſie, (Auguſtin. de correptione et gratia, p. 496. ſq. T. X. Opp.) werden wir belehrt „und angewieſen, daß wir vom Böſen abweichen, und „das Gute thun ſollen, wenn wir dieſes nicht ſelbſt „thun, ſondern Gott das Wollen und Würken in uns „würkt? Iſt dieſes: ſo mögen uns unſere Vorſteher „nur befehlen, was wir thun ſollen, und für uns beten, „daß wir es thun mögen; aber, wenn wir es nicht thun, „ſo mögen ſie uns mit Verweiſen und Strafen verſcho„nen! Wie kann man es mir zur Laſt legen, dasjenige „nicht zu haben, was ich von dem, welcher es ganz „allein geben kann, nicht erhalten habe? Thue ich das „Vorgeſchriebene: ſo danke Gott für mich, der mir „das Vermögen dazu ertheilt hat; thue ich es aber

J. n. C. G. „nicht: ſo darf man mir keinen Vorwurf darüber ma„chen; ſondern man muß Gott bitten, daß er das ge„be, was er nicht gegeben hat, das heißt, die getreue
363 „Liebe zu Gott und dem Nächſten, wodurch ſeine Ge-
bis „bote vollbracht werden. Ich kann mir dieſe nicht
430. „ſelbſt geben noch nehmen; ich habe ſie nicht verſchmäht. „Da der Wille ſelbſt von dem Herrn vorbereitet wird: „ſo bin ich gänzlich außer Schuld.“

Einwürfe, die ſo natürlich und ſo wichtig waren, nöthigten dem Auguſtinus, der ſie um gleiche Zeit erfuhr, alsbald ein anderes Buch ab, das er zur Behauptung ſeiner Meinungen an den Abt und die Mönche von Adrumetum richtete. (Liber de correptione et gratia, l. c. p. 495 — 514.) Nachdem er ſeinen Lehrbegriff vom freyen Willen und von der Gnade als den wahren prophetiſchen, apoſtoliſchen und katholiſchen Glauben, kurz entworfen hat, antwortet er auf jene Einwendungen aus eben demſelben; das heißt, feſt aus einem gewiſſen Standpunkte, und zugleich ſich behend und geräuſchvoll auf alle Seiten herumdrehend, als wenn er würklich jeden Angriff zurück ſchlüge: „Wenn du die dir bekannten göttlichen „Gebote nicht vollbringſt, und gleichwohl nicht beſtraft „(corripi) werden willſt: ſo verdienſt du eben deswe„gen Strafe, weil du ſie nicht leiden willſt: denn du „willſt dir deine Fehler nicht zeigen laſſen. Es iſt „doch dein Fehler, daß du böſe biſt, und eben „deswegen ein größerer Fehler, nicht beſtraft werden „zu wollen, weil du böſe biſt. Die Furcht, die „Schaam und der Schmerz, welche die Beſtrafung „hervorbringt, ſind doch ſehr heilſam; der Schmerz „muntert zu einem eifrigern Gebete auf; und man „lernt ſich ſeiner Sünde ſchämen. — Soll denn „die erſte Bosheit, durch welche der Menſch von

„ſei-

„ſeiner erſten Rechtſchaffenheit freywillig herabgefallen J. n.
„iſt, darum an ihm nicht beſtraft werden, weil C. G.
„ſie nicht ihm eigen, ſondern allen gemein iſt? 363
„Dieſe urſprünglichen Sünden heißen zwar deswegen bis
„fremde, weil alle einzelne Menſchen ſie von ihren El- 430.
„tern annehmen; allein mit Recht werden ſie auch die „unſrigen genannt, weil alle in Einem geſündigt ha„ben. Es muß alſo der verdammliche Urſprung be„ſtraft werden, damit aus dem Schmerze der Beſtra„fung der Wille der Wiedergeburt entſtehe; wenn an„ders der Beſtrafte ein Sohn der Verheiſſung iſt, da„mit Gott, wenn das Geräuſche der Beſtrafung von „außen ertönt und geiſſelt, inwendig in ihm durch ei„ne geheime Eingebung auch das Wollen würke.“ Hierauf erinnert er, daß zwar die Beharrlichkeit im Guten ein Geſchenk Gottes ſey; daß man aber dennoch diejenigen billig beſtrafe, welche in einem guten Leben nicht beharrt ſind, weil ſie ſich durch freyen Willen vom Guten zum Böſen geändert haben. Wer die Gabe der Beharrlichkeit von Gott nicht empfangen hat, der iſt von der allgemeinen Maſſe des Verderbens, durch göttliches Vorherſehen und Vorherbeſtimmen, nicht abgeſondert worden. Frägt man mich, fährt er fort, warum Gott denen die Beharrlichkeit nicht ertheilt habe, welchen er doch die zum chriſtlichen Leben nöthige Liebe geſchenkt hat? ſo geſtehe ich, daß ich es nicht wiſſe. Wer ſollte nicht hierüber erſtaunen? eben ſo wie über das Schickſal mancher Chriſtenkinder, die Gott ohne Taufe in die Verdammniß gerathen läßt. Man kann hier nichts anders antworten, als daß ſeine Gerichte unerforſchlich ſind. Freylich heiſſen manche Kinder Gottes, ſo lange ſie fromm leben; da ſie aber in der Folge gottlos leben: ſo nennt ſie das Vorherſehen Gottes nicht ſeine Kinder; ſie ſind nicht Kinder der

J. n. C. G. 363 bis 430.

Verheiſſung, nicht nach dem Vorſaze berufen, wie Paulus ſagt, (Röm. C. VIII. v. 28.) als welches die einzigen zur Seeligkeit vorherbeſtimmten, (praedeſtinati) noch ungebohren bereits Kinder Gottes ſind, und gar nicht umkommen können, weil ihnen die Beharrlichkeit ertheilt worden iſt. „Da nun „aber Adam, wandten die Gegner ein, dieſes leztere „Geſchenk nicht erhalten hat, wodurch hat er denn ge„ſündigt, indem er vom Guten abwich? Man kann „ja nicht ſagen, daß ihm die Beharrlichkeit deswegen „verſagt worden ſey, weil er von der allgemeinen Maſſe „des Verderbens nicht abgeſondert worden wäre: denn „dieſe Maſſe war damals noch gar nicht vorhanden.“ Es muß hier bemerkt werden, erwiedert Auguſtinus, daß Gott das Leben der Engel und der Menſchen ſo eingerichtet habe, um daran zuerſt zu zeigen, was der freye Wille vermöge; ſodann aber, was die Wohlthat ſeiner Gnade und das Gericht ſeiner Gerechtigkeit ausrichten könne. Einige Engel ſind durch ihren freyen Willen von Gott abtrünnig geworden; andere unter ihnen haben ſich auf eben dieſem Wege in der Wahrheit erhalten, und ſind ihrer Beharrlichkeit gewiß. Adam hätte auch durch ſeinen freyen Willen ſtandhaft bleiben können. Da er aber durch denſelben Gott verlaſſen hat: ſo iſt er billig mit ſeinem ganzen Stamme, der ſchon in ihm ſündigte, verdammt worden. Er hatte allerdings Gnade von Gott empfangen; allein eine andere, als den Heiligen in dieſem Leben zu Theil wird. Denn beym Ueberfluſſe des ihm geſchenkten Guten bedurfte er des Todes Chriſti nicht; deſſen Gnade hingegen jenen unentbehrlich iſt. Der erſte Menſch hatte wohl auch eine Gnade zum Ausharren erhalten; aber ſie hieng von ſeinem freyen Willen ab. Da er ſie nun durch denſelben verließ: ſo wurde er ebenfals verlaſſen: die mächtigere Gnade, Kraft deren

ren man auch im Guten ausharren will, beſaß er nicht. J. n.
Er konnte ſich wohl der Sünde enthalten; (potuit non C. G.
peccare,) aber man kann nicht ſagen, wie von denen, 363
welche die Gnade der Beharrlichkeit beſitzen, daß er bis
nicht habe ſündigen können. (non potuit peccare) 430.
Man muß auch die Hülfe, ohne welche etwas nicht geſchieht, von derjenigen, durch welche etwas geſchieht, unterſcheiden. Die erſtere bekam Adam: eine Hülfe, ohne welche er durch den freyen Willen nicht ausharren konnte; die andere, oder das Ausharren ſelbſt, wird den zum Reiche Gottes prädeſtinirten Heiligen geſchenkt, welche Gott ſelbſt gut macht, damit ſie Gutes thun. Denn jezt, nachdem jene große Freyheit durch die Sünde verloren worden, iſt auch eine ſtärkere Hülfe für unſere Schwachheit nöthig. Der Wille der Heiligen wird ſo weit von dem heiligen Geiſte angezündet, daß ſie deswegen vermögen, weil ſie ſo wollen, und darum ſo wollen, weil Gott es würkt, daß ſie wollen. Der Schwäche des menſchlichen Willens iſt dergeſtalt aufgeholfen worden, daß er durch die göttliche Gnade, ohne ihr ausweichen und ſie überwinden zu können, (indeclinabiliter et inſuperabiliter) getrieben werde, und daher, obgleich ſchwach, doch nicht ganz entkräftet, oder von einer Widerwärtigkeit beſiegt werde. Uebrigens iſt die Anzahl der Prädeſtinirten unveränderlich beſtimmt; aber niemand kann auf dieſer Welt gewiß ſeyn, ob er darunter gehöre, weil ſolches, zur Verhütung des Stolzes, jezt noch verborgen bleiben muß. In gleicher Abſicht läßt Gott auch manche, die in der Tugend nicht ausharren, unter den Standhaften leben, damit dieſe nicht ſicher werden. Die Menſchen mögen ſich alſo züchtigen laſſen, wenn ſie ſündigen, ohne aus der Züchtigung wider die Gnade, oder aus dieſer wider jene einen Ein-

J. n. C. G. 363 bis 430. Einwurf zu ziehen. Beſonders müſſen die Vorſteher die ihnen unterworfenen Brüder liebreich beſtrafen. Denn ſelbſt die ſogenannte Verdammung durch das biſchöfliche Gericht, die allergrößte Strafe in der Kirche, kann, wenn Gott will, zur heilſamſten Züchtigung dienen. Wir wiſſen ja nicht, was am folgenden Tage geſchehen werde; noch dürfen wir an jemanden vor ſeinem Lebensende verzweifeln, oder Gott widerſprechen, daß er nicht auf denſelben ſehe, und ihm Buße gebe. Da wir auch nicht wiſſen, wer zur Anzahl der Prädeſtinirten gehöre, oder nicht: ſo müſſen wir unſere Liebe dergeſtalt thätig werden laſſen, daß wir nach unſerm Willen allen zur Seeligkeit helfen.

Nirgends hatte noch Auguſtinus ſeinen ganzen Lehrbegriff ſo vollſtändig, aber auch ſo derb vorgetragen, als in dieſem Buche. Es iſt die äuſſerſte Entfernung von den Pelagianern; ja ſelbſt von katholiſchen Lehrern hatte keiner noch dieſe Meinungen in der Schrift gefunden. Wie er im Widerſpruche gegen jene Parthey, um durchaus derſelben nicht nachzugeben, und keinen ihrer Einwürfe durch einige Annäherung oder Milderung ſeiner Behauptungen abzulehnen, auf ſo harte und für die Menſchen äußerſt niederſchlagende Lehrſäze von Gottes furchtbar willkührlicher Handlungsart, und im Grunde ſchlecht zuſammenhängenden Veranſtaltungen deſſelben, zur Beſſerung und Glückſeeligkeit des Menſchen, kurz von einer unbedingten Vorherbeſtimmung (praedeſtinatio) der Menſchen zur Seeligkeit oder zum Elende ohne Ende, von einer göttlichen Gnade, die ſelbſt dem heißeſten Wunſche und Gebete nicht bewilligt werde, ſo unentbehrlich ſie auch dem Menſchen iſt, aber für denjenigen unwiderſtehlich ſeyn ſoll, der ſie empfange; habe fallen können, iſt freylich leicht zu begreifen. Aber wie viel

Ehre

Ehre es ihm mache, der Schrift und Vernunft eine J. n.
ſolche Gewalt anzuthun; ſo widerſinnige Auslegungen C. G.
hinzuwerfen, als er zum Beiſpiel c. 14. p. 511. vor- 363
trägt: die Worte, Gott will, daß alle Menſchen bis
ſeelig werden, (1 Timoth. C. II. v. 4.) heißen ſoviel, 430.
als alle Prädeſtinirte, weil ſich in denſelben das ganze Menſchengeſchlecht befinde; ſich nur immer tiefer in die empörendſten Folgen ſeiner Lehrſäze hineinzuſtürzen, je nachdrücklicher ſie ihm vorgehalten werden; das iſt eben ſo wenig ſchwer zu beurtheilen. Unterdeſſen hat doch ſein unumſchränktes Anſehen in der abendländiſchen Kirche, ihm nicht allein auch für dieſe ſo gebieteriſch eingeprägte Meinungen einen faſt allgemeinen Beifall verſchafft; ſondern, als dieſer nach und nach ſich mehr in allgemeine Bewunderung verwandelt, als mit Kenntniß ſeines eigentlichen Lehrbegriffs fortgepflanzt hatte, bey der Wiederherſtellung des leztern in ſeiner völligen Strenge durch ſeine ſogenannten Schüler, oder die Janſeniſten, von neuem und glänzender als jemals, gewürkt. Die Anführer dieſer Parthey haben daher ſein eben beſchriebenes Buch vorzüglich angeprieſen. Einer der ſcharfſinnigſten unter ihnen, Anton Arnauld, verfertigte eine Zergliederung (Analytica Synopſis) deſſelben, und des darinne enthaltenen Syſtems, die an ſich ſehr genau und zur Ueberſicht brauchbar; wenn gleich nicht ohne Seitenblicke auf den entgegenſtehenden Lehrbegriff der römiſch-katholiſchen Kirche, gerathen iſt. Er ſezte ſie im Jahr 1644. auf; als aber die Benediktiner dieſelbe in ihre Ausgabe der Werke des Auguſtinus einrückten: (T. X. p. 492.) wurde ſie von dem Erzbiſchof zu Paris, Harlay, verboten, und mußte aus allen noch vorhandenen Exemplaren weggenommen werden. Dadurch iſt ſie ſo ſelten geworden, daß ſie Clericus zu ſeinem Nachdrucke jener Ausgabe kaum erlangen, und erſt am

J. n. C. G. 363 bis 430. Ende des zehnten Bandes, auf einem beſondern Blatte vor dem Regiſter anhängen konnte.

Doch ſelbſt um die Zeit, da Auguſtinus dieſes Buch ſchrieb, gegen das Jahr 427, ließen ſich hin und wieder Männer von Anſehen blicken, die, weit entfernt, vor Pelagianer angeſehen werden zu wollen, ihre Unzufriedenheit über die Lehrſäze äußerten, welche er dieſer Parthey entgegen ſezte; oder wenigſtens über die damaligen Streitigkeiten dieſer Art ſo urtheilten, daß er ihnen eine belehrende Widerlegung nicht vorenthalten konnte. Ein ſolcher Mann war Vitalis zu Carthago, von dem man wahrſcheinlich glaubt, daß er ein kirchliches Amt daſelbſt verwaltet habe. Nach dem Schreiben, welches Auguſtinus an ihn abließ, (Epiſt. CCXVII. p. 608. ſq. T. II. Opp.) behauptete derſelbe, „es ſey nicht Gottes Geſchenk, daß wir recht an ihn „glauben, und dem Evangelium Beifall geben; ſon„dern wir hätten dieſes von uns, das heißt, aus unſerm „eigenen Willen, den uns Gott in unſerm Herzen nicht „gewürkt habe.“ Als man ihm die Stelle des Apoſtels vorhielt: **Gott würket in uns beides, das Wollen und das Vollbringen**, antwortete er darauf: „**Gott würke durch** ſein Geſez, und durch die „heilige Schrift, wenn wir ſie leſen oder hören, daß „wir wollen; aber ihr Beifall zu geben, oder nicht, „ſtehe ſo ſehr bey uns, daß es, wenn wir wollen, „geſchehe; wenn wir hingegen nicht wollen, die gött„liche Würkung in uns unkräftig gemacht werde; „Gott würke, ſo viel er könne, daß wir wollen, in„dem uns ſeine Ausſprüche bekannt werden; wenn „wir uns aber an dieſelbe nicht halten wollten, ſo „wären wir Schuld, daß uns ſeine Würkung nichts „helfe.“

Ob-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Obgleich Auguſtinus ſelbſt nicht glaubte, daß Vitalis ein Pelagianer ſey; (l. c. p. 614.) ſo ſah er doch in dieſer Ableugnung einer zum erſten Anfange menſchlicher Beſſerung nothwendigen, aber nur auf eine gewiſſe Anzahl Menſchen eingeſchränkten und unüberwindlichen Gnade, die nahe Gefahr, in jene Kezerey zu verſinken. Er ſuchte ihn alſo dafür in dem gedachten Schreiben zuerſt durch eine ſchlimme Folge zu warnen, die aus ſeiner Meinung fließe. Vitalis, ſagt er, ſollte ſich nur frey erklären, man dürfe für diejenigen, denen das Evangelium gepredigt wird, nicht beten; weder für Ungläubige, noch für Lehrlinge, noch für Gläubige, weil ſie ſich Glauben, oder Begierde nach der Wiedergeburt, oder Beharrlichkeit ſelbſt geben könnten. Nachdem er den Inhalt dieſer erzwungenen Folgerung widerlegt, und die Gnade Gottes nach ſeinem Begriffe vertheidigt hat, legt er ihm zwölf Säze über dieſelbe vor, und erläutert ſie, an welchen man den Unterſchied zwiſchen Katholiſchen und Pelagianern ſehen könne; durch welche aber auch Vitalis zum Theil ſeine Denkungsart berichtigen ſollte. Kaum iſt es nöthig anzuzeigen, daß darunter die Verdammung der ungetauften Kinder wegen der Erbſünde; die Ertheilung der göttlichen Gnade, ohne Rückſicht auf das Betragen der Menſchen; ihre Nothwendigkeit zu jedem einzelen guten Werke; die freye Verſchenkung derſelben nur an eine gewiſſe Anzahl Menſchen, nicht einmal in Beziehung auf ihren Willen; und die Verſagung derſelben an andere, aus gerechtem göttlichen Gerichte, oben anſtehen. Unter den übrigen finden ſich folgende: Ein jeder wird dereinſt vor Chriſti Richterſtuhl darnach empfangen, was er im Leben gethan hat, nicht, was er gethan haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und darnach ſollen auch die Kinder gerichtet werden, nemlich nach dem,

J. n. C. G. 363 bis 430

dem, was ſie durch diejenigen gethan haben, welche für ſie antworteten, dem Teufel entſagten, und ihren Glauben bekannten, wodurch ſie eben gläubig und ſeelig geworden ſind; diejenigen, welche mit eigenem Herzen an den Herrn glauben, thun es aus freyem Willen; für ſolche, welche nicht glauben wollen, müſſen wir Gott bitten, daß ſie das Wollen dazu bekommen, und für die Gläubigen müſſen wir ihm danken. Die Stelle: Gott will, daß alle Menſchen ſeelig werden, ſoll nun die Bedeutung haben: Alle, die ſeelig werden, werden es nicht anders, als nach ſeinem Willen; oder, ſezt der Verfaſſer hinzu, wie dieſe Worte ſonſt verſtanden werden können: nur daß ſie nicht der ſo offenbaren Wahrheit, daß ſehr viele, ohngeachtet die Menſchen wollen, weil aber Gott nicht will, keineswegs ſeelig werden, nicht widerſprechen.

Merkwürdiger und von wichtigern Folgen waren die Bedenklichkeiten gegen Auguſtins Lehrbegriff, die von galliſchen Chriſten herkamen. Proſper, ein Aquitanier, der ſich aber damals in der heutigen Provence aufhielt, und durch deſſen Schriften ſein eifriger Anhänger geworden war, gab ihm davon im Jahr 427. oder 428. in einem langen und knechtiſch demüthigen Schreiben, (inter Auguſtini Epiſt. CCXXV. p. 624.–627. T. II. Opp. et p. 513. ſq. T. X. Opp.) Nachricht. Er meldete ihm darinne, als dem allgemeinen Beſchüzer des Glaubens wider Kezereyen, viele Knechte Chriſti (vermuthlich alſo, nach der feyerlichen Bedeutung dieſes Ausdrucks, Mönche,) zu Maſſilia, (dem heutigen Marſeille,) glaubten, daß er in ſeinen Schriften wider die Pelagianer, was ſeine Lehren von dem Beruf der nach Gottes Vorſaze Erwählten betreffe, den Vätern und dem Lehrbegriff der Kirche widerſpreche. Anfänglich hätten ſie lieber

ihre

ihre Kurzſichtigkeit tadeln, einige hätten ſich auch von
ihm eine deutlichere Erklärung ausbitten wollen. Nach- J. n.
dem ſie aber ſein Buch von der Züchtigung und C. G.
Gnade, worinne ähnliche Zweifel der Adrumetini- 363
ſchen Mönche ſo vollſtändig beantwortet worden wä- bis
ren, in die Hände bekommen hätten, wären ſie noch 430.
abgeneigter gegen ſeine Lehren geworden. Dieſe Uneinigkeit errege zuerſt ihrentwegen viele Beſorgniſſe, damit nicht Männer, die ſo berühmt und ſo vorzüglich in der Ausübung aller Tugenden wären, vom Geiſte der Pelagianiſchen Gottloſigkeit berückt würden; ſodann müſſe man auch befürchten, daß Einfältige, welche ſie wegen ihrer Frömmigkeit ſehr verehrten, es vor das Sicherſte halten möchten, den Meinungen ſo angeſehener Männer ohne Prüfung zu folgen.

Proſper nennt hierauf die Lehren dieſer Mönche ſelbſt. Sie gaben zu, daß alle Menſchen durch Adams Sünde geſündigt hätten, und daß ſie nicht durch ihre Werke, ſondern durch die Gnade Gottes in der Wiedergeburt (oder Taufe) ſeelig würden; die Verſöhnung durch das Blut Chriſti ſey allen ohne Ausnahme angeboten; ſo daß alle, welche ſich dem Glauben und der Taufe nähern wollten, ſeelig werden könnten. Gott habe vor der Schöpfung vorher gewußt, welche glauben, und im Glauben durch den Beiſtand ſeiner Gnade verharren würden; dieſe habe er zu ſeinem Reiche vorherbeſtimmt, von denen er vorausgeſehen habe, daß ſie, frey berufen, ihrer Wahl würdig ſeyn, und einen guten Abſchied aus der Welt nehmen würden. Deswegen würden alle Menſchen zum Glauben und zur Beobachtung des göttlichen Unterrichts ermahnt, damit niemand an der Erlangung des ewigen Lebens verzweifle. Hingegen behaupteten ſie, daß ein ſolcher

Vor-

J. n. C. G. 363 bis 430. Vorſaz des göttlichen Rufs, nach welchem entweder vor dem Anfange der Welt, oder bey der Erſchaffung der Menſchen ſelbſt, der Unterſchied der Gewählten und der Verworfenen bloß nach dem Wohlgefallen Gottes beſtimmt worden ſeyn ſollte, nicht allein den Gefallenen die Sorgfalt um Wiederaufſtehen benehme; ſondern auch die Heiligen in der Frömmigkeit laulich mache, weil doch auf beiden Seiten jede Bemühung überflüßig ſey: denn der Verworfene könne durch keinen Fleiß hineinkommen, und der Erwählte durch keine Nachläßigkeit ſein Recht verlieren. Wenn alſo die göttliche Beſtimmung dem menſchlichen Willen zuvorkomme: ſo würden aller Fleiß und alle Tugenden aufgehoben, und unter dieſem Nahmen der Prädeſtination würde eine unbedingte Nothwendigkeit eingeführt; oder der Herr werde vor einen Schöpfer verſchiedener Naturen ausgegeben, wenn niemand etwas anders ſeyn könne, als was er geſchaffen worden iſt. Dieſe Mönche verwarfen daher auch dasjenige ausdrücklich, was Auguſtinus über dieſen Gegenſtand in ſeinen neueſten Büchern geſchrieben hatte; erklärten ſeine Auslegung der dahin gehörigen Stellen im Briefe Pauli an die römiſchen Chriſten, vor ganz neu und unerhört; wollten aber ſelbſt keine eigene von denſelben geben, und hielten es vor rathſamer, von ſo hohen Dingen zu ſchweigen; ſie behaupteten endlich, daß der vom Auguſtinus vorgetragene Glaube der Erbauung der Zuhörer hinderlich ſey, mithin, auch wenn er wahr wäre, nicht gelehrt werden dürfe.

Einige unter dieſen Mönchen, fährt Proſper fort, denken ſo Pelagianiſch, daß ſie, da ſie geſtehen müſſen, die Gnade Chriſti gehe vor den Werken der Menſchen her, weil ſie ſonſt nicht Gnade, ſondern

dern etwas Verdientes ſeyn würde, dieſelbe zur natür- J. n.
lichen Einrichtung des Menſchen rechnen, in welcher C. G.
ihn der Schöpfer mit der Gnade des freyen Wil- 363
lens und der Vernunft dergeſtalt verſehen habe, daß bis
er durch Unterſchied des Guten und Böſen ſeinen Wil- 430.
len ſowohl zur Erkenntniß Gottes, als zum Gehorſam gegen ſeine Gebote, richten, und zu der Gnade, durch welche wir in Chriſto wiedergebohren werden, mit natürlichen Kräften gelangen könne; weil er nemlich durch guten Gebrauch des natürlichen Guten, oder durch Hülfe der anfangenden Gnade, zu jener ſeeligmachenden zu dringen im Stande geweſen ſey. Den Vorſaz der rufenden Gnade ſezten ſie darinne, daß Gott beſchloſſen habe, niemanden in ſein Reich anders als durch die Taufe aufzunehmen; und daß durchaus alle Menſchen, entweder durch das natürliche, oder durch das geſchriebene Geſez, oder durch die Predigt des Evangelium, zu dieſem Geſchenke des Heils berufen würden. Solchergeſtalt würden diejenigen Kinder Gottes, welche es werden wollten, und die nicht gläubig hätten werden wollen, wären ohne Entſchuldigung. Hierbey beriefen ſie ſich auf die Stellen der Schrift, worinne die Menſchen zum Gehorſam aufgemuntert werden: ſie folgerten daraus, daß ein jeder ſo viel Vermögen zum Guten als zum Böſen habe. Wenn man ihnen die unzähliche Menge von Kindern vorhielt, die außer der verdammlichen Erbſünde, noch keinen eigenen Willen oder eigene Handlungen hätten, und dennoch vor dem Gebrauche der Vernunft aus der Welt geriſſen würden; entweder durch die Taufe zur Seeligkeit beſtimmt, oder ohne dieſelbe zur Verdammung: ſo antworteten ſie darauf, dieſe Kinder würden entweder ſeelig oder verdammt, je nachdem Gott vorausgeſehen habe, wie ſie ſich in reifern Jahren betragen haben würden. Was diejenigen

J. n. Nationen betrifft, welche niemals durch das
C. G. Geſez oder Evangelium erleuchtet worden wä-
363 ren: ſo ſagten jene Mönche ebenfals, dieſes ſey des-
bis wegen nicht geſchehen, weil Gott vorausgeſehen ha-
430. be, daß ſie ungläubig bleiben würden; da hingegen denen das Licht mitgetheilt worden ſey, von denen er vorher wußte, daß ſie es annehmen würden; die Verſicherung alſo, daß Gott allen Menſchen geholfen wiſſen wolle, wanke nicht; zumal da ſie auch durch natürliche Anleitungen den einzigen wahren Gott kennen lernen konnten. Ferner lehrten ſie, daß Chriſtus für das ganze menſchliche Geſchlecht geſtorben ſey, und auch diejenigen von ſeiner Erlöſung nicht ausgeſchloſſen wären, welche in ihrem ganzen Leben von ihm ſich entfernt hielten; allein daß das ewige Leben nur von denen erlangt werde, welche freywillig an Gott geglaubt, und durch ihre Bereitwilligkeit zu glauben, (merito credulitatis), auch den Beiſtand der Gnade empfangen hätten. Alle dieſe Meinungen, ſezt Proſper hinzu, haben die gedachten Mönche hauptſächlich darum angenommen, um nicht, wenn ſie die Gnade vor den guten Werken hergehen ließen, zugeben zu müſſen, daß Gott willkührlich, und durch ein gerechtes Gericht, einige zur Ehre, andere zur Schande vorherbeſtimmt habe; ingleichen, weil ſie ſonſt alle Aufmunterung zum eignen Fleiße in der Tugend vor überflüßig halten.

Hierüber bat ſich nun Proſper vom Auguſtinus Belehrung aus. Er geſteht zwar, ſchon von ihm gelernet zu haben, daß dieſes lauter Irrthümer wären; allein diejenigen, welche ſie vortrügen, ragten ſo ſehr durch ihre ehrwürdige Sitten, einige auch durch die vor kurzem erlangte biſchöfliche Würde hervor, daß ſich kaum wenige unerſchrockene Freunde der vollkom-

menen

menen Gnade unterſtünden, ihnen zu widerſprechen. J. n.
Dadurch aber vermehre ſich die Gefahr auf allen Sei- C. G.
ten; und da in dieſen Ueberbleibſalen des Pelagia- 363
nismus viel Gift genährt werde, wenn der Anfang bis
des Heils fälſchlich im Menſchen geſezt werde, der 430.
doch urſprünglich böſe ſey: ſo erſuchte er den Biſchof um folgenden Unterricht. Erſtlich, wie **gefährlich** jene **Lehrſätze wären**, deren Vertheidiger behaupteten, die chriſtliche Religion werde durch dieſelben nicht verlezt. Zweytens, wie durch die **zuvorwürkende und mitwürkende Gnade** (gratia praeoperans et cooperans) der freye Wille nicht gehindert werde? Ferner, ob die Vorherſehung Gottes dergeſtalt von ſeinem Rathſchluß abhänge, daß dasjenige, was er beſchloſſen, auch als vorhergeſehen anzunehmen ſey? oder ob ſeine Schlüße ſich nach den Urſachen und Perſonen verändern, ſo daß bey denjenigen, welche, ohne etwas Gutes verrichtet zu haben, ſeelig werden, der göttliche Rathſchluß allein Statt finde; bey denen aber, welche etwas Gutes thun würden, der göttliche Rathſchluß durch das Vorherſehen beſtehe? oder ob ganz gleichförmig, wenn gleich das Vorherſehen von dem Rathſchluße durch keinen Zeitraum getrennt werden kann, daſſelbe doch, der Ordnung nach, auf dem Rathſchluße beruhe? und ſo wie Gott alles, was geſchieht, vorherſieht, alſo auch alles Gute, woran wir Theil nehmen, von ihm komme? Endlich, wie durch dieſe Lehre vom göttlichen Rathſchluße, wodurch diejenigen gläubig werden, welche zum ewigen Leben vorherbeſtimmt ſind, keiner von denen, welche ermahnt werden müſſen, gehindert werde; oder andere keine Gelegenheit zur Trägheit bekommen, wenn ſie an ihrer Vorherbeſtimmung verzweifeln? Auch verlangt er zu wiſſen, wie er dem Einwurfe begegnen ſollte, daß doch faſt alle ältere Lehrer den Rathſchluß und die Vorherbeſtimmung Got-

J. n. C. G. 363 bis 430. tes auf ſein Vorherſehen des menſchlichen Betragens gegründet haben? Zuletzt meldet er, daß einer der angeſehenſten Männer in Gallien, Hilarius, Biſchof von Arelate, zwar in allem übrigem wie Auguſtinus denke; aber über ſeine Lehre von der Vorherbeſtimmung ſchon längſt ihm ſeine Gegenmeinung habe ſchreiben wollen.

Ein anderer Hilarius in Gallien, den man weiter nicht kennt; der aber ſein Schüler geweſen zu ſeyn ſcheint, ſchrieb um gleiche Zeit wegen eben dieſer in ſeinem Vaterlande entſtandenen Bewegungen an ihn. (Epiſt. CCXXVI. inter Epiſt. Auguſtin. p. 626. ſq.) Ueberhaupt beſtätigte er den Bericht ſeines Freundes Proſper, den er zum Schreiben angetrieben hatte; zeigte aber noch vollſtändiger, worinne man zu Maſſilia und in andern Gegenden Galliens, von Auguſtins Lehrbegriffe abweiche. Dieſe Lehrer, ſagt Hilarius, geben zu, daß alle Menſchen im Adam umgekommen ſind, und daß ſich niemand durch ſeinen freyen Willen davon retten kann; niemand könne mit ſeinen Kräften ein gutes Werk anfangen oder vollenden; aber **ſo verdorben ſey doch die Natur des Menſchen nicht, daß er nicht einmal den Willen haben ſollte geheilt zu werden**; die Gnade werde dadurch nicht geleugnet, wenn der Wille vorhergehe; und ſelbſt den Willen zu glauben den Menſchen ſchenken zu laſſen, mache alle Predigt unnütz. Sie beriefen ſich darauf, daß unter andern **katholiſchen** Lehrern Auguſtinus auch ſogar geſtehe, die Urſache, warum manchen Völkern die wahre Religion gar nicht, oder erſt zu einer gewiſſen Zeit verkündigt worden wäre, komme auf das Vorherſehen Gottes an, ob und wenn ſie an dieſelbe glauben würden? Da ſie nun die Vorherbeſtimmung und Erwählung nur in Rückſicht

auf

auf den vorhergeſehenen Glauben, der in unſerer Gewalt ſtünde, annahmen: ſo verbanden ſie auch die Gabe der Beharrlichkeit mit dem freyen Willen des Menſchen; ſie wollten dieſelbe nicht dergeſtalt gelehrt wiſſen, daß man ſie nicht durch Gebet verdienen, oder durch Troz verlieren könnte, und verwarfen daher auch die vom Auguſtinus gebrauchte Stelle: er iſt weggeriſſen worden, damit die Bosheit ſeinen Verſtand nicht änderte, weil ſie nicht canoniſch wäre. Wenn die göttliche Vorherbeſtimmung zur Seeligkeit oder Verdammung allen Uebergang aus der einen Claſſe in die andere ausſchließe: ſo hielten ſie es vor vergeblich, jemanden zu beſtrafen, weil von ſeinem Willen nichts abhänge. Der Unterſchied, welchen Auguſtinus zwiſchen der Gnade machte, die dem Adam ertheilt worden, und derjenigen, welche den ſpätern Heiligen gegeben würde, führte nach ihrer Meinung gerade zur Verzweifelung, indem dadurch für gewiſſe Menſchen eine unvermeidliche Nothwendigkeit, das Gute nicht zu wollen, eingeführt werde. Daher glaubten ſie auch nicht mit ihm, daß es eine beſtimmte Anzahl von Auserwählten und Verworfenen gebe. Gott will, ſagten ſie, daß alle Menſchen ſeelig werden; es macht auch keine Bedenklichkeit, daß manche wider ſeinen Willen umkommen: denn ob er gleich nicht will, daß jemand ſündige; ſo werden doch täglich wider ſeinen Willen Sünden begangen. Von den Kindern und ihren Strafen, über welche Auguſtinus ſelbſt ſich zweifelnd erklärt habe, wollten ſie nicht auf die Erwachſenen geſchloſſen wiſſen. Ueberhaupt aber erklärten ſie dieſe von ihm angebrachten Fragen und Meinungen vor unnöthig und verwirrend, ohne welche auch die Pelagianer gar wohl hätten beſtritten werden können.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Nicht bloß der Widerſpruch gegen eigenthümliche Lehrſäze des Auguſtinus; oder vorübergehende Zweifel gegen die Methode, deren ſich dieſer Biſchof bey der Widerlegung der Pelagianer bediente, machten es nothwendig, dieſe Meinungen galliſcher Biſchöfe und Mönche, die übrigens den Biſchof von Hippo ſehr verehrten, hier ausführlich darzuſtellen. Es iſt eine beſondere, neue, in der Mitte zwiſchen ihm und dem Pelagius ſich bildende Parthey, welche aus dieſem Widerſpruche entſtand, und welche wenigſtens eben ſo viele, wo nicht noch mehr Aufmerkſamkeit verdient, als der katholiſche und der pelagianiſche Lehrbegriff. Die Anhänger von dieſen beiden ſchienen es immer mehr zu ihrer Pflicht zu machen, daß ſie ſich möglichſt von einander entfernen, lauter gerade entgegenſtehende Säze in aller ihrer Härte vertheidigen müßten: und niemand that dieſes hitziger, als der Anführer der Katholiſchen. Willkommen alſo iſt wenigſtens für jeden, der erhebliche Religionsſtreitigkeiten auch würdig und nüzlich geführt zu ſehen wünſcht, der Auftritt einer dritten Parthey, begleitet von der günſtigen Erwartung, daß ſie, nach reifer Ueberlegung des Unterſchieds zwiſchen den zwo ältern, keiner von ihnen völlig Recht gegeben, und wohl gar die neben beiden herumſchwankende Wahrheit feſt ergriffen haben möchte. Würklich heißt ſie auch davon die Semipelagianiſche, oder die Parthey der halben Pelagianer, weil ſie nur einen Theil von dem Lehrbegriffe des Pelagius, freylich aber nicht vollkommen die Hälfte deſſelben, billigten. Wenn ihnen dieſer Nahme beigelegt worden ſey, iſt unbekannt; ſchwerlich aber iſt ſolches eher, als in den neuern Jahrhunderten geſchehen.

Seit geraumer Zeit hat man beinahe durchgehends den Johannes Caßianus vor den Urheber des Semi-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Semipelagianismus gehalten. Es trifft auch vieles bey dieſem berühmten Mönche, von dem, wie von ſeinen Schriften, bereits in der Geſchichte des Mönchslebens (Th. VIII. S. 384. fg. der 2ten Ausg.) eine vollſtändige Nachricht ertheilt worden iſt, zuſammen, was dieſe Vermuthung ſehr wahrſcheinlich macht. Sein Werk, in welchem ſemipelagianiſche Lehrſäze vorkommen, iſt ſchon zwiſchen den Jahren 420. und 426. geſchrieben worden. Er ließ ſich nicht nur in dieſen ſpätern Zeiten ſeines Lebens zu Maſſilia nieder, wo Proſper und Hilarius nicht wenige Vertheidiger jener Meinungen fanden; ſondern hatte auch als Aelteſter, Abt und Stifter von zwey Klöſtern daſelbſt, auf die dortigen und auf die galliſchen Mönche überhaupt, einen ſtarken, auch durch ſeine Schriften nachmals unterhaltenen Einfluß. Die Verehrer des Auguſtinus ſahen ihn auch bald als den wichtigſten Schriftſteller des Semipelagianismus an, den ſie zu widerlegen hätten. Man hat überdieß Spuren in ſeinen Büchern entdeckt, daß er mit den Lehren des Pelagius frühzeitig bekannt geworden iſt, und auf dieſelben, ingleichen auf den Auguſtinus ſelbſt, einige Rückſicht genommen hat. Wahr iſt es, daß Caſſianus, wie Walch gezeigt hat, (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezereyen, Th. V. S. 57.) nicht ausdrücklich alles das in Schriften gelehrt hat, was die Biſchöfe und Mönche in Gallien, nach den vorher angeführten Briefen, und ihre Nachfolger behaupteten; und daß es nicht bewieſen werden könne, er habe die Stiftung einer Parthey zur Abſicht gehabt. Allein dieſe kleinen Umſtände hindern es nicht, daß Caſſianus als der erſte und vornehmſte Schriftſteller dieſer Zeiten angeſehen werde, durch welchen die ſogenannten ſemipelagianiſchen Lehren ausgebreitet und empfohlen worden ſind; wenn man nur dabey nicht vergißt,

J. n. C. G. daß ſie im Grunde weit älter als er unter den Chriſten waren.

363 bis 430. Was alſo Caſſianus eigentlich über jene ſo ſtreitigen Gegenſtände gelehrt habe, muß hier eben ſo genau angegeben werden, als der Lehrbegriff der galliſchen Mönche und Biſchöfe vorher beſchrieben worden iſt, von denen wenigſtens die erſtern in ſeine Fußtapfen getreten ſeyn mögen. Man findet es in der dreyzehnten ſeiner Unterredungen mit den Vätern der Sketiſchen Wüſte. (Collat. XIII. p. 421. ſq. ed. Gazaei, Francof. 1722. fol.) Den Hauptinhalt dieſer Unterredung, welche von dem Beiſtande Gottes (de protectione Dei) überſchrieben iſt, hat man zwar in der genannten Stelle dieſer Geſchichte (S. 435.) angezeigt geleſen. Aber einen vollſtändigen in zwölf Säzen abgefaßten Auszug derſelben hat ſein Gegner Proſper hinterlaſſen, (Libr. de gratia Dei et libero arbitrio contra Collatorem, p. 642. ſq. in Opp. Caſſiani) der auch hier genüzt werden kann.

Von Gott, ſagte Caſſianus, kommt der Urſprung nicht allein guter Handlungen, ſondern auch guter Gedanken her; er flößt uns den Anfang eines heiligen Willens ein; er ſchenkt uns auch die Kraft und die Gelegenheit, dasjenige Gute zu vollbringen, was wir wollen. Denn alle gute Gabe kömmt, nach dem Apoſtel Jacobus, von dem Vater des Lichts her. — Der göttliche Beiſtand iſt uns immer unzertrennlich zugegen; er begleitet uns nicht allein; ſondern geht auch vor uns her. Hat Gott in uns das Entſtehen eines guten Willens bemerkt: ſo erleuchtet und ſtärkt er ihn ſogleich, und muntert ihn zur Seeligkeit auf, indem er ihm das Wachsthum ertheilt; er mag nun dieſen

ſen Willen ſelbſt gepflanzt, oder geſehen ha- J. n.
ben, daß derſelbe durch unſere Bemühung C. G.
entſprungen ſey. Hier bemerkt Proſper eine Ab- 363
weichung von dem erſten Saze, weil nicht mehr alles bis
der göttlichen Gnade allein zugeſchrieben werde; es 430.
kann jedoch auch nur eine nähere Beſtimmung heiſ-
ſen. — Hierinne äußert ſich, ſagt Caſſianus weiter,
zugleich die Gnade Gottes, und auch die Frey-
heit unſers Willens, nach welcher der Menſch
bisweilen auch durch ſeine eigenen Bewegungen
ſich bis zur Begierde nach der Tugend aus-
breiten kann; aber doch immer der Hülfe des
Herrn benöthigt iſt. Denn niemand erlangt durch
ſeinen bloßen Willen Geſundheit, oder Befreyung von
der Krankheit. — Daß aber auch durch das Gu-
te unſrer Natur, welches wir dem Schöpfer zu
danken haben, manchmal der Anfang eines gu-
ten Willens ſich zeige; der jedoch, ohne Leitung
des Herrn, bis zur vollkommenen Tugend nicht gelan-
gen könne, bezeugt der Apoſtel in den Worten: Wol-
len habe ich zwar; aber das Vollbringen des
Guten fehlet mir. — Dieſes beides iſt ſo ſehr mit
einander vermiſcht, daß viele darüber gewaltig ſtrei-
ten, wie es von einander abhänge; das heißt: ob der
Herr ſich unſerer deswegen erbarme, weil wir mit ei-
nem guten Willen den Anfang gemacht haben? oder
ob wir darum den Anfang eines guten Willens erlan-
gen, weil ſich Gott unſerer erbarme? Viele haben eines
von dieſen beiden allein behauptet, und ſind dadurch in
Irrthümer verfallen. Denn gehört der Anfang un-
ſers guten Willens uns zu: was ſoll man zu dem
Verfolger Paulus, und zu dem Zöllner Matthäus
ſagen, darunter jener von Hinrichtungen der Unſchul-
digen, dieſer von Gewaltthätigkeiten und Räubereyen
zu ſeinem Heil fortgeriſſen wurde? Wollen wir aber

 ſagen,

J. n. C. G. ſagen, daß der Anfang eines guten Willens jederzeit durch die Gnade eingegeben werde: was
363 werden wir von dem Glauben des Zacchäus, und
bis von der Frömmigkeit des Schächers am Kreuze ſa-
430. gen, die durch ihre Begierde dem Himmelreich gleichſam Gewalt angethan haben, und den beſondern Erinnerungen des Rufs zuvorgekommen ſind? Proſper glaubt auch hier einen Widerſpruch des Verfaſſers anzutreffen; allein der gleich folgende Saz hebt dieſen Vorwurf auf. — Beide, fährt Caſſianus fort, Gnade und freyer Wille, ſcheinen zwar einander zuwider zu ſeyn; ſtimmen aber würklich überein. Wir müſſen beide annehmen; entziehen wir eines davon dem Menſchen: ſo verlaſſen wir die Regel des kirchlichen Glaubens. — Adam hat erſt nach dem Falle die Erkenntniß des Böſen erlangt; die Erkenntniß des Guten hingegen, welche er vorher bekommen hatte, nicht verloren. — Wir müſſen uns hüten, nicht alle gute Werke der Heiligen Gott dergeſtalt zuzueignen, daß der menſchlichen Natur bloß das Böſe beigelegt werde. — In einer jeden Seele iſt gewiß der Saame der Tugenden von Natur durch den Schöpfer eingepflanzt; wird er aber nicht durch die göttliche Hülfe erweckt: ſo kann er die Vollkommenheit nicht erreichen. — Daß die Kräfte des Menſchen auch neben der göttlichen Gnade würkſam ſind, lehrt beſonders Hiobs Beiſpiel. Hätte er nicht mit ſeinen Kräften, ſondern bloß durch die Gnade Gottes unterſtüzt, ſeinen Feind beſtritten, und ſo vielerley Noth erduldet: ſo würde der Feind die verläumderiſchen Worte gegen ihn mit Recht wiederholt haben: „Sollte wohl Hiob „Gott umſonſt verehren? Haſt du ihn nicht und ſeine „Güter auf allen Seiten verwahrt? Aber ziehe deine „Hand von ihm ab, das heißt, laß ihn gegen mich

„mit

„mit ſeinen Kräften ſtreiten, ſo wird er dich ins An- J. n.
„geſicht ſeegnen.“ Da nun der Feind keine ſolche C. G.
Beſchwerde nach dem Gefechte gegen ihn wiederholt: 363
ſo geſteht er dadurch, daß er nicht durch Gottes, bis
ſondern durch Hiobs Kräfte überwunden wor- 430.
den ſey. Doch verließ ihn die Gnade Gottes nicht ganz; ſie gab dem Verführer ſo viele Gewalt, als er zum Widerſtehen Kraft hatte. — Der Herr lobte den Glauben des Hauptmanns; einen ſolchen hatte er unter den Iſraeliten nicht gefunden. Er wäre aber keines ſo vorzüglichen Lobes werth geweſen, wenn ihm der Herr ſelbſt den Glauben geſchenkt hätte. — Im Gebete nennen wir den Herrn nicht allein unſern Helfer; ſondern auch unſern Aufnehmer. (Suſceptor.) Jenes iſt er, weil er uns zuerſt ruft, und uns wider unſer Wiſſen und Willen zieht; dieſes aber, weil er uns bey unſerm Bemühen Hülfe leiſtet, und uns aufnimmt, wenn wir zurücktreten.

Caſſianus ſcheint zwar eben ſo wenig, als die Gallier, von welchen man dem Auguſtinus Nachricht ertheilt hatte, lauter helle und ſichere Begriffe über dieſe Streitſache gehabt zu haben; auf dem ſchwindlichten Wege der höchſten Anſtrengung des Mönchsgeiſtes konnten ſie eben ſo leicht verfehlt werden, als innerhalb des Kreiſes, in welchen ſich der ſteife Verfechter eines unveränderlich angenommenen Syſtems ſelbſt eingeſchloſſen hat. Und gleichwohl hatten jene, indem ſie zeigen wollten, wie viel der zum Chriſten veredelte Menſch leiſten könne, zur richtigen Beſtimmung ſeiner Kräfte, und der ganzen Bahn, an die er ſich halten müße, weit mehr beigetragen, als der Biſchof, der für das aufs Höchſte getriebene Elend und Unvermögen der menſchlichen Natur nur gewaltſame Mittel der Beſſerung, oder gar nur Strafe wußte,

J. n. C. G. 363 bis 430.

te, ehe ſogar dieſe Natur mit ſich ſelbſt bekannt werden konnte. Nichts war aber weniger zu erwarten, als daß ein ſiebzigjähriger Lehrer, der ſo lange Zeit mit dem größten Anſehen über Religionsſtreitigkeiten entſchieden hatte, nun erſt, wiewohl er gleichſam eingeladen wurde, etwas anders denkenden Chriſten, die ſich ihm ſelbſt zweifelnd zu nähern verſuchten, auf halben Wege entgegen zu kommen, einen Schritt vorwärts thun ſollten. Vielmehr ſchrieb Auguſtinus, um zu zeigen, wie unerſchütterlich ſein Lehrbegriff ſey, auch um das Verlangen des Proſper und Hilarius zu erfüllen, im Jahr 428. oder 429. zwey ihnen zugeeignete Bücher, wider die mit ihm unzufriedenen galliſchen Lehrer.

In dem erſtern (de Praedeſtinatione Sanctorum, p. 521-542. T. X. Opp.) geſteht er zwar, daß die gedachten Lehrer ſich in Hauptſäzen von den Pelagianern entferneten; hofft auch, daß ihnen Gott, auf ihr Gebet, über die Prädeſtination noch andere Begriffe offenbaren werde. Allein es mißfällt ihm vornemlich an ihnen, daß ſie nicht den Anfang des Glaubens ſelbſt, ſondern nur das Wachsthum deſſelben, von Gott herleiteten. Das iſt, ſagt er, eben derſelbe Irrthum, den Pelagius ſogar zu Dioſpolis zu verdammen genöthigt war: daß die Gnade Gottes nach unſerm Verhalten ertheilt werde, weil uns Gott für den eigenen Anfang des Glaubens durch die Stärkung deſſelben vergelten ſoll. Warum hören wir nicht aber lieber auf die Worte: **Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn aus ihm, und durch ihn, und von ihm ſind alle Dinge.** Da hier nichts ausgenommen wird: ſo muß auch der Anfang des Glaubens von Gott kommen. Denn wer wird

wird ſagen, daß derjenige, welcher ſchon angefangen hat zu glauben, von demjenigen nichts verdiene, an den er geglaubt hat? Wer alſo jene verdammliche Meinung von allen Seiten vermeiden will, der verſtehe die Stelle Phil. C. I. v. 29. recht. „Euch iſt geſchenkt für Chriſtum, nicht allein daß ihr an ihn glaubt; ſondern auch, daß ihr für ihn leidet.“ Sie wird auch durch die Verſicherung des Apoſtels widerlegt, daß wir nicht tüchtig ſind, etwas aus uns zu denken; ſondern daß dieſe Tüchtigkeit ſich von Gott herſchreibe. Das Denken geht ja noch vor dem Glauben her; wiewohl in der That der Glaube nur ein Denken mit Beifall iſt. Der Menſch darf ſich nicht ſo ſehr gegen Gott erheben, daß er ſage, er thue das, was ihm Gott verſprochen habe. Dem Abraham war der Glaube der Heyden verſprochen worden; er aber gab, nach Röm. C. IV. v. 20. 21. Gott die Ehre, und glaubte vollkommen, daß Gott mächtig ſey, dasjenige zu thun, was er ihm verſprochen hatte. Auguſtinus geſteht hier, daß er ſelbſt ehemals den Irrthum gehegt habe, als wenn der Glaube an Gott von uns ſelbſt in uns herkäme, und uns die Geſchenke Gottes verſchaffe, die uns zu einem frommen Leben nöthig ſind; daß er aber hauptſächlich durch jene Worte: **Was haſt du, das du nicht empfangen haſt? wenn du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich, als hätteſt du es nicht empfangen?** eines Beſſern belehrt worden ſey. Es wäre ungereimt, ſezt er hinzu, dieſe Worte auf die natürlichen Gaben Gottes zu deuten; entweder auf die urſprüngliche Vollkommenheit der Natur, oder auf ihre geringen Ueberbleibſale: denn dadurch werden die Menſchen nicht von einander unterſchieden; wie doch der Apoſtel hier behauptet. Allein die Gnade Gottes iſt es, welche die Guten von

J. n. C. G. 363 bis 430.

den Böſen unterſcheidet. Es iſt der Natur des Men-
J. n. C. G. ſchen gemäß, den Glauben haben zu können; aber ihn
363 würklich zu haben, iſt nur die Gnade der Gläubigen.
bis Freylich wollen manche glauben; andere wollen es
430. nicht; jenes kömmt von der vorbereitenden Erbarmung
Gottes, dieſes vom ſeinem Gerichte her. Man wird
ſagen, der Apoſtel unterſcheide den Glauben von den
Werken; er leugne, daß „die Gnade aus den Wer-
„ken, aber nicht, daß ſie aus dem Glauben ſey.“ Al-
lerdings; doch nennt Jeſus ſelbſt den Glauben ein
Werk Gottes; er iſt von den Werken nur ſo unterſchie-
den, wie Judas und Iſrael: und der Apoſtel lehrt
darum die Rechtfertigung bloß aus dem Glauben,
weil dieſer zuerſt ertheilt wird, und die eigentlichen
Werke durch denſelben erlangt werden. Warum die
Gabe des Glaubens nicht allen geſchenkt werde? beant-
wortet Auguſtinus nach ſeiner gewöhnlichen Art.
Seine ehemalige Behauptung, die Predigt des Evan-
gelium ſey in Rückſicht auf den vorhergeſehenen Glau-
ben an daſſelbe veranſtaltet worden, verbeſſert er nun
ſo, Chriſtus habe ſie nach der Zeit und dem Orte
eingerichtet, wo er wußte, daß es Auserwählte vor der
Schöpfung der Welt gebe. Prädeſtination nennt
er Vorbereitung der Gnade; dieſe die Schenkung
ſelbſt; jene kann ohne Vorherwiſſen nicht ſeyn; aber
das Vorherwiſſen kann ohne Prädeſtination ſeyn.
Durch die leztere weiß Gott dasjenige vorher, was er
ſelbſt thun werde. Die Gegner derſelben reden von ei-
nem ungewiſſen Willen Gottes; ſie wollen ſich lieber ih-
rer eignen Schwachheit, als den feſten Verheiſſungen
Gottes anvertrauen. Die Gnade und Prädeſtina-
tion zeigen ſich am deutlichſten bey Kindern, welche
ohne einige vorhergehende Verdienſte, durch die Tau-
fe von andern unterſchieden werden, und bey Chriſto
ſelbſt, der auch, ohne daß etwas dergleichen vorher-
gegan-

gegangen wäre, der Befreyer der Menſchen geworden iſt. Denn daß er ebenfals prädeſtinirt worden ſey, ſagt Paulus, Röm. C. I. v. 4. Das Buch der Weisheit, welches ſo lange Zeit in den Gemeinen als eine Schrift göttlichen Urſprungs angenommen worden iſt, darf deswegen nicht verworfen werden, weil es in der Stelle: Er iſt weggeriſſen worden, damit die Bosheit ſeinen Verſtand nicht ändere, die alte chriſtliche Wahrheit enthält, daß auf künftiges Betragen von Gott keine Rückſicht genommen werde. Der Ruf Gottes iſt zweifach: derjenige, welcher die Auserwählten betrifft, nicht weil ſie geglaubt haben; ſondern damit ſie glauben; und jener, welcher auch an die Juden ergieng, die Chriſtum gekreuzigt haben. Gott hat nach Epheſ. C. I. v. 3. fg. diejenigen erwählt, nicht von welchen er vorherſah, daß ſie heilig ſeyn würden; ſondern die er prädeſtinirt hat, daß ſie es durch ſeine Gnade werden ſollten. Da endlich Paulus Gott für den Glauben ſeiner Chriſten dankt: ſo muß wohl auch der Anfang deſſelben von Gott kommen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Als den zweyten Theil dieſes Buchs, und als die weitere Erörterung der von den galliſchen Lehrern in Bewegung geſezten Streitfragen, kann man eine andere Schrift anſehen, welche Auguſtinus gleich darauf folgen ließ. (de Dono perſeverantiae Liber, p. 542-568. T. X. Opp.) Denn er ſucht darinne zu beweiſen, daß auch die Beharrlichkeit im Guten, oder in Chriſto, ein Gnadengeſchenk Gottes ſey. Wie könnte ſonſt, ſagt er, der Apoſtel an die Chriſten zu Philippi ſchreiben, es ſey ihnen geſchenkt worden, daß ſie für Chriſtum litten? Auch Petrus beſtätigt dieſes, 1 Br. C. III. v. 17. und es wäre würklich eine verſpottende Bitte, um das zu be-

ten,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten, was in unſerer Gewalt ſteht. Das ganze Gebet des Herrn iſt beynahe nichts als Bitte um Beharrlichkeit; nur die Bitte um Vergebung der Sünden ausgenommen. Cyprianus hat ſolches ſchon in ſeiner Erklärung deſſelben erwieſen; deſſen myſtiſche Deutungen hier ausgezogen werden. Der Menſch kann freylich dieſe Gabe durch ſein Gebet erlangen; aber wieder verlieren kann er ſie durch ſein Betragen nicht. Eben darum ſollen wir Gott um dieſelbe bitten, damit wir ſie ihm zuſchreiben lernen. Hierauf folgen lange Wiederholungen der ſchon bekannten Ausflüchte des Verfaſſers: es ſey unerforſchliche Einrichtung Gottes, daß dieſe Gabe dem einen ertheilt werde, dem andern nicht: beiden ohne Rückſicht auf ihr Verhalten; ſo wie ein Kind durch die Taufe aufgenommen, das andere verlaſſen werde; genug, daß der eine prädeſtinirt ſey, nicht aber der andere. Dieſe freye Beſchaffenheit der göttlichen Gnade, fährt er fort, würde ſich auch alsdenn vertheidigen laſſen, wenn die Kinder, nach den Pelagianern, keine Erbſünde hätten: denn ſo würden doch diejenigen ohne alles Verdienſt ſelig, welche dazu vorherbeſtimmt ſind. Die Prädeſtination iſt dem Unterrichte, den Ermahnungen und Verweiſen an die Chriſten nicht hinderlich; der Apoſtel, der ſie ſo oft empfolen hat, empfand dieſes ſehr wohl. Sie iſt ja nichts als das Vorherſehen und die Vorbereitung göttlicher Wohlthaten, durch welche diejenigen gewiß befreyet werden, welche befreyet werden ſollen. Die übrigen werden freylich durch das gerechte göttliche Gericht in der Maſſe des Verderbens gelaſſen. Manche haben eine von Gott geſchenkte natürliche Gabe des Verſtandes, durch welche ſie zum Glauben bewogen werden, wenn ſie entweder Worte hören, oder Zeichen ſehen, welche dieſer Gabe angemeſſen ſind. Und gleichwohl, wenn ſie nach dem höhern Gericht

Got-

Gottes, von jener Maſſe durch die Prädeſtination der Gnade nicht abgeſondert worden ſind, werden ihnen die göttlichen Worte und Thaten nicht vorgehalten, welche ſie zum Glauben bringen könnten. Die Tyrier und Sidonier, von denen Chriſtus ſpricht, waren nicht ſo verblendet oder verhärtet, daß ſie nicht hätten glauben können, wenn ſie Wunder geſehen hätten. Aber dieſe Möglichkeit hätte ihnen nichts geholfen, weil ſie nicht prädeſtinirt waren. Dieſe Lehre hat alſo den Nutzen, daß ſich niemand ſeines Gehorſams, als eines eignen Guten, ſondern jeder nur des Herrn rühme. Iſt gleich der Gehorſam ein Geſchenk des Herrn; ſo ermahnen wir doch die Menſchen dazu; diejenigen, welche dieſe Ermahnung gerne hören, haben jenes Geſchenk würklich empfangen; die übrigen aber nicht. Was man wider die Prädeſtination einwendet, kann eben ſowohl wider das Vorherwiſſen Gottes eingewandt werden; man kann nemlich daraus folgern, wie es ſchon ein Mönch gethan hat: „ich „mag fromm leben, oder nicht; ſo werde ich doch ſo „bleiben, wie Gott einmal vorhergeſehen hat, daß ich „seyn werde.“ Eben ſo beten manche gar nicht, oder nur kalt, weil ſie gelernet haben, daß Gott eher wiſſe, was uns nöthig ſey, als wir darum bitten. Man muß nur die Prädeſtination ſo vortragen, wie ſie in der heiligen Schrift gelehrt wird; ſonſt muß man geſtehen, die Gnade Gottes richte ſich nach unſerm Verdienſte. Die galliſchen Lehrer geben doch ſelbſt zu, daß dieſe Gnade bey denen, welchen ſie gegeben wird, vor dem Willen hergehe; ſie muß alſo auch vor dem Glauben hergehen, weil dieſer ohne den Willen nicht ſeyn kann; mithin auch vor jedem Gehorſam, bis zur Beharrlichkeit. Gleichwohl halten ſie die Ermahnungen zum Gehorſam nicht vor überflüßig. Sagen, daß die Predigt der Prädeſtination zur Verzweif-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

zweiflung führe, iſt eben ſo viel, als behaupten, der Menſch verzweifle alsdenn an ſeiner Seeligkeit, wenn er ſeine Hoffnung auf Gott ſezen gelernet habe. In der Schrift heißt zuweilen vorherwiſſen ſo viel als prädeſtiniren, wie Röm. C. XI. v. 2. und ſo kann man auch jenen Ausdruck bey manchen Schriftauslegern verſtehen, unter welchen Cyprianus und Ambroſius vorzüglich dieſe Lehre beſtätigen. Zulezt dringt Auguſtinus beſonders darauf, daß man die Prädeſtination mit gehöriger Behutſamkeit vortrage; wovon er bereits das Gegentheil erfahren hatte. Man ſage nicht: „ihr möget lauffen oder ſchlafen; ſo werdet „ihr doch nur das ſeyn, was der Untrügliche vorherge„ſehen hat.“ Vielmehr ſage man: „Lauft ſo, daß ihr „es ergreift, und daß ihr ſelbſt an eurem Lauf merkt, „ihr ſeyd ſo vorher gekannt, daß ihr rechtmäßig gelau„fen habt!“ — oder wie man ſonſt die göttliche Vorherſehung zur Abweiſung der Trägheit des Menſchen lehren kann. An Statt zu ſagen: „Ihr übrigen, die „ihr euch durch das Vergnügen der Sünde aufhalten „laßt, ſeyd darum noch nicht aufgeſtanden, weil euch „der Beiſtand der erbarmenden Gnade noch nicht auf„gerichtet hat,“ drücke man ſich lieber ſo aus: „Wenn „einige noch in dem Vergnügen verdammlicher Sün„den aufgehalten werden: ſo ergreift die heilſamſte „Zucht! erhebt euch aber nicht, wenn ihr dieſes ge„than habt, als wenn es eure Werke wären! oder „rühmt euch nicht, als wenn ihr es nicht empfangen „hättet! denn Gott iſt es, der in euch Wollen und „Vollbringen würket.“ Sehr hart würde es weiter ſeyn, die Chriſten ſo anzureden: „Wenn unter euch „noch nicht Berufene ſind, welche Gott durch ſeine „Gnade zur Wahl prädeſtinirt hätte: ſo werdet ihr „eben dieſelbe Gnade empfangen, durch welche ihr dem „Willen und der Würklichkeit nach Auserwählte ſeyd.“

War-

Warum ſpricht man nicht lieber: „Wenn einige noch „nicht berufen ſind, ſo laßt uns für dieſelben beten, „damit ſie berufen werden! denn vielleicht ſind ſie ſo „prädeſtinirt, daß ſie unſerm Gebete geſchenkt wer„den, und eben dieſelbe Gnade empfangen, durch wel„che ſie dem Willen und der Würklichkeit nach Aus„erwählte werden." Und welcher ſchwache Chriſt könnte wohl folgende Worte geduldig anhören: „Wenn „unter euch einige gehorſam ſind, und ihr zur Ver„werfung prädeſtinirt ſeyd, ſo werden euch die Kräf„te des Gehorſams entzogen werden, damit ihr auf„hört zu gehorchen?" Das hieße ja eben ſo viel, als Böſes prophezeien. Wenn es durchaus nöthig iſt, von denen zu reden, welche nicht beharren: ſo rede man ſie nicht ſelbſt an; ſondern ſpreche von ihnen in der dritten Perſon, und in gelindern Ausdrücken, damit ſie durch Gebet die Hoffnung eines beſſern Schickſals beibehalten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Selbſt die ängſtliche Mühe, welche ſich Auguſtinus hier giebt, die Lehre von der Prädeſtination im öffentlichen Vortrage zu mildern, verräth es, wie ſehr er ihre innere und natürliche Härte empfunden habe. Chriſten, welche es merkten, daß man ihnen die Wahrheit darüber nicht frey und unbedeckt, ſondern nur in einer gewiſſen Einkleidung, ſagen wollte; daß man ihnen gleichſam nicht alles entdecken dürfe, was Gott über ſie beſchloſſen habe, konnten dadurch unmöglich zu einer günſtigen Aufnahme dieſer Lehre vorbereitet werden. Wenn Auguſtinus darüber ſagt: *Wer es faßen kann, der faße es*, ſo gehört auch dieſe Stelle in die große Menge der übrigen bibliſchen, von denen er die gezwungenſte Anwendung gemacht hat. Daß er den galliſchen Lehrern, denen ſein Lehrbegriff anſtößig war, in dieſen zwey

J. n. C. G. 363 bis 430. Büchern glimpflich genug begegnet, ſie ſogar ſeine Brüder nennt, kömmt vermuthlich davon her, weil ſie ſich, die Prädeſtination ausgenommen, faſt durchgehends mit ihm wider die Pelagianer vereinigten. Tillemont, der zu einer Parthey gehörte, die deſto vollkommener mit dem Auguſtinus übereinſtimmte, urtheilt von dieſen zwey Schriften, (Mémoires, T. XIII. p. 921.) „man finde ſo viel Licht und Stärke dar„inne, daß es ſcheine, ſie überträfen die Anſtrengung „und Faſſung eines Menſchen, und könnten nur das „Werk des heiligen Geiſtes ſeyn.“

Hitziger als Auguſtinus ſelbſt, griff ſein Verehrer Proſper die Semipelagianer an. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſein berühmtes Gedicht wider dieſelben, (Carmen de ingratis, in Proſperi Opp. p. 105. ſq. Paris. 1711. fol. et in Auguſtini Opp. Tom. XII. p. 3-35. ed. Antverp.) im Jahr 429. oder 430. aufgeſezt worden ſey. Man iſt über die Bedeutung der Aufſchrift deſſelben nicht einig: ob ſie würklich Undankbare gegen die Gnade Gottes anzeige; oder ob er darunter Leute verſtanden habe, welche keine Gnade hätten und annähmen? Das erſtere ſcheint wohl in dem Gedichte ſelbſt einigen Grund zu haben: und vielleicht veranlaßte ihn auch Auguſtinus dazu durch eine Stelle ſeines eben beſchriebenen Buchs. (Quid eſt autem *ingratius*, quam negare ipſam *gratiam* Dei? L. de dono perſeverant. p. 564.) Doch könnte Proſper, wie es dieſem ſeinem Vorbilde gewöhnlich iſt, das kleine Wortſpiel damit verbunden haben. Seine Hauptabſicht iſt, darinne zu zeigen, daß die galliſchen Lehrer, über welche er gegen den Auguſtinus ſeine Klagen ausgeſchüttet hatte, ob ſie gleich keine Pelagianer ſeyn wollten, dennoch einerley Irrthümer mit dieſen behaupteten.

Zuerſt beſchreibt er den Pelagianismus: „je-
„ne Lehre, welche, vermiſcht mit der Galle des alten J. n.
„Drachen, eine Britanniſche Schlange in giftigen Re- C. G.
„den ausgeſpieen habe;“ und erzählt, welche An- 363
ſtalten zur Unterdrückung derſelben von den anſehnlichſten bis
Gemeinen und Lehrern getroffen worden wären. 430.
In der Hauptſache kömmt er zwar mit den in dieſer Geſchichte geſammelten Nachrichten überein; überhäuft auch beſonders den Eifer des Auguſtinus mit ungeheuren Lobſprüchen. Allein es iſt unrichtig, daß er jene Lehre zuvörderſt von Rom, dem Sitze Petri, verdammen läßt: und der Löwenſche Theologe, Martin Steyarts, deſſen ſehr weitſchweifige Anmerkungen zu dieſem Gedichte, Clericus in der Antwerpiſchen Ausgabe beigefügt hat, ſucht vergebens zu zeigen, daß Proſper dieſes nicht im ſtrengern Sinne gemeint habe. Mit dem 114ten Verſe, (das Gedicht enthält zuſammen 1002 Hexameter,) kömmt der Verfaſſer auf die neue Parthey, „welche die glimmende „Aſche des ausgelöſchten Lehrbegriffs wieder anzubla„ſen verſuche, indem ſie den freyen Entſchluß und Wil„lenstrieb in die Kraft der natürlichen Bewegung ſeze; „ſo daß, nach ihrer Meinung, jedermann eben ſo leicht „nach dem Guten ſtreben könne, als nach dem Böſen.“ Das iſt aber, fährt er fort, einerley mit dem Irrthum derer, „welche die gute Natur des Menſchen durch „keine Sünde verlezt wiſſen wollen; ſondern ſie mit „ihrem urſprünglich angebohrnen Lichte noch immer „gebohren werden laſſen.“ Er führt alſo die Pelagianer ſich darüber beſchwerend ein, daß ſie überall vertrieben würden, da ſie doch faſt nichts anders lehrten, als die Semipelagianer, denen ſie daher eine Verbindung anbieten. Hierauf wird der Lehrbegriff der leztern widerlegt. Woher willſt du beweiſen, ſo redet ſie Proſper an, daß die Gnade Chriſti

keinen einzigen unter allen Menſchen übergehe,
J. n. C. G. dem er nicht die Seeligkeit ertheilen wollte? Selbſt zu
363 unſerer Zeit iſt ſein Evangelium nicht in der ganzen
bis Welt bekannt geworden; ob es gleich überall verkün-
430. digt werden ſollte: und es ſind daher unzähliche verlo-
ren gegangen. Nicht deswegen, als wenn nicht alle fähig geweſen wären, das Evangelium anzunehmen: denn dieſes wäre pelagianiſch, die Ertheilung der Gnade auf die Beſchaffenheit der Menſchen ankommen zu laſſen. Es iſt auch nicht der Wille Gottes, daß alle Menſchen ſeelig werden; ſie würden ihn durch ihre Freyheit nicht ungültig machen können. Das Beiſpiel grauſamer und barbariſcher Nationen, welche bekehrt worden ſind, beweiſet genugſam, daß ſich die Gnade nicht da mittheile, wo ſie gute Regungen antrifft; ſondern die Herzen ganz verändere. Sie kommt auch nicht auf die Predigt des Lehrers an; ſie hängt nicht von dem Buchſtaben des Geſezes, oder von einer natürlichen Weisheit des Menſchen ab; ſondern ſie iſt eine völlig freye Gabe. Man ſieht dieſes auch daraus, weil ſie den Sündern verheiſſen worden iſt, und weil unzähliche Alte und Junge, die ihr ganzes Leben mit den gröbſten Verbrechen angefüllt haben, nahe am Ausgange deſſelben, Gott erkannten, und durch die Taufe in den Himmel eingiengen. Man ſage nicht: ſie haben getauft werden wollen; dieſer gute Wille kömmt doch aus dem Glauben; und wer giebt den Glauben anders, als die Gnade? Welches ſoll denn der Anfang der beſſernden Würkungen Gottes bey dem Menſchen ſeyn? Etwan die Taufe, ſo daß jedem ſein Wille die Urſache des Lebens wird, und die Gnade ein Lohn der Werke iſt? oder fängt Gott ſeinen Beiſtand durch das Wort an, ſo daß die Gnade im Geſeze und Unterrichte beſtehe? Beides gehört ja zum pelagianiſchen Irrthum; dieſen

ſen mögen alſo die Gegner entweder völlig annehmen; J. n.
oder das gänzliche Unvermögen unſrer Natur dergeſtalt C. G.
zugeben, daß die Gnade alles thue, und eine Füh- 363
rerinn für alle werde, die zu ihr kommen. Die- bis
ſe hebt den freyen Willen nicht auf; ſie heilt ihn nur; 430.
ſie ſezt auch die Vorzüge unſerer Natur nicht herab; ſondern lehrt ſie vielmehr recht, und mit Dank gegen ihren Urheber, gebrauchen. Da ferner unter den Kindern, die einander an Geſinnungen und Neigungen alle gleich ſind, die Gnade dennoch einen Unterſchied macht, einige derſelben wählt, und durch die Taufe wiedergebährt, viele aber im Tode läßt; da dieſes leztere Schickſal nicht ſelten die Kinder von heiligen Eltern trifft, und ſchon die Geburt allein hinlängliche Verſündigung iſt: ſo beſtätigt dieſes wiederum die freye Beſchaffenheit der Gnade. Die Urſache dieſes Unterſchieds, welchen die Gnade unter den Menſchen trifft, wagen wir nicht zu erforſchen; dem Glauben bleibt ſie ohne Schaden unbekannt. So war es ehemals, da Gott Ein Volk vor allen ſo ſehr begünſtigte, unſchädlich, nicht zu wiſſen, daß dereinſt alle Völker zum ewigen Reiche berufen werden ſollten; ſo ſind die Heiligen darüber nicht unruhig, daß ihnen die Zeit des jüngſten Tags unbekannt iſt. Wir wiſſen nicht, warum der eine Menſch herrſche, der andere diene; warum es ſo viele Verſchiedenheiten des Leibes und des Geiſtes unter den Menſchen gebe; niemand aber macht darüber dem Schöpfer Vorwürfe; wie viel weniger iſt es zu verwundern, daß ſich das größte Geheimniß der Gnade nicht entdecken läßt! Es iſt uns alſo genug, die offenbaren Geſchenke Gottes zu ſehen, deren einzige Quelle ſein höchſter Wille iſt; wir zittern mit dem Apoſtel darüber, und halten unſer Urtheil bis zu dem Throne Chriſti zurück. Hierauf redet der Verfaſſer die Ka-

J. n. C. G. 363 bis 430. tholiſchen an, und warnet ſie vor dem Vertrauen der Semipelagianer auf ihre eigene Kräfte, wodurch ihre ganze Tugend verfälſcht werde; wenn dieſe gleich mit ihnen in einigen Lehrſäzen übereinſtimmten; ſo fielen ſie doch durch andere in die verdammten Irrthümer der Pelagianer. Man muß vielmehr, ſagt er, unſer natürliches Unvermögen erkennen; es geht ſo weit, daß wir nicht einmal wiſſen, wie groß unſere Verwundung ſey; wir ſind ſtolz auf die kleinen Ueberbleibſale unſerer erſten Vorzüge; und doch würde Chriſtus vergeblich für die Sünden der Welt geſtorben ſeyn, wenn wir uns ſelbſt mit Gott verſöhnen könnten. So verführte ſchon die alte Schlange die erſten Menſchen durch die Vorſtellung, ſie könnten ſich etwas durch ihren freyen Willen verſchaffen, was ihnen Gott verſagte. Die Heiligen ſind darum doch der Krone werth, wenn es gleich Gott iſt, der alles Gute in ihnen würkt; ja diejenigen werden eine Speiſe des ewigen Feuers ſeyn, welche nicht durch Chriſtum fruchtbar werden wollen; ſondern ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen. Das Gedicht endigt ſich mit einem Gebete an Gott, worinne alle bisher angeführte Geſinnungen ausgedrückt ſind.

Neu war der Einfall des Proſper zwar nicht, vermeinte Kezer in einem Gedichte zu beſtreiten. Vor einiger Zeit hatte ihn ſchon Prudentius ausgeführt, wie man in ſeiner Lebensgeſchichte geſehen hat; (Th. VII. S. 115-116. fg. der zweyten Ausgabe.) eines ähnlichen Gedichts nicht zu gedenken, das dem Tertullianus zugeſchrieben wird. (ebendaſelbſt S. 97.) Allein Proſper erwarb ſich durch dieſes Gedicht und ſpätere Schriften gleiches Inhalts, nicht nur in ſeinem Jahrhunderte den Ruhm des geſchickteſten und eifrigſten Gehülfen Auguſtins im Angriffe auf Pelagianer

J. n. C. G. 363 bis 430.

ner und Semipelagianer; ſondern auch in den neuern Jahrhunderten einen noch ausgezeichnetern Beifall derer, für welche jene beiden Schriftſteller Hauptſtüzen ihres wiederhergeſtellten Lehrbegriffs abgeben mußten. Daher ſagt Tillemont von dieſem Gedichte, (Mémoires, Tome XVI. p. 11.) man ſehe an demſelben vorzüglich die Stärke und Schönheit der Geiſtesgaben ſeines Verfaſſers; alles ſey darinne groß und erhaben: die Geſinnungen, die Gedanken, die Ausdrücke und Worte ſelbſt; ob er gleich eine Materie behandle, welche des Feuers und der Freyheit, die von der Dichtkunſt gefordert werden, nicht eben fähig ſey. Ein anderer berühmter Janſeniſt, de Sacy, hat dieſes Gedicht zugleich durch eine poetiſche und proſaiſche Ueberſezung allgemein verſtändlich und beliebt zu machen geſucht; Arbeiten, die ſich faſt noch angenehmer leſen laſſen, als die Urſchrift ſelbſt. Wenn dieſe leztere als ein dogmatiſch-polemiſche Gedicht beurtheilet werden ſoll: ſo muß man zwar dem Verfaſſer die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens zu gute kommen laſſen; es iſt ſehr mißlich, ein ſpizfindiges theologiſches Syſtem in Verſen genau abzuſchildern, und es eben ſo bündig widerlegen zu wollen. Unterdeſſen war er ſchuldig, dieſe Schwierigkeiten zu kennen: und man darf alſo frey geſtehen, daß er, wenige poetiſche und glückliche Stellen ausgenommen, mehr eine in ziemlich fließende Verſe, aber nicht immer reinen Ausdruck, eingekleidete Theologie, und zwar eine in Begriffen, Gründen und Worten, bis auf die härtere Vorſtellung der Prädeſtination, ganz Auguſtinianiſche, nicht immer billig genug gegen die Semipelagianer, meiſtentheils auch in einem zu gedähnten und langweiligen Gange, als ein Gedicht, wie es die Würde ſeines Gegenſtandes erforderte, geſchrieben habe. Denn auch dieſes kann man ſeinem

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bewunderer nicht zugeben, daß ein treffendes und rüh- rendes Gemählde, das Proſper hier von dem Elende des tief geſunkenen, und dennoch bey aller Kraftloſigkeit emporſtrebenden Menſchen, dort von der allein ihn belebenden Gnade Gottes, die ſich ihm anbietet, ihm ohne und wider ſeinen Willen aufhilft, entwerfen wollte, kein dichteriſches Feuer und keinen freyern Schwung vertragen hätte.

Mehr Streitſchriften gegen die Semipelagianer ſind, ſo viel man weiß, während daß Auguſtinus lebte, nicht herausgekommen. Gewiſſermaaßen kann man noch ein langes Schreiben hieher rechnen, welches Proſper an einen gewiſſen Rufinus um dieſe Zeit abließ, (in Proſp. Opp. p. 87. ſq. ed. cit. et in Append. Opp. Auguſt. T. X. p. 109. ſq.) dem er auf ſeine Beſorgnißvolle Anfrage, von den Meinungen jener Parthey, und den Vorwürfen, welche ſie dem Auguſtinus machte, Nachricht ertheilte; aber auch zur Beruhigung ſeines Freundes eine kurze Widerlegung beifügte. Alles dieſes iſt jedoch wenig von dem Inhalte ſeines oben angeführten Schreibens an den oftgenanten Biſchof, und ſeines eben beſchriebenen Gedichts, unterſchieden; ſo wie der widerlegende Theil beinahe ganz dem Auguſtinus zugehört. Proſper meldet, daß die Semipelagianer dieſen Biſchof ſowohl heydniſcher als manichäiſcher Irrlehren beſchuldigten; er wundert ſich, daß ſie keine Bücher wider ihn ſchrieben, da ſie ihn doch in allen Verſammlungen tadelten. Unter andern beantwortet er ihren Einwurf, daß der Hauptmann Cornelius, ehe er noch die Gnade empfieng, Gott gefürchtet, gebetet, und gute Werke verrichtet habe, damit: eben dieſe Vorbereitung ſey ihm durch Gottes Gnade ertheilt worden, und indem Petrus im Geſichte belehrt worden wäre, dasje-

nige nicht vor gemein zu halten, was Gott gereinigt
habe, ſey deutlich genug angezeigt worden, daß die J. n.
göttliche Gnade alle gute Werke des Hauptmanns vor C. G.
der Taufe deſſelben zu ſeiner Reinigung angefangen 363 bis
habe. 430.

Dagegen ſtarb Auguſtinus, der die eigentlichen Pelagianer in ſo vielen Schriften bekämpft hatte, im Jahr 430. gleichſam mit der Feder in der Hand, noch wider ſie fechtend. Er hatte, wie oben (S. 59. 76.) erzählt worden iſt, als Julianus ſein erſtes Buch von der Ehe und böſen Luſt in einem Werke von vier Büchern angriff, demſelben erſtlich das zweyte Buch unter jener Aufſchrift, und ſodann noch eine beſondere Schrift von ſechs Büchern entgegen geſezt. Dieſe leztere bekam Julianus nicht ſo bald zu Geſichte; aber wider jenes zweyte Buch ſchrieb er ſogleich ein neues Werk von acht Büchern. Auguſtinus beſchäftigte ſich in ſeinen lezten Lebensjahren damit, daſſelbe ausführlich zu beantworten. Sein Tod erlaubte ihm jedoch nicht weiter, als bis zum Ende des ſechsten jener Bücher zu kommen; daher es ſein unvollendetes Werk wider den Julianus heißt. (Operis imperfecti contra ſecundam Iuliani reſponſionem Libri ſex. (T. X. Opp. p. 657-1016.

Es iſt dadurch zu einer vorzüglichen Größe angewachſen, daß der Verfaſſer jene ſechs Bücher ſeines Gegners in mäßigen Abſäzen, die er durch ſeine Widerlegung unterbricht, ziemlich vollſtändig, wie es ſcheint, eingerückt hat. Da ſich eben auf dieſe Weiſe der Streit ſehr oft ins Kleine und Perſönliche, in die Prüfung einer Menge beſonderer Stellen, vereinzelt hat; auch überdieß viele Behauptungen, Antworten, Folgerungen, und andere Stellungen, in denen Augu-

guſtinus ſo geübt iſt, aus ſeinen frühern Schriften
J. n. C. G. bekannt ſind, oder ſich leicht erwarten laſſen: ſo braucht
363 der Auszug dieſes Werks ſeinem Umfange gar nicht
bis angemeſſen zu ſeyn. Doch verdient es immer die
430. Streitmethode, deren ſich Julianus bedient hat, daß
ſie etwas entwickelt werde; man wird ſehen, daß er ſeine Vortheile auf beiden Seiten zu benüzen verſteht, und ſeinen Gegner nicht ſelten in einiges Gedränge bringt. Heftig ſchreibt er allerdings, mit bittern Spöttereyen, und nicht ohne häuffige Schimpfwörter. Die Katholiſchen belegt er mit dem Nahmen der Manichäer und Traducianer; Auguſtinus iſt ihm der Epicurus ſeiner Zeit, ein höchſt unverſchämter Menſch, deſſen Mund noch von den Geheimniſſen der Manichäer angefeuchtet ſey; und was ſolcher Ausdrücke mehr ſind. Unterdeſſen findet man auch in den Antworten ſeines Gegners oft einen gleichlautenden Wiederhall: und an künſtlichen Verſuchen, einander zu Hauptverfälſchern des Chriſtenthums zu machen, weicht keiner dem andern; oder vielmehr Auguſtinus hatte ſie zuerſt die Pelagianer empfinden laſſen.

Im erſten dieſer Bücher führt Julianus ſeinen Angriff hauptſächlich auf die Lehre von der Erbſünde, mit folgenden Einwürfen. Erſtlich ſey es ungerecht, daß jemanden eine natürliche Sünde zugerechnet werde; und Gott, der ohne Gerechtigkeit gar nicht ſeyn könnte, werde alſo Kinder nicht wegen fremder Sünden ſtrafen. Der Begriff von der Sünde, welchen Auguſtinus ſelbſt gegeben habe, „ſie ſey der Wille, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, „was die Gerechtigkeit verbietet, und wovon es frey „ſtehe ſich zu enthalten,“ beſtätige eben dieſes. Wenn es nun, ſo ſchließt Julianus daraus, ohne Willen

keine

J. n. C. G. 363 bis 430.

keine Sünde giebt; wenn da kein Wille iſt, wo ſich die Freyheit noch nicht entwickelt hat; wenn da keine Freyheit iſt, wo es noch kein Vermögen giebt, nach der Vernunft zu wählen; nach welchem Ungeheuer von Begriffe kann man denn bey Kindern Sünde finden, welche keinen Gebrauch der Vernunft haben? „Ja, ſagſt „du, ihre eigene Sünde drückt ſie nicht; ſondern eine „fremde.“ Vermuthlich haſt du jemand, der ein ſolches Urtheil über ſie gefällt hat, dadurch verhaßt machen wollen. Und wer iſt denn der Unſinnige, der Grauſame, der eine unbefleckte Unſchuld durch fremde Verbrechen beſchwert? Es iſt eben der Gott, antworteſt du, der ſeinen Sohn für uns hingegeben hat; eben derſelbe verfolgt die kaum gebohrnen, und übergiebt die Kinder wegen eines böſen Willens dem ewigen Feuer, von denen er doch weiß, daß ſie weder einen guten noch einen böſen Willen haben konnten. Noch dringt Julianus beſonders darauf, daß man den freyen Willen des Menſchen, (welchen er in der Möglichkeit Sünde zu begehen, oder ſich derſelben zu enthalten, ſezt,) leugnen müße, wenn man natürliche Sünden annehme. Beides die Möglichkeit, fährt er fort, Gutes und auch Böſes zu thun, iſt gut, weil es ein Zeugniß der Freyheit abgiebt. Den freyen Willen, wie Auguſtinus, gefangen zu nennen, iſt Manichäiſch, und auch widerſprechend. Wenn Jeſus ſagt: Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht, ſo zeigt eben dieſes die freye Entſchließung an, aus einem Sohne Gottes ein Sündenknecht zu werden. Auch nach begangenen Sünden iſt der freye Wille ſo vollſtändig, als vor denſelben: daher kommt es, daß ſo viele Laſterhafte zur Tugend zurückkehren. Darum ſagt die Schrift ſelbſt: „Wenn ihr wollt, und mich höret, ſo werdet ihr vom Guten der Erde eſſen.“ — Auf dieſe Einwendungen antwor-

J. n. C. G. 363 bis 430. wortet Auguſtinus: Es iſt ärger als Manichäiſch, weder an der Seele noch am Fleiſche der Kinder etwas Böſes zuzugeben, das Jeſus heilen könnte; ihnen alſo den Erlöſer abzuſprechen. Soll es ungerecht ſeyn, daß ihnen eine fremde Sünde, die doch die väterliche iſt, zugerechnet wird, mit welcher Gerechtigkeit iſt ihnen denn allen das ſchwere Joch des großen und offenbaren Elendes aufgelegt worden? wie gerecht iſt es, daß das eine in der Taufe an Kindesſtatt aufgenommen wird; das andere ohne dieſe Aufnahme ſtirbt? Was den von der Sünde gegebenen Begriff anlangt: ſo war er eigentlich auf den Adam gerichtet. Allein man muß die Sünde ſelbſt von der Strafe der Sünde, und auch von einer ſolchen Sünde, welche zugleich Strafe der Sünde wird, unterſcheiden. In dieſe dritte Claſſe gehört die Erbſünde. Alle, die durch die Fleiſchesluſt vom Adam entſprungen ſind, waren in ſeinen Lenden. Freyheit kann bey denjenigen nicht übrig ſeyn, welche, um der Knechtſchaft der Sünde loß zu werden, der göttlichen Gnade bedürfen. Der Herr hat auch nicht geſagt, es ſey keiner ein Knecht der Sünde, als wer Sünde gethan habe; ſondern: jeder der Sünde thut, ſey ein Knecht der Sünde, nemlich der Erbſünde, bey der noch von keiner eigenen Sünde die Rede iſt, und von welcher Knechtſchaft die Wiedergeburt befreyet. — Unter andern bekennt auch Julianus (c. 94. p. 696.) eine vielfache Gnade Chriſti: erſtlich, ſein Geſchenk, daß wir aus Nichts gemacht worden ſind; zweytens Vernunft und freyen Willen; weiter die Wohlthaten, welche uns die Gnade erzeigt, indem ſie uns das Geſez zum Beiſtande geſchickt, das Licht der Vernunft, welche böſe Beiſpiele und Gewohnheit zu ſündigen ſchwächten, auf mancherley Art angezündet,

end-

endlich den Sohn Gottes für uns habe Menſch J. n.
werden,' und ſich aufopfern laſſen. „Dieſe Gnade C. G.
alſo, ſezt er hinzu, welche in der Taufe nicht allein 363
die Sünden erläßt; ſondern auch weiter fort- bis
hilft, verändert das Verhältniß der Schuldigen, und 430.
unterdrückt den freyen Willen nicht. Mit dem guten Willen würken unzähliche Gattungen des göttlichen Beiſtandes." Es iſt leicht zu begreifen, warum alle dieſe Erklärungen der Gnade Gottes für den Auguſtinus gleichwohl noch nicht befriedigend waren.

Beide Schriftſteller ſtreiten nunmehr im zweyten Buche mit einander über die Hauptſtelle im Briefe an die Römer vom Eingange der Sünde in die Welt durch Einen Menſchen. Julianus beſteht wieder darauf, es ſey Ungerechtigkeit, fremde Vergehungen andern zuzurechnen, und legt den Katholiſchen nachſtehende Fragen vor: Immerhin mag die Sünde ein Werk des böſen Willens, oder ein Werk des Teufels ſeyn; aber wodurch findet ſie ſich im Kinde? Etwan durch den Willen? es hat ja keinen gehabt. Oder durch die Geſtalt des Körpers? dieſe hat ja Gott verliehen. Oder durch den Eingang der Seele? Aber da ſie von Gott neu geſchaffen wird, iſt ſie dem körperlichen Saamen nichts ſchuldig. Etwan durch die Ehe? aber dieſe gehört zum Werke der Eltern, von welchen du vorläufig geſtanden haſt, daß ſie in dieſer Handlung nicht geſündigt haben. Es ſündigen alſo weder der Neugebohrne, noch die Zeugenden, noch der Erſchaffende; von einer dieſer vier Perſonen müßte doch die Sünde herkommen; durch welche Ritzen erdichteſt du denn den Eingang der Sünde, da auf allen Seiten ſo viel Unſchuld iſt? Auguſtinus erinnert dagegen, man müſſe bloß den

Apo-

Apoſtel anhören, der nicht eine verborgene Ritze, ſon-
J. n. C. G. dern die offenſte Thüre gezeigt habe, durch welche die
363 Sünde in die Welt eingedrungen ſey; nur müſſe man
bis ſeine Worte nach ſeinem Sinne erklären; er meine
430. nicht bloß das Beiſpiel und die Nachahmung der
Sünde Adams; ein ſolches Beiſpiel habe zuerſt der Teufel gegeben, ohne jemanden nachzuahmen; auch wäre es eine Verdrehung, wenn man, wie Julianus, in jener Stelle aus allen Menſchen nur viele machen wollte. Kurz, ſagt Auguſtinus, wenn die Geburt nichts geſchadet hat: ſo leiſtet auch die Wiedergeburt nichts; iſt die Natur nicht verdorben: ſo haben die Kinder Chriſtum nicht zum Erlöſer. Damit ſind die andern gewöhnlichen Erörterungen, über die böſe Luſt, die göttliche Gnade, und dergleichen mehr, verbunden.

Geht man hierauf in das dritte Buch über: ſo findet man ſich wieder in die große Frage von der Zurechnung fremder Sünden verwickelt. Julianus beſtreitet dieſe Lehre durch den göttlichen Ausſpruch, 5 B. Moſ. C. XXIV. v. 14. fg. „die Väter ſollen nicht für die Kinder, und die Kinder nicht für die Väter ſterben; ein jeder ſoll wegen ſeiner Sünde ſterben.“ Allein Auguſtinus bemerkt, daß darinne von bereits gebohrnen Kindern, nicht von den in dem erſten Vater verdammten, in welchem ſie alle geſündigt hatten, die Rede ſey; es ſey eine Anweiſung für die Gerichte der Menſchen; an welche aber Gott ſeine Gerichte nicht gebunden habe, der überhaupt in manchen Dingen gerecht handle, wo eben daſſelbe von Menſchen gethan, ungerecht ſeyn würde. Auf die Stelle Ezech. C. XVIII. v. 1. fg. auf die ſich der pelagianiſche Biſchof auch als eine ſehr deutliche Verſicherung berief, daß Gott die Sünden des Vaters

ters dem Sohne nicht zugerechnet wiſſen wolle; antwortet ſein Gegner, er verſtehe es nicht, daß dieſes eine Verheiſſung für das Neue Teſtament ſey, wo Gott die Wiedergebohrnen von den Gebohrnen, wenn ſie im reifern Alter ſind, nach ihren eigenen Handlungen abſondert; der Prophet verhülle noch das einſt aufzudeckende Geheimniß, und nenne die Wiedergeburt nicht, durch welche jeder Menſchenſohn von Adam zu Chriſto übergehe. Wenn ihm Julianus vorwirft, er hebe den freyen Willen des Menſchen dadurch gänzlich auf, daß er ihn nur in der Wahl des Böſen gelten laſſe, welches eben ſo viel ſey, als wenn jemand das Geſicht darinne beſtehen ließe, daß man ausgeſtochene Augen habe, und wegen gewiſſer Schwierigkeiten nicht ſehen könne: ſo vertheidigt ſich Auguſtinus damit, er geſtehe dem Menſchen auch eine Freyheit, Gutes zu thun, zu; aber mit dem nöthigen Zuſaze: mit Gottes Bieſtande.

J. n. C. G. 363 bis 430.

So wie gegen das Ende dieſes Buchs der alte Streit über die Sündlichkeit der fleiſchlichen Luſt wieder rege wird: ſo breitet ſich derſelbe auch über einen großen Theil des folgenden vierten aus; und es iſt nicht unerwartet, daß zugleich vieles für und wider die Erbſünde darinne vorkömmt. Neue Gründe oder Aufklärungen über eine von beiden Lehren wird der Leſer der vorhergehenden Streitſchriften hier nicht antreffen. Indem beide Schriftſteller auf dem einmal gleichſam in Beſiz genommenen Wege unveränderlich fortſchreiten, ſuchen ſie jeder dem andern unüberſteigliche Schwierigkeiten vorzuwerfen; oder die ihnen vorgeworfenen, ſo gut ſie können, wegzuräumen. So folgert Julianus, daß, wenn die Fleiſcheslust bey dem Menſchen an ſich etwas Böſes iſt, ſie es auch bey den Thieren ſeyn, auch bey ihnen vom

Teu-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Teufel herkommen müſſe. So giebt Auguſtinus zu, (c. 91. p. 875.) daß ſich zwar die Erbſünde nicht im Willen des neugebohrnen Kindes befinde; auch nicht im Willen des erſten Menſchen geweſen ſey; aber ohne den Willen deſſelben, ſagt er, konnte ſie doch nicht ſeyn. Wie ſich Wille und Nothwendigkeit mit einander vereinigen laſſen, das ſieht man, wie er glaubt, an dem Beiſpiel des Todes. Wer alſo mit Willen Sünde gethan hat, der hat auch wider Willen Sünde.

Andere damit verwandte Stellen ſeines zweyten Buchs von der Ehe und Luſt, auch anderer ſeiner Schriften, rettet Auguſtinus im fünften Buche dieſes Werks gegen die Angriffe des Julianus. Dieſer hatte ihn getadelt, daß er an Statt natürliche Sünde, wie Manichäus ſich ausdrückte, vielmehr urſprüngliche (originale peccatum) ſagte: und er antwortet hierauf, es geſchehe darum, damit man merke, daß dieſe Sünde nicht göttlichen, ſondern menſchlichen Urſprungs ſey. Julianus macht ſich ſehr über die Erklärung ſeines Gegners luſtig, wie im Paradieſe die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, ohne alle ſchändliche Luſt, das heißt, wie ſie jezt dabey empfunden wird, hätte bewürkt werden können. Doch Auguſtinus hält es gar nicht vor unmöglich, daß Gott dem glückſeeligen Menſchen auf eben die unempfindliche Art Frucht von ſeinem Saamen habe verſchaffen können, als der Ackersmann dieſelbe von dem Weizenſaamen erhält; er muntert den Julianus auf, wenn er die Natur gegen die Erbſünde als ein abſcheulicher Keʒer vertheidigen wolle, das Paradies, wenn auch niemand geſündigt hätte, mit geilen Lüſten, Kämpfen gegen dieſelben, Geburtsſchmerzen, weinenden Kindern, Begräbniſſen von Todten, und dergleichen mehr,

mehr, anzufüllen. Ueber die Nothwendigkeit zu ſündigen, wird hier beſonders viel gefochten. Daß ſie ſich ſelbſt in dem Frommen finde, wird aus Röm. C. VII v. 19. bewieſen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach allen dieſen Streitfragen, blieb noch Stoff genug übrig, um mit andern über die Lehre von der Erbſünde und vom freyen Willen auch das ſechste Buch füllen zu können. Da es Julianus nicht begreifen kann, wie durch Adams Sünde die ganze Natur des Menſchen auf immer verändert werden konnte; da er es höchſt thöricht findet, den Willen der erſten Menſchen allen ihren Nachkommen angebohren werden zu laſſen, gerade als wenn der Sohn eines beredten Mannes die väterliche Kunſt auf die Welt bringen ſollte: ſo erklärt ihm dieſes Auguſtinus aus den Worten des Apoſtels, Röm. C. VIII. v. 9. fg. nach welchen der Leib wegen der Sünden todt ſey; beruft ſich auf den Beifall des Chryſoſtomus, und wirft ſeinem Gegner vor, daß er durch ſeine Folgerung aus dem katholiſchen Lehrbegriffe, den Manichäern wider denſelben Vorſchub leiſte; aber auch ſich ſelbſt gegen dieſe in Verlegenheit ſeze, weil er behaupten müſſe, das Uebel, welches die Neugebohrnen an ſich haben, würde auch im Paradieſe entſtanden ſeyn, wenn niemand geſündigt hätte. Nach dem Begriffe, welchen Julianus von der Freyheit des Willens giebt, (ſie ſey die Möglichkeit zu ſündigen und nicht zu ſündigen) kann Gott keine haben, da er nicht ſündigen kann. Eben derſelbe warf die Frage auf: warum Adam durch eine böſe Handlung das Vermögen gut zu handeln verloren, und warum er durch vorgängige gute Handlungen das Vermögen zu ſündigen nicht verloren habe? Darauf bekömmt er die Antwort, man könne auf gleiche Weiſe ſagen, der Menſch ſey übel mit Augen geſchaffen worden, weil er,

J. n. wenn er dieſelben zuſchließe, nicht ſehen könne; Gott
C. G. habe ihn dergeſtalt mit freyem Willen geſchaffen, daß
363 er, wenn er nicht wollte, nicht ſündigen konnte; nicht
bis aber, daß er, wenn er es wollte, ungeſtraft ſündigte;
430. endlich, ſo lange er rechtſchaffen blieb, habe er deswegen nichts Größeres erlangt, das heißt, das nicht ſündigen können, weil er in demjenigen was er hatte, nicht bis zum Ende der Belohnung bleiben wollte. Julianus führt die Worte: Alles Geſchöpfe Gottes iſt gut, zum Beweiſe an, daß niemand mit der Sünde gebohren werden könne. Auch ich, verſezt Auguſtinus, halte die Natur vor gut, welche, wenn ſie wollte, ſich der Sünde enthalten könnte; ich halte ſie noch vor beſſer als du, weil ich behaupte, daß ſie auch nicht hätte ſterben können, wenn ſie nicht hätte ſündigen wollen; ich ſage ferner, daß Adam auch den Tod nicht gefürchtet habe, weil in ihm das Fleiſch nicht wider den Geiſt gelüſtet; da du hingegen die fleiſchliche Luſt ſelbſt ins Paradies ſezeſt. Die Natur, als Natur betrachtet, iſt gut; das Laſter, mit welchem ſie geſchaffen worden, iſt nicht die Natur; ſondern wider dieſelbe. Eine andere Einwendung des pelagianiſchen Biſchofs iſt dieſe: „Die Sünden der ſpätern Zeiten ſind „von keiner andern Art als die allererſte; gleichwohl „gehen ſie nicht in die Natur über; nur jene vermiſcht „ſich mit dem Saamen der Menſchen.“ Allein der katholiſche Biſchof findet, daß ſich die ſpätern Sünden mit jener großen vom Adam begangenen gar nicht vergleichen laſſen: denn dieſer ſey wegen der ſeinigen aus dem Paradieſe vertrieben, und von dem Baum des Lebens entfernt worden. Haben die Kinder keine Sündenſchuld: ſo ſollten ſie gleich nach ihrer Geburt, als unſchuldige Bilder Gottes von den Engeln ins Paradies getragen, dort ohne Arbeit und Schmerz genährt werden; und doch ſind ſie von der Strafe der

Müh-

Mühſeeligkeit auch nicht frey. Daß die Geburts- J. n.
ſchmerzen der Weiber eine Sündenſtrafe ſeyn C. G.
ſollten, giebt Julianus nicht zu; er hält ſie vor etwas 363
dieſem Geſchlechte eigenes; nur die Vermehrung derſel- bis
ben rechnet er dahin; Auguſtinus aber behauptet ge- 430.
rade das Gegentheil. Eben ſo ſtreiten ſie über andere von den Katholiſchen angenommene Strafen der Sünde, wie über den Fluch der Erde, und die Sterblichkeit des Menſchen. Julianus will es nicht beſtreiten, daß Adam, wenn er gehorſam geblieben wäre, zur Belohnung hätte unſterblich werden können; allein er unterſcheidet die natürliche Einrichtung vom Lohn des Gehorſams, und glaubt, daß die angebohrne Sterblichkeit ſich dem ohngeachtet in ſeinen Nachkommen gezeigt haben würde. Hingegen unterſcheidet Auguſtinus die kleinere Unſterblichkeit, oder die Möglichkeit nicht zu ſterben, wenn man dasjenige unterlaſſe, woraus der Tod folgt, von der größern, deren Beſizer nicht ſterben kann, weil er nicht mehr ſündigen kann, und hält es dem wahren Glauben gemäß zu behaupten, daß Adam aus jener, zur Belohnung ſeines Gehorſams, in dieſe übergegangen ſeyn würde.

Mit dem Tode des Auguſtinus ſtarben zwar die pelagianiſchen Streitigkeiten nicht aus; ſie wurden vielmehr auf gewiſſen Seiten noch lebhafter fortgeführt. Aber die Lehrſäze ſelbſt, über welche man ſich entzweyet hatte, waren nun ziemlich durchgefochten; die Methode, deren man ſich von beiden Seiten dabey bediente, war einmal für die Nachkommen feſtgeſezt; und die verſchiedenen Lehrgebäude ſtanden ſo abgeſondert von einander, beinahe feindlichen Feſtungen gleich, da, daß man ſie unmöglich verwechſeln konnte. Anfänglich war alles entweder pelagianiſch oder katho-

J. n. C. G. 363 bis 430.

liſch; allein nach und nach theilten der Semipelagianismus und die Prädeſtination ſelbſt die Katholiſchen. Ob ein fünfter Lehrbegriff, wahrer und brauchbarer als alle vorhergehende, ſich aus ihrer Mitte erheben würde? war überaus zweifelhaft. Nach dem bisherigen Lauf ſolcher Angelegenheiten konnte man keine Vereinigung der Partheyen, oder einen Vergleich derſelben, ſondern nur die Unterdrückung der ſchwächern durch die endlich herrſchende, erwarten: und dazu waren ſchon um dieſe Zeit alle Anſtalten getroffen.

Gleichwohl iſt man noch in den neuern Zeiten ſehr uneinig darüber geblieben, nicht allein was Pelagianer und Semipelagianer; ſondern was ſelbſt Auguſtinus eigentlich im Widerſpruche gegen beide gelehrt habe. Schwerlich kömmt wohl dieſes davon her, daß die Frage an ſich ſo dunkel und verworren wäre; allein da die ältern Katholiſchen vor dem Pelagius, dieſer ſelbſt, Caſſianus und ſeine Freunde in Gallien, endlich vor allen Auguſtinus, ſo viele Vertheidiger oder Ankläger in den lezten Jahrhunderten gefunden haben, die zum Theil in beſondere zahlreiche Geſellſchaften verbunden, und unter langen theologiſchen Händeln, Unterſuchungen dieſer Art anſtellten: ſo kam aus dieſen meiſtentheils eine Abbildung zum Vorſchein, wie ſie dieſelbe zu ihren Syſtemen und Abſichten brauchten. Dieſer Verwirrung und Verlegenheit zu entgehen, ſcheint der gerade hiſtoriſche Weg, der hier bisher betreten worden iſt, ausgemachte Thatſachen, ächte Urkunden und vollſtändige Auszüge aus allen erheblichen Schriften der ſtreitenden Partheyen im Zeitzuſammenhange auf einander folgen zu laſſen, der ſicherſte zu ſeyn. Es hat zwar das Anſehen von mehr Bequemlichkeit für die Leſer, wenn ihnen jeder Lehrbe-

griff

griff in einem Auszuge kurzer Säze vorgelegt wird. So hat Walch, in der That mit einer Genauigkeit, worinne ihm nicht leicht jemand gleich kömmt, den ganzen Pelagianismus unter ſechs und dreyſſig kleinen Abſäzen vorgeſtellt. (Entw. einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezereyen, Th. IV. S. 735–759) Will man ſich aber überzeugen, daß der gegebene Begriff vollkommen zuverläßig ſey; ſo muß man doch auf die Urkunden und Streitſchriften zurückgehen, aus welchen er gezogen iſt; einzele abgeriſſene Stellen derſelben werden noch keinen Beweis abgeben: und es wird alſo doch zulezt auf ſolche Auszüge derſelben ankommen, welche den Zuſammenhang, die Gründe, die Beantwortung der Einwürfe, die Anwendung, die bibliſche Erklärungsart, kurz, die ganze Methode des Urhebers von dieſem Lehrbegriffe, oder ſeiner vornehmſten Anhänger, ohne weſentliche Abkürzung des Eigenthümlichen, zuſammen faſſen. Eben ſo iſt es mit den achtzehn Gegenſäzen, die Auguſtinus und ſeine Freunde wider den Pelagianismus behaupteten, (ebendaſ. S. 760–772.) mit den zwanzig Lehrſäzen, an welchen der gedachte Gelehrte den Widerſpruch zwiſchen beiden Partheyen zeigt, (ebendaſ. S. 774–783.) ingleichen mit den zwanzig Semipelagianiſchen Lehren, (Th. V. S. 157–167.) den zwölf Gegenſäzen des Auguſtinus und ſeiner Anhänger, (S. 179–183.) und andern Beſtimmungen mehr, beſchaffen. Sie werfen viel Licht auf dieſe geſammte Streitigkeit, und ſind ein angenehmes Hülfsmittel, das man bey andern Schriftſtellern der pelagianiſchen Geſchichte ſo bündig abgefaßt nicht findet; doch würden ſie ohne die bisher mitgetheilten Auszüge etwas willkührlich und unſicher ſcheinen: und nachdem man dieſe geleſen hat, iſt es eben nicht nothwendig, dieſelben beizufügen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Eigentlich läßt ſich auch dasjenige, worinne Auguſtinus, die Pelagianer und Semipelagianer, von einander unterſchieden waren, in einer weit kleinern Anzahl von Säzen vergleichen. Man ſollte erwarten, daß der erſtere, der den pelagianiſchen Lehrbegriff beſſer als irgend ein anderer katholiſcher Lehrer kennen mußte, in einer erſt gegen das Ende ſeines Lebens, um das Jahr 428. aufgeſezten Schrift, deren Hauptabſicht es iſt, eine in der Kürze genaue Abſchilderung der merkwürdigſten kezeriſchen Lehrgebäude zu ertheilen, die geſchickteſte Beſchreibung des Pelagianismus werde hinterlaſſen haben. (Lib. de Haereſib. c. 87. p. 19. 20. T. VIII. Opp.) Allein ob ſie gleich ihren Plaz hier fordern kann: ſo iſt ſie doch mehr eine unordentlich unter einander geworfene Sammlung von Lehrſäzen dieſer Parthey, mit flüchtigen Widerlegungen durchflochten, als eine helle, vollſtändige, durchaus richtige und gelaſſene Darſtellung ihres ganzen Syſtems. Die Pelagianer, ſchreibt er, ſind ſo ſehr Feinde der Gnade Gottes, daß ſie glauben, der Menſch könne ohne dieſelbe alle göttliche Befehle erfüllen. Nachdem es dem Pelagius einige Brüder verwieſen hatten, daß er dem Beiſtande der göttlichen Gnade dabey gar keinen Antheil ließ, gab er ſo weit nach, daß er ſagte, ſie werde den Menſchen dazu mitgetheilt, damit ſie dasjenige, was ſie durch den freyen Willen thun ſollten, deſto leichter durch die Gnade verrichten möchten. Diejenige Gnade Gottes aber, ohne welche wir gar nichts Gutes vollbringen können, ſezen die Pelagianer lediglich in den freyen Willen, welchen unſere Natur ohne alles vorgängige Verdienſt empfangen habe. Gott hilft uns, nach ihrer Meinung, durch ſein Geſez und ſeine Lehre nur dazu, daß wir lernen, was wir thun und hoffen ſollen; nicht

J. n. C. G. 363 bis 430.

nicht aber durch die Gabe ſeines Geiſtes, daß wir das Gelernete auch thun; wir bekommen zwar die Erkenntniß, welche unſere Unwiſſenheit vertreibt; aber nicht die Liebe, welche zum frommen Leben führt. Sie zerſtören auch das Gebet, welches die Kirche für Ungläubige und Gläubige ablegt, weil ſich jene ihre Bekehrung, dieſe ihre Stärkung und Beharrlichkeit ſelbſt verſchaffen könnten; überhaupt aber die Gnade Gottes jedem nach ſeinem Verdienſte gegeben werde. Sie gehen ſo weit, daß ſie ſagen, das Leben der Gerechten in dieſer Welt ſey ohne Sünde, und daraus entſtehe die Kirche Chriſti ohne Flecken und Runzel. Sie leugnen, daß die Kinder mit der Erbſünde gebohren würden; daß ihnen alſo durch die Taufe nichts vergeben, ſondern ſie nur aus einem guten Zuſtande in einen beſſern, in das Reich Gottes, verſezt werden; auch ohne Taufe könnten ſie ſeelig werden; wenn gleich nicht in das Reich Gottes gelangen. Vom Adam ſelbſt behaupten ſie, er würde, wegen der Beſchaffenheit ſeiner Natur, geſtorben ſeyn, wenn er auch nicht geſündigt hätte. Es wird ihnen noch mehr vorgeworfen; aber dieſe ſind ihre vornehmſten Lehren, von welchen die meiſten übrigen abhängen. — Es fällt in die Augen, daß in dieſem Verzeichniſſe Lehrſäze zulezt ſtehen, welche den erſten Plaz einnehmen ſollten; daß der erſte von allen (Adam hat ohne unmittelbare Folgen für ſeine Nachkommen geſündigt,) nicht einmal beſtimmt darinne ausgedrückt iſt; daß es dabey nicht an Folgerungen fehlt, die Pelagius nicht für die ſeinigen erkennen durfte. Genug, daß der Lehrbegriff des Pelagius, nach ſeinen Grundzügen, in dieſem Abriſſe unverkennbar iſt.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Wichtiger und fruchtbarer als dieſe Streitigkeiten waren vielleicht noch keine geweſen, welche chriſtliche Lehrer mit einander geführt hatten. Selbſt die Arianiſchen und damit verwandten, ob ſie gleich den höchſten Gegenſtand gottesdienſtlicher Verehrung, und den Stifter des Chriſtenthums ſelbſt betrafen, auch für Herz und Leben ſehr brauchbar werden konnten, giengen doch nicht ſo gerade auf das große Ziel dieſer Religion, auf die in derſelben liegenden göttlichen Anſtalten, die Menſchen weiſer, beſſer, glückſeeliger in mehr als Einem Leben, Gott ſelbſt immer ähnlicher zu machen, hin. Jezt ſollte es erſt für viele tauſend Chriſten ausgemacht werden, was die chriſtlichen Religionsſchriften längſt nicht undeutlich gelehrt hatten: ob bey jenen Anſtalten eben ſo ſehr auf die Kräfte menſchlicher Seele Rückſicht genommen worden wäre, als ſie Beweiſe von der Macht, Güte und Weisheit Gottes abgäben? ob auf dieſem Wege für den Menſchen mehr Ergebung in höhere Würkungen, als eigene Thätigkeit, beſtimmt und möglich ſey? kurz, wie weit ſich ſein ſittliches Vermögen, ſeine Pflicht und Schuld, ſeine Freyheit oder Einſchränkung in allem was ſeine geiſtige Vollkommenheit befördern kann, erſtrecke? Da ſtand ein Mann auf, der, ob er gleich zugab, daß die Menſchen auf dieſer Bahn ihrer Beſſerung und Glückſeeligkeit ſehr oft wankten, oder dieſelbe wohl gar völlig verfehlten, ſie dennoch, ihrer natürlichen Anlage nach, vor ſtark genug hielt, um auf derſelben feſte und bis ans Ende ausdauernde Schritte zu thun, wenn ſie nur mancherley Leitungen, Hülfsmittel, Stüzen und Erleichterungen, die ihnen Gott darbiete, treulich benüzten. Ein anderer leugnete alles dieſes ſchlechterdings; er fand die Menſchen nicht bloß ſo ſchwach, ſondern von Natur ſo elend, und ſo leblos, daß ſie, an Statt einige Schritte zu ihrer Wiederherſtellung thun

zu

J. n. C. G. 363 bis 430.

zu können, nicht einmal den Willen dazu von ſelbſt faſſen könnten; daß dieſer von Gott ſelbſt erregt, durch ſeinen Beyſtand, ſeine innere unwiderſtehliche Würkung, alles Gute im Menſchen überhaupt hervorgebracht, und jeder einzele Fortſchritt deſſelben im Guten geführt und unterſtüzt werden müſſe; aber, ſezte er hinzu, alles dieſes ſo wenig in Beziehung auf das Verhalten der Menſchen, die ohnedem bloß zum Böſen, nicht zum Guten, freye Entſchließungen beſizen, daß Gott nur eine gewiſſe Anzahl Menſchen ausgeſucht hat, denen er jenen Beiſtand, oder jene Gnade, wie er ſie nannte, wenn ſie gleich nicht wollen, ertheilt. Nichts weniger, ſagten andere, die ſich zwiſchen dieſen zween Streitenden ſtellten; die Gnade Gottes wird allen angeboten; es kömmt auf die Menſchen an, ob ſie dieſelbe annehmen wollen, oder nicht; ſie ſind zwar ausgeartet, aber keineswegs ſo ſehr, daß es ihnen unmöglich wäre, das Gute zu wollen, und zu glauben; doch muß Gottes Hülfe gleich hinzutreten, wenn der Glaube bey ihnen geſtärkt, und gute Werke von ihnen vollbracht werden ſollen: und ſo muß in ihrem ganzen Leben eigenes Beſtreben mit der göttlichen Gnade ſtets verbunden werden, um ſich immer mehr zu beſſern und glücklich zu machen.

Gab es jemals Religionsfragen unter den Chriſten, welche nicht allein aus der heiligen Schrift entſchieden; ſondern auch vollſtändig aus derſelben erklärt werden konnten, weil ſie ſehr viel und in mancherley Verhältniſſen, über dieſelben gelehrt hatte: ſo waren es gewiß dieſe. Außer den gemeinſten Erforderniſſen zur bibliſchen Behandlung ſolcher Streitigkeiten, wie hinlängliche Sprachkenntniß; Vermeidung der gewöhnlichen Fehler, ſeinen Lehrbegriff unvermerkt in die heilige Schrift hineinzutragen; oder aus einzelen

J. n. Fällen und Beiſpielen zu freygebig auf das Allgemeine
C. G. zu ſchließen, und dergleichen mehr; war es hier noch
363 beſonders nöthig, die Lehren des Chriſtenthums nicht
bis unendlich weit von dem Unterrichte der Vernunft und
430. Erfahrung zu trennen; ſondern vielmehr in eine Got-
tes würdige Uebereinſtimmung zu bringen; oder, mit
andern Worten, ſich nicht aus übel verſtandener Ehr-
erbietung gegen die, bisweilen kaum recht erklärte, hei-
lige Schrift, einem Hange zum Geheimnißvollen,
Uebernatürlichen, dem bekannten Gange der menſch-
lichen Seele Widerſprechenden, zu überlaſſen, es möge
daraus folgen, was da wolle. Die Schriften, Be-
weiſe und Einwendungen aller Partheien in den bisher
erzählten Streitigkeiten, zeigen deutlich, daß ſie insge-
ſammt, die eine mehr, die andere weniger, auf dieſem
Felde, wo ſie ſchlechterdings auftreten mußten, Proben
ihrer Schwäche hinterlaſſen haben. Einer der ſchlech-
teſten Schriftausleger unter ihnen, war wohl Augu-
ſtinus, wenn man aus den häufigen Spuren ſeiner
Unwiſſenheit im bibliſchen Sprachgebrauche, aus der
Menge der zu ſeinem Dienſte gezwungenen Schrift-
ſtellen, wo er auch nur einzele Worte antraf, die ihm
günſtig zu ſeyn ſchienen, und aus den Spitzfindigkei-
ten, mit welchen er die Bibel überſchüttet, ſchließen
darf. Dennoch konnten zahlreiche Synoden über
ſolche Schrifterklärungen Machtſprüche thun, derglei-
chen man oben, (S. 25. 26.) geleſen hat: Röm. C.
V. v. 12. dürfe nur ſo ausgelegt werden, wie es
die katholiſche Kirche immer gethan habe; das
heißt, unter der Anführung des Auguſtinus: In
Adam haben alle Menſchen geſündigt, weil ſie
ſich alle in ſeinen Lenden befanden. Mit gründ-
licher exegetiſcher Fertigkeit konnte ſich dieſer Biſchof
nicht forthelfen; mit philoſophiſchen Beobachtungen
über den menſchlichen Geiſt und ſittliche Begriffe,
wollte

wollte er es nicht thun, weil ſie ſeinem einmal ange- J. n.
nommenen Syſtem ſehr nachtheilig geworden ſeyn wür- C. G.
den. Im Grunde alſo ſchränkt er ſich nur auf dieſes, 363
auf die lateiniſche Bibelüberſezung, und, wenn das bis
ächte menſchliche Gefühl ſich dawider empörte, auf 430.
die Verſicherung ein, es wären unerforſchliche und unbegreifliche Lehren, die aber augenſcheinlich in der Bibel ſtünden, oder daraus hergeleitet werden könnten.

Eines der merkwürdigſten Beiſpiele, wie man ſich in dieſen Händeln unbeſtimmte bibliſche Ausdrücke, gleichſam als einen Ball, zugeworfen, ſich darüber gezankt, verkezert, aber nie verglichen habe, kann das Wort Gnade abgeben. Schon das war ein nicht geringer Fehler, daß man ein in der Sprache der Schrift ſo vieldeutiges Wort, immer auf einerley Art durch gratia überſezt, zum Merkmal der Rechtgläubigkeit machte. Niemand gefiel ſich wiederum in dieſem Wortgeklingel mehr, als Auguſtinus, bey dem es immer einerley bedeuten ſollte. Den eigentlichen griechiſchen Ausdruck deſſelben, nach ſeinem verſchiedenen Zuſammenhange zu erklären; oder gar einen hebräiſchen aufzuſuchen, welchem er nachgeahmt iſt; daran dachte niemand; beſſer konnte man es nicht anfangen, um damit nie zum Ende zu kommen. Es iſt wahr, daß man unter Gnade größtentheils den göttlichen Beiſtand zur Verbeſſerung des Menſchen verſtand; daß Auguſtinus inſonderheit ſich darunter eine innerliche Würkung Gottes in der menſchlichen Seele dachte; allein eben weil ſeine Gegner dieſes vor eine willkührliche, keiner bibliſchen Stelle angemeſſene Erklärung hielten, (und bewieſen wurde ſie auch eigentlich nicht; ſondern vorausgeſezt,) konnten beide Theile nicht näher zuſammenrücken. Eine mannichfaltige göttliche Gnade oder Hülfe und Erleichterung für

den

J. n. den Menſchen zu ſeiner Beſſerung, gaben auch Pela-
C. G. gius und Julianus zu, wie aus ihren Schriften (oben
363 S. 47. 48. 140. 141.) angezeigt worden iſt. Bey
bis ihnen war es der den Menſchen geſchenkte freye Wil-
340. le, die Bekanntmachung der göttlichen Vorſchriften, die Erleuchtung des Verſtandes, das Beiſpiel Jeſu, die Warnung vor teufliſchen Nachſtellungen, die Vergebung der Sünden, beſonders durch die Taufe, die würkliche Unterſtüzung Gottes beym Guten, und noch mehr von göttlichen Wohlthaten und angebotenen Hülfsmitteln. Man kann es gar nicht leugnen, daß ſie ſich ihrem Gegner hierinne immer mehr genähert hatten; allein man begreift es auch leicht, warum dieſer doch in allen jenen Erklärungen diejenige Gnade nicht fand, welche der Mittelpunkt ſeines Lehrbegriffs geworden war. Sie fieng ſich eigentlich mit der Taufe an; dieſes war ſchon die ältere Sprache der africaniſchen Theologen: in ſolcher Bedeutung hatte Cyprianus ſein Buch von der Gnade Gottes, das heißt, von den durch die Taufe bey ihm geſtifteten heilſamen Veränderungen, geſchrieben. Von ihr ſollte die Liebe gewürkt werden, mit welcher die göttlichen Gebote allein erfüllt werden könnten; ſie ſollte von Gottes Seite frey; aber auf Seiten der Menſchen unwiderſtehlich ſeyn; die Gnade, ohne welche nichts geſchieht, ſollte von der Gnade, durch welche etwas geſchieht, unterſchieden werden; eine vorherwürkende, eine mitwürkende, eine zuvorkommende, eine anfangende, eine rufende Gnade, und noch andere Gattungen derſelben, wurden nach und nach vom Auguſtinus und ſeinen Schülern ausfindig gemacht. So wenig man ſagen darf, daß ſie eine bloße Wortſtreitigkeit geführt hätten; ſo iſt es doch gewiß, daß ſie vielen geiſtloſen Wortkram aufgebracht haben. Herr D. Semler ſagt nicht mit Un-

recht, (Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, vor
dem dritten Bande von Baumgartens Unterſuchung J. n. C. G.
theologiſcher Streitigkeiten, S. 302. fg.) Auguſti- 363
nus habe lateiniſche Gedanken aus der lateini- bis
ſchen Bibelüberſezuug eingeführt, welche von dem 430.
Sinne der heiligen Schrift im Grundtexte, ſogar in dogmatiſchen und moraliſchen Stellen, gar ſehr abweichen. Wie feſt ſich unterdeſſen ſeit ſeiner Zeit das für den dogmatiſchen Vortrag ſo unſchickliche Wort Gnade in dem theologiſchen Syſtemen geſezt, und bis auf unſere Zeiten erhalten habe; wie viel andere Gattungen derſelben noch hinzugekommen ſeyen; iſt allgemein bekannt.

Für die Geſchichte der pelagianiſchen Streitigkeiten gehört die theologiſche Unterſuchung nicht, welcher von den drey Lehrbegriffen, deren Vertheidiger in denſelben gegen einander zu Felde zogen, ausſchließend der ächte chriſtliche; oder ob es keiner von allen völlig geweſen ſey? Es war hier genug zu zeigen, wie und mit welcher Geſchicklichkeit man einen jeden derſelben vorgetragen hat, und welches die vortheilhaften oder übeln Folgen dieſer Händel geweſen ſind? Freylich erhält auch jene erſtere Frage, ohne gerade zu und mit aller Genauigkeit beantwortet zu werden, durch die bisher mitgetheilten Nachrichten, wenigſtens das nöthige hiſtoriſche Licht zu ihrer Beantwortung. So lehren ſie, daß Pelagius, ob er gleich als ein Feind der Gnade Chriſti, und beinahe als Zerſtörer des Chriſtenthums vorgeſtellt wurde, dennoch daſſelbe nicht ſowohl vorſezlich zu verfälſchen, als mit ſeinen Begriffen von den Kräften der menſchlichen Natur zu vereinbaren, geſucht habe. Es war noch kein allgemein herrſchendes Lehrgebäude, keine durchaus angenommene Erklärungsart der Bibel, die er angriff, indem er behau-

ptete,

ptete, die ſündliche Ausartung des ganzen menſchlichen
J. n. C. G. Geſchlechts ſey bloß aus einer Nachahmung der erſten
363 Sünde Adams entſtanden, und die vielfache Anwei-
bis ſung und Hülfe, welche Gott den Menſchen zu ihrer
430. Beſſerung leiſte, erſtrecke ſich nicht bis zu übernatürli-
chen Veränderungen in ihrem Innern; ſie ſey eben ſo nöthig als nüzlich; wenn gleich der Menſch auch viel Vermögen, Gutes zu thun, beſize. Er glaubte auf dieſe Art das eigene Beſtreben nach edeln Fertigkeiten glücklicher aufzuwecken, als wenn er der beſſernden und heiligenden Kraft Gottes alles allein zueignete. Zwar iſt die Stelle, welche er unter den bibliſchen Auslegern einnimmt, keine der höchſten; aber leicht und ungezwungen genug weiß er ſeine Meinungen oft aus derſelben herzuleiten. Beſtimmter und feſter noch als er, haben ſich, ſo viel ſich jezt urtheilen läßt, Cäleſtius und Julianus über dieſelben erklärt; der leztere ſcheint unter den Anhängern dieſer Parthey, der fähigſte Kopf, der geübteſte Lehrer und Schriftſteller geweſen zu ſeyn. Auguſtinus, der ihm ſchwerlich allemal gewachſen war, hielt ſich überzeugt, daß die dankbare Verehrung des göttlichen Gnadenbeiſtandes, und der Werth der Erlöſung Chriſti überaus fallen, der menſchliche Stolz hingegen, unbekannt mit ſeiner Schwachheit, deſto mehr ſteigen müſſe, wenn das Syſtem des Pelagius Beifall erhielte. Da er es alſo im klärſten Widerſpruche gegen die heilige Schrift zu ſehen vermeinte: ſo ſammlete er aus dieſer, nach dem Maaße ſeiner geringen Sprachkenntniß, die Lehrſäze, welche er ſich einmal als bibliſch eingeprägt hatte, und gerieth darüber durchaus auf entgegengeſezte Wege. Hie und da hatte er Vorgänger; aber entſcheidender, härter, abſchröckender hatte noch kein chriſtlicher Lehrer über das Ganze geſprochen. Das Wahre und Schriftmäßige was er lehrt, iſt mit eigenthümlichen

ſeich-

ſeichtern Vorſtellungen vermiſcht, und nicht einmal der J. n.
Einfluß der Wohlthaten Chriſti auf die Menſchen, C. G.
ohne ſolche Zuſäze gelaſſen; das Neue, was er entdeckt 363
haben wollte, paßt zwar zu ſeinem Lehrbegriffe, und bis
zur gänzlichen Wegräumung des pelagianiſchen; 430.
macht aber ſeiner Menſchenkenntniß und bibliſchen
Theologie wenig Ehre. Er hat es allerdings dahin
gebracht, daß man die Lehre von einem angebohrnen
ſittlichen Verderben aller Menſchen, und von der Zu-
rechnung der erſten Sünde für alle Nachkommen des
Stammvaters, von ihrem Eintritte in die Welt an,
immer mehr vor erwieſen angeſehen, und den unge-
tauften Kindern die Hoffnung zur Seeligkeit abgeſpro-
chen hat. Niemand hatte noch den Menſchen ſo tief
erniedrigt, als Auguſtinus; die Unſchuld der Kin-
der, die herrlichſten Anlagen, Selbſtgefühl und Selbſt-
ſchäzung, ſo viele Beiſpiele der rühmlichſten Anſtren-
gung weiſer Männer aus allen Zeiten, ein ſichtbarer
voller Genuß der angeſtammten Freyheit; alles dieſes
und noch mehr galt nichts bey ihm. Dennoch glaubte
man ihm, weil er dieſe Vorſtellung zur Sache des
Chriſtenthums machte, und in eben dem Verhältniſſe
den Erlöſer der Welt erhob, ſein Heil und ſeine Gnade
als unentbehrlich für die erſte bis zur lezten beſſern Ver-
änderung im Menſchen anpries. Ein Eifer, der dem
chriſtlichen Lehrer ſehr anſtändig zu ſeyn ſchien; weni-
ger dem chriſtlichen Philoſophen: zumal da er eben jene
mit großem Rechte empfolene Gnade nur für eine An-
zahl Menſchen, und auch für dieſe nur gebieteriſch
gleichſam aufgedrungen, einſchränkte. Man kann noch
mehr ſagen: gewiſſe Behauptungen des Auguſtinus
waren nicht bloß leere Luftgeſichter; ſondern auch belei-
digend und ſchädlich für ſittliche Empfindungen. Kin-
der, wie alle Menſchen, welche ohne ihre Schuld die
Taufe nicht empfangen haben, der Gewalt des Teu-

fels

fels Preiß zu geben; die Tugenden der rechtſchaffenſten
J. n. C. G. Heyden beinahe auf Nichts herab zu würdigen; dage-
363 gen die laſterhafteſten Menſchen, ganz am Ende ihrer
bis Tage, ohne Neigung und Beſtreben von ihrer Seite,
430. plözlich durch den gewaltſamen Zug der Gnade fromm
und ſeelig werden zu laſſen; ſolche Lehren können wohl zu keiner andern Claſſe gerechnet werden. Viel Scharfſichtigkeit war alſo in der That nicht nöthig, um einzuſehen, daß Auguſtinus, indem er der Bibel treu zu bleiben glaubte, ſich auf mancherley Abwege verloren hatte; daß es zwiſchen ihm und dem Pelagius einen Mittelweg gebe, den man mit Ehren betreten könne. Dieſes verſuchten die Semipelagianer; allein ſie blieben bloß beym Anfange ſtehen. Beinahe ſcheint es, daß ihnen Pelagius zu viel und zu dreiſt; Auguſtinus aber zu wenig philoſophirt habe; und doch konnten ſie ſich nur von einem kleinen Theil ſeiner anſtößigen Meinungen loßreiſſen. Sein Anſehen und das Gewicht der Concilienſchlüſſe hielt ſie vermuthlich zurück, in ihrer Prüfung weiter zu gehen: denn auf den Nahmen und das Zeugniß berühmter Lehrer kam in dieſen Streitigkeiten ungemein viel an. Auch konnten ſie es, ohngeachtet ihrer Schüchternheit, nicht vermeiden, vor völlige Pelagianer ausgeſchrieen zu werden: denn gehäſſige Folgerungsſucht und Kezernahmen waren unter den geläufigſten Waffen der Streitenden. Wie doch die ſo einfache, faßliche und troſtvolle Lehre Jeſu, die ſeiner Würde und der menſchlichen Natur gleich angemeſſen iſt; den Menſchen demüthigt, ohne ihn ganz zu Boden zu werfen; ihm einen höhern Beiſtand zur Vollkommenheit verſpricht und ſchenkt, aber ihn zugleich zur ununterbrochenen Thätigkeit auffordert, auch in dieſen Streitigkeiten verkannt und gemißhandelt worden iſt! Pelagius hatte wenigſtens das Verdienſt, freyere und nüzlichere Unterſu-

J. n. C. G. 363 bis 430.

terſuchungen über dieſe Seite des Chriſtenthums veranlaßt zu haben. Der Ausgang war weder für ſeine Zeitgenoſſen, noch für die folgenden Jahrhunderte, vortheilhaft: und gewiß durch ſeine Schuld am wenigſten. Erſt die jezige Nachwelt kann die Geſchichte dieſer Streitigkeiten lehrreich benüzen.

Ueber dieſe Geſchichte ſind in den neuern Zeiten mehr Bücher, als über irgend andere theologiſche Händel der erſten Jahrhunderte, und mit ſo viel Gelehrſamkeit, Fleiß, zum Theil auch Genauigkeit, geſchrieben worden, daß man glauben ſollte, es ſey gar nichts für ihre Aufklärung und unpartheiiſche Beurtheilung übrig geblieben. Allein da ſie von Schriftſtellern herrühren, deren Gemeinen faſt eben ſo ſehr, wenn gleich nicht ganz auf dieſelbe Art, über die zwiſchen dem Pelagius, Auguſtinus und Caſſianus ſtreitigen Lehrſäze, wie dieſe, mit einander uneins ſind; da auch mehrere derſelben bey Gelegenheit des Urſprungs neuer kirchlicher Partheien, zu ihrer Vertheidigung, und unter heftigen Streitigkeiten, welche ſie veranlaßten, aufgeſezt worden ſind: ſo wurde eine abſichtliche und einſeitige Darſtellung in denſelben unvermeidlich. Dazu kam noch dieſes, daß es faſt keine Parthey wagen wollte, die Schriften und Meinungen des Auguſtinus mit gebührender Strenge zu ſichten; eine jede ſuchte vielmehr, ſo viel es nur möglich war, ihn, deſſen Nahmen ſo viel als Rechtgläubigkeit ſelbſt bedeutet, zum Freunde zu behalten. Zugleich verfolgte die Schriftſteller die noch jezt in ſo vielen Gegenden herrſchende, armſeelige Furcht, ſich einen alten oder neuen Kezernahmen zuzuziehen: und man hütete ſich daher vor nichts ſo ſehr, als von Pelagianern oder Semipelagianern, auch nur in kleinen Umſtänden, eine günſtige Meinung blicken zu laſſen.

Eingeſchränkt durch ſolche Rückſichten, und doch
J. n. C. G. nach einer edlern, gar nicht gewöhnlichen Abſicht,
363 ſchrieb der erſte Verfaſſer einer noch immer ſchäzbaren
bis Geſchichte des Pelagianismus, Gerhard Johann
430. Voſſius. (Hiſtoriae de controverſiis, quas Pelagius, eiusque reliquiae moverunt, Libri ſeptem. Lugd. Batavor. 1618. 4.) Dieſer ſehr gelehrte und in Religionsangelegenheiten duldſame Lehrer zu Leyden, gab ſie heraus, als eben die Arminianiſchen Händel mit aller Erbitterung geführt wurden. Durch ſeine Geſchichte, welche Gegenſtände von beinahe gleicher Beſchaffenheit traf, hoffte er die Heftigkeit und den Verfolgungsgeiſt der Parthey, zu welcher er ſelbſt gehörte, der Gomariſten oder Gegner der Arminianer, etwas zu mildern, indem er deutlich genug zu verſtehen gab, daß ſelbſt in der alten Kirche Veränderungen des Lehrbegriffs unter den Katholiſchen vorgefallen wären; daß die vom Auguſtinus eingeführte Lehre von der Prädeſtination den ältern Kirchenvätern unbekannt geweſen ſey; und daß man nicht berechtigt ſey, die Arminianer zu Semipelagianern zu machen. Allein wegen dieſer hiſtoriſchen Wahrheiten, und ſeiner Mäßigung überhaupt, wurde er von der ſiegenden Parthey verfolgt; eine Prediger-Synode ſchloß ihn im Jahr 1620. vom Genuſſe des heiligen Abendmahls aus; eine andere erlaubte ihm zwar denſelben; doch ſollte er nichts wider die Synode von Dordrecht unternehmen oder ſchreiben, und beſonders ſeine Pelagianiſche Geſchichte widerrufen; oder wenigſtens geſtehen, daß er Fehler darinne begangen habe. Voſſius bedachte ſich eine Zeitlang, ehe er gehorchte; als man ihm aber verbot, weder öffentlich noch insgeheim zu lehren, verſprach er, ſich über ſein Werk beſſer zu erklären. Er that dieſes im Jahr 1627. in einem ſeiner neuen Bücher, (de Hiſtori-

cis Latinis) worinne er die Lehren der Semipelagia- J. n. C. G. 363 bis 430.
ner verwarf, und verſicherte, daß er nicht allein die
Prädeſtination annehme; ſondern auch niemals be-
hauptet habe, Auguſtinus widerſpreche dadurch den
ältern Lehrern. Gleichwohl blieb er im Grunde bey
ſeiner erſten Denkungsart: und ſeine Geſchichte hatte
in England deſto mehr Beifall und Belohnung erhal-
ten, je unzufriedner die Anhänger Calvins in Hol-
land damit waren. (Nicerons Nachrichten von be-
rühmten Gelehrten, Erſter Theil, S. 91. fg. 112.
Halle, 1749. 8.) In der zweyten Ausgabe derſel-
ben, welche er überaus vermehrt hinterließ, und ſein
Sohn Gerhard zu Amſterdam im Jahr 1655. in
Quart ans Licht ſtellte, bedient er ſich zwar der Wen-
dung, (L. VI. Theſ. 8. 9. 10. p. 550. 570. 571. ſq.)
die Kirchenlehrer vor dem Auguſtinus hätten, indem
ſie die Vorherbeſtimmung der Menſchen zur Seeligkeit
auf ihren vorhergeſehenen beharrlichen Glauben grün-
deten, dieſen doch von einer zuvorkommenden freyen
Gnade hergeleitet; ſie hätten erkannt, daß die Art,
wie Gott die ordentlichen Heilsmittel vertheile, uner-
forſchlich ſey; und Auguſtinus hätte nur den kleinen
Zuſaz wider den Pelagius hinzugefügt, daß die Gna-
de durch einen unbedingten Rathſchluß Gottes dem ei-
nem mehr und kräftiger angeboten werde, als dem andern.
Aber er hat wohl ſchwerlich ſelbſt aufmerkſame Leſer ſei-
nes Buchs von dem Gedanken abziehen wollen, daß die
Prädeſtination jenes Kirchenlehrers eine weſentliche
Neuerung geweſen ſey. Voſſius hat die Geſchichte
der Pelagianiſchen Streitigkeiten bis auf die damit
verwandten Händel Gottſchalks im neunten Jahr-
hunderte, ſo gut als es die Quellen erlaubten, die er
damals gebrauchen konnte, vorgetragen. Wichtiger
ſind ſeine Sammlungen über den ſtreitigen Lehrbegriff
ſelbſt, welche den größten Theil des Werks ausma-

chen. Man trifft darinne faſt alles, was die Lehrer
J. n. C. G. der alten Kirche über Sünde und Erbſünde, Gnade,
Vorherbeſtimmung der Heiligen, und dergleichen mehr,
363 geſchrieben haben, ſehr ſorgfältig ausgezogen, mit den
bis 430. Lehrſäzen des Pelagius und der Semipelagianer
verglichen, auch nicht ohne erhebliche theologiſche Erörterungen, beiſammen an. Ob gleich nicht alle Stellen der Kirchenväter völlig das enthalten, was Voſſius darinne ſucht, wie bereits anderswo (Th. XIV. S. 385. 388.) angemerkt worden iſt; und ob es gleich zu wünſchen wäre, daß er auch den älteſten Lehrbegriff vom freyen Willen, vor den Zeiten Auguſtins, noch mehr ins Licht geſezt hätte; ſo läßt ſich doch ſeine Arbeit ſehr wohl gebrauchen.

Eben die gedachten Streitigkeiten mit den Arminianern, veranlaßten den größten Mann, den dieſe Parthey, und überhaupt jenes Zeitalter hatte, Hugo Grotius, ſich ihrer noch freyer durch eine hiſtoriſche Unterſuchung anzunehmen. (Diſquiſitio, num Pelagiana ſint ea dogmata, quae nunc ſub eo nomine traducuntur? Paris, 1622. 8. 1640. 12. und in Opp. Theologg. Tom. III. p. 361-376. Amſtelaed. 1679. fol.) Indem er zeigt, daß die Arminianer keine Pelagianer ſind, giebt er von den Lehrſäzen der leztern einen bündigen Begriff, freylich unter beſtändiger Führung ihres Hauptgegners Auguſtinus; aber doch mit lehrreichen Bemerkungen. Am Ende ſucht er den Feinden der Arminianer ihre Vorwürfe auf eine treffendere Art zurück zu geben; er beweiſet durch eine umſtändliche, wiewohl etwas geſuchte, Vergleichung, daß ſie im Glauben mit den Katholiſchen, welche die Pelagianer beſtritten, nicht übereinſtimmen.

Mehr die Geſchichte des Pelagius ſelbſt und ſeiner Parthey, beſonders in Britannien, als ſeiner Lehr-

ſäze,

ſäze, beſchrieb einige Zeit darauf der Erzbiſchof Jacob Uſher. (Britannicar. Eccleſiar. Antiquitates, Edit. ſecunda, Lond. 1687. fol. (zuerſt zu Dublin, 1639. 4.) c. 8. p. 111.-205. ſq.) Doch hat er auch die leztern nicht gar zu flüchtig berührt: und wenn er gleich keineswegs mit der Mäßigung und Partheyloſigkeit eines Geſchichtſchreibers die Feder führt, vielmehr den Kezer Pelagius meiſtentheils mit den vom Hieronymus und Auguſtinus entlehnten Farben abſchildert; ſo hat er doch durch einige eigene Erläuterungen, ſeiner Geſchichte noch fortdauernde Brauchbarkeit verſchafft.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unterdeſſen entſtand in der Römiſchen Kirche eine noch dringendere Veranlaſſung, das Auguſtinianiſche, Pelagianiſche und Semipelagianiſche Syſtem zu unterſuchen, als man in der Reformirten durch die Arminianiſchen Streitigkeiten bekommen hatte. Cornelius Janſenius, Biſchof zu Ypern, ſuchte in ſeinem Buche: Auguſtinus, das erſt nach ſeinem Tode, im Jahr 1640. zu Löwen in Folio gedruckt wurde, zu erweiſen, daß Auguſtinus zuerſt die Lehren vom freyen Willen und von der Gnade, in der alten Kirche aufgeklärt; daß aber ſein Lehrbegriff ſeit fünf bis ſechs hundert Jahren in der Kirche ſich verloren habe. Er hatte nicht wenig Wahrheit auf ſeiner Seite: in Abſicht auf die erſtere Behauptung darinne, daß Auguſtinus nach ſeiner Ueberzeugung freylich viel neues Licht in jene Lehrſäze gebracht hatte; wenn er es ſich gleich hätte erſparen können; was aber das zweyte betrifft, ſo war die eigentliche Prädeſtination, und die damit zuſammenhängende Lehre von der Gnade, welche jener Biſchof auf immer einzuführen trachtete, würklich nach und nach in der abendländiſchen oder römiſch werdenden Kirche in eine ziemliche Vergeſſenheit gefallen; ohngeachtet er

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſonſt durchaus als der Hauptlehrer dieſer Kirche verehrt wurde. Viele römiſchkatholiſche Gelehrte in den Niederlanden und in Frankreich traten daher dem Janſenius völlig bey. Man weiß, daß daraus nach und nach die Janſeniſtiſche Parthey, und eine Reihe von mehr als hundertjährigen Streitigkeiten erwachſen iſt. Nothwendig mußte Janſenius in dieſem Werke die Geſchichte des Pelagianismus vorausſchicken. Allein ſie iſt von geringem Werthe; er giebt überhaupt von dieſem Lehrgebäude einen ſehr ſchwarzen Begriff, ohne deſſen Urheber nur einige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Unterdeſſen, ſo unbeſchreiblich er auch für den Auguſtinus eingenommen iſt; ſo hat er doch eben deswegen eine deſto vollſtändigere und genauere Entwickelung von dem Lehrbegriffe deſſelben vorgelegt, und den Pelagianiſchen damit durchgehends verglichen.

Einer der gelehrteſten Männer des Ordens, von welchem dieſes Buch und die Janſeniſten an eifrigſten beſtritten wurden, der Jeſuit Dionyſius Petavius, fügte daher bald darauf einem ſeiner Hauptwerke einen beträchtlichen Anhang über die Geſchichte der Pelagianer und Semipelagianer bey. (de Pelagianorum et Semipelagianorum dogmatum hiſtoria Liber vnus, Tom. III. Oper. de Theologg. dogmatib. Paris 1644. fol. et in edit. Clerici Tom. III. p. 304-335 Antverp. (Amſtelaed.) 1700. fol.) Es war ihm und den Jeſuiten überhaupt viel daran gelegen, darzuthun, daß Janſenius weder die Lehrſäze des Auguſtinus, noch ſelbſt die Pelagianiſchen, treu und richtig vorgeſtellt habe, weil es eine der vornehmſten Abſichten jenes Biſchofs geweſen ſeyn mochte, zu zeigen, daß die Jeſuiten und der größte Theil der Römiſchen Kirche mit ihnen, das Auguſtinianiſche Syſtem von der Gnade eben ſo ſehr verlaſſen, als

ſich dem Pelagianiſchen genähert hätten. Peta- J. n.
vius thut alſo freylich auch polemiſche Seitenblicke; ſei- C. G.
ne Pelagianiſche Geſchichte iſt überdies etwas man- 363
gelhaft; allein die ausgebreiteten Kenntniſſe des Ver- bis
faſſers, die ſelbſt mit freyerem Forſchen verbunden ſind, 430.
gewähren doch eine lehrreiche Unterhaltung; geſezt daß auch mehrmals Stellen vorkommen, wo man wünſchte, daß er noch tiefer eingedrungen wäre. Unter andern beweiſet er (p. 329. ſq.) ſelbſt gegen ſeinen Ordensgenoſſen Bellarminus, daß Pelagius allerdings auch eine Art von innerlicher Gnade angenommen habe.

Doch ein ebenfals ſehr gelehrter Verfechter von dem Lehrbegriffe des Auguſtinus, Heinrich Noris, der als ein Auguſtinermönch zu Padua lehrte; nachmals aber Cardinal und Bibliothekarius der Römiſchen Kirche wurde, ſchrieb in ganz andern Abſichten eine neue Pelagianiſche Geſchichte. (Hiſtoria Pelagiana et Diſſertatio de Synodo V. oecumenica, in qua *Origenis* ac *Theodori* Mopſveſteni, *Pelagiani* erroris autorum, iuſta damnatio exponitur, et Aquileienſe ſchiſma deſcribitur. Additis Vindiciis *Auguſtinianis* pro libris a S. Doctore contra *Pelagianos* ac *Semipelagianos* ſcriptis. Patavii, 1673. fol. (Lipſiae.) 1677. fol. und mit fünf Abhandlungen des Verfaſſers vermehrt, zu Löwen im Jahr 1702. auch die Vindiciae beſonders zu Brüſſel im J. 1675. in Quart gedruckt.) Sie ſollte gleichſam nur eine Einleitung zu der Vertheidigung (Vindiciae) ſeyn, die er dem Auguſtinus ſchuldig zu ſeyn glaubte. Denn er behauptete, daß dieſem Kirchenlehrer nicht nur vom Janſenius, ſondern eben ſo ſehr von den Gegnern deſſelben, viele Lehrſäze fälſchlich aufgebürdet worden wären: und wider dieſe leztern hielt er eine ſolche Ehrenrettung vor beſonders nothwendig. Die Pelagianiſche Geſchich-

J. n. C. G. 363 bis 430.

te iſt ſeiner würdig. Es ſind darinne ſo gründliche hiſtoriſchkritiſche, chronologiſche und andere Erörterungen angebracht, daß man ſie auf dieſen Seiten nicht wohl entbehren kann; aber die Geſchichte des Pelagianismus ſelbſt iſt der ſchwächere Theil ſeines Werks, und konnte ſchon darum nur einſeitig gerathen, weil Noris, als ein Auguſtinermönch, die natürliche Anlage zur uneingeſchränkten Verehrung Auguſtins mitbrachte. In der angehängten weitläufigen Vertheidigung deſſelben offenbart ſich dieſes am deutlichſten. Die dem Auguſtinus in der Römiſchen Kirche ſelbſt, vorzüglich von den beiden Jeſuiten Adam und Annat, gemachten Vorwürfe, betreffen zwar nicht alle ſein Betragen in den Pelagianiſchen Händeln, wobey er ſich oft genug übereilt haben ſollte; werden aber vom Noris alle mit gleicher Hitze, wiewohl ſelten mit derjenigen Geſchicklichkeit abgewieſen, die er als Geſchichtforſcher ſo oft bewieſen hat. Hieraus begreift man aber auch leicht, warum ſeine Pelagianiſche Geſchichte von vielen Mitgliedern ſeiner Kirche, beſonders Jeſuiten, vor ein dem Janſenismus ſehr günſtiges Werk ausgegeben wurde. Sie ward in mehrern Schriften angegriffen, wider welche ſich auch der Verfaſſer öffentlich vertheidigte. Zweymal prüfte die Römiſche Inquiſition dieſe Geſchichte mit der ihr eigenen Schärfe: und eben ſo oft erklärte ſie dieſelbe vor rechtgläubig; eben dieſes Urtheil fällten auch einige Theologen darüber, denen der Papſt eine nochmalige Unterſuchung aufgetragen hatte.

Immer genoß man zu dieſer Zeit der Abwechſelung, ſtreng Auguſtinianiſch geſinnte und Jeſuitiſche Schriftſteller, als Geſchichtſchreiber der Pelagianiſchen Parthey auftreten zu ſehen. In demſelben Jahr 1673. da Noris ſeine Geſchichte herausgab,

gab, ſtellte der Jeſuit Johann Garnier ſeine bereits J. n.
oben (S. 91.) beſchriebene Sammlung der Schriften C. G.
des Marius Mercator ans Licht. Nicht nur aus 363
dieſem Schriftſteller ſelbſt erhielt die Pelagianiſche bis
Geſchichte viele neue Aufklärungen; ſondern Garnier 430.
bearbeitete auch dieſe von neuem in einem Anhange von ſieben Abhandlungen, über eben ſo viele Stellen des Mercator, welche den größten Theil des erſten Bandes dieſer Ausgabe anfüllen. Sie betreffen die eigentlichen Stifter und vornehmſten Beförderer der Pelagianiſchen Kezerey, die wegen derſelben gehaltenen Synoden, ergangenen kaiſerlichen Befehle, geforderten Unterſchriften, die Glaubenskenntniſſe der Pelagianer, die Schriften ihrer Gegner, und den Urſprung, ingleichen das Wachsthum jener Parthey. Der kritiſche Fleiß des Jeſuiten iſt jedem, der dieſe Geſchichte ſtudieren oder beſchreiben will, ſehr nüzlich; zumal da er überall die Urkunden und Zeugniſſe, welche ihm Glauben verſchaffen können, eingerückt hat. Er würde ſich aber noch weit verdienter gemacht haben, wenn er auf einen Mann von ſo mittelmäßigen Gaben, als Mercator war, nicht überall ein ſo unbegränztes Vertrauen geſezt, noch ſo manche willkührliche Meinungen und Muthmaaßungen hinzugeſezt hätte. An eine gelaſſene Beurtheilung des Pelagianismus iſt bey ihm auch nicht zu denken.

Wiederum erſchien einige Zeit darauf von Schriftſtellern, die etwas auf die andere Seite hinwankten, eine neue Pelagianiſche Geſchichte. Dieſes waren die Benediktiner, welche ſeit dem Jahr 1679. die Werke des Auguſtinus zu Paris drucken ließen, in einer Vorrede von 37 Seiten zum zehnten Bande derſelben. Es iſt eine ſehr genau nach der Zeitordnung, mit eigenem Gebrauche der Quellen abgefaßte, und bis

J. n. C. G. 363 bis 340. zum Tode des Auguſtinus fortgeführte Erzählung aller merkwürdigen Auftritte, auch kurze Beſchreibung der dahin gehörigen Schriften. In dem Anhange zum gedachten Bande ſind die Beweiſe, auf welche die gegebenen Nachrichten beruhen, geſammelt worden. Zum Leitfaden und Ueberſchauen dieſer Geſchichte iſt es eine recht dienliche Arbeit. Sonſt aber lernt man hier zur gründlichen Kenntniß des Pelagianiſchen Lehrbegriffs nichts, als die verdammenden Ausſprüche des Auguſtinus, Hieronymus und Proſper wiederholen.

Auch einer von den eifrigſten Anhängern Calvins, die mit dem Lehrbegriffe des Auguſtinus vom freyen Willen, von der Gnade und Prädeſtination ſo viel gemein haben, der Schweizeriſche Gelehrte, Johann Jacob Hottinger, hat eine ausführliche Geſchichte des Pelagianismus hinterlaſſen. Sie ſteht in ſeinem weitläufigen Werke: Fata doctrinae de Praedeſtinatione et Gratia Dei ſalutari, ſecunda et adverſa, L. II. p. 66. ſq. Tiguri, 1727. 4. Durch Gelehrſamkeit, Beleſenheit, höchſt mühſamen Fleiß in Auszügen, und manche brauchbare Anmerkungen, kann ſich zwar dieſe Geſchichte einigermaaßen empfehlen; es iſt auch angenehm, zugleich eine vollſtändige dogmatiſche Hiſtorie der ſtreitigen Lehrſäze, von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an, bis in unſer Jahrhundert, zu leſen. Uebrigens bedeutet dieſes Werk nicht viel mehr als eine Sammlung von Nachrichten, Meinungen und Erklärungsarten, die der Verfaſſer zur Befeſtigung ſeines kirchlichen Syſtems, welches überall faſt auf eine widerwärtige Weiſe hervorblickt, unternommen hat. Dadurch hat es eine ziemlich polemiſche Geſtalt bekommen: und der Ausdruck ſelbſt iſt oft mehr theologiſch als hiſtoriſch. Pelagius und ſeine Anhänger erſcheinen durchgehends in häßlichen

Bil-

Bildern, an denen ſogar ſchimpfende Heftigkeit ge-
mahlt hat. Allein vom Auguſtinus ſchreibt Hottin- J. n.
ger dem Cardinal Noris nach, (p. 74.) daß er, C. G.
wenn er durch ſeine übrigen Werke andere Schriftſtel- 363
ler übertroffen, durch ſeine antipelagianiſchen ſich bis
ſelbſt übertroffen habe; und daß ſeine Lehre beinahe 430.
vor göttlich gehalten worden ſey, indem ſie in die Entſcheidungen der Päpſte, die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und in die Regel des Glaubens übergegangen wäre. Die bis zum Beleidigenden grobe Partheilichkeit des Verfaſſers macht ihn ſo ſehr zum Verehrer des Janſenius, daß er (p. 266.) diejenigen, welchen ſein oben gedachtes Werk nicht gefällt, ohne alle Umſtände vor Pelagianer erklärt.

Was ein Engliſcher Prediger gegen den Anfang dieſes Jahrhunderts, **Wilhelm Wall**, in ſeiner Geſchichte der Kindertaufe, über die Pelagianiſche Geſchichte beigebracht hat, darf auch nicht übergangen werden. (Hiſtoria baptiſmi infantum, ex Anglico Latine vertit *Io. Ludovic. Schloſſer.* Pars Prior. Brem. 1748. 4. c. 19. p. 293. ſq.) Die Verwandtſchaft der Gegenſtände führte ihn dahin, die Meinungen der Pelagianer von der Erbſünde und Kindertaufe, aber nicht ihren ganzen Lehrbegriff, genauer zu erörtern. Man kann eben nicht ſagen, daß er ihnen in der Hauptſache Unrecht thue; aber auch nicht, daß er ihnen einige Entſchuldigung angedeihen ließe; oder gegen die Fehler und dreiſten Machtſprüche des Auguſtinus eine gleiche Strenge beobachtete. Doch ſchreibt er ziemlich frey vom ungeſtümen Partheygeiſte; theilt verſchiedene gute Erläuterungen mit, und hat noch durch die Anmerkungen des Ueberſezers gewonnen.

Da unterdeſſen die Streitigkeiten mit den Janſeniſten in der Römiſchen Kirche auch gegen die Mitte

des

J. n. des jezigen Jahrhunderts noch nicht aufgehört, viel-
C. G. mehr durch die Bulle Unigenitus eine neue Nah-
363 rung bekommen hatten: ſo unternahm es einer der ge-
bis lehrteſten Männer in Italien, der Marcheſe Scipio-
430. ne Maffei, jene Parthey noch einmal mit hiſtoriſchen Waffen zu bekämpfen. Seine Iſtoria teologica delle Dottrine e delle Opinioni corſe ne' cinque primi Secoli della Chieſa, in propoſito della divina Grazia, del libero Arbitrio, e della Predeſtinazione, &c. kam zu Trident im Jahr 1742. in einem Foliobande heraus. Der Jeſuit Friedrich Reiffenberg ließ die lateiniſche Ueberſezung derſelben, (Hiſtoria theolog. dogmatum et opinionum de divina gratia, libero arbitrio et praedeſtinatione &c.) zu Frankfurt am Mayn, im Jahr 1756. in Folio drucken, begleitete ſie mit einer eigenen Abhandlung von der göttlichen Gnade, und fügte auch die Vertheidigungsſchriften hinzu, welche der Verfaſſer den Angriffen auf ſein Werk entgegen geſezt hatte. Es ſcheint zwar, daß Maffei die Geſchichte der genannten Lehrſäze in den erſten fünf Jahrhunderten der Chriſten, unabhängig von neuern kirchlichen Lehrgebäuden, habe unterſuchen wollen. Allein ſchon die gewaltſame Auslegungsart, mit welcher er alle Lehrer vor dem Auguſtinus zu Anhängern deſſelben macht, ſchlägt dieſe Erwartung nieder. Wenn man vollends aus der Aufſchrift des Werks und aus ſeiner Ausführung ſieht, daß der Verfaſſer hauptſächlich zur Ehre der Bulle Unigenitus habe beweiſen wollen, in dieſem päpſtlichen Geſeze, nicht in den Schriften der Janſeniſten, ſey der wahre Lehrbegriff des Auguſtinus und der ganzen katholiſchen Kirche zu ſuchen: ſo giebt man alle Hoffnung zu neuen Belehrungen aus der Geſchichte auf. Die gelehrten Sammlungen von Stellen der Alten erhalten faſt alle eine polemiſche Wendung: und auch einige auserleſene

Bemerkungen, wie zum Beiſpiel, über die beſondere Schreibart des Auguſtinus, (L. XIII. p. 207. der lateiniſchen Ueberſezung,) werden eben ſo gedreht; zumal da Maffei kein geſchickterer Schriftausleger iſt, als der von ihm bewunderte Kirchenlehrer. Im ſiebenten Buche dieſes Werks (p. 101–122.) wird zwar auch eine Geſchichte des Pelagianismus vorgetragen, worinne ſich der Verfaſſer viele Mühe giebt zu zeigen, daß Hieronymus denſelben mit Recht vom Pythagoras und Zeno, nicht ſo richtig vom Origenes, hergeleitet habe; überhaupt aber iſt es ein ſehr mangelhafter Aufſaz.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unter ſo vielen andern Schriftſtellern, welche die Pelagianiſche Geſchichte entweder in beſondern Büchern, oder in ihren größern Werken über die Kirchengeſchichte, wie vorzüglich Natalis Alexander, bearbeitet haben, verdienen noch drey Gelehrte unſerer Zeiten genannt zu werden. Der erſte, Johann Andreas Cramer, hat (in ſeiner beredt und angenehm geſchriebenen Abhandlung „über die Schickſale der geoffenbarten Lehren von der Erbſünde, dem freyen Willen, der Gnade, und der Erwählung der Menſchen,“ welche in ſeiner zweyten Fortſezung, oder im dritten Theil von Boſſüts Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, Leipzig, 2te Ausg. 1761. 8. S. 519–617. ſteht,) eine leſenswerthe Nachricht mitgetheilt. Wenn er gleich etwas zu ſchnell entſcheidet, „daß die Kirche der drey und vier erſten Jahrhunderte „unſer Unvermögen an unſerm ewigen Heil zu arbeiten, „aus dem Verderben unſerer Natur durch die „erſte Sünde Adams entſpringen laſſe; ſo giebt er doch ſelbſt zu, (S. 530.) daß Chryſoſtomus nicht unter die Vertheidiger der Erbſünde gezählt werden könne. Und wenn er bald darauf (S. 542. fg.) dieſen

J. n. C. G. 363 bis 430. und andere alte Lehrer, welche die Freyheit des menſchlichen Willens bey der Bekehrung ſehr würkſam werden laſſen, etwas gezwungen dadurch rechtfertigt, daß ſie dem damals herrſchenden Irrthum von einem unvermeidlichen Schickſal, dem die Handlungen der Menſchen unterworfen wären, entgegen gearbeitet, und doch bey ihrer Beſſerung alles der Gnade zugeſchrieben hätten; oder auch (S. 568. fg. S. 576.) den Lehrbegriff des Pelagius zu ungünſtig abſchildert, und zu viel gegen ihn dogmatiſirt: ſo hält er wiederum durch andere Anmerkungen ſchadlos, die ſeiner Einſicht und Billigkeit Ehre machen. Er geſteht unter andern, (S. 603. fg.) daß die Semipelagianer ſehr glimpflich beurtheilt werden müßten, weil ſie nicht im Grunde des Glaubens geirrt hätten. — Einen weit freyern Gang nahm bald darauf Hr. D. Semler in der Erörterung der Pelagianiſchen Geſchichte. (Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre vor dem dritten Bande von Baumgartens Unterſ. theol. Streitigk. S. 277–319. fg. Hiſt. Eccleſ. Selecta Capita, Tom I. p. 220. ſq. auch in ſeiner ſchon anderswo (Th. XIV. S. 344.) angezeigten Ausgabe von dem Schreiben des Pelagius an die Demetrias.) Er zeigte, wie wenig Recht Auguſtinus gehabt habe, ſich auf die Uebereinſtimmung älterer Lehrer mit ſeinen Meinungen zu berufen; wie ſeicht und willkührlich ſeine ganze bey dieſer Gelegenheit ausgeſponnene Theologie geweſen ſey; auf der andern Seite aber, daß Pelagius und ſeine Parthey ſowohl in Anſehung der dogmatiſchen Vorwürfe, als der kirchlichen und bürgerlichen Anſtalten wider ſie, ſehr ungerecht behandelt worden wären. Geſezt, daß man auch nicht jeder ſeiner Behauptungen beitreten könnte; ſo hat er es doch gewiß zuerſt veranlaßt, daß die Pelagianiſchen Streitigkeiten, beſonders unter deutſchen Proteſtanten, viel unpartheiiſcher und gerechter

als

als ehemals, beurtheilt worden ſind. — Mit der ihm eigenen pünktlichen Sorgfalt, und äußerſten Behutſamkeit, hat C. W. F. Walch (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Kezereyen, ꝛc. Vierter Theil, S. 519–846. Fünfter Theil, S. 3. fg.) auch die Geſchichte dieſer Händel unterſucht. Alles woraus ſie geſchöpft werden muß, und alles von einiger Erheblichkeit, was darüber geſchrieben worden iſt, hatte er geleſen, verglichen, und gleichſam in Rechnung dabey gebracht; wenn er gleich von den vornehmſten Streitſchriften keine eigentliche Auszüge mittheilt. Seine Methode iſt zwar auch hier nicht die natürlichſte, und beſonders ſehr weitſchweifig; bereitet aber doch vielen guten und gründlichen Stoff zur Geſchichtbeſchreibung vor. Da er die handelnden Perſonen und Auftritte faſt von allen möglichen Seiten beſichtigt: ſo wird man auch nicht leicht eine aufſteigende Frage über dieſelben unbeantwortet finden. Im Allgemeinen möchte wohl das Urtheil über den Auguſtinus zu vortheilhaft ausgefallen, und die Pelagianer möchten vielleicht zu ſehr nach dem theologiſchen Syſtem des Verfaſſers gerichtet worden ſeyn; allein ſeine Mäßigung erhält ihn doch auch öfters auf einer weiſen Mittelſtraſſe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Theo-

Theodorus,
Biſchof von Mopsveſtia.

J. n. C. G. 363 bis 430.

In der bisher beſchriebenen Geſchichte des Pelagianismus wird der Nahme des Theodorus von Mopsveſtia nicht ſelten genannt; er iſt ſogar vor den Stifter dieſes Lehrbegriffs ausgegeben worden. Sein großer Ruf und ſein Anſehen, ſeine ausnehmende Gelehrſamkeit, ſeine Stärke in der Auslegung der heiligen Schrift, der freyere Weg, den er ſich in den theologiſchen Wiſſenſchaften gebahnt hat, die Menge ſeiner Bücher, die Streitigkeiten, an welchen er Antheil genommen hat, auch die entgegengeſezten Urtheile, welche nach ſeinem Tode von ihm und ſeiner Rechtgläubigkeit gefällt worden ſind; alles dieſes erregt den Wunſch, daß die Nachwelt eine recht vollſtändige Abbildung von einem ſolchen Manne vor den Augen haben möchte. Allein was ſie von ihm wiſſen kann, muß aus einer Anzahl kurzer, abgeriſſener, oft widerſprechender Nachrichten, und aus den kleinen Ueberbleibſalen ſeiner in der Urſchrift beinahe ganz verlornen Werke, zuſammengeſezt werden. Er iſt eines der merkwürdigſten Beiſpiele aus der alten Kirche von einem Religionslehrer, den man, weil er ſich von den herrſchenden Grundſäzen über Kritik und Erklärung der Bibel merklich entfernte, ohne ſich übrigens an der feſtgeſezten Rechtgläubigkeit merklich zu vergreifen, hauptſächlich nach ſeinem Tode, feindſeelig verſchwärzt, und, ſo viel es möglich war, in Verachtung und Vergeſſenheit geſtürzt hat.

Antiochien war ſeine Vaterſtadt, und der berühmte Libanius daſelbſt ſein Lehrer in der Beredtſamkeit; vielleicht lernte er auch vom Andragathius die

Phi-

Philoſophie. (Socrat. Hiſt. Eccl. L. VI. c. 3. Sozom. H. E. L. VIII. c. 2. Photii Biblioth. Cod. XXXVIII. p. 24. ed. Schott. Sein Mitſchüler beym Libanius, Johannes, der nachmals mit dem Beinahmen Chryſoſtomus, einen ſo großen Ruhm erlangte, brachte ihn bald dahin, daß er ſich, gleich ihm, den Uebungen einer andächtigen Einſamkeit ergab, nachdem er ſchon als Sachwalter aufgetreten war. Allein in kurzem reuete den Theodorus dieſer Entſchluß. Ob er gleich in einem noch nicht zwanzigjährigen Alter bereits angefangen hatte, allen Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu entſagen, zu welchen ihn ſeine vornehme Herkunft berechtigte; die Tage auf das Leſen der heiligen Schrift, die Nächte aufs Gebet verwandte; ſo beredeten ihn doch mehrere Bekannte, in die Stadt zurück zu kehren, ſich wieder den Wiſſenſchaften und weltlichen Geſchäften zu wiedmen; er war auch ſchon im Begriff, ſich zu verheyrathen. Sein Freund Chryſoſtomus ſezte in der erſten Hitze ſeines Schmerzens über dieſe Veränderung die beiden Ermahnungsſchriften an ihn auf, von denen man Auszüge in der Geſchichte des Möchnslebens dieſer Zeiten geleſen hat. (Th. VIII. S. 273–277. der 2ten Ausg.) Er machte ihn auf die teufliſchen Verführungen aufmerkſam, durch die Theodorus gefallen ſeyn ſollte; er warf ihm Treuloſigkeit gegen Gott vor; kurz, er drang ſo eifrig und heftig, mit allem was Begeiſterung für das Mönchsleben eingeben kann, auf ihn loß, daß Theodorus von neuem zu demſelben fortgeriſſen wurde. (Sozom. l. c.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nunmehr überließen ſie ſich beide gemeinſchaftlich, um zur aſcetiſchen Vollkommenheit zu gelangen, der Führung des Carterius, und des Diodorus, welche Vorſteher von Mönchsklöſtern abgaben.

(Sozom. l. c.) Doch daß ſie mehr als gemeine Mönche
J n wurden, hatten ſie eben dem Diodorus zu danken,
C. G. 363 der in der Folge Presbyter zu Antiochien, und end-
bis lich Biſchof zu Tarſus ward: berühmt inſonderheit
430 durch eine gründlichere Auslegungsart der Bibel, als
damals gewöhnlich war, wie ſchon in der Lebensge-
ſchichte des Chryſoſtomus gezeigt worden iſt. (Th.
X. S. 270–274.) Theodorus machte ſich die Me-
thode ſeines Lehrers noch mehr eigen, und wandte ſie
viel freyer an, als Chryſoſtomus; zog ſich aber auch
dadurch deſto üblere Nachreden zu, während daß ſein
vorſichtiger Freund allgemein verehrt wurde.

Nach dem Gennadius, (de viris illuſtr. c. 12.) wurde er einige Zeit darauf Presbyter zu Antiochien: und dieſes beſtätigt ſich, wie man bemerkt hat, dadurch, daß er beym Facundus von Hermiane (pro defenſione trium Capitulorum, L. II. c. 2. p. 327. in Opp. Sirmondi, T. II. ed. Venet.) ein Schüler des dortigen Biſchofs Flavianus heißt, von dem auch Chryſoſtomus zum Aelteſten ſeiner Gemeine war geweiht worden. Weit weniger Glauben verdient ſein bitterſter Feind, Leontius von Byzantium, indem er es, erſt gegen den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, einem bloßen Gerüchte nachſchreibt, (contra Neſtorianos et Eutychianos, L. III. c. 9. p. 577. in Caniſii Lectt. Antiquis, Vol. I. ed. Basnag.) Theodorus habe nach dem Tode des Diodorus, das Bißthum zu Tarſus an ſich reiſſen wollen; ſey aber durch den Biſchof von Alexandrien, Theophilus, daran gehindert worden, an welchen ſich diejenigen gewandt hätten, die von ſeiner Gewaltthätigkeit litten. Genug, er bekam gegen das Jahr 392. oder 393. das biſchöfliche Amt zu Mopsveſtia, einer nicht unbeträchtlichen Stadt in Cilicien.

Mit

Mit dieſer Würde bekleidet, erſchien Theodo-
rus im Jahr 394. auf einer Kirchenverſammlung zu J. n. C. G.
Conſtantinopel. Der Kaiſer Theodoſius hörte 363
ihn damals predigen, und geſtand, daß er keinen Leh- bis
rer ſeines gleichen gefunden habe; ergözte ſich auch un- 430.
gemein an einem, mit ihm gehaltenen Geſpräche. (Facund. l. c.) Sein Schüler Johannes, Biſchof von Antiochien, der dieſes von ihm, nicht lange nach ſeinem Tode, in einem, im Nahmen vieler morgenländiſcher Biſchöfe aufgeſezten Schreiben meldet, rühmt ihn überhaupt, daß er fünf und vierzig Jahre nach einander als einer der vorzüglichſten Lehrer geglänzt, und alle Kezereyen beſtritten habe; daß er nicht nur von den ſämmtlichen Rechtgläubigen nie getadelt, ſondern auch von ihren Biſchöfen wegen ſeines einnehmenden Vortrags, (oder wegen ſeiner reizenden Wiſſenſchaft, doctrinae gratiam,) bewundert worden ſey. Als ſein Freund Chryſoſtomus im Jahr 404. in öde Gegenden von Armenien und andern aſiatiſchen Ländern verwieſen wurde, wobey er nicht wenig Drangſale ausſtehen mußte: ſuchte Theodorus ſein Schickſal zu mildern; aber ohne allen Erfolg. Chryſoſtomus dankte ihm wenigſtens für dieſe gütige Theilnehmung. (Chryſoſt. apud Facund. L. VII. c. 7. p. 456. l. c.)

Theodorus, deſſen Glaube in der morgenländiſchen Kirche ſo unverdächtig war, iſt gleichwohl vom Marius Mercator vor einen Hauptvertheidiger des Pelagianismus, und von dem Jeſuiten Garnier ſogar vor den Stifter deſſelben ausgegeben worden. Dieſe Beſchuldigung hat, wenigſtens zum Theil, einen nicht geringen Schein. Beym Mercator findet man beträchtliche lateiniſche Stellen aus einem Werke, das Theodorus wider den Auguſtinus, als Vertheidiger der Lehre von der Erbſünde, und der durch Adams Verſündi-

J. n. C. G. 363 bis 430. gung entſtandenen Sterblichkeit geſchrieben haben ſollte, geſammelt. (in Opp. Marii Merc. T. I. p. 97. ſq. edit. Garner. et p. 339–346. ed. Baluzii.) Auch hat Photius (Biblioth. Cod. CLXXVII. p. 396. ſq. ed. Schott.) Auszüge aus einem Buche des Theodorus, unter der Aufſchriſt: Wider diejenigen, welche behaupten, daß die Menſchen von Natur, nicht aus freyem Vorſaze, ſündigen, aufbehalten. Man erinnert ſich endlich aus der Geſchichte der Pelagianer, (oben S. 92. fg.) derjenigen Reiſe, welche Julianus, und andere von dieſer Parthey, zum Theodorus nach Cilicien in der Hoffnung unternommen hatten, durch dieſen angeſehenen Biſchof unterſtüzt zu werden.

Allein aus dieſen Spuren hat ſchon Noris (Hiſt. Pelag. L. I. c. 9. p. 34. ſq. ed. cit.) welcher auch die vom Mercator ausgezogenen Stellen zuerſt ans Licht brachte, (l. c. p. 38. ſq.) zu viel gefolgert. Noch weiter iſt Garnier gegangen, der ſich jede Muthmaaßung und gezwungene Erklärung erlaubt, um den von ihm in Schutz genommenen Mercator bey Ehren zu erhalten, und ſeine Hypotheſen verfechten zu können. Man kann es zuerſt als ausgemacht annehmen, wie auch dieſe Gelehrten erkannt haben, daß es einerley Buch ſey, aus welchem Mercator und Photius Auszüge mitgetheilt haben. Freylich merkt man den Unterſchied zwiſchen beiden, daß Photius, obgleich um mehrere Jahrhunderte jünger, doch mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit, die eigentliche Aufſchrift des Buchs anführt, und auch die Abſicht deſſelben deutlich charakteriſirt; da hingegen Mercator, als ein polemiſcher Sudler, (es ſey erlaubt, ihm ſeinen rechten Nahmen zu geben,) eine willkührliche Aufſchrift von demſelben macht, und weiter keine Erläuterungen darüber giebt. Photius meldet, es beſtehe aus fünf

Ab-

Abtheilungen, und ſey wider die abendländiſchen von jener Meinung angeſteckten Lehrer gerichtet. Aus dieſen Gegenden wäre, nach der Erzählung des Theodorus, der Urheber gedachter Kezerey, den er Aram nennt, in die Morgenländer gekommen; von daher ſchickte er die darüber aufgeſezten Bücher in ſein Vaterland, und ziehe dadurch ganze Gemeinen auf ſeine Seite; er habe ein fünftes Evangelium erdichtet, das er in den Büchersammlungen des Euſebius von Paläſtina entdeckt haben wollte; endlich habe er auch, mit Verwerfung der bisher üblichen griechiſchen Ueberſezungen des alten Teſtaments, eine neue davon verfertigt; ob er gleich das Hebräiſche nur von einigen ſchlechten Juden gelernt, und ſich keine Einſicht in den Verſtand der Bibel erworben hätte. Garnier geſteht es zwar, (l. c. p. 101.) daß ſich alle dieſe Merkmale auf niemanden als auf den Hieronymus ſchicken, der unter andern das Evangelium der Nazaräer hervorgezogen hatte; nimmt ſich aber die Freyheit zu muthmaaßen, Theodorus möchte wohl nicht allein in Anſehung der Zeit gelogen haben, als wenn Hieronymus damals noch lebte; ſondern auch in Abſicht auf ſeinen Gegner, indem er ihn deswegen falſch angegeben hätte, um den Julianus zu begünſtigen, und ſich nicht verhaßt zu machen, wenn er einen in der ganzen Kirche ſo ehrwürdigen, und auch bey Hofe ſo geachteten Mann, wie Auguſtinus war, nahmentlich angriffe: Einfälle, welche ſich ſelbſt widerlegen, und auf welche noch andere von ähnlichem Werthe folgen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Vergleicht man die Auszüge ſelbſt, welche Mercator und Photius aus dem Werke des Theodorus verfertigt haben: ſo ſieht man bald, daß der erſtere ſich dabey nur auf die Frage eingeſchränkt hat, welche er dem Auguſtinus über den Urſprung der menſchlichen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sterblichkeit aus der Sünde vorgelegt hatte. Theodorus beruft ſich alſo in dieſen nur lateiniſch vorhandenen Stellen darauf, daß Gott nicht geſagt habe: Ihr werdet ſterblich werden; ſondern: Ihr ſollt des Todes ſterben! weil er den Menſchen dadurch nur die Erfahrung des Todes gedroht habe, der bereits in ihrer Natur lag; ſo wie er auch nachmals dem Mörder den Todt drohte. Eben ſo, fährt er fort, wie ſie Gott nicht damit beſtrafte, daß ſie die Erde anbauen ſollten; ſondern mit dem Schweiß und mit den Mühſeeligkeiten, welche ihnen künftig dabey bevorſtünden; daher er auch nicht geſagt hat: Du ſollſt Erde werden, weil du geſündigt haſt; ſondern aus ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit: Du biſt Erde, auch ihren Tod herleitet. Der Verfaſſer bemüht ſich weiter zu zeigen, daß der wunderbare Vertheidiger der Erbſünde ſehr wenig in der heiligen Schrift geübt ſeyn müße, weil er Gott etwas zuſchreibe, was ſich von keinem billigen Menſchen denken laſſe: daß Er in ſeinem wütenden Zorne, wegen einer einzigen Sünde, nicht allein den Adam der ſo harten Strafe des Todes unterworfen haben ſollte; ſondern auch alle ſeine Nachkommen, unter welchen ſo viele Gerechte geweſen wären; ja ſogar der erſte Gerechte, Abel, habe bald die Strafe des Todes erlitten, während daß die erſten Sünder ihn ſo lange überlebt hätten, und der Urheber der Sünde, der Teufel, noch unſterblich ſey. Enoch, wie er weiter bemerkt, ſtarb nicht; und kam doch an Tugend und Frömmigkeit weder dem Moſes, noch den Propheten und Apoſteln gleich; ſollte der Todt eine Sündenſtrafe ſeyn: ſo würde dieſer Unterſchied nicht beobachtet worden, und Chriſtus nicht ſelbſt geſtorben ſeyn. Vielmehr habe Gott die Einrichtung getroffen, daß, ſo wie Adam den ſterblichen Zuſtand angefangen habe, und Chriſtus durch denſelben zur Unſterblich-

lichkeit übergegangen ſey, auch wir denſelben Weg ge- J. n. C. G. 363 bis 430.
hen ſollten. Der Erlöſer nahm, was zur Natur des Menſchen gehörte, den Todt, an; was aber bloß vom Willen abhieng, die Sünde, nahm er nicht an. Wenn Gott, ſagt Theodorus ferner, vorher wußte, daß Adam ſündigen, und deswegen ganz gewiß ſterben würde: wäre es nicht äußerſt unſinnig zu glauben, daß er ihn nur auf ſechs Stunden, (denn ſo bald geſchah es nach ſeiner Schöpfung,) unſterblich geſchaffen haben ſollte? Wollte aber Gott, daß er unſterblich bleiben ſollte: ſo hätte ſelbſt die dazwiſchen kommende Sünde ſeinen Willen nicht geändert; denn er hat ja ſelbſt dem Teufel nicht die Unſterblichkeit entzogen. Endlich erinnert der Verfaſſer noch, daß die Unſterblichkeit nicht einmal an ſich als ein Gut anzuſehen ſey, wenn die Auferſtehung für die Gottloſen der Anfang ewiger Quaalen werden ſollte.

Photius hingegen führt zuerſt die Lehrſäze an, welche Theodorus der von ihm widerlegten kezeriſchen Parthey beigemeſſen hat. Es ſind folgende: „Die „Menſchen ſündigen nicht aus Vorſaz, ſondern „wegen ihrer Natur, nicht der guten, Adam aner„ſchaffenen; ſondern der durch ſeine Sünde ſchlimm „und ſterblich gewordenen. Die neugebohrnen „Kinder haben auch vom Adam eine ſündliche „Natur geerbt; denn darauf zieht man die Worte: „Ich bin in Sünden empfangen, ingleichen die „Taufe und das Abendmahl, welche beide ſie zur Ver„gebung der Sünden empfangen ſollen. Daß weiter „kein Menſch gerecht ſey, wird aus dem Vorherge„henden, und aus der Stelle: Vor dir wird kein „Fleiſch gerecht, gefolgert. Dieſe Lehrer glauben „nicht einmal, daß Chriſtus, unſer Gott, weil er „unſere Natur angenommen, von Sünden rein ge„blieben ſey; wiewohl ſie ihm nur der Geſtalt nach,

J. n. C. G. 363 bis 430.

„eine menſchliche Natur beilegen. Sie halten auch „die Ehe, wenigſtens den Beiſchlaf, und alles, „was zur Fortpflanzung unſers Geſchlechts dient, vor „Werke der verdorbenen Natur.“ Dazu ſezt nun Photius, Theodorus thue zwar Recht daran, daß er alles dieſes verwerfe und bisweilen gut widerlege; aber er ſelbſt ſcheine doch der Meinung des Origenes vom Ende der Strafen Beifall zu geben; auch könne ſeine Behauptung, Gott habe, ob er gleich den Adam ſterblich geſchaffen; ſich dennoch, um uns Haß gegen die Sünde einzuprägen, ſo geſtellt, als wenn der Todt zur Strafe der Sünde beſtimmt würde, darum allein nicht gelten, weil ſie ſich ſehr wohl wider die Kezer gebrauchen laſſe: denn ſie ſey vielen Vorwürfen ausgeſezt. Wenn ferner Theodorus von zweyerley Vergebung der Sünden rede; der einen für begangene Sünden; der andern, welche eben ſo viel ſey, als eine gänzliche Unſündlichkeit: ſo wäre dieſes eine ungewöhnliche Bedeutung, die man erſt weitläufig erklären müſſe; und da er unter derſelben die Aufhebung aller Sünden nach der Auferſtehung für getaufte und fromme Chriſten, verſtehe: ſo verwickle er ſich dadurch in mancherley Schwierigkeiten; es folge zum Beiſpiel daraus, daß alle, die nicht getauft worden ſind, alle, die vor Chriſti Menſchwerdung gelebt haben, noch in jenem Leben Laſter ausüben werden. „Vielleicht, meint Photius, hat er dieſe Meinung nur deswegen ergriffen, damit er den Einwurf auflöſen könne: warum denn die Kinder ſonſt das Abendmahl genießen, und der Taufe würdig geachtet werden, wenn ſolches nicht zur Vergebung der Sünde geſchieht, die ſich ſchon in ihrer Natur befindet? Doch dieſe Einwendung hätte auf eine andere Art gehoben werden ſollen; wie es auch würklich auf verſchiedene Weiſe geſchehen kann.“

Mit dieſen Auszügen aus dem Buche des Theo- J. n. dorus, kann man noch mehrere Stellen, verwandten C. G. Inhalts, aus andern ſeiner Schriften verbinden, die 363 in den Acten der fünften ökumeniſchen Synode bis vom Jahr 553. doch nur lateiniſch, erhalten worden 430. ſind. (Concil. Conſtantinop. II. Collat. IV. p. 85. 86. in Harduini Actis Concilior. Tom. III.) Allein es fällt in die Augen, daß dieſe Stellen nur dazu aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und geſammelt worden ſind, damit die Synode ihr Verdammungsurtheil über den Verfaſſer darauf gründen könnte. So wird in denſelben behauptet, „Gott habe Gutes und Böſes geſchaffen, damit der Menſch den Unterſchied zwiſchen beiden lernen möchte; er habe alles veränderlich und ſterblich gemacht; aber nach der Auferſtehung ſollte alles, der Aehnlichkeit mit Chriſto gemäß, unveränderlich und unſterblich werden; Adam ſey zwar wegen ſeines Ungehorſams dem Tode unterworfen worden; aber auch ohne Rückſicht auf dieſen Ungehorſam, habe uns der Schöpfer, unſers Nuzens wegen, über die Sünde belehrt; dieſer, den Leidenſchaften und anderm Uebel habe Gott deswegen den Zutritt zu uns verſtattet, weil ſonſt, wenn wir gleich anfänglich unſterblich und unveränderlich geweſen wären, zwiſchen uns und den unvernünftigen Geſchöpfen kein Unterſchied ſeyn, und wir die Größe des Guten, das uns erwartet, durch keine Vergleichung ſchäzen lernen würden.“ Ganz verunſtaltet iſt ohne Zweifel der Vorwurf des Leontius, (l. c. c. 23. p. 578.) nach dem Theodorus habe Adam eigentlich nicht geſündigt; ſondern ſey nur darum von Gott geſtraft worden, damit es einen ſcheinbaren Grund geben möchte, die Welt zu erlöſen. Man muß ſich alſo an die vollſtändigern Nachrichten des Photius halten, wenn man ſehen will, wie Theodorus über die menſchliche Natur und die Sünde gedacht

 habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

habe. Nach denſelben darf man nicht zweifeln, daß ſein Lehrbegriff in der Hauptſache Pelagianiſch geweſen ſey; aber davon zeigt ſich gar keine Spur, daß ihm der Pelagianismus ſein erſtes Daſeyn zu danken haben ſollte. Vielmehr war nichts natürlicher, als daß er, bey der freyern Lehrart ſeiner Zeiten über jene Gegenſtände in den morgenländiſchen Gemeinen, ſich ohngefähr eben ſo, wie andere Lehrer derſelben, noch etwas nachdrücklicher, und gleichwohl ohne Nachtheil für den Ruf ſeiner Rechtgläubigkeit, darüber erklärte. Hat man doch in der eigenen Beurtheilung des Photius geleſen, daß noch dieſer Patriarch des neunten Jahrhunderts das Syſtem des Hieronymus und Auguſtinus, welches Theodorus, wenn gleich mit untermiſchten Folgerungen, die ihnen nicht zugehörten, beſtritt, ebenfals verworfen hat. Aus der Reiſe des Julianus und anderer Pelagianer zum Theodorus, kann nicht mehr geſchloſſen werden, als daß ſie von ſeinen gleichſtimmigen Geſinnungen Nachricht erhalten hatten. Hingegen hätte es Mercator deutlich ſagen ſollen, warum gleichwohl Julianus, nach ſeiner Abreiſe, vom Theodorus auf einer Synode mit dem Bannfluche verfolgt worden iſt. Fanden etwan die verſammleten Biſchöfe den Pelagianismus in ſeinem ganzen Umfange zu hart? oder hat Theodorus ſeinen Amtsgenoſſen nachgeben müſſen? Mit Tillemont vorauszuſezen, (Mémoires, Tome XII. art. Theodore de Mopsveſte, p. 440. ed. de Paris,) daß dieſe Synode ausdrücklich wider die Pelagianer gehalten worden ſey, und daß Theodorus auf derſelben widerrufen habe; dazu berechtigt uns Mercator nicht, der überdieß wohl gar ein halbwahres Gerücht aufgeraſſt haben könnte.

Sonſt war Theodorus nicht abgeneigt, begangene Fehler öffentlich zu verbeſſern. Einſt ſagte er et-

was

was in einer Predigt, wie Johann von Antiochien J. n.
beym Facundus (L. X. c. 2. p. 515. l. c.) erzählt, C. G.
was dem Neſtorius, der nachmals Patriarch von 363
Conſtantinopel wurde, und allen andern Zuhörern bis
anſtößig vorkam. Leontius verſichert, (l. c. c. 10.) 430.
er habe, außer andern irrigen Säzen, auch das Wort Gottesgebährerinn getadelt. So viel iſt gewiß, daß er, nachdem er dieſen ſchlimmen Eindruck erfahren, einige Tage darauf, in einer andern Predigt, ſeinen Vortrag berichtigt, und dadurch das allgemeine Mißvergnügen geſtillt hat. Hier beſorgt Tillemont, (l. c.) es möchte wohl eine ſchändliche Niederträchtigkeit und eine abſcheuliche Heucheley geweſen ſeyn, die ihn, aus Furcht, von der ganzen Kirche verdammt zu werden, zur Verdammung ſolcher Geſinnungen gebracht habe, die er im Grunde immer beibehielt: und um ein ſo äußerſt liebloſes Urtheil, dergleichen man ſich gegen vermeinte Kezer ſtets am erſten erlaubt hat, zu beſchönigen, beruſt ſich dieſer Gelehrte auf das Betragen des Theodorus in Anſehung der Pelagianer; ingleichen auf die Abſchilderungen, welche Mercator und andere ſeiner Gegner von ihm gemacht haben.

Theodorus ſtarb im Jahr 428. oder 429. So lange er lebte, gab es gleichſam nur Eine Stimme der lebhafteſten Verehrung gegen ihn, in den Morgenländern. Aber wenige Jahre nach ſeinem Tode, fiengen die Urtheile über ihn ſo hitzig an, ſich auf zwo entgegen ſtehende Seiten zu ſcheiden, daß ſie ſich ſeitdem niemals wieder haben vereinigen können. Er hatte einige der angeſehenſten Lehrer der morgenländiſchen Kirche zu Schülern: entweder, daß er ihnen würklichen theologiſchen Unterricht zu Antiochien ertheilt hat; oder daß ſie ſich völlig nach ihm gebildet haben: den Neſtorius, Patriarchen von Conſtantinopel; den Jo-

han-

hannes, Patriarchen von Antiochien, und den
J. n. C. G. Theodoretus, Biſchof zu Cyrus in Syrien, der un-
363 ter allen Theologen des fünften Jahrhunderts weit her-
bis vorragt. Dieſe pflanzten ſein Ruhmvolles Andenken, aus
430. Ueberzeugung und Dankbarkeit mit vielem Eifer fort. Theodoretus nennt ihn (H. Eccl. L. V. c. 40.) den Lehrer der ganzen Kirche, der ſechs und dreyßig Jahre lang Biſchof geweſen ſey; die Arianer, Eunomianer und Apollinariſten fleißig und glücklich bekämpft, und den göttlichen Schaafen ein ſehr gutes Futter gereicht habe. Ueberhaupt ſahen ihn die morgenländiſchen Biſchöfe und Gemeinen als eine Hauptſtüze der Rechtgläubigkeit an: und Cyrillus von Alexandrien geſteht zu ſeinem großen Verdruße, (Opp. Tom. V. Part. II. p. 197. ed. Paris.) das Volk habe in den dortigen Kirchen geſchrieen: „Der Glaube des Theo„dors müſſe zunehmen! wir folgen dem Glauben Theo„dors!“ Doch eben jener Cyrillus war einer der allererſten, der ihn, als einen Lehrer und Vorgänger des verhaßten Neſtorius abgebildet, in das verkezernde und verwünſchende Schickſal dieſes leztern hineinriß. Mercator hielt den Theodorus auch wegen ſeiner pelagianiſchen Geſinnungen des Anathema würdig, das er wider ihn ausſprach. Die fünfte oekumeniſche Synode that dieſes feyerlich hundert Jahre ſpäter; ſeitdem wagte es nicht leicht jemand, wer ſtreng katholiſch heiſſen wollte, ihm Lobſprüche zu ertheilen: und Leontius von Byzantium fiel noch mit einer Erbitterung über ihn her, wozu er in allem, was er von ihm geleſen hatte, Nahrung fand. Was die Beſchuldigung des Pelagianismus betrifft: ſo hat man bereits geſehen, worauf ſie ſich gründete. Mit welchem Rechte ihm der Neſtorianiſche Irrthum, der nicht einmal eigentliche Religionsverfälſchung geweſen iſt, beigelegt worden ſey, wird erſt in der Geſchichte

deſſel-

deſſelben unterſucht werden können. Hier bleibt alſo J. n.
nichts übrig, als die gelehrte Denkungsart des Theo- C. G.
dorus und ſeine Schriften zu beſchreiben, ſo weit es 363
der Haß ſeiner Feinde noch möglich macht. Freylich bis
haben ſie ſeine Bücher beinahe vertilgt, und was wir 430.
von denſelben wiſſen, kömmt größtentheils nur auf Stellen an, die ſie daraus zu ſeiner Beſchimpfung aufgezeichnet haben; allein ſelbſt in dieſem ihrem Verfahren entdeckt man eine Haupturſache, wodurch er die herrſchende Kirche wider ſich aufgebracht hat.

Er war einer der fruchtbarſten Schriftſteller der alten Kirche. Außer ſeinem Glaubensbekenntniſſe, und ſeiner Liturgie, hat jedoch bis jezt nichts Ganzes von ſeinen Werken ans Licht gezogen werden können. Da ſich unterdeſſen die ungemeine Hochachtung gegen ihn in den ſyriſchen und vielen andern morgenländiſchen Gemeinen verbreitet, und beſonders bey den Neſtorianern feſtgeſezt hatte: ſo ſind auch ſeine Schriften, nach der Erzählung des Liberatus, (Breviar. c. 10.) ins Syriſche, Armeniſche und Perſiſche, und, wie Leontius (l. c. c. 22. p. 578.) meldet, auch ins Chaldäiſche und Armeniſche überſezt worden. Man hat ferner aus der Syriſchen Ueberſezung einige Arabiſche gemacht, wie Renaudot berichtet. (Liturgiar. Orientall. Collect. Tom. II. p. 622.) Vorzüglich werden ſie noch in dieſen Ueberſezungen bey den Neſtorianern in Aſien aufbewahrt. Theodorus wird unter ihnen Vorzugsweiſe im Syriſchen der Ausleger (ܡܦܫܩܢܐ) genannt, weil ſie ihn als den beſten Schriftausleger bewundern. Ein Neſtorianiſcher Biſchof in Chaldäa, der bis gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte, Ebedjeſu, konnte daher eine ziemliche vollſtändige Anzeige jener Schrif-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schriften in ſein ſyriſch geſchriebenes Verzeichniß ſowohl kirchlicher als anderer chaldäiſcher (das heißt, ſyriſcher) Bücher, einrücken, das Abraham Echellenſis, ein Maronit zu Rom im vorigen Jahrhunderte; weit genauer aber, und mit ſchönen Erläuterungen verſehen, ein anderer berühmter ſyriſcher Maronit in jener Hauptſtadt, Joſeph Simon Aſſemani, (Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. Tom. III. P. I. p. 3-362. Rom. 1725. fol.) herausgegeben hat.

Von ſeinem achtzehnten Jahre an, ſagt Leontius, (l. c. c. 8. p. 577.) ſoll Theodorus Erklärungen über die heilige Schrift aufgeſezt haben. Daß es aber erſt nach ſeinem zwanzigſten Jahre geſchehen ſey, lehrt nicht allein ein oben (S. 178.) angeführtes Schreiben des Chryſoſtomus; ſondern Aſſemani hat es auch aus einer Chronik von Edeſſa erwieſen, die den Anfang dieſer Arbeiten erſt ins Jahr 403 rechnet. (Not. 1. ad c. 19. Catal. Ebedi. p. 30. l. c.) Leontius will übrigens die Schriftauslegungen des Theodorus mehr vor Schmähſchriften angeſehen wiſſen; er beſchuldigt ihn, (c. 11. ſq.) daß er die heiligen Lehrer, welche ſich mit dieſer Erklärung beſchäftigt hätten, immer verſpottet, und viele abſcheuliche, gottloſe Meinungen in ſeinen Büchern darüber vorgetragen habe. „Theodorus unterſtand ſich, fährt er fort, die Ehre des heiligen Geiſtes ſelbſt anzugreiffen, indem er alle erhabene Schriften, welche die Heiligen auf deſſen Eingebung verfertigt hatten, niedrig erklärte, und manche ſogar von der durch Gott vorgeſchriebenen und angezeigten Zahl heiliger Schriften abſonderte. Den groſſen Knecht Gottes Hiob, dieſe beſeelte Säule der Tapferkeit, die in beinahe zweytauſend Zeilen athmet, läſterte er, und hob die Schrift des heiligen Geiſtes von ihm auf; welche doch Jacobus in ſeinem katholi-

ſchen

ſchen Briefe durch die Worte beſtätigt: Die Ge- J. n.
duld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende C. G.
des Herrn geſehen. Denn beides kennen wir nur 363
aus ſeinem Buche. Vermuthlich ſchafft er aus eben bis
dieſer Urſache den Brief Jacobi ſelbſt, und andere 430.
katholiſche Briefe ab: denn es war ihm nicht genug, wie Marcion, das Alte Teſtament zu bekriegen; er mußte auch das Neue beſtreiten. Die Aufſchriften der Lobgeſänge, und Pſalmen, und Lieder, hat er ganz weggeworfen, und alle Pſalmen auf jüdiſche Art vom Serubabel und Ezechias erklärt; nur drey derſelben zog er auf Chriſtum. Ja er hat ſogar das allerheiligſte Hohelied, das von allen Kennern göttlicher Dinge, und von allen Chriſten gelobt worden, allen Gemeinen der Welt bekannt iſt, und ſelbſt von den Juden, dieſen Feinden des Kreuzes Chriſti, bewundert worden iſt, auf eine wollüſtige Art, nach ſeiner Hurenmäßigen Denkungsart und Zunge, ausgelegt; er hat es mit unglaublicher Verwegenheit von den bibliſchen Büchern abgeſchnitten. Und was ſollte nicht der Erfinder und Vater der Gottloſigkeit, der in ihm thätig war, thun? Er hat daher die beiden Bücher der Chroniken und das Buch Esra ebenfals verworfen.„

So ſehr viel Heftigkeit auch in dieſen Anklagen herrſcht; ſo iſt es doch jezt leicht, ſie nach einer ruhigen Unterſuchung zu gebrauchen. Theodorus hatte die bibliſche Erklärungsmethode, zu der ihn Diodorus von Tarſus anführte, und worinne noch früher Euſebius von Emiſa ein Muſter geweſen war, ſo völlig angenommen, und ſo dreiſt ausgeübt, als keiner von jenen Biſchöfen, oder andern Lehrern, denen ſie gefiel, gethan hatte. Er hatte ſie auch in einem be-

J. n. ſondern Werke vertheidigt, welches Facundus (L. III.
C. G. c. 6. p. 362. ed. Sirmond.) ſeine Schrift von der
363 Allegorie und Geſchichte wider den Origenes;
bis Ebedjeſu aber (c. 19. p. 34. ed. Aſſeman.) ſeine fünf
430. Bücher wider die Allegoriſten nennt: und vermuthlich meint Liberatus (in Breviar. c. 24.) unter ſeinen vielen Schriften wider den Origenes keinen andern. Gerade dieſes ſein Buch hätte es vielleicht vor allen andern verdient, erhalten zu werden; aber man begreift nicht ſchwer, warum wir es nur nach Aufſchriften kennen. Es war in der That nicht bloß den Origeniſten entgegengeſezt, welche die allegoriſchen Deutungen der Bibel in ſolcher Menge eingeführt hatten; dieſer exegetiſche Geſchmack war nun ziemlich der allgemeine geworden. Den Wortverſtand allein in der Schrift aufzuſuchen, ſah man als eine zu dürftige, ihrer Würde nicht angemeſſene, faſt keine Anſtrengung erfordernde, ſelbſt der Befeſtigung des Chriſtenthums durch die Auslegung prophetiſcher Stellen nachtheilige Bemühung an. Auch die gelehrteſten Schriftausleger, wie Chryſoſtomus und Hieronymus, bequemten ſich nach dieſem falſchen Geſchmacke, um beliebt und nüzlich zu werden; obgleich dem Allegoriſiren in der Bibel den Vorzug geben, würklich nichts anders hieß, als ihre Behandlung Himmelweit von derjenigen entfernen, die jedem guten zum Unterrichte der Menſchen beſtimmten Buche gebührt. Theodorus kehrte ſich alſo daran nicht; er forſchte lediglich nach dem Wortverſtande der Schrift, und war allem Anſehen nach ihr vorzüglichſter Ausleger zu dieſen Zeiten. Aber eben deswegen wirft ihm Leontius vor, daß er die Bibel niedrig, und das Hohelied, worinne er nichts Myſtiſches fand, wollüſtig erklärt, ja nur drey Weiſſagungen von Chriſto in den Iſraelitiſchen Religionsgeſängen angetroffen habe. Dieſes lez-

tere

tere war allerdings ſehr wenig. Aber in der Geſchichte
eines Schriftauslegers iſt die Frage nicht ſowohl da- J. n.
von, ob er in demjenigen nicht zu wenig gethan habe, C. G.
worinne die Einbildungskraft ſeiner Vorgänger zu viel 363
gethan hatte; ſondern ob er Gründe, und welche er bis
für ſeine Erklärungsart beibringe. Davon ſchweigt je- 430.
doch ein ſo kahler Eiferer, wie Leontius war, gänzlich. Eben ſo hätte er melden ſollen, warum Theodorus mehrere Bücher, die zum Alten und Neuen Bunde gerechnet werden, nicht in der Geſellſchaft der übrigen habe dulden wollen: denn an ſich konnte es kein Verbrechen ſeyn, zu einer Zeit, da noch Lehrer genug die Aechtheit vorgegebener apoſtoliſcher Schriften bezweifelten, ihnen darinne, oder auch in Abſicht auf Jüdiſche Religionsbücher, zu folgen. Man erfährt nicht einmal vom Leontius recht genau, ob Theodorus die Geſchichte Hiobs nur vor eine moraliſche Dichtung ausgegeben; oder, wie es beinahe ſcheint, und durch andere Auszüge (Concil. Conſtantinop. II. Collat. IV. p. 86. 87. ed. Harduini) bekräftigt wird, das von ihm genannte Buch völlig verworfen habe.

Deſto merkwürdiger iſt es, daß bereits zu einer Zeit, da ſich zu Conſtantinopel alles vereinigt hatte, den Theodorus auf einer oekumeniſchen Synode als einen Kezer zu verurtheilen, der afrikaniſche Biſchof Facundus den edeln Muth gehabt hat, den Theodorus nicht nur überhaupt wegen ſeiner Schrifterklärungen; ſondern auch beſonders wider den Vorwurf zu vertheidigen, er habe alle Weiſſagungen von Chriſto weggeſchnitten. (Defens. trium Capitull. L. III. c. 6. p. 360. ſq. ed. Sirmond.) Man war ſo weit gegangen, auf der einen Seite zu behaupten, Theodorus habe mit der Gottloſigkeit eines Juden, die Gottheit Chriſti geleugnet, (ſogar den

Kaiſer Juſtinianus ließ man ihm dieſes in einer ſei-
J. n. C. G. ner Verordnungen aufbürden;) auf der andern aber
363 ihn, als einen Verächter des Alten Teſtaments,
bis zum Manichäer zu machen. Facundus findet es
430. ſehr leicht, aus den bibliſchen Erklärungsſchriften des Theodorus ſelbſt zu beweiſen, daß er nicht allein Weiſſagungen der Propheten von Chriſto angenommen; ſondern auch den Erlöſer als wahren Gott und Menſchen erkannt habe. Er zeigt ferner, daß dieſer Biſchof dadurch nicht zum Kezer werde, weil er manche Stellen moraliſch erklärt habe, welche eigentlich von Chriſto verſtanden werden müßten; und daß er ſogar das Mangelhafte ſeiner Pſalmenauslegung, durch ihre Ausfertigung, da er noch ein Anfänger war, entſchuldigt habe. Endlich bemerkt er noch, daß ſelbſt Cyrillus von Alexandrien, in einem Werke, das er wider den Theodorus und ſeinen Lehrer Diodorus geſchrieben haben ſollte, über Hebr. C. II. v. 5. verſichere, der Apoſtel habe daſelbſt eine Stelle der Pſalmen, die nicht von Chriſto handle, künſtlich auf ihn gezogen. Erneſti muthmaaßt nicht unwahrſcheinlich, (Narrat. crit. de interpret. prophet. Meſſianar. in Eccl. Chriſt. p. 504. in Opuſc. theologg.) vieleicht möchte man dem Theodorus auch dieſes als eine jüdiſche Geſinnung verargt haben, daß er den hebräiſchen Text aus dem Innern dieſer Sprache, gegen die griechiſche, und die aus dieſer gemachte lateiniſche Ueberſezung, erklärte; weil die alten Kirchenlehrer, wegen ihrer abergläubiſchen Verehrung der alexandriniſchen Ueberſezung, von dem hebräiſchen Texte, der öfters mit ihr nicht übereinſtimmt, glaubten, er ſey von den Juden verfälſcht worden, und daher auch ſolche Erklärungen, welche dieſem Texte gemäß, aber jenen Ueberſezern zuwider waren, vor jüdiſch hielten.

J. n. C. G. 363 bis 340.

Fünf und vierzig Bände von Schriften Theodors zählt Ebedjeſu in ſeinem Verzeichniſſe; und an Umfange ſollten ſie die ſogenannten großen und kleinen Propheten hundert und funfzig mal übertreffen. Der allergrößte Theil derſelben iſt exegetiſch. Zuerſt nennt er darunter eine Auslegung des erſten Buchs Moſis, die mit großer Geſchicklichkeit abgefaßt ſey. Die Stellen, welche daraus in den Akten der fünften oekumeniſchen Synode ausgezogen ſind, (Collat. IV. p. 85. ſq. ed. Hard. T. III.) hat man bereits oben (S. 185.) bis auf diejenige geleſen, worinne Theodorus die Cherubim und das bloße Schwerdt, womit der Eingang zum Paradieſe bewacht worden iſt, durch einen nur ſcheinbaren, aber fürchterlichen Anblick von Thieren, und Feuer in der Geſtalt eines Schwerdtes, erklärt. Photius gedenkt dieſes Werks ebenfals; (Cod. XXXVIII. p. 24.) er findet die Schreibart deſſelben weder glänzend, noch ſehr deutlich; wohl aber, daß der Verfaſſer Allegorieen möglichſt vermeide, und bloß hiſtoriſch auslege; zugleich durch ſeine Wiederholungen von einerley Dingen, den Leſern Eckel verurſache; er ſezt hinzu, daß Johannes Philoponus in ſeinem Buche über die Schöpfung, die Gründe dieſer Erklärungsart oft geprüft habe. Dieſe leztere Nachricht wird durch das noch vorhandene Werk des Philoponus beſtätigt. (in Cap. I. Genes. de mundi creatione Libri VII. Vienn. Auſtr. 1630. 4. L. I. c. 8. p. 14. ſq. c. 11. p. 24. c. 12. p. 25. ſq. c. 13. p. 27. L. VI. c. 9. p. 223. c. 10. p. 226. ſq. c. 13–15. p. 232. ſq.) Er ſucht, zum Beiſpiel, die Behauptungen des Theodorus zu widerlegen, daß die Engel erſt mit den Menſchen geſchaffen worden wären; daß die erſten Menſchen durch das Eſſen von einem Feigenbaum geſündigt hätten; daß die Sündfluth ſich nicht über die ganze Erde ver-

N 2 brei-

J. n. C. G. 363 bis 430. breitet habe, weil die Menſchen noch nicht zahlreich genug geweſen wären, um dieſelbe anzufüllen; daß die Engel nach Pſalm CXLVIII. v. 1 ſq. und 1 Corinth. IV. v. 9. im Himmel, mit welchem ſie geſchaffen worden, ihren Sitz hätten; daß ſich Gott bey der Schöpfung einer eigentlichen Sprache bedient habe, welche die Engel angehört hätten; daß die Finſterniß eine Subſtanz ſey; daß der Menſch, als das Bild Gottes, und durch ihn Gott ſelbſt, von allen andern Geſchöpfen, auch von den Engeln, verehrt werde; daß Gott, weil er unſer Bild erhalten wollte, einen Menſchen unter uns angenommen, ihn unſterblich und unveränderlich gemacht, und ſich angemeſſen in den Himmel geführt habe, damit er in der Höhe von allen Geſchöpfen angebetet würde, und durchaus fürchterlich, auch keinen Nachſtellungen ſeiner Feinde mehr ausgeſezt ſeyn möchte. Cave meldet zwar, (Hiſt. Litter. Scriptor. Eccleſiaſt. Vol. I. p. 386. Baſil. 1741. fol.) es gebe von dieſer Auslegungsſchrift des Theodorus auch viele Ueberbleibſale in der vom Franc. Zephyrus aus den alten Auslegern über die fünf Bücher Moſis zuſammengeketteten Erklärung; (Catena PP. in Pentateuchum) allein Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 159.) verſichert, nichts dergleichen, wohl aber Stellen des Theodorus von Heraclea, und des Theodoretus, daſelbſt angetroffen zu haben. Hingegen hat er den Nahmen des Theodorus von Mopsveſtia in einer andern Sammlung dieſer Art, (Aloys. Lipomanni Catena PP. in Geneſin) und in den ähnlichen handſchriftlichen Werken, welche in der Coisliniſchen Bibliothek aufbewahrt wurden, (Catenae PP. in Leviticum, Ioſuam, LL. Iudicum, Ruth et IV. Regum,) bisweilen gefunden.

Ueber

Ueber ſeine Erklärung der Pſalmen, und die derſelben gemachten Vorwürfe, iſt bereits einiges aus dem Facundus und Leontius angeführt worden. Von dieſer ſeiner erſten exegetiſchen Arbeit ſtreuete Heſychius, ein Presbyter zu Jeruſalem, auch die ſchon falſch befundene Nachricht aus, (in Actis Concil. Conſtantinop. II. Collat. V. p. 104. apud Harduin.) er habe ſie mit jüdiſcher Lügenhaftigkeit geſchrieben, und darinne alle Weiſſagungen von Chriſto abgeleugnet. Es bleibt alſo auch zweifelhaft, was er hinzuſezt, daß Theodorus, weil dieſes Buch ſo allgemeine Klagen und Gefahr für ihn erregte, daſſelbe zwar zu verbrennen verſprochen; aber vielmehr verſteckt habe: und noch weniger kann man ihm glauben, daß der Biſchof von Mopsveſtia die Menſchwerdung des Sohnes Gottes geleugnet; ſondern nur einen Menſchen mit dem göttlichen Worte habe verbunden werden laſſen. Facundus hat ihn dagegen ſehr wohl vertheidigt; doch dieſes gehört in die Geſchichte der Neſtorianiſchen Streitigkeiten. Der eben gedachte Biſchof hat bey dieſer Gelegenheit eine Probe von der Erklärung des Theodorus über den 45ſten Pſalm gegeben, (L. IX. c. 1. p. 486. ſq.) aus der man ſieht, daß dieſes einer der drey Pſalmen geweſen ſey, in welchen derſelbe Weiſſagungen auf Chriſtum erblickt hat. In einer ganz andern Abſicht werden in den Verhandlungen der fünften Synode Stellen aus ſeiner Pſalmenerklärung eingerückt. (Collat. IV. p. 78. ſq.) Sie betreffen den 22ſten Pſalm, den Theodorus auf die Mißhandlungen zieht, welche David von ſeinem Sohne Abſalon erlitten hatte, obgleich Matthäus die Worte ſelbſt von Chriſto gebrauche; ingleichen den 69ſten, den er von den Juden erklärt; wiewohl er gleichfals, beſonders die Verſe: Ich eifere mich ſchier zu Tode um dein Haus, und: Sie

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430. geben mir Galle zu eſſen, auch auf Chriſtum, zum Theil von ihm ſelbſt, angewandt würden. Die deutlichen Beweiſe, welche er für ſeine Auslegungsart des 22ſten Pſalms angegeben haben wollte, werden hier übergangen. Noch kommt in eben dieſer Sammlung (Collat. V. p. 94) ſeine Erklärung des 8ten Pſalms vor, den er auf das Zeugniß des Apoſtels, (Hebr. C. II.) auch prophetiſch von Chriſto verſteht: und die Stelle, welche Leontius daraus anführt, (l. c. p. 591.) beſtätigt ſolches. In zwey großen exegetiſchen Auszügen der Kirchenväter, die ich jezt nicht benuzen kann, (Catenae PP. in Pſalmos, ed a Dan. Barbaro et Balth. Corderio,) ſollen auch beträchtlich viele Reſte der Pſalmenauslegungen des Theodorus erhalten worden ſeyn.

Einiges aus ſeiner Erklärung des Buchs Hiob, iſt in den Akten der fünften Synode (Collat. IV. p. 86. ſq. ed. Harduini) übrig geblieben. Er urtheilt von demſelben überhaupt, es ſey nach menſchlichen und heydniſchen Einſichten geſchrieben; eben das, ſagt er, gelte auch von den Sprüchen und dem Prediger Salomons, deren Verfaſſer nicht die Gnade der Prophezeiung empfangen; ſondern nach ſeiner Klugheit andern nüzlich zu werden geſucht habe. Der Verfaſſer des Buchs Hiob hat, nach ſeiner Meinung, an Statt das Leben dieſes Mannes ſo abzuſchildern, wie es zur Beſſerung und Nacheiferung dienlich war, vielmehr ein überflüßiges Wortgepränge aus Eitelkeit angeſtellt, und dadurch bey denen, welche die heilige Schrift nicht mit gehöriger Ehrerbietung beurtheilen, der Achtung gegen jenen Gerechten nicht wenig geſchadet. Gleich im Anfange ihn ſo viele Flüche ſammeln, und mit denſelben Dinge belegen laſſen, welche, als nicht würklich vorhanden, derſelben gar nicht fähig ſind, wer ſollte dieſes einem Manne anſtändig halten,

J. n. C. G. 363 bis 430.

deſſen Weisheit und Tugend ſo ſehr gerühmt werden? Was der Verfaſſer am Ende dieſes Buchs ſagt, Hiob habe ſeiner dritten Tochter dem Nahmen Horn der Amalthea (Theodorus folgt hier der alexandriniſchen Ueberſezung,) beigelegt, zeigt hinlänglich, wie ſehr er den heydniſchen Fabeln der Abgötterey zugethan geweſen ſey, indem der ſeelige Hiob, ein Barbar und Idumäer, nichts vom Jupiter und von andern Gottheiten wiſſen konnte, und, wenn er auch etwas von ihnen gewußt hätte, doch ſeiner wunderbar auf Gottes Veranſtaltung gebohrnen Tochter, nicht, um ſie dadurch zu zieren, einen ſolchen aus der Göttergeſchichte gezogenen Nahmen ertheilt haben würde. Doch nicht allein dieſe Stelle beweiſet es, daß der Verfaſſer ſeine heydniſche Gelehrſamkeit zur Schau habe tragen wollen; ſondern auch die Nachahmung derſelben in ſeinem ganzen Buche. Er hat die große und berühmte Geſchichte Hiobs, welche alle Iſraeliten und auch andere kannten; eines Mannes, der auch durch Gottes Zeugniß an den Propheten noch berühmter geworden war, ohngefähr eben ſo wie die Heyden ihre Trauerſpiele bearbeitet, damit man ihn wegen ſeiner Kunſt bewundern möchte; ohne zu bedenken, daß die Geſchichte eines Gerechten nach der Einfalt und Genauigkeit der heiligen Schrift behandelt werden müſſe. Daher kommen ſeine Erdichtungen von dem Streite des Teufels mit Gott; daher die Reden, welche er theils dem Gerechten, theils ſeinen Freunden, wie es ihm gefällt, in den Mund legt. Den Elihu läßt er die gröbſten Beleidigungen wider den Gerechten ausſtoßen: und am Ende der Beſchreibung von der göttlichen Größe in der Natur, bringt er ſogar die Dichtung vom Wallfiſche an.

Eine Erklärung des Hohenliedes nennt zwar Ebedjeſu nicht in dem Verzeichniſſe der Schriften des Theo-

J. n. C. G. 363 bis 430. Theodorus; aber einige Stellen deſſelben, welche dieſes Buch betreffen, ſind doch in den mehrmals angeführten Synodal-Akten (Collat. IV. p. 88. ſq.) aufbewahrt worden, von denen man glaubt, daß ſie aus einer ſolchen Auslegungsſchrift genommen ſind. Theodorus ſchreibt darinne, ein Freund habe ihn genöthigt, das gedachte Buch gähnend durchzuleſen, welches weder einen prophetiſchen Verſtand, noch einen hiſtoriſchen, noch einen moraliſchen in ſich faſſe. Die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte findet er in der den Iſraeliten verhaßten Heyrath Salomons mit einer aegyptiſchen Prinzeſſinn, deren ſchwärzliche Farbe und Abſtammung von dem ehemals verfluchten Cham, den Widerwillen gegen ſie noch vergrößert habe. Der König habe daher, glaubt er, durch die Vorwürfe ſeiner Unterthanen gereizt, und um ſeiner Gemahlinn gefällig zu werden, dieſes Lied zu ſeiner Entſchuldigung aufgeſezt; auch damit man ſehen möchte, daß der geäußerte Tadel das Vergnügen von beiden nur vergrößere. Deswegen werde die Königinn ſogleich im unbekümmerten Ausdrucke der ſüßeſten Empfindung redend eingeführt; deswegen ſage ſie: **Ich bin ſchwarz und gut, ihr Töchter Jeruſalems!** das heißt: werfet mir meine Farbe nicht vor! ihr müßtet denn auch die ſchönſten Gebäude aus ſchwarzem Arabiſchen Steine, dem meine Glieder ſo ähnlich ſind, wie Edelſteine, tadelhaft finden. Es iſt alſo zwar allerdings, fährt Theodorus fort, die Abſicht dieſes Geſangs, die Tadler auf eine durchdringende Art zu beſchämen; aber der Verſtand wird dadurch geſchwächt, daß er ohne Bezeichnung des Nahmens geſchrieben, nicht an die Iſraeliten gerichtet, und nicht vom Salomo ſelbſt aufgeſezt iſt. (So viel nur läßt ſich aus der ſchlechten lateiniſchen Ueberſezung, in welcher alle dieſe Auszüge in den Synodal-Akten geleſen werden, her-

aus-

ausbringen.) Unterdeſſen, merkt Theodorus an, darf J. n.
man nicht denken, als wenn dieſes Buch eine Ermah- C. G.
nung zur Unkeuſchheit wäre, und es darum haſſen; hin- 363
gegen es auch nicht als eine Weiſſagung von Gütern bis
der Kirche loben. Hätte der Verfaſſer die prophetiſche 430.
Gnade erhalten: ſo würde er irgendwo Gottes Meldung gethan haben, wie es in allen prophetiſchen Schriften geſchieht. Aber es iſt nur ein Hochzeitlied für die Mahlzeit; ſo wie auch nachmals Plato ein Gaſtmahl von der Liebe geſchrieben hat. Daher iſt weder bey den Juden, noch bey uns, das Hohelied jemals öffentlich vorgeleſen worden.“

Die Auslegungsſchriften des Theodorus über den Prediger Salomons, über die zwey Bücher der Könige, und die vier größern Propheten, kennt man nur mehr dem Nahmen nach. Aber ſeine Erklärung der zwölf kleinen Propheten hätte längſt gedruckt werden können und ſollen, da ſie ſich nicht nur, wie Lambecius (Comment. de Biblioth. Caes. Vindob. T. IV. p. 160.) meldet, in einer Handſchrift der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet; ſondern ſelbſt Privatperſonen ſie beſeſſen haben. Daß ſie auch unter den Handſchriften der großherzoglichen Bibliothek zu Florenz wäre, wie Fabricius berichtet, war ein Mißverſtändniß an Statt Theodoretus, welches Bandini (Catal. Msc. Graec. Biblioth. Mediceae, T. I. p. 516.) angezeigt hat. Banduri, der ſie ans Licht ſtellen wollte, ſtarb früher, als er dieſes ausführen konnte. Drey kleine Stellen daraus ſtehen in den Akten der fünften Synode. (Collat. IV. p. 78.) In der erſten mißbilligt es Theodorus, daß ſo viele Ausleger alle Stellen der Propheten auf Chriſtum zu ziehen verſuchten, die doch öfters nur die Begebenheiten der Juden beträfen, und dadurch ſich bey

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſen lächerlich machten, welche aus dem Zuſammenhange zeigten, wie wenig Grund ſolche Erklärungen hätten. Die beiden andern Stellen enthalten Beiſpiele aus den Pſalmen, die ſelbſt im Neuen Teſtament, ja ſogar von Chriſto, auf ihn angewandt worden wären, weil ſich ähnliche Begebenheiten mit ihm würklich zugetragen hätten; obgleich die Pſalmen zunächſt auf andere gerichtet wären. So ſey in den Worten: **Seine Seele iſt nicht in der Hölle gelaſſen worden,** u. ſ. w. eigentlich die Errettung des Jüdiſchen Volks von allen Uebeln gemeint; und daß der 22ſte Pſalm Davids Schickſale, nicht Chriſti, abbilde, laſſe ſich ſchon daraus erkennen, weil dem Redenden (v. 1.) **Worte der Vergehungen** beygelegt würden.

Theodorus ſchrieb auch über die meiſten Bücher des Neuen Teſtaments ausführliche Erklärungen. Einige Auszüge ſeines Commentarius über den Matthäus findet man beym Facundus, (L. III. c. 4. p. 356. ſq. L. IX. c. 2. p. 488. ſq.) und in den Handlungen der fünften Synode. (Collat. IV. p. 79 82. 84. 85.) Man hatte ihn beſchuldigt, daß er in der Geſchichte des Hauptmanns, der bey Chriſto Hülfe für ſein Kind ſuchte, Chriſtum nicht als den ewigen Sohn Gottes vorgeſtellt habe. Allein Facundus zeigt, daß er nur nach den Begriffen des Hauptmanns ſich folgendergeſtalt ausdrücke: „Er war zu ihm, nicht „als zu dem Sohne Gottes, der früher als alle Geſchöpfe „vorhanden war, und alles geſchaffen hatte, gegangen: denn das wußten nicht einmal ſeine Jünger „vor ſeiner Kreuzigung; ſondern als zu einem Menſchen, der wegen ſeiner Tugend von Gott eine größere „Macht erhalten hätte, als andere Menſchen.“ Zur Aufklärung der Denkungsart des Theodorus über Chriſtum führt Facundus ſein Bekenntniß über

Matth.

Matth. C. XVI. v. 3. an, daß Chriſtus, ſeiner Natur nach, zugleich Gott und Menſch geweſen ſey; ob er gleich lange vor einen bloßen Menſchen gehalten worden, und auch das meiſte als ein Menſch geſprochen habe. Die in den Synodalakten geſammleten Stellen klingen wiederum etwas anders, weil ſie Zeugniſſe wider die Rechtgläubigkeit des Verfaſſers ablegen ſollten. Man läßt ihn alſo darinne ſagen, daß die Engel Chriſto, nach ſeiner Verſuchung, als einem Hausgenoſſen und Freunde Gottes, beigeſtanden, und in allem, was ihn angieng, Gott gedient hätten; daß die Worte: dieſes iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, unmöglich von Gott dem Worte verſtanden werden könnten, indem ſie eine Vergleichung mit andern Söhnen in ſich faßten, welche weder geliebt, noch Gott ſehr gefällig wären; daß der Hauptmann Chriſtum vor einen bloßen Menſchen angeſehen, und daß Gott ſowohl das Gute als das Böſe geſchaffen habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ob Theodorus auch die Evangeliſche Geſchichte des Marcus ſchriftlich erklärt habe, iſt ungewiß. Fabricius muthmaaßt, daß einige übrig gebliebene Stellen dieſes Inhalts, (in Catena PP. in Marcum, p. 62. 91. 279. ed. Poſſino,) aus ſeiner Auslegung des Matthäus gezogen ſind; doch ſcheint eine andere ſeiner Stellen (Catena PP. Graecor. in Ioannem, p. 437.) zu beweiſen, daß er auch über jenen Evangeliſten geſchrieben habe. Zuverläßiger iſt es, was man aus ſeinem Commentarius über den Lucas (in Actis Concil. Conſtantinop. II. Collat. IV. p. 76. Caten. PP. in Lucam, c. XI. Sect. 60.) lieſet. An dem erſtern Orte inſonderheit ſchreibt er über die eben angeführten Worte: das iſt mein lieber Sohn, u. ſ. w. es ſey darinne von einer vorzüglichern Annehmung

J. n. an Sohnes Statt die Rede, als die Juden genoſſen
C. G. hätten; von einer Verbindung Chriſti mit dem, wel-
363 cher wahrhaftig Sohn ſey.
bis
430.

Weit mehr Stellen ſind aus ſeiner Erklärung Johannis aufbewahrt worden. Facundus (L. IX. c. 3. p. 492.) bringt nur eine über Joh. C. I. v. 10 bey, aus welcher erhellen ſoll, daß Theodorus allerdings Eine Perſon in Chriſto angenommen habe. Seine Gegner hatten andere geſammelt, (Concil. Conſtantin. II. Coll. IV. p. 75. 76. 81.) in welchen er bald über die Worte Chriſti: zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, ſagt, dieſes ſchicke ſich nur auf den Tempel Gottes des Wortes, den zu unſerm Heil angenommenen Menſchen, der die Stelle eines Sohnes erhalten habe, und Gott den ſeinigen nenne, weil er mit den übrigen Menſchen ſein Daſeyn empfangen habe; bald es vor thöricht erklärt, zu behaupten, die Jünger Jeſu hätten durch ſein Anblaſen den heiligen Geiſt bekommen, indem er ihnen damals nur die künftige Mittheilung deſſelben verſprochen habe; bald die Worte Thomä: Mein Herr und mein Gott! nicht vor eine Anrede an Chriſtum, ſondern vor ein Lob Gottes für die Auferweckung Chriſti, gelten läßt; bald bey den Worten: Meiſter! du biſt der Sohn Gottes, nicht an die göttliche Geburt denken will, ſondern daran, daß Chriſtus ein Hausgenoſſe Gottes (domeſticus Deo) war. Allein die häufigſten Stellen aus dieſem exegetiſchen Werke des Theodorus ſind in einem Auszuge patriſtiſcher Auslegungen des Johannes enthalten. (Catena PP. Graecor. in S. Ioannem, in lucem edita a *Balth. Corderio*, Antverp. 1630. fol.) Schon in dem Vorberichte bemerkt Theodorus, daß Johannes, als ihn die Gläubigen in Aſien zur Beſchreibung der Geſchich-

ſchichte Jeſu, als den glaubwürdigſten vor andern Zeugen, aufforderten, und ihm die drey andern Evangelien zur Beurtheilung vorlegten, dieſe zwar als wahrhaftig gebilligt; aber dabey erinnert habe, es ſey darinne das Lehrreichſte, die Wunder, übergangen worden; die Verfaſſer derſelben hätten auf ſeine Gottheit eben ſowohl Rückſicht nehmen ſollen, als auf ſeine Menſchwerdung, damit die Menſchen nicht nach und nach, an ihre Erzählungen gewohnt, ihn bloß davor halten möchten, was er zu ſeyn ſchien. Deswegen habe er gleich im Anfange ſeiner Geſchichte über die Lehrſäze von der Gottheit philoſophirt, und von dieſem nothwendigen Eingange ſey er erſt zur Menſchwerdung Jeſu übergegangen. — Lange hält er ſich bey dem erſten Verſe dieſer Geſchichte auf. Er erklärt, was die Philoſophen Anfang nennen, und zeigt, daß die Schrift mit ihnen übereinſtimme, indem ſowohl Moſes im Eingange der Schöpfungsgeſchichte Gott, als hier Johannes, das Wort Gottes, in den Anfang geſezt, das heißt, derſelben ein früheres Daſeyn als allen Geſchöpfen beigelegt habe. Von dem Sohne Gottes lehre alſo Johannes, daß er immer geweſen ſey, und man verſtehe ſeine Ausdrücke ganz falſch, wenn man dem Sohne einen Anfang zuſchreibe, weil er, wenn dieſes ſeine Meinung ſeyn ſollte, nicht etwas Neues von der Gottheit des Eingebohrnen lehren, ſondern nur behaupten würde, daß alle Geſchöpfe einen Anfang hätten. Im Anfange könnten keine Geſchöpfe ſeyn; auch das War gebe ein beſtändiges Vorherdaſeyn zu erkennen. Das Wort ſey die erſte Gränze von allem, was da iſt; nicht, als wenn es vor dem Vater hergienge, oder, wie er, ohne Grundurſache (ἀναίτιος) wäre; ſondern weil es mit dieſem gleich ewig iſt, von ihm zwar das Seyn hat; aber doch nicht ſpäter als er, von ihm ſeinen Urſprung hat. Der

J. n. C. G. 363 bis 430.

Evan-

J. n. C. G. 363 bis 430. Evangeliſt bediene ſich daher des Nahmens Wort, nicht Sohn, damit die beſtimmte Zeit einer menſchlichen Geburt dem Begriffe von der göttlichen nicht nachtheilig werde; auch ſage er ſchlechtweg Wort, ohne den Zuſaz Gottes, weil man ſonſt einen Befehl oder ein Werk Gottes darunter verſtehen könnte. Die Redensart: das Wort war bey Gott, bedeute auch ſo viel, als mit Gott und in Gott. Daß alles durch das Wort gemacht ſeyn ſoll, heißt nach dem Theodorus, nicht durch den Dienſt deſſelben; ſondern durch ſeine Mitwürkung. Er glaubt, das Herablaſſen des heiligen Geiſtes in der Geſtalt einer Taube auf Chriſtum, ſey nicht von den Anweſenden geſehen worden; ſondern nur dem Täuffer Johannes in einem geiſtlichen Geſichte erſchienen, wie ſolches bey den Propheten ſehr gewöhnlich ſey; ſonſt wäre es überflüßig geweſen, das Zeugniß Johannis darüber anzuführen. — Bey Joh. C. III. v. 5. merkt er an, daß daſelbſt die Art der Wiedergeburt in der Taufe durch den heiligen Geiſt beſchrieben werde; des Waſſers aber geſchehe keine Meldung, weil es dabey nur zum Zeichen und Sinnbilde gebraucht werde. — Alle Todten ſind, wie er bey C. VIII. v. 21. behauptet, vor der Auferſtehung Chriſti, in einer Gegend beiſammen geweſen; nach derſelben ſind die Seeligen ins Paradies verſezt worden. — Die Herrlichkeit Gottes, welche Chriſtus nach C. IX. v. 3. geoffenbart wiſſen will, iſt ſeine eigene, nicht die des Vaters, als welche ſchon offenbar genug war; jene erkannte man an der Schöpferskraft, die er am blinden Menſchen ausübte. — Als Jeſus ſich dem todten Lazarus näherte, C. XI. fragte er nicht darum, wo man ihn hingelegt habe? als wenn er es nicht wüßte; ſondern um das bevorſtehende Wunder nach einer gewiſſen Ordnung, nicht bloß zur Schau, zu verrichten. Auch waren es nicht Thränen

nen des Mitleidens, welche er bey dieſer Gelegenheit weinte; ſondern des Vorbildes und der Lehre; er ließ ſie aus natürlichen Urſachen bey ſich entſtehen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Man kann zu dieſen Auslegungen des Theodorus über die Evangeliſchen Geſchichtbücher, noch ſeine Reden über die Wunder Chriſti ſezen, von welchen die zweyte, außer den Werken des Maximus, (T. II. Opp. p. 91.) auch in den Verhandlungen der Lateranenſiſchen Synode vom Jahr 649. (in Harduini Actis Concilior. T. III. p. 896.) angeführt wird. Hier ſagt er bey der Heilung des Auſſäzigen, es ſey Ein Wille und Eine Würkung geweſen, die nach einer und eben derſelben Macht hervorgebracht worden; nicht durch das Wort der Natur; ſondern des Wohlgefallens, nach welchem der aus dem Saamen Davids gebohrne Menſch mit Gott dem Worte vereinigt worden iſt. — Eine Stelle aus ſeiner Erklärung der Apoſtelgeſchichte mag den Biſchöfen der fünften Synode ebenfals ſehr anſtößig geweſen ſeyn. (Collat. IV. p. 76. ſq.) Theodorus ſchreibt darinne, die Taufe im Nahmen Jeſu Chriſti hätte ohngefähr eben ſo viel zu ſagen, als die Taufe auf Moſen in der Wolke und im Meere, wodurch die Iſraeliten von der ägyptiſchen Knechtſchaft befreyet worden wären; diejenigen, welche ſich zu Chriſto als ihrem Erlöſer und Urheber alles Guten wendeten, würden von ihm eben ſo genannt, wie die Anhänger einer Parthey von dem Erfinder des Lehrbegriffs; zum Beiſpiel, die Platoniker, Epikurer, Manichäer, und andere mehr. In einer Urkunde des Römiſchen Biſchofs Vigilius, die auch zu den Akten der fünften Synode gehört, und mehrere Stellen oder vorgebliche Irrlehren des Theodorus in ſich begreift, (Vigilii Conſtitutum, p. 542. in Hard. Act. Concil. T. III.) wird der Inhalt

J. n. C. G. 363 bis 430.

halt dieſer Stelle geradezu ſo ausgedrückt, der Verfaſſer habe Chriſtum dem Plato, Epikurus, Maniſchäus und Marcion gleich gemacht.

Endlich hatte Theodorus auch über alle Briefe Pauli Erklärungsſchriften hinterlaſſen. Eine Stelle daraus, die den Anfang des Briefs an die Römiſchen Chriſten betrifft, (apud Facundum, L. III. c. 6. p. 361.) handelt überhaupt von den Weiſſagungen des Alten Bundes von Chriſto, die er vor gegründet hält. Zwo andere Stellen (Concil. Conſtant. II. Collat. IV. p. 81. 83.) ſind aus dem Commentarius über den Brief an die Hebräiſchen Chriſten gezogen; haben aber, wie mehrere dieſer lateiniſchen Auszüge, nicht Deutlichkeit genug. So viel ſieht man ohngefähr aus denſelben, daß Theodorus es vor Unſinn erklärt, zu behaupten, die göttliche Natur ſey mit dem heiligen Geiſte, gleich den Menſchen, geſalbt worden; und daß er Chriſtum, als Menſch betrachtet, unter die von Gott angenommenen Söhne zu zählen ſcheint.

Außer dieſen zahlreichen Auslegungen der heiligen Schrift, nennt Ebedjeſu noch viele andere Bücher des Theodorus. Bey mehrern derſelben muß man ſich jezt nur an ihren Aufſchriften begnügen. So ſind ſeine Werke vom Prieſterthum, vom heiligen Geiſte, wider die Magie, (deſſen auch Photius Cod. LXXXI. p. 200. gedenkt, und es theils als eine Widerlegung der Lehre des Zoroaſter von der Glücksgottheit, dem Grundweſen von allem, woraus das gute und das böſe Weſen entſprungen wären, theils als eine Erklärung der rechtgläubigen Lehre, beſchreibt,) andere an die Mönche, von der dunkeln Redensart, von der Vollkommenheit der Werke, ſeine Schuzſchrift für Baſilius den großen wider

den

den Eunomius, deren Gründlichkeit Photius, Cod. IV. p. 8. rühmt; wenn es nicht einerley Werk mit ſeiner Streitſchrift wider den Eunomius iſt, die eben dieſer Patriarch Cod. CLXXVII. p. 400. anzeigt, wie Fabricius glaubt; Aſſemani aber nach der Anleitung des Ebedjeſu richtiger zu leugnen ſcheint;) die Sammlung ſeiner Briefe, aus welchen Photius (Cod. CLXXVII. p. 396.) erkannte, daß Theodorus von Mopsveſtia öfters unter dem Nahmen Theodorus von Antiochien vorkomme; endlich ſeine Predigt von der Geſezgebung, dieſe ſeine Schriften ſind, bis auf ſehr wenige unbeträchtliche Reſte, ganz untergegangen. Einige andere, wie ſein noch völlig vorhandenes Glaubensbekenntniß; die Stellen aus ſeinem Werke wider den Eunomius; aus einem andern von den Sacramenten, (wovon vermuthlich ein Theil mit der Aufſchrift: An die Täuflinge, angeführt wird;) aus ſeinem Buche von der Menſchwerdung, ingleichen aus dem vom Annehmenden und Angenommenen, (vielleicht wider den Apollinarius,) hängen ſo genau mit den Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten zuſammen, daß erſt in der Geſchichte derſelben Gebrauch davon gemacht werden kann. Hingegen ſind die Auszüge ſeiner Schrift wider die Vertheidiger der Lehre von der Erbſünde, bereits oben genüzt worden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Noch giebt es eine Liturgie des Theodorus; oder eigentlich eine Vorſchrift der Gebete, mit welchen das heilige Abendmahl gehalten werden ſoll. Sie iſt bey den Neſtorianiſchen Syrern ſehr berühmt und hochgeſchäzt; in einer lateiniſchen Ueberſezung hat ſie Renaudot (Liturgiar. Orientall. Collectio, Tom. II. p. 616–625.) mit einigen Anmerkungen abdrucken laſ-

J. n. C. G. 363 bis 430. ſen. Es könnte wohl ſeyn, daß ſie zu ſeinem Buche von den Sacramenten gehörte. Zwar ſollte man glauben, daß Leontius (contra Neſtor. et Eutych. L. III. c. 19. p. 578. ed. Basnag.) nicht dieſe Liturgie meine, wenn er ſchreibt, Theodorus habe eine andere Vorſchrift für das Abendmahl (Miſſa) hingeſchwazt, als die Gemeinen von den Vätern empfanden hätten, ohne Ehrerbietung gegen der Apoſtel ihre, oder die vom großen Baſilius in eben demſelben Geiſte geſchriebene; Läſterungen wären es, nicht Gebete, mit welchen er das Geheimniß des Abendmahls, als ein würklicher Antichriſt, angefüllt habe. Denn Renaudot ſelbſt geſteht, (l. c. p. 575. 623. ſq.) daß in der genannten Liturgie nicht das geringſte Anſtößige oder Irrgläubige hervorblicke; und, wenn die Jungfrau Maria darinne nicht Gottesgebährerinn heiſſe, ſolches vor der Synode von Epheſus, beſonders in Gebeten, ohnedem nicht üblich geweſen ſey. Allein für den Leontius war es genug, daß Theodorus vor den Vater des Neſtorianismus ausgegeben wurde, um auch ſeine Liturgie kezeriſch zu finden; wenigſtens in Worten, die ſich einigermaaßen kezeriſch deuten ließen. Es iſt kaum nöthig, von dieſen ziemlich langen, zum Theil aus bibliſchen Stellen zuſammengeſezten Gebeten, Proben beizubringen; doch mögen etliche Stellen einen Begriff von denſelben geben. In einer derſelben (l. c. p. 617.) ſpricht der Prieſter leiſe: „Es iſt billig und gerecht, o Herr! daß man Deinem „heiligen Nahmen täglich, zu aller Zeit und zu allen „Stunden, Dank ſage, und Deine Majeſtät in allen „Ländern und Oertern anbete; Dich, Gott Vater der „Wahrheit, der Du von Ewigkeit biſt, und Deinen einge„bohrnen Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, „und den heiligen Geiſt, in alle Ewigkeit; weil Du der „Herr und Schöpfer aller ſichtbaren und unſichtbaren

„Din-

J. n. C. G. 363 bis 430.

„Dinge biſt, der du durch deinen eingebohrnen Sohn, „Gott das Wort, welcher das Licht Deiner Herrlich„keit, und der Glanz aus Dir, und das Bild Deines „Weſens iſt, Himmel und Erde, und alles was dar„inne iſt, erſchaffen und eingerichtet haſt; und durch „den heiligen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit, der aus „Dir iſt, Vater! alle vernünftige ſichtbare und un„ſichtbare Naturen geſtärkt, geheiligt, und würdig ge„macht werden, Deiner anbetungswürdigen Gottheit „Lob zu ſingen.“ Eine andere Stelle (p. 619.) enthält folgende Erklärung: „Wir bringen vor Deiner „glorwürdigen Dreyeinigkeit mit zerknirſchtem Herzen „und demüthigem Geiſte, dieſes lebendige und heilige „Opfer dar, welches das Geheimniß des Lammes Got„tes iſt, das die Sünden der Welt trägt, und bitten „und flehen Dich an, daß es, Herr! Deiner anbe„tungswürdigen Gottheit gefallen, und von Deiner „Barmherzigkeit dieſes reine und heilige Opfer, durch „welches Du für die Sünden der Welt verſöhnt wor„den biſt, aufgenommen werde.“ Die Denkungsart des Betenden entwickelt ſich noch mehr in der dritten Stelle: (p. 621.) „Es komme über uns und über die„ſes Opfer die Gabe des heiligen Geiſtes! ſie wohne „darinne, und falle auf dieſes Brodt, und auf dieſen „Kelch, ſeegne, und heilige und verſiegele ſie, im Nah„men des Vaters, des Sohnes und des heiligen Gei„ſtes! und es werde das Brodt, durch die Kraft Dei„nes Nahmens, dieſes Brodt, ſage ich, werde „der heilige Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti! und „dieſer Kelch werde das Blut unſers Herrn Je„ſu Chriſti! damit jeder, der mit wahrem Glauben „von dieſem Brodte iſſet, und von dieſem Kelche trinkt, „o Herr! zur Vergebung der Sünden, zur großen „Hoffnung der Auferſtehung, zum Heil der Seele und „des Körpers, und zum neuen Leben im Himmelreiche

J. n. T. G. 363 bis 430.

„gelange.“ Die vorläufige Hauptfrage, ob dieſe Liturgie, deren Urſchrift Renaudot nicht mitgetheilt hat, und deren Vorſtellungsarten ſich in die Zeiten des Theodorus nicht ganz zu ſchicken ſcheinen, durchaus ächt und unverfälſcht ſey? läßt ſich freylich nicht genauer unterſuchen. Der gedachte Herausgeber verſichert zwar, (p. 566.) ſie aus Handſchriften abgeſchrieben zu haben, welche ungezweifelt Neſtorianiſch wären; muß aber doch geſtehen, daß ſie nur in die lezten Jahrhunderte gehören.

In den neueſten Jahren ſind noch viele erhebliche Ueberbleibſale von den Schriften des Theodorus ans Licht gezogen worden. Ein griechiſcher Mönch, nachher Erzbiſchof zu Philadelphia, Nicephorus, gab im Jahr 1772. eine noch ungedruckte Sammlung von Auszügen aus drey und funfzig griechiſchen Schriftauslegungen über die fünf Bücher Moſis, die Bücher Joſuä, der Richter und Ruth, (oder über den Ὀκτάτευχος, wie man in der griechiſchen Kirche dieſe acht Bücher nennt,) und über die Bücher der Könige, (worunter ſie auch die zween Bücher Samuelis mit begreift,) in zwey Foliobänden zu Leipzig heraus. Unter den alten Exegeten bis zum Photius, welche in dieſem Werke oft, ſogar bereichert im Verhältniſſe gegen ihre gedruckten Schriften, auftreten, kömmt auch Theodorus häufig vor; er giebt nicht bloß zur Auslegung, ſondern auch zur Kritik und Philologie, manche nüzliche Beiträge. Die Nachricht von dieſem Werke bin ich einem der beſten Kenner von Schriften dieſes Inhalts ſchuldig. (Erneſti neueſte theologiſche Bibliothek, 2ter Band, S. 387. fg. 3ter Band. S. 291. fg.)

Vor wenigen Jahren hat Herr Prof. Münter zu Kopenhagen die Anzahl dieſer Bruchſtücke aus Theodors

J. n. C. G. 363 bis 430.

dors Schriften noch auf eine angenehme Art vermehrt. Man findet in ſeinen Fragmentis Patrum Graecorum, Faſcicul. I. p. 79. ſq. (Hafniae, 1788. 8.) acht zum Theil anſehnliche Stellen dieſes Biſchofs, die er aus Handſchriften der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, und aus Vaticaniſchen zuerſt hervorgezogen hat. In dem erſten dieſer Fragmente widerlegt Theodorus einen gewiſſen Vorwurf des Kaiſers Julianus gegen den Apoſtel Paulus: und man erfährt zugleich, daß er ein ſonſt unbekanntes Werk demjenigen entgegen geſezt habe, womit Julianus die chriſtliche Religion beſtritten hatte. Gott hat, ſagte dieſer Kaiſer, für die Juden allein alles gethan; er hat ihnen Moſen, die Propheten, das Geſez, Wunder, und ſo vieles andere, geſchenkt; zulezt hat er auch Jeſum zu ihnen geſandt; um andere Völker hat er ſich alſo gar nicht bekümmert; wie doch Paulus behauptet. Darauf antwortet Theodorus, alles dieſes ſey auch andern Völkern zu Theil geworden, die es zwar anfänglich nicht angenommen hätten, da ſie durch Propheten und Wunder erſchüttert wurden, bis ſie ſich gänzlich unterworfen hätten, als ſie ihre Götter von Chriſto überwunden, und in ihrer Eitelkeit dargeſtellt ſahen; vorher hätten ſie auf ihre Götzen, wie auf ihre Erretter, ihr ganzes Vertrauen geſezt, deswegen habe ſie Gott ihren Feinden überlaſſen, damit jede Nation erkennen möchte, wie wenig ihr Gott ihr zu helfen im Stande ſey; endlich, nachdem ſie unter Einen Beherrſcher gerathen wären, und Gott geſucht hätten, um ſich ihm ſicher anvertrauen zu können, ſey Chriſtus erſchienen, zuerſt nicht wegen der Völker, ſondern wegen eines Mannes; nunmehr aber auch wegen der Völker. — In der zweyten, ſehr kurzen Stelle ſezt Theodorus eben dieſe Beantwortung fort. Er merkt an, Gott habe nur darum bald dieſem bald jenem Volke eine allgemeine Herr-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſchaft in der Welt gegeben, damit ſie genöthigt würden, den wahren Gott zu ſuchen. — Das dritte deſto längere Stück (p. 99–112.) beſchäftigt ſich mit den Einwürfen, welche Julianus wider die Verſuchungsgeſchichte Chriſti vorgebracht hatte. Es kam dieſem Fürſten ſeltſam vor, daß, obgleich die Dämonen Jeſum kannten, und als Gott bekannten, dennoch ihr Oberhaupt ihn verſucht haben ſollte. Das iſt eben nichts Neues, erwiedert Theodorus; denn damals wußte der Teufel dieſes noch nicht; ſondern erſt nachdem er von Chriſto, den er nach dem Fleiſche verſuchte, auch nach dem Fleiſche beſiegt worden war. Allein, fuhr der Kaiſer fort, Moſes hat nach ſeinem langen Faſten das Geſez, und Elias nach eben dieſer Uebung, göttliche Offenbarungen bekommen; was hat denn Jeſus nach derſelben empfangen? „Zwiſchen dem was jene erhielten, und zwiſchen dem Evangelium und der Predigt des Himmelreichs, welche Jeſu gegeben wurden, iſt ein ſo gewaltiger Unterſcheid, wie zwiſchen Himmel und Erde, unſterblich und ſterblich, ewig und zeitlich.“ Theodorus bemerkt dabey, daß dem Moſes und Elias, die zu geringern Geſchäften forteilten, keine Verſuchung des Teufels verſtattet worden ſey; dem Erlöſer aber habe dieſelbe zugeſtanden werden müſſen, weil er das Aufheben des Todes und des erſten Urtheils bewürken wollte. Denn der Teufel ſuche die Menſchen in Anſehung der göttlichen Geſeze, ſo weit es auf uns ankömmt, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, ſeit dem Adam immer zu betrügen. Daher ſey es nöthig geweſen, daß Jeſus vom Teufel verſucht würde, damit es recht offenbar werden möchte, er ſey ohne alle Sünde. Julianus wunderte ſich weiter, wie Jeſus vom Teufel auf einen hohen Berg habe geführt werden können, da es in der Wüſte keinen hohen Berg gebe. Der Evangeliſt, erwiedert Theodorus, läßt die-

dieſes in einem Augenblicke geſchehen, und zeigt da- J. n.
durch an, das Geſicht des Berges ſey vom Teu- C. G.
fel hervorgebracht worden; ſo habe Jeſus nach 363
ſeiner menſchlichen Natur die ganze Erde überſchauen bis
können. Wie hat aber der Teufel, fragte Julianus 430.
noch, den Herrn aus der Wüſte auf die Zinne des Tempels führen können, da er doch ſo viele Tage in der Wüſte blieb? Warum nicht? ſagt Theodorus, ſeine Verſuchungszeit konnte doch zur Zeit ſeines Aufenthalts in der Wüſte gerechnet werden. Durch die Worte aber: Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen! meinte er nicht ſich, als Gott, der nicht verſucht werden konnte; ſondern als Menſchen, den der Teufel zum Mißtrauen gegen Gott reizen wollte. — In der vierten Stelle iſt er es wahrſcheinlich wiederum, der auf die Vorwürfe des Kaiſers antwortet, daß Jeſus, wie ein vom Elende ganz niedergedrückter Menſch, gebetet; daß ihn, ob er gleich Gott war, ein Engel geſtärkt habe; und daß Lucas etwas von dieſem Engel erfahren haben ſollte, da doch die in der Nähe ſchlafenden Jünger nichts von demſelben wiſſen konnten; daher auch Johannes, weil er ihn nicht ſah, nichts von ihm gemeldet habe. Dagegen erinnert Theodorus, es ſey kein Merkmal von Weisheit und Tapferkeit, ſich vor fürchterlichen Dingen gar nicht zu ſcheuen; wohl aber dieſelben, wenn man ſie recht kennen gelernt hat, eine Zeitlang verſtändig zu ertragen; auch Chriſtus alſo habe, als ein Menſch, ohngeachtet ſeiner ſtarken, mit der Natur kämpfenden und ſiegenden Seele, ſich vor dem Tode gefürchtet. Was den Engel betrifft, ſo habe Lucas die Nachricht davon theils vom Petrus und den Söhnen des Zebedäus, welche bey dem Gebete Jeſu zugegen waren, theils von Jeſu ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung, erhalten können; Johannes aber habe ſie, wie vieles andere, wegge-

J. n. C. G. 363 bis 430. laſſen; ja ſelbſt die übrigen Jünger hätten, weil ſie nicht vom Anfange des Gebets ſchliefen, den Engel ſehen können. — Julianus wandte auch gegen die Weiſſagung Chriſti, Luc. C. XXI. v. 8. fg. ein, die von ihm angegebenen Zeichen hätten ſich ſchon öfters zugetragen; und dennoch ſey die Welt nicht untergegangen. Aber nicht alle ſo zugleich, antwortete Theodorus in der fünften Stelle, und auf eine ſo allgemeine Art, daß man daraus die nahe Zukunft Chriſti ſchließen könnte. — Die drey lezten Fragmente enthalten Erläuterungen über die Geſchichte Johannes des Täufers und des Herodes, der Jeſum zum Pilatus ſchickte.

Je mehr nicht allein ſolcher einzeler Stellen der Werke des Theodorus zerſtreuet in allerley großen Sammlungen oder fremden Schriften herumliegen; ſondern auch ganze Bücher von ihm noch in Handſchriften, auch Ueberſezungen, vorhanden ſind; deſto verdienſtlicher wäre die Bemühung, alle dieſe, noch größtentheils verborgene Schäze geſammelt und vereinigt herauszugeben. Niemanden würde dieſes leichter fallen, als der Congregation der Propagande zu Rom, die durch ihre Miſſionarien in Aſien ſeine ſämmtlichen Schriften im Syriſchen wohl ohne Schwierigkeiten erhalten könnte. Allein daß ſie die Werke eines in ihrer Kirche als Kezer angeſehenen Mannes aus der Finſterniß hervorziehen ſollte, iſt freylich nicht zu erwarten. Hat doch die ältere Römiſche Kirche ſogar die Kirchengeſchichte des Theodoretus darum verworfen, weil dieſer den Theodorus als einen rechtgläubigen Lehrer geprieſen hatte. (Gregor. M. Libr. VI Epiſt. 31.) Man hat hingegen Hoffnung, daß Herr Prof. Kall zu Kopenhagen, der auf ſeinen Reiſen für eine ſolche Sammlung, ſo weit ſie mit Hülfe

Euro-

Europäiſcher Bibliotheken veranſtaltet werden kann, J. n.
fleiſſig geſorgt hat, unſere Kenntniß des chriſtlichen Al- C. G.
terthums damit bereichern werde. Erſt alsdann wird 363
man dem Biſchof von Mopsveſtia, der, ſo viel man bis
jezt ſchon urtheilen kann, viel freyer im Forſchen und 430.
Urtheilen, auf manchen entweder richtigern, oder doch ganz andern Wegen der Schriftauslegung begriffen war, als ſein an eine gebahnte Heerſtraße gewohntes Zeitalter vertragen konnte, völliger Gerechtigkeit erweiſen können. Vergebens hatte dieſes in der ältern Kirche Facundus, einigermaaßen auch Liberatus, verſucht, wie man noch umſtändlicher in der Geſchichte der kirchlichen Streitigkeiten der nächſten hundert Jahre leſen wird. In den neuern Zeiten hat vielleicht Richard Simon zuerſt (Hiſt. critique des principaux Commentateurs du N. Teſt. p. 443. ſq.) ihn als einen vorzüglichen Exegeten gerühmt. Dü Pin hat ihn in der Kürze zwar nicht übel abgeſchildert; (Nouv. Bibl. des Auteurs Eccles. T. III. p. 90 91.) iſt aber zu ſeicht und mangelhaft. Deſto vollſtändiger und genauer in allem, was hiſtoriſche Umſtände vom Theodorus, allgemeine Abriſſe ſeiner Schriften, Beſchuldigungen gegen ihn, und dergleichen mehr, betrifft, hat Tillemont von ihm gehandelt, ſo weit es die Hülfsmittel erlaubten, die er gebrauchen konnte. (Mémoires, Tome XII. p. 433-453. ed. de Paris.) Aber das Vorzügliche ſeiner Schriftauslegung darzuſtellen, oder auch nur ſeine vortheilhafte Seite mit der ſchwächern unpartheyiſch zu vergleichen, war ihm ſchon deswegen unmöglich, weil er ihn durchaus als einen Kezer mit Augen voll Widerwillens betrachtet, und daher das Schlimmſte von ihm zu denken geneigt iſt. Gelinder beurtheilt ihn Oudin, (Commentar. de Scriptorib. Eccl. antiq. T. I. p. 895–900.) ohne doch einen hinlänglichen Begriff von ihm zu ertheilen. Fa-

J. n. C. G. 363 bis 430.

bricius hat dieſen eigentlich auch nicht entwerfen wollen; aber gelehrte Unterſuchungen und Sammlungen angeſtellt, die man wenigſtens recht wohl dazu nůzen kann. (Biblioth. Graec. Vol. IX. L. V. c. 32. p. 153—165.) Bey dieſer Gelegenheit hat er auch (p. 165. 166.) von dem Bruder des Theodorus, Polychronius, der als Biſchof von Apamea in Syrien, noch vor dem Jahr 431. geſtorben iſt, und von den Reſten ſeiner bibliſchen Auslegungsſchriften, einiges einflieſſen laſſen. Am gemåßigteſten und lehrreichſten hat unter den Neuern, ſo viel mir bekannt iſt, C. W. F. Walch (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezereyen, ꝛc. Fünfter Theil, S. 886. fg. Achter Theil, S. 14. 22.) vom Theodorus geſchrieben, auf welchen dieſe Geſchichte mit ihm, bey den Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten, mehr als einmal zurückkehren wird.

Le=

Leben und Schriften des Auguſtinus, Biſchofs von Hippo.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gern möchten wohl manche Leſer des ſchon ſo oft genannten Auguſtinus, gegen eine Anzahl ſeiner Schriften, die noch im Dunkeln liegenden Werke des Theodorus von Mopsveſtia eintauſchen. Nicht als wenn ihnen Auguſtinus überhaupt verächtlich vorkäme; er iſt es in der That nicht; und auch ohne beſondere Rückſicht auf ſeine Gaben und Einſichten, ſind ſeine Bücher für die Geſchichte des chriſtlichen Lehrbegriffs und der theologiſchen Methode, zumal in der abendländiſchen Kirche, ſo unentbehrlich, als man es kaum von den Schriften irgend eines andern alten Kirchenlehrers ſagen kann. Allein der Ueberfluß ſeiner Arbeiten über einerley, oder doch ſehr nahe verwandte Gegenſtände, iſt, wie man eben in der Pelagianiſchen Geſchichte, auch früher in der Manichäiſchen und Donatiſtiſchen, geſehen hat, ſo groß, und er wiederholt ſich ſelbſt ſo merklich, daß man ſich auch an der Hälfte ſeiner Streitſchriften begnügen könnte. Wenn man aber ihn und den Theodorus, auch nur nach den einzelen Spuren, in denen der Gang des leztern noch eingedrückt iſt, als Gelehrte, Schriftauleger, Forſcher im theologiſchen Syſtem, und in der Wahrheit überhaupt, mit einander vergleicht: ſo iſt es nicht ſchwer zu beſtimmen, oder doch ſehr wahr-

J. n. C. G. 363 bis 430.

wahrſcheinlich zu ahnden, bey welchem von beiden der meiſte Gewinn, die edelſte Nahrung für einen Geiſt zu ſuchen ſeyn dürfte, der nicht bloß nach einem unzertrennlichen und gebieteriſchen Führer im kirchlichen Gleis verlangt; ſondern ſich einen Begleiter wünſcht, von dem er die Entdeckung neuer Bahnen und neuer Ausſichten lernen kann.

Aurelius Auguſtinus, den man endlich nach ſo vielen Auftritten, in welchen er ſich bisher bekannt gemacht hat, auch nach dem ganzen Umkreis ſeiner Lebensthätigkeit zu überſchauen begierig ſeyn muß, kam zu Tagaſte, einer Stadt in der africaniſchen Landſchaft Numidien, am 13. November des Jahrs 354. auf die Welt. Sein Vater Patricius, ein dortiger Bürger, war damals noch ein Heyde, der aber gegen das Ende ſeiner Tage das Chriſtenthum annahm. Dazu trug ſeine chriſtliche Ehegenoſſinn, Monica oder Monnica, (wie ihr Nahme durchgehends in den alten Handſchriften vorkömmt,) am meiſten bey; ihre muſterhafte Sanftmuth und Klugheit beſſerte ſeine gewaltſame Gemüthsart überhaupt. Sie war es auch, die für die tugendhafte Erziehung ihres Sohns, und eine ihm zeitig einzuflößende Neigung zum Chriſtenthum, eifrig ſorgte. Daher kam es, daß er, als ein kleiner Knabe, von einer ſehr heftigen Krankheit überfallen, ſehnlichſt bat, ihm die Taufe zu ertheilen: denn dieſe bis in reifere Jahre, wegen Vorurtheile, die in dieſer Geſchichte bereits angezeigt worden ſind, zu verſchieben, war damals eine ziemlich herrſchende Gewohnheit. Schon traf auch ſeine Mutter alle dazu nöthige Anſtalten; allein da er ſich bald wieder beſſerte, hielt ſie einen neuen Aufſchub vor dienlicher, damit ſeine Schuld nicht ſchwerer werden möchte, wenn er nach der Taufe in Sünden verfiele. In ſeinen ſpätern Jahren war er zweifelhaft, ob ihm etwan dadurch zu ſeinem Vortheil

theil noch auf eine Zeitlang die Vergünſtigung zu ſün- J. n.
digen gegeben worden ſey, um durch die Taufe auf ein- C. G.
mal und immer geheilt zu werden; glaubt zwar, es 363
wäre beſſer für ihn geweſen, das Heil ſeiner Seele ſo- bis
gleich in Sicherheit zu ſezen; geſteht aber auch, daß 430.
ſeine Mutter vorhergeſehen habe, wie vielen Verſuchungen ſeine Jugend ausgeſezt ſeyn werde. (Poſſidii vita Auguſtini, c. 1. p. 164. Append. ad T. X. Opp. Auguſt. ed. Bened. Antverp. Auguſtini Confeſſion. L. I. c. 11. p. 53. ſq. L. IX. c. 8. 9. p. 119. ſq. T. I. Opp.)

Es war der Wunſch von beiden Eltern, daß er in den Wiſſenſchaften einen glücklichen Fortgang haben möchte: ſeines Vaters, um ihn dereinſt in der Welt hervorragen zu ſehen; ſeiner Mutter hingegen, weil ſie hoffte, daß er dadurch auch zur Frömmigkeit geleitet werden könnte. Er fieng alſo zuerſt in der benachbarten Stadt Madaura an, ſich der Sprachwiſſenſchaft und Beredſamkeit zu ergeben. Die Gelehrſamkeit der Römer, ihre Dichter inſonderheit, hatten für ihn Reizungen genug: er konnte den Todt der Dido nicht ohne Thränen leſen; und man ſchöpfte aus dieſen frühzeitigen Empfindungen des Knaben eine gute Vorbedeutung. Aber vor der griechiſchen, ihm, als einem Africaner, ganz fremden Sprachwiſſenſchaft, bekam er deſto mehr Abneigung, je häufiger ihm ſein Lehrer dieſelbe durch Furcht und Strafen einzuprägen ſuchte. Daher blieb er in derſelben immer ſo weit zurück, daß er nachmals geſtand, er könne die Schriften der griechiſchen Kirchenlehrer von der Dreyeinigkeit eben ſo wenig, als die übrigen Africaner, leſen. (Auguſtin. Confeſſ. L. I. c. 13. 14. p. 54. ſq. L. II. c. 3. p. 59. de Trinitate L. III. c. 1. p. 561. T. VIII. Opp.) Die Benediktiner haben zwar in ſeiner Lebensbeſchreibung (L. I. c. 2. p. 4. T. XI. Opp.) behauptet, er habe ſich ſeiner

J. n. ſeiner geringen griechiſchen Sprachkenntniß ſo glücklich
C. G. bedient, daß man ihn, ohne jene Verſicherung, vor
363 ſehr geübt in derſelben halten ſollte. Denn außerdem,
bis daß er das Werk des Epiphanius von den Keze-
430. reyen, wenigſtens den Auszug davon, griechiſch geleſen, und viele Stellen aus den Werken griechiſcher Kirchenlehrer wider die Kezer genommen habe, wären auch die oft in ſeinen Schriften erſcheinenden Erklärungen griechiſcher Wörter und Stellen des Neuen Bundes, ein Beweis davon. Doch gerade dieſe leztern verrathen eine ſehr mittelmäßige Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache, beſonders mit der eigenthümlichen Schreibart der Apoſtel; geſezt auch, daß er, man weiß nicht wie, aus einigen griechiſchen Schriftſtellern Nachrichten und Zeugniſſe zu ziehen gewußt hat.

Funfzehn Jahre alt war Auguſtinus auf dieſe Weiſe geworden, als ihn ſein Vater nach Tagaſte zurückkommen ließ, um die Koſten zu einer entferntern Reiſe für ihn zu ſammeln. Indem dieſer aber mehr darauf bedacht war, daß ſein Sohn beredt werden, als einer ſtrengen Aufſicht genießen möchte, überließ er ihn ein Jahr lang, von aller Arbeit frey, jedem Vergnügen; er war ſogar entſchloſſen, ihn bald zu verheyrathen, um von ihm Enkel zu erhalten. Seine Mutter warnete ihn zwar ernſtlich vor unzüchtigen Ausſchweifungen; allein der junge Menſch hielt dieſes vor weibliche Erinnerungen, denen zu folgen für ihn ſchimpflich wäre. Vielmehr gewöhnte er ſich, auch wenn er auf dieſen laſterhaften Abwegen nicht ſo weit gieng, wie andere von ſeiner Geſellſchaft, ſich dennoch, wie ſie, ſelbſt nicht begangener Handlungen zu rühmen. Er geſteht, um dieſe Zeit Gott gebeten zu haben, ihm die Gabe der Keuſchheit zu ſchenken; aber er unterſtand ſich hinzuzuſezen: nicht ſogleich; er wollte, daß ſeine wol-

lüſti-

lüſtigen Triebe erſt geſättigt, nicht aber gleich ausge- J. n.
löſcht werden möchten. Der lange Müſſiggang, in C. G.
welchem er damals lebte, verleitete ihn auch aus bloßem 363
Muthwillen zum geſellſchaftlichen Diebſtahl. (Con- bis
feſſ. L. II. c. 3. 4. p. 59. ſq. c. 6. p. 61. L. VIII. c. 7. 430.
p. 110.) Vielleicht findet man hier, daß Auguſti-nus vieles mit andern jungen Leuten ſeines Alters gemein gehabt habe, das daher keine beſondere Meldung verdiene. Allein außerdem daß manche der angeführten Züge ſeine folgende Lebensgeſchichte erläutern helfen; ſo wollte er ſelbſt alle Unarten ſeiner erſten Jahre als Kennzeichen eines außerordentlichen ſittlichen Verderbens angeſehen wiſſen. Er beſchreibt ſie daher nicht allein ſehr umſtändlich, und bereuet ſie wehmüthig in ſeinen ſogenannten Bekenntniſſen, woraus alles dieſes gezogen iſt; ſondern gebraucht ſie auch zur Beſtätigung ſeiner Begriffe von der angebohrnen Sündlichkeit der Menſchen; ob er es gleich ſelbſt zu verſtehen giebt, wie viel ſeine fehlerhafte Erziehung, und ſein verführeriſcher Umgang zu ſeiner Ausartung beigetragen haben. Nachdem er es, zum Beiſpiel, beklagt hat, daß man ihn durch das Leſen, Auswendiglernen und Nachahmen der alten Dichter, auch zur eiteln Ruhmbegierde, zur reizenden Kenntniß der ſchändlichen Götterlehre, ja ſelbſt zum Dienſte der böſen Geiſter verleitet habe; ingleichen, daß er als Knabe ſeine Eltern und Lehrer unzählichemal belogen; jenen aus Genäſchigkeit vieles entwendet, ſeine Spielgeſellſchaften betrogen habe, und dergleichen mehr: ruft er aus: „Iſt das die Unſchuld der Knaben? „Nein! ſie iſt es nicht, Herr! ſie iſt es nicht, ich bitte „dich, mein Gott! Denn eben dieſes iſt es, was von den „Erziehern und Lehrern, von Nüſſen, Kügelchen und „Sperlingen, zu den Statthaltern und Königen, in „Gold, Landgüter und Leibeigene, in das reifere Alter

„eben

J. n. „eben ſo übergeht, wie größere Strafen an die Stelle
C. G. „der Ruthen treten. Du haſt alſo das Zeichen der De-
363 „muth im Knabenſtande gebilligt, o unſer König!
bis „indem du ſagteſt: ihrer iſt das Himmelreich.“
430. Niemand wird erwarten, daß die folgenden Jahre des Auguſtinus hier durchgehends mit einem eben ſo trübſeligen und düſtern Anſtriche, und in einer ſo kläglichen, wenn gleich andächtigen, Geſtalt dargeſtellt werden, wie er es würklich in ſeiner Bekenntnißſchrift gethan hat. Immerhin mag es der eigene Begriff ſeyn, den er davon hinterlaſſen hat; es ſind doch nur ſeine ſpätern Betrachtungen und Empfindungen über Sitten und Handlungen, die in der eigentlichen Geſchichte einer ſolchen Begleitung nicht bedürfen. Von welchem Werthe dieſelbe überhaupt ſey, kann erſt alsdann beſtimmt werden, wenn die Zeit der Abfaſſung jener Schrift eintreten wird. Hier verlangt man nur zu wiſſen, wie er ſich ſelbſt ohne Leidenſchaft und Kunſt nach dem Leben abgebildet habe.

Mit dem Anfange ſeines ſiebzehnten Jahrs alſo, oder im Jahr 371, kam Auguſtinus nach Carthago, wo er unter den Lehrlingen der Beredtſamkeit bald den erſten Rang erſtieg. Zugleich aber wurden ſeine ſittlichen Geſinnungen mit einer neuen Gefahr bedroht. Seine Mitſtudierenden ſuchten in dem unverſchämteſten Muthwillen, den ſie gegen Lehrer und neue Ankömmlinge ausübten, ſo ſehr ihren Vorzug, daß ſie ſich den Nahmen der Zerſtörer, (Everſores) den man ihnen beygelegt hatte, ſehr wohl gefallen ließen. Er lebte mit ihnen vertraulich, ohne durch ſie angeſteckt zu werden. Nicht ſo glücklich hütete er ſich vor den Verſuchungen zur Wolluſt. Aus ſeiner frühern Geſchichte kann man ſchließen, daß er Neigung dazu nach Carthago mitgebracht habe; mit Beiſpielen ihrer

Befriedigung war er daſelbſt auf allen Seiten umgeben: und die Schauſpiele, welche er ungemein liebte, feuerten ſeine Einbildungskraft dazu noch mehr an. Kurz, er wählte ſich eine Beiſchläferinn, von der er in ſeinem achtzehnten Jahre einen Sohn, Adeodatus genannt, bekam. Dieſer ließ, nach ſeiner Erzählung, überaus frühzeitige Fähigkeiten und Einſichten an ſich blicken; ſchon gegen ſein funfzehntes Jahr eröfnete er bey ſeinem Vater in Geſellſchaften von Gelehrten ſeine Meinung über vorgelegte Fragen. Auguſtinus hat einiges davon aufgezeichnet, das, wenn es auch nicht bewundernswürdig seyn ſollte, doch für das Alter ſeines Sohns ſehr rühmlich heiſſen kann. Er wurde mit ſeinem Vater getauft, und ſtarb bald darnach. (Auguſtin. Confeſſ. L. III. c. 1–3. p. 63. ſq. L. V. c. 8. p. 81. ſq. L. IX. c. 6. p. 118. de beata vita p. 228. Opp. T. I. Eiusd. Lib. de Magiſtro, p. 401. ſq. l. c.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Um die Zeit da Auguſtinus ſich dieſer Ausſchweifung überlaſſen hatte, verlor er ſeinen Vater; doch fuhr ein reicher Bürger ſeiner Vaterſtadt mit ſeiner Mutter fort, für ſeinen Unterhalt zu Carthago zu ſorgen. Nach der eingeführten Art zu ſtudieren, ließ man ihn bald darauf das jezt nicht mehr vorhandene Buch des Cicero, Hortenſius, leſen, worinne unter dem Nahmen dieſes berühmten Redners, die beredteſte Empfehlung der Philoſophie, und der Weisheit ſelbſt, enthalten war. Es machte einen ſehr ſtarken Eindruck auf ihn: weniger von Seiten der Beredſamkeit, als durch ſeinen Hauptinhalt. Auf einmal ſchienen alle ſeine Neigungen bloß auf dieſen, und auf Gott ſelbſt, den Urheber der Weisheit, gerichtet zu ſeyn; zumal da in jenem Buche nicht das Lehrgebäude einer beſondern philoſophiſchen Parthey, ſondern das Weiſeſte und Beſte überhaupt angeprieſen wurde. Das Einzige miß-

J. n. C. G. 363 bis 430.

fiel ihm daran, daß es den Nahmen Chriſti nicht nannte. Er fieng daher an, die heilige Schrift zu leſen, um von demſelben einen Begriff zu erhalten. Allein er fand diejenige Würde in ihr nicht, welche er bisher am Cicero bewundert hatte. Das kam, wie er nachmals bemerkte, von ſeinem Stolze her, der ſich zur heiligen Schrift nicht herablaſſen wollte; auch von ſeiner Unfähigkeit, in ihr Innerſtes einzudringen. Es war vielleicht eben ſo natürlich zu ſagen, daß ihn die mittelmäßige, buchſtäblich treue lateiniſche Bibelüberſezung, in welcher er ſie allein leſen konnte, gehindert habe, ihr einen Geſchmack abzugewinnen: denn da er ſie, mit Ehrerbietung für Chriſtum eingenommen, und mit Wißbegierde in die Hand genommen hatte, konnte es gar nicht fehlen, daß ihm, wenn er ſie auch nur in ihrer eigenthümlichen edeln Einfalt vor den Augen hatte, die hohe Würde ſichtbar werden mußte, mit welcher der Erlöſer darinne ſpricht und handelt. (Auguſtin. Confeſſ. L. III. c. 4. 5. p. 64. ſq.) Auf eine andere Seite lenkte ihn das Buch des Ariſtoteles von den Kategorieen, welches er gegen das zwanzigſte Jahr ſeines Alters, wegen der ungemeinen Lobſprüche, mit denen es die Gelehrten zu Carthago belegten, durchgieng. Er verſtand es, ohne fremde Anleitung, vollkommen; ſchadete aber dadurch ſeinen Begriffen von Gott, indem er denſelben gleichfals nach den zehn Prädicamenten, oder wie körperliche Gegenſtände, zu beurtheilen verſuchte. Eben ſo wenig Schwierigkeiten hatte für ihn eine große Anzahl Schriften über die freyen Künſte, beſonders über Beredtſamkeit, Vernunftlehre, Meßkunſt, Tonkunſt und Rechenkunſt; ſie waren ihm ſo leicht, daß er nur alsdann, wenn er ſie andern vortragen ſollte, nicht ganz verſtändlich wurde. Außerdem machte er ſich auch viele Bücher der Philo-

ſo-

ſophen von der Sterndeuterey bekannt. (Id. l. c. L. IV. c. 16. ſq. L. V. c. 3. p. 76. ſq.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Ein Jüngling von zwanzig Jahren, der ſo lern- begierig war, ſo leicht begriff, ſo viel durch einander las, auch vernünftelte und urtheilte, ſo weit es nur ſeine Kräfte erlaubten, war, ohngeachtet der ziemlichen Einbildung, die er bereits von ſich gefaßt haben mochte, doch mehr als ein anderer dazu vorbereitet, ſich unter die Fahne einer beſondern Parthey zu begeben, die ſeinen Geiſt noch glücklicher zu beſchäftigen verſprach; ſo heilſam es ſonſt für die Jugend wäre, gar keine eigentliche Parthey, das heißt, kein Lehrgebäude, das man ſich als das einzige ohne alle Ausnahme wahre auf immer zu vertheidigen vornimmt, zu ergreiffen. Es kamen aber mehrere Reizungen zuſammen, durch welche ſich die Manichäer um das Jahr 374. inſonderheit des Auguſtinus bemächtigten. „Ich bin, ſchreibt „er, (de utilitate credendi, p. 34. T. VIII. Opp.) „aus keiner andern Urſache unter dieſe Leute gerathen, „als weil ſie verſicherten, ſie wollten diejenigen, welche „ſich ihnen anvertrauen würden, mit Entfernung des „furchtbaren Anſehens, lediglich durch die einfache „Vernunft zu Gott führen, und von allem Irrthum „befreyen. Was hätte mich ſonſt genöthigt, ohnge- „fähr neun Jahre, mit Verachtung der mir von mei- „nen Eltern als Knaben eingepflanzten Religion, jenen „Leuten zu folgen, und ihnen fleiſſig zuzuhören, als „weil ſie ſagten, wir würden durch Aberglauben er- „ſchröckt, und der Glaube würde uns vor der Ver- „nunft anbefohlen; ſie aber drängen in niemanden zu „glauben, ehe nicht die Wahrheit unterſucht und „erörtert worden wäre? Wer ſollte nicht durch ſolche „Verheiſſungen angelockt werden? vornemlich das nach „Wahrheit ſtrebende Gemüth eines Jünglings, das

J. n. C. G. 363 bis 430. „auch durch die Streitübungen einiger Gelehrten in „der Schule ſtolz und geſchwäzig worden war; wie ſie „mich damals fanden, der nehmlich alles wie abge„ſchmackte Fabeln verachtete, und begierig war, die „von ihnen verſprochene offene und aufrichtige Wahr„heit ſich eigen zu machen.“ Sie führten das Wort Wahrheit beſtändig im Munde: und das war es eben, wornach er ſo eifrig trachtete. (Confeſſ. L. III. c. 6. p. 65.) Auch ſezten ſie ihn durch ihre Fragen: woher das Böſe komme? ob Gott eine körperliche Geſtalt habe? ob diejenigen vor gerecht zu halten wären, welche viele Ehefrauen zugleich hätten, Menſchen umbrächten, und Thiere opferten? (eine Spötterey auf die Patriarchen;) in Verwirrung. (l. c. c. 7. p. 66.) Zweyerley war nach ſeiner Anzeige, (de morib. Eccleſ. cathol. L. I. c. 2. p. 511. T. I. Opp.) bey den Manichäern noch beſonders für Unvorſichtige verführeriſch: erſtlich, daß ſie die heilige Schrift tadelten, unter andern gegen die Geſchlechtsregiſter Jeſu beym Matthäus und Lucas Einwürfe vorbrachten; (Auguſtin. Serm. LI. c. 5. p. 200. T. V. Opp.) zweytens, daß ſie ſich den Schein eines keuſchen Lebens und einer merkwürdigen Enthaltſamkeit zu geben wußten. Er nannte ſie zwar nachmals eine hochmüthig wahnwitzige, zu fleiſchlich geſinnte und geſchwäzige Parthey; (Confeſſ. L. III. c. 6. p. 65.) allein man hat ſchon anderswo geſehen, (Th. XI. S. 254. fg.) daß ſie, außer dem bereits angeführten, noch mancherley vereinigt habe, was ihr Anhänger von nicht gemeinen Gaben verſchaffen konnte.

Nachdem Auguſtinus zu den Manichäern übergetreten war, ſuchte er auch andere zur Nachfolge zu bereden. Aufgemuntert durch die Siege, welche er ſeitdem faſt immer in Streitunterredungen mit unerfahrnen Katholiſchen davon trug, und welche er

ganz allein der Ueberlegenheit des neu angenommenen Lehrbegriffs zuſchrieb, wurde er noch überdieß in der Liebe für denſelben, durch den Umgang mit einigen dem Anſchein nach ſehr guten Leuten von dieſer Parthey beſtärkt. (Auguſtin. Lib. de duab. animab. contra Manich. c. 9. p. 61. T. VIII. Opp.) Es waren verſchiedene geſchickte Männer, die nachher als ſeine Freunde noch bekannter wurden, wie Alypius und Honoratus, die ihn würklich nachahmten. (Confeſſ. L. VI. c. 7. p. 90. de util. cred. l. c. p. 35.) Gleichwohl iſt es unerwartet, daß ein Mann von ſeinen Fähigkeiten, der bey den Manichäern alles gefunden zu haben glaubte, was er für die Erweiterung ſeiner Kenntniße und ſeine Beruhigung wünſchte, der dieſe Parthey glücklich vertheidigte und ausbreiten half, immer vertrauter mit ihren Lehrſäzen zu werden trachtete, und ihr ſo viele Jahre lang ergeben blieb, dennoch unter ihren Mitgliedern ſtets nur die niedrigſte Stelle eines ſogenannten Zuhörers eingenommen hat. Er kam nicht einmal unter ihre Aelteſten; noch weniger unter die Auserwählten, welche den erſten Rang unter ihnen behaupteten. Man kann ihn kaum anders als einen bloßen Lehrling derſelben betrachten, der zwar das Gebet mit ihnen verrichtete, deſſen Fragen ſie auch wohl beantworteten, wie zum Beiſpiel dieſe: warum ſie das Auferſtehungsfeſt Chriſti beinahe gar nicht; hingegen den Todestag des Manes deſto prächtiger feyerten? der aber nicht wußte, was es mit ihrem Abendmahl und mit ihren geheimern Einrichtungen überhaupt, vor eine Bewandniß habe. (Auguſtin. contra litt. Petiliani, L. III. c. 17. p. 209. T. IX. Opp. Id. contra Fortunat. Manich. Disp. I. p. 68. 69. contra Epiſt. Manichaei, c. 8. p. 112. ſq. T. VIII.) Gemeiniglich pflegt man die Urſache davon mit ihm ſelbſt (de utilitate credendi, c. 1. p. 34. T. VIII.) aus ſeiner

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Beobachtung herzuleiten, daß die Manichäer bey aller Beredſamkeit, mit welcher ſie andere widerlegten, in den Beweiſen für ihre Lehrſäze deſto weniger Feſtigkeit gezeigt hätten; dieſes, ſagt er, habe ihn bewogen, in ihrer unterſten Claſſe ſtehen zu bleiben, und die Ausſichten auf Geſchäfte der Welt nicht aufzugeben. Daraus läßt es ſich jedoch nicht völlig erklären, warum er erſt nach neun Jahren eine Parthey verlaſſen habe, deren Schwäche er ſo zeitig eingeſehen haben wollte. Man möchte alſo beinahe vermuthen, daß ſie ſelbſt gegen ihn mißtrauiſch geworden ſey, und ihn nicht höher habe ſteigen laſſen.

Seine Mutter beweinte dieſen Abfall mehr, als wenn ihr Sohn geſtorben wäre. Sie bat auch einen Biſchof, der ſonſt gleichfals ein Manichäer geweſen war, es zu verſuchen, ob er ihn nicht zu den Katholiſchen zurückführen könnte. Allein dieſer erinnerte dagegen weislich, er ſey noch ein viel zu neuer und hiziger Anhänger dieſer Parthey, als daß er einige Belehrung annehmen dürfte; jezt möchte ſie nur für ihn beten; in der Folge würde er ſelbſt durch Leſen ſeinen Irrthum erkennen. Und da Monica noch dringender, ſelbſt mit vielen Thränen, den Biſchof anflehte, einen ſolchen Verſuch zu wagen, wies er ſie etwas unwillig mit der Verſicherung ab: „Es iſt nicht möglich, daß ein Sohn, der ſo viele Thränen koſtet, verloren gehe!“ Da ſie auch durch einen göttlichen Traum in dieſer Hoffnung beſtärkt worden zu ſeyn glaubte; obgleich ihr Sohn denſelben ſo deutete, ſie würde ebenfals eine Manichäerinn werden: ſo erlaubte ſie ihm wieder ihre bereits verbotene Geſellſchaft im Hauſe und am Tiſche. (Aug. Confeſſ. L. III. c. 11. p. 68. ſq.) Er war damals nach Tagaſte zurückgekehrt, wo er, wie Poſſidius meldet, (vita Auguſt. c. 1.) die Sprachkunde lehrte.

Was

Was er ſelbſt ſagt, (Confeſſ. L. IV. c. 2. p. 69.) daß er die Redekunſt vorgetragen habe, ſcheint von Carthago und einem ſpätern Jahre verſtanden werden zu müſſen. In beiden Städten war Alypius ſein vertrauter Freund und Zuhörer; (ib. L. VI. c. 7. 8. p. 90.) den er auch von ſeiner eifrigen Neigung für die Fechterſpiele des Circus durch eine Stelle in ſeinen Vorleſungen abzog. Hingegen wurde er zu Tagaſte durch den Verluſt eines andern ſeiner liebſten Freunde außerordentlich gerührt. Er hatte ihn ebenfals zum Manichäismus gebracht; in einer tödtlichen Krankheit taufte man denſelben, ohne daß er etwas davon wußte; als er ſich wieder zu beſinnen anfieng, wollte Auguſtinus über dieſe Taufe mit ihm ſcherzen; wurde aber mit Unwillen von ihm empfangen; ſeine Denkungsart hatte ſich nun ganz geändert; und er ſtarb nach wenigen Tagen. Der Schmerz, den Auguſtinus darüber empfand, nöthigte ihn, aus ſeiner Vaterſtadt nach Carthago zu eilen. (ibid. L. IV. c. 4. ſq. p. 71. ſq.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Die allgemeine Abſchilderung, welche er von ſeiner Lebensart zu Carthago als Lehrer der Beredſamkeit, und überhaupt von ſeinen Neigungen und Beſchäftigungen ſeit dem neunzehnten Jahre ſeines Alters bis zum acht und zwanzigſten macht, iſt zwar wiederum, wie gewöhnlich, mehr eine Anklage vor Gott, und platte Spötterey auf eine verlaſſene Parthey, als eine natürliche Erzählung; kann aber doch auch hier genützt werden. „Zu dieſer Zeit, ſchreibt er, (Confeſſ. L. IV. c. 1. p. 69.) wurden wir verführt und verführten; wurden durch verſchiedene Begierden betrogen, und betrogen wieder andere; öffentlich durch die ſogenannten freyen Künſte, heimlich durch eine fälſchlich genannte Religion. Dort waren wir ſtolz, hier

J. n. C. G. 363 bis 430.

abergläubiſch, überall eitel. Auf jener Seite ſtrebten wir nach dem leeren Volsruhm, bis zum Händeklatſchen des Schauplazes, bis zu ſtreitſüchtigen Gedichten, und einem Kampfe um Heukronen, und nichtswürdigen Schauſpielen, und unmäßigen Leidenſchaften; auf der andern wünſchten wir von dieſem Unflate gereinigt zu werden, und brachten daher denjenigen, welche Auserwählte und Heilige genannt wurden, Speiſen, damit ſie uns daraus in der Werkſtätte ihres Wannſtes Engel und Götter zimmern möchten, durch welche wir befreyet würden.“ Doch ſezt er auch hinzu, wiewohl er ſeine Redekunſt um des Unterhalts Willen verkaufte, ſo habe er gleichwohl nach guten Schülern getrachtet, und ſie die Ränke dieſer Kunſt ohne Ränke gelehrt, nicht um Unſchuldige in Gefahr zu ſezen; ſondern um Schuldige zu retten; auch habe er das Anerbieten eines Wahrſagers, der ihm durch Opfer für die Dämonen den Sieg bey einem dramatiſchen Wettſtreite verſchaffen wollte, mit Abſcheu verworfen. Er erlangte dem ohngeachtet die gewünſchte Dichterkrone.

Aberglauben von mancherley Art hatte ſich ſchon längſt von den Heyden auf die Chriſten fortgepflanzt. Auguſtinus wollte zwar von den ſogenannten Zauber- und Wahrſagerkünſten nichts wiſſen; aber die Sterndeuter fragte er deſto fleißiger um Rath. Es gefiel ihm, wie andern, daß ſie ihm ſagten, die unvermeidliche Urſache ſeiner Sünden komme vom Himmel; Venus oder Saturnus hätten es gethan. Ein trefflicher, von ihm ſehr verehrter Arzt, der ehemals auch dieſen Thorheiten ergeben geweſen war, warnete ihn vor denſelben, und beantwortete ſeinen Einwurf, daß doch viele ſolche Vorherſagungen einträfen, damit, es ſey dieſes die Würkung eines glücklichen Zufalls. Allein dieſer und andere ſuchten vergebens ihm die Augen darüber

über zu öfnen, bis es das Beiſpiel einer verunglückten Deutung aus der Conſtellation that, unter welcher zwey Kinder zugleich gebohren worden waren. (Confeſſ. L. IV. c. 3. p. 70. 71. L. VIII. c. 6. p. 98.) Während ſeines Aufenthalts zu Carthago, ſchrieb er auch gegen das Jahr 380. oder 381. ſein erſtes Buch, das vom Schönen und Schicklichen (de Pulchro et Apto) handelte. Er zeigte darinne, dasjenige, wodurch uns äußere Gegenſtände einnähmen, ſey entweder etwas Ganzes in ihnen ſelbſt, das Schöne; oder entſtehe aus dem Verhältniſſe derſelben gegen andere, und heiſſe das Schickliche. Dieſe Schrift, welche er einem berühmten Redner zu Rom, Hierius, zugeeignet hatte, war zu der Zeit, als er ſeine Bekenntniſſe aufſezte, ſelbſt für ihn ſchon gänzlich verſchwunden. Confeſſ. L. IV. c. 13–15. p. 75. ſq.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unterdeſſen hatte Auguſtinus die Manichäer viel genauer, aber zu ihrem Nachtheil, kennen gelernt. Er wirft es ihnen vor, (de moribus Manichaeor, L. II. c. 19. 20. p. 551. ſq. T. I. Opp.) daß es in den neun Jahren, in welchen er ihr ſehr fleiſſiger Zuhörer geweſen ſey, keinen ihm bekannten Auserwählten gegeben habe, der nicht im übeln Ruf wegen ſeiner Ausſchweifungen geſtanden hätte; daß er ſelbſt mit andern ihrer Anhänger einige von jener erſten Claſſe in Ausbrüchen ihrer Geilheit getroffen, und als ſie darüber bey den Vorſtehern klagten, die Antwort erhalten hätten, jezt, da ihre Zuſammenkünfte verboten wären, könne man dieſe Leute nicht ſtrafen, damit ſie nicht etwas verriethen; ja daß überhaupt die verächtlichen Sitten der Vorſteher ihrer Parthey, wovon er noch mehr Beiſpiele anführt, jedermann vor Augen lägen. Aber auch ſein Beifall gegen ihren Lehrbegriff fieng nach und nach an zu wanken. Er hörte einen gewiſſen Helpi-

J. n. dius ihnen Beweiſe aus der Schrift entgegen ſezen,
C. G. wider welche ſie ſich ſchlecht verantworteten. Mehr
363 vor ihren Zuhörern, als öffentlich, ergriffen ſie die
bis Ausflucht, zu behaupten, das Neue Teſtament ſey von
430. gewiſſen Leuten verfälſcht worden, welche jüdiſche Ge-
ſeze unter chriſtliche eingeſchaltet hätten; brachten aber doch keine verfälſchte Abſchrift deſſelben zum Vorſchein. (Confeſſ. L. V. c. 11. p. 84.) Eben ſo wenig konnten ſie jemals nach ihrem Lehrgebäude der Frage hinlänglich begegnen: warum denn Gott die menſchlichen Seelen ſo viel von Sünde, Irrthum und Elend in ihren Körpern bis zum Ende der Welt leiden laſſe, da ihm doch niemand ſchaden könne, und er dieſe von ihm geſandten Seelen einſt wieder zu ſich zurückrufen wolle? Dieſer Einwurf, ſagte er nachmals, (contra Fortunat. Manich. Disput. II. p. 78. T. VII. Opp.) den er bey den Manichäern niemals auflöſen lernte, war für ihn ein göttlicher Wink, daß er ihren Irrthümern entſagen möchte. Vorzüglich ſchärfte ihn einer ſeiner Freunde von dieſer Parthey, Nebridius, ſo nachdrücklich, daß er und andere, die es hörten, dadurch erſchüttert wurden. (Auguſtin. Confeſſ. L. VIII. c. 2. p. 96.) Auch machte es nicht geringen Eindruck auf ihn, als einer der angeſehenſten Manichäer, den ſie vor andern gern hörten, die von jemanden vorgetragene Meinung, daß keine Subſtanz etwas Böſes ſey, dadurch zu widerlegen glaubte, daß er jenen aufforderte, einen Scorpion in die Hand zu nehmen, um ſich durch das Zurückziehen derſelben zu überzeugen, daß es allerdings eine böſe Subſtanz gebe. (Auguſtin. de morib. Manich. L. II. c. 8. p. 536. T. I.) Auguſtinus, der viele Schriften der Philoſophen geleſen hatte, fand ihre Lehren weit wahrſcheinlicher, als die langen Fabeln ſeiner Parthey; beſonders in Abſicht auf die Bewegung der himmliſchen Körper, und die davon abhän-

abhängenden Erſcheinungn oder Veränderungen in der Natur. Da nun Manes alles dieſes ſo elend erklärte; ſeine Träume ſogar zu Glaubenslehren machte, und vom heiligen Geiſte erleuchtet zu ſeyn vorgab: ſo wurde er ihm dadurch ſchon ſehr verdächtig. Doch hoffte Auguſtinus immer noch, daß ſich erträgliche Auslegungen davon geben lieſſen, und wartete daher deſto ſehnlicher auf den Biſchof Fauſtus, den ihm die Manichäer, welchen er ſolche Bedenklichkeiten unbefriedigt vorlegte, als denjenigen Mann ankündigten, der auch noch wichtigere Schwierigkeiten ſehr leicht wegräumen könnte. Als aber Fauſtus endlich, nach einer Erwartung von beynahe neun Jahren, zu Carthago ankam, glaubte Auguſtinus, wie bereits in der Geſchichte der Manichäiſchen Streitigkeiten erzählt worden iſt, (Th. XI. S. 287. fg.) an ihm zwar einen angenehmen Schwäzer, einen lebhaften, beredten und beleſenen Mann von gefälligem Umgange; nur nicht einen Gelehrten von Scharfſinn zu erblicken, der ſolchen Fragen gewachſen wäre. Er lehnte es ab, ſich in aſtronomiſche Berechnungen und andere tiefere Unterſuchungen mit ihm einzulaſſen; Auguſtinus hatte auch Gefallen an dieſer Beſcheidenheit; allein von dieſer Zeit an hörte er ſchon auf, ein eifriger Manichäer zu ſeyn. Er beſchloß, nur ſo lange noch bey dieſer Parthey zu bleiben, bis ſich ihm ein beſſeres Religionsgebäude darbieten würde. (Auguſtin. Confeſſ. L. V. c. 3-7. p. 78.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Indem ſich ſolchergeſtalt ſeine Geſinnungen allmählich veränderten, reiſte er im Jahr 383. nach Rom, um daſelbſt die Beredſamkeit zu lehren. Obgleich das Verſprechen ſeiner Freunde, daß er dort an Einkünften und Anſehen gewinnen werde, einigen Antheil an dieſem Entſchluß hatte; ſo war doch, nach

J. n. C. G. 363 bis 430. ſeiner Verſicherung, (Confeſſ. L. V. c. 8. p. 81.) der höchſte und beinahe einzige Bewegungsgrund für ihn dieſer, weil er hörte, daß die Studierenden ſich in der gedachten Hauptſtadt ruhiger und ordentlicher aufführten, als zu Carthago. Er that es freylich ſehr wider den Willen ſeiner äußerſt darüber betrübten Mutter, die ihm bis ans Meer hin nachfolgte, und bloß von ihm hintergangen, ihn abſeegeln laſſen mußte. Zu Rom fiel er bald in eine tödtliche Krankheit, ohne noch einigen Trieb zur Taufe zu empfinden. In der That blieb er noch größtentheils in der Geſellſchaft der Manichäer; mit ihnen glaubte er immerfort, nicht wir ſündigten; ſondern eine fremde Natur in uns; ſein Stolz, wie er ſagt, ergözte ſich daran, daß er an ſeinen Vergehungen keine Schuld hätte. Eine neue Verminderung ſeiner Anhänglichkeit an dieſe Parthey entſtand indeſſen daraus, weil er um dieſe Zeit anfieng, der Zweifelſucht der Akademeker den Vorzug vor andern Philoſophen zu geben. Dagegen hielt er es zwar vor ſchändlich, ſich Gott mit Fleiſch und Gliedern der Menſchen bekleidet vorzuſtellen; aber anders als körperlich konnte er doch denſelben nicht denken: und dieſes hauptſächlich entfernte ihn noch vom katholiſchen Lehrbegriffe. Auch die Quelle des Böſen bildete er ſich als eine aus irdiſchen oder Lufttheilchen zuſammengeſezte Subſtanz ein; er glaubte dadurch Gott mehr Ehre zu erweiſen, daß er ganz und gar kein Uebel von ihm herkommen ließe. Eine Folge davon war es, daß er den Sohn Gottes aus der göttlichen Lichtmaße ableitete; nur ſich nicht überreden konnte, daß derſelbe unſer Fleiſch angenommen habe, weil er ſonſt auch mit Sünden befleckt worden wäre. (Auguſt. Confeſſ. L. V. c. 8–10. p. 81. ſq.)

Uebrigens fand ſich Auguſtinus in ſeiner Erwartung zu Rom ziemlich betrogen. Die dortigen Studieren-

dierenden fielen ihm zwar nicht durch die Wildheit ſei- J. n.
ner ehemaligen Zuhörer beſchwerlich; allein ſie wußten C. G.
ihre Lehrer auf eine niederträchtige Art um die ihnen 363
zugedachte Belohnung zu bringen. Vermuthlich war bis
er auch deswegen ſogleich geneigt, ſich nach Mediola- 430.
num zu begeben, als dieſe Stadt den Statthalter von Rom, Symmachus, erſuchte, ihr einen Lehrer der Beredtſamkeit zu verſchaffen. Er bewarb ſich um dieſe Stelle durch Hülfe der Manichäer, und Symmachus, der unter den heydniſchen Rednern damals ſo ſehr hervorragte, ſchickte ihn, nachdem er eine Proberede von ihm angehört hatte, im Jahr 384. nach Mediolanum. Hier wurde er alsbald mit dem Biſchof dieſer Stadt, Ambroſius, bekannt, und fieng an, ihn wegen der ihm erwieſenen gütigen Aufnahme zu lieben. Er wohnte den Predigten dieſes berühmten Mannes öfters bey: nicht, um durch ihn belehrt zu werden; ſondern nur um zu erfahren, ob er würklich ſo beredt ſey, als ihn der öffentliche Ruf gemacht hatte. Bald urtheilte er, daß derſelbe an Wahl und Stärke des Ausdrucks, wenn gleich nicht an unterhaltender Anmuth, dem Fauſtus überlegen ſey. Nach und nach thaten auch die Sachen, welche Ambroſius vortrug, ihre Würkung auf ihn; es kam ihm vor, daß ſich allerdings etwas für den katholiſchen Glauben ſagen laſſe: welches er bisher durchaus nicht zugegeben hatte. Manche bibliſche Stellen hatten ihn ſonſt, wie er ſchreibt, wenn er ſie nach dem Buchſtaben nahm, getödtet; jezt, da er ſie von jenem Biſchof im geiſtlichen Verſtande erklären lernte, ward er unwillig auf ſich ſelbſt, daß er die Spöttereyen über die Schriften des alten Bundes vor unbeantwortlich gehalten hatte. Doch ſchienen ihm noch beide Religionspartheyen ihre geſchickten Vertheidiger zu haben. Er gab ſich hierauf alle Mühe, die Manichäiſchen Lehrſäze der

Falſch-

J. n. C. G. 363 bis 430. Falſchheit zu überführen. Anfänglich gelang es ihm darum nicht, weil ihm noch keine geiſtige Subſtanz denkbar war; als er ſich aber entſchloſſen hatte, einen Akademiſchen Zweifler abzugeben, entſagte er auch dem Manichäismus; doch mit dem Vorſaze, ſo lange nur ein Katechumenus in der katholiſchen Kirche zu ſeyn, bis er ein ganz gewiſſes Ziel finden würde. (Confeſſ. l. c. c. 12–14. p. 84. ſq.) An einem andern Orte (de utilit. credendi, p. 42. T. VIII. Opp.) ſezt er noch hinzu, er habe bald verzweifelt, die Wahrheit jemals zu finden, bald wieder gehofft, ein ſo ſcharfſichtiger Geiſt als der menſchliche, müſſe ſie wohl, durch göttliches Anſehen gelenkt, entdecken können; nur wo dieſes Anſehen zu ſuchen ſey, war für ihn die ſchwierigſte Frage von der Welt. Er bat daher Gott öfters mit Thränen, ihm Hülfe zu leiſten.

Er befand ſich noch in dieſer ſchwankenden Gemüthsfaſſung, als ſeine Mutter, die nicht eher ruhte, bis ſie ihn wieder antraf, im Jahr 385. zu Mediolanum ankam. Ihre Freude war außerordentlich, da ſie vernahm, daß er wenigſtens kein Manichäer mehr wäre; ſie hoffte nun gewiß, ihn noch als einen Gläubigen zu ſehen. Sie liebte deswegen den Ambroſius, der ſo viel dazu beytrug, ungemein: und als ſie, nach africaniſcher Gewohnheit, Eßwaaren mit Wein zu den Gräbern der Märtyrer brachte; der Thürhüter aber ſie, nach dem Verbote jenes Biſchofs, damit abwies, gehorchte ſie ſogleich, und begnügte ſich daran, ihr Gebet daſelbſt zu verrichten. Ihr Sohn ſuchte nunmehr, durch Unterredungen mit eben dieſem Biſchof, ſich genauer zu belehren; da aber dieſer zu beſchäftigt dazu war, und es ihm an Gelde fehlte, um ſich Bücher zu kaufen, zog er aus ſeinen Predigten immer größern Vortheil. Unter andern erfuhr er,

daß

daß die Katholiſchen das Bild Gottes im Men-
ſchen nicht auf die menſchliche Geſtalt einſchränkten, J. n. C. G.
wie die Manichäer vorgaben. Er freuete ſich daher, 363
daß er ſo lange Zeit nicht eigentlich den katholiſchen bis
Glauben beſtritten hätte, ſondern andere ungereimte 430.
Lehren; hörte auch mit Vergnügen, daß Ambroſius
häufig beym Auslegen der Schrift die Regel empfohl:
**der Buchſtabe tödtet; aber der Geiſt machet
lebendig;** ob er gleich noch nicht alles für wahr und
gewiß hielt, was dieſer lehrte. Denn er verlangte
eine **mathematiſche Gewißheit** in unſichtbaren
Dingen: eine Forderung, man muß es geſtehen, die
mit der Perſon eines Akademikers, welche er vorſtel-
len wollte, ſich eben nicht vertrug. Doch er verließ
nunmehr dieſe Rolle ſo ſehr, daß er erkannte, die ka-
tholiſche Lehre ſey darinne viel beſcheidener und zuver-
läßiger, indem ſie dasjenige zu **glauben** befohl, was
nicht bewieſen wurde; als eine Parthey, welche
durch dreiſte Verheiſſung der Wiſſenſchaft, die Leicht-
gläubigkeit verſpotte, und nachher ſo viele höchſt fabel-
hafte und ungereimte Dinge zu glauben befohl, weil ſie
nicht bewieſen werden konnten. Er erinnerte ſich jezt
überhaupt, wie unzähliche Dinge man glauben müſſe,
ohne ſie geſehen zu haben; und die man dennoch als
unumſtößlich wahr anſehe. Daraus ſchloß er, daß
diejenigen nicht zu tadeln wären, welche der heiligen
Schrift, der Gott faſt bey allen Völkern ſo viel An-
ſehen verſchafft hätte, glaubten; wohl aber ſolche, die
ihr nicht glaubten; und daß die Frage: „Woher weißt
du denn, daß jene Bücher durch den Geiſt des einzigen
wahren und wahrhaftigen Gottes dem menſchlichen
Geſchlechte übergeben worden ſind?“ nicht vom Glau-
ben zurückhalten dürfe; weil ihn ſelbſt die Streitſucht
der ſchlaueſten Fragen, die er bey den ſo uneinigen
Philoſophen geleſen hatte, niemals dahin bringen konn-
te,

te, eine Zeitlang nicht zu glauben, daß Gott ſey, ob
J. n. C. G. er ihn gleich nicht kannte; oder daß er die menſchlichen
363 Angelegenheiten regiere. Nun ſah er ein, daß dem
bis Menſchen, wegen ſeiner Schwäche in der Erfindung
430. der ſichern Wahrheit, das Anſehen der heiligen Schrift nöthig ſey, und daß ihr Gott daſſelbe nicht in der ganzen Welt ertheilt haben würde, wenn er nicht wollte, daß man ihr glauben, und ihn durch ſie ſuchen ſollte. Was ihm ſonſt ungereimt in derſelben vorkam, rechnete er nunmehr, da er ſo viele geſchickte Erklärungen gehört hatte, zu ihren hohen Geheimniſſen; (ſacramentorum altitudo) ihr Anſehen ſchien ihm auch deſto ehrwürdiger und glaubenswürdiger zu ſeyn, weil ſie jedermann zum Leſen offen ſtünde, und die Würde ihres Geheimniſſes durch einen tief liegenden Verſtand behaupte; durch ſehr deutliche Worte und einen ſehr niedrigen Ausdruck ſich für alle ſchicke; aber die Aufmerkſamkeit derer die nicht leichtſinnig ſind, übte; um alle Völker aufzunehmen, und gleichwohl nur wenige zu Gott zu führen. Die Erwerbung dieſer neuen Einſichten verdankte er Gott allein; eben derſelbe, ſchreibt er, lachte über mein Streben nach Ehrenſtellen, Gewinn und Ehe; ich ſollte an eben dem Tage, da ich eine Lobrede auf den Kaiſer zu halten im Begriff war, empfinden, wie elend ich ſey, indem ich, von Sorgen und Leidenſchaften brennend, auf öffentlicher Straße einen ſehr frölichen Bettler antraf, der durch wenig Almoſen zu der Glückſeeligkeit gelangt war, die ich vielleicht auf ſo mühſeeligen Umwegen nie erreichen würde. (Auguſt. Confeſſ. L. VI, c. 1–6. p. 85. ſq.)

Auguſtinus geſtand dieſes auch ſeinen Freunden, unter denen Alypius und Nebridius, die ihm bis nach Mediolanum gefolgt waren, ſein ganzes Vertrauen beſaßen. Dieſe wankten ohngefähr in gleicher

Ver-

Verlegenheit herum, welchen Weg zur Zufriedenheit ſie betreten ſollten. Er war inſonderheit zweifelhaft, ob er ſich völlig Gott und edeln Nachforſchungen ergeben müſſe; oder im Eheſtande das Vergnügen des Lebens genießen dürfe? Das leztere widerrieth ihm Alypius, der es in der Enthaltſamkeit ſchon weit gebracht hatte, und ihm vorſtellte, daß ſie, wenn er jenen Stand ergriffe, nicht mehr gemeinſchaftlich ihrem Triebe zur Weisheit nachhängen könnten. Er hingegen führte Beyſpiele von verheyratheten Weiſen an, die Gottes Verehrer und treue Freunde geblieben wären; ſeine Verſicherung, daß er außer der Ehe durchaus nicht leben könne, ſezte den Alypius ſo ſehr in Erſtaunen, daß er neugierig wurde, eine Verbindung, die er vor eine bloße Knechtſchaft hielt, durch die Erfahrung kennen zu lernen. Monica ſorgte auch dafür, daß ihr Sohn verheyrathet werden möchte; ſie hoffte, daß er alsdann deſto eher würde getauft werden können. Zwar bat ſie Gott täglich, ihr in einem nächtlichen Geſichte eine Anleitung über ſeine Ehe zu geben; allein es wurden ihr, wie ſie erzählte, nur leere Blendwerke der Einbildungskraft vorgeführt: denn ſie glaubte einen unerklärbaren Geſchmack zu haben, nach welchem ſie göttliche Offenbarungen und Träume ihrer Seele unterſcheiden konnte. Unterdeſſen wurde doch eine Gattinn für ihren Sohn ausgeſucht, und er wartete gern noch zwey Jahre bis zu ihrer Mannbarkeit. Dadurch wurde der Entwurf, den er mit neun andern Freunden gemacht hatte, daß ſie gleich Einer Familie, auf gemeinſchaftliche Koſten beiſammen leben wollten, zernichtet. Er entließ jezt auch ſeine Beiſchläferinn; aber ſie übertraf ihn weit an edeln Geſinnungen, indem ſie mit dem Vorſaze nach Africa zurückgieng, niemals mehr einen Mann zu lieben; er hingegen ſogleich, bis zur Vollziehung ſeiner Ehe, eine andere nahm.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Die Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gerichte hielt ihn allein noch zurück, daß er ſich nicht tiefer in alle Wollüſte ſtürzte. (Auguſt. Confeſſ. L. VI. c. 6–16. p. 89–94.)

Auch in der Religionskenntniß wurde es ihm immer noch ſchwer, zur Feſtigkeit zu gelangen. Von Gott machte er ſich den Begriff, daß er zwar unveränderlich und unverderblich; aber doch ein durch die ganze Schöpfung unendlich ausgebreiteter Körper ſey. Ueber den Urſprung des Böſen wußte er ſich gar nicht zu beruhigen. Da er vorausſezte, daß wir das Böſe wollen, und das Gute nicht wollen; da er ſich weiter bewußt war, wider Willen und faſt leidend zu ſündigen, mithin dieſes als eine Strafe betrachtete: ſo fragte er ſich: Hat mich denn nicht der gute Gott gut gemacht? woher kömmt denn in mir das böſe Wollen und die Strafe? iſt der Teufel Urheber davon, woher kömmt denn der Teufel? und wenn er erſt durch böſen Willen verändert worden iſt, woher kam denn bey ihm dieſer Wille? Er konnte es gar nicht begreifen, wo in der ganzen Natur der Urſprung des Böſen zu ſuchen ſeyn ſollte, und erdachte ſich vergebens alle mögliche Fälle darüber. Doch mitten unter dieſem ängſtlichen Forſchen wollte ihm Gott zeigen, wie er anmerkt, daß er den Stolzen widerſtehe; hingegen die Demüthigen Gnade finden laſſe. Er ließ ihm die Schriften der Platoniker, (vielleicht auch des Plato ſelbſt, quosdam *Platonicorum* libros,) lateiniſch überſezt vom Victorinus zu Rom, in die Hände fallen. Darinne fand Auguſtinus, zwar nicht mit eben denſelben Worten, wie beym Johannes, aber doch mit vielen Gründen die gleichen Lehren vorgetragen, daß das Wort im Anfange, und bey Gott, und Gott ſelbſt das Wort geweſen ſey; daß alles durch daſſelbe geſchaffen worden; daß

die

die Seelen der Menſchen nur von demſelben das wahre
Licht empfiengen, durch daſſelbe Kinder Gottes würden, J. n.
und dergleichen mehr. Aber daß das Wort Fleiſch C. G.
geworden ſey, und unter uns gewohnt habe; überhaupt 363
die Lehre von der Erlöſung Chriſti, fand er in jenen bis
Schriften nicht. Doch wurde er ſeitdem mit ſich be- 430.
kannter; überzeugte ſich ſtärker, daß alles Geſchaffene gut, und das Böſe keine Subſtanz ſey; erlangte aber erſt durch das Leſen der heiligen Schrift, beſonders der Briefe Pauli, die ihm noch fehlenden Einſichten vom Chriſtenthum, von welchen ihn, wie er beſorgt, die Platoniſchen Bücher, wenn ſie ihm ſpäter zu Geſichte kamen, vielmehr abwendig gemacht haben würden. (Aug. Confeſſ. L. VII. c. 1–21. p. 95–104.)

Endlich ſuchte Auguſtinus über ſeine noch fortdauernde Ungewißheit, weniger in Anſehung der Religion, als der zu wählenden Lebensart, Rath beym Simplicianus, einem alten und ſehr ehrwürdigen Chriſten. Dieſer erzählte ihm die Geſchichte der Bekehrung des vorher genannten Victorinus, eines ehemaligen berühmten Lehrers der Beredtſamkeit zu Rom, die auch in dieſer Geſchichte (Th. VI. S. 18. fg. der 2ten Ausg.) vorgekommen iſt, und feuerte ihn dadurch zur Nachahmung an. Auguſtinus pries den Victorinus beſonders auch deswegen glücklich, daß er Muth genug gehabt hätte, dem Befehle des Kaiſers Julianus, daß kein Chriſt ferner Sprachkunde und Beredtſamkeit lehren ſollte, willig zu gehorchen; ſein neuer Wille, ſo nennt er ihn, Gott umſonſt zu dienen, hatte noch nicht alle Stärke, um den alten zu überwältigen. Schon gieng er fleiſſig in die Kirche; konnte ſich aber von ſeinen weltlichen Geſchäften gar nicht losreiſſen. Kurz darauf beſuchte ihn Pontitianus, auch ein Africaner und kaiſerlicher Hofbedienter, zugleich ein eifriger

J. n. C. G. 363 bis 430. Chriſt. Er freuete ſich, daß Auguſtinus mit dem Leſen der Briefe Pauli beſchäftigt war; gab ihm und ſeinem Freunde Alypius die erſten Nachrichten von dem Stifter des Mönchslebens, Antonius; und da ſie denſelben ungemein bewunderten, erſtaunten ſie nicht weniger, als er ihnen ein Kloſter bekannt machte, das nahe bey Mediolanum ſelbſt, unter der Aufſicht des Ambroſius, blühte; ingleichen den plözlichen Uebergang zweyer kaiſerlicher Hofcommiſſarien zu Treviri in Gallien zum Mönchsleben beſchrieb, die ebenfals durch die Lebensgeſchichte des Antonius unaufhaltſam in Bewegung geſezt worden waren. Auguſtinus ward nun auch auf das heftigſte erſchüttert; noch fühlte er innern Widerſtand gegen eine Veränderung ſeines bisherigen Lebens; aber ohne Gründe, bloß aus Zaghaftigkeit. In dieſer Verwirrung rief er auf einmal ſeinem Alypius zu: „Was leiden wir? was iſt dieſes? was haſt du gehört? Ungelehrte ſtehen auf, und reiſſen den Himmel an ſich; wir hingegen mit aller unſerer Gelehrſamkeit ohne Herz, wie wälzen wir uns nicht im Fleiſch und Blut herum? Schämen wir uns etwan ihnen zu folgen, weil ſie vorangiengen? und ſchämen wir uns nicht, daß wir ihnen nicht wenigſtens folgen?“ Sein Freund ſah ihn beſtürzt an, und gieng ihm in den Garten nach, wohin er geeilt war. Hier dauerte der hitzige Kampf in ihm fort; aber er fühlte auch den heftigſten Unwillen gegen ſich ſelbſt, daß er Gott noch länger widerſtrebte: beides brach in gewaltſame Geberden aus. Zulezt kam ihm ein Strohm von Thränen zu Hülfe. Um dieſem ſeinen freyen Lauf zu laſſen, und ſich auch in Worte ergießen zu können, entfernte er ſich weit von ſeinem Freunde, warf ſich unter einem Baum nieder, und bat Gott laut mit Thränen, ihn ohne Verzug aus dieſem unglücklichen Zuſtande herauszuziehen. Jezt hörte er von einem nahen Hauſe

her

her die ſingende mehrmals wiederholte Stimme, als
wenn ſie von einem Knaben oder Mägdchen käme: J. n. C. G.
Nimm, und lies! Er verfärbte ſich darüber, ſann 363
anfänglich genau nach, ob etwan die Knaben in ihren bis
Spielen jene Worte zu ſingen pflegten; erinnerte ſich 430
aber nicht, dieſelben je gehört zu haben. Nun weinte er
nicht mehr; ſtand vielmehr auf, und erklärte dieſe Stim-
me vor einen göttlichen Befehl, die aus dem Hauſe mit-
genommene Abſchrift der Briefe Pauli aufzuſchlagen,
und den erſten Abſchnitt derſelben, der ihm in die Au-
gen fallen würde, zu leſen. Denn es war ihm erzählt
worden, daß Antonius die Stelle aus der Evangeli-
ſchen Geſchichte, zu deren öffentlichen Vorleſung er von
ohngefähr kam: **Gehe hin, verkaufe alles was
du haſt, und gieb es den Armen! ſo wirſt du
einen Schatz im Himmel haben; und komm
und folge mir nach!** als eine Aufmunterung an ſich
angeſehen habe, und dadurch alsbald bewogen worden
ſey, der Welt zu entſagen. Geſchwind lief er alſo an
den Ort hin, wo Alypius noch ſaß; ergriff die ge-
dachte neben ihm liegende Handſchrift, und las beym
erſten Aufſchlagen die Stelle: **Nicht im Freſſen
und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht,
nicht in Hader und Neid! ſondern ziehet an
den Herrn Jeſum Chriſt, und wartet des Lei-
bes; doch alſo, daß er nicht geil werde!** Mehr
wollte er nicht leſen; und er hatte es auch nicht nöthig:
denn gleich mit dieſen Worten fuhr ein Strahl der
Sicherheit in ſeine Seele, und alle Finſterniſſe des
Zweifelns entflohen aus derſelben. Mit ruhigem Bli-
cke gab er nun dem Alypius zu verſtehen, was in ihm
vorgegangen ſey. Dieſer ließ ſich das Buch geben,
und die geleſene Stelle zeigen; er las auch die folgen-
de: **Den Schwachen im Glauben nehmet auf!**
deutete dieſe auf ſich, der an tugendhaften Sitten ſei-

J. n. C. G. 363 bis 430.

nen Freund ſchon lange übertraf, und verband ſich mit ihm zu einer völlig gleichen Lebensart. Beide meldeten hierauf der Mutter des Auguſtinus alles was vorgefallen war. Sie frohlockte darüber, und dankte Gott deſto freudiger, weil er ihr mehr bewilligte, als ihr Gebet verlangt hatte. (Auguſtin. Confeſſ. L. VIII. c. 1–12. p. 105–114.)

So kam dieſe berühmte Bekehrung zu Stande, die eigentlich Auguſtinus ſelbſt bisher, obgleich unendlich kürzer als in ſeinen Bekenntniſſen, beſchrieben hat, und die ſtets als ein Wunder der göttlichen Gnade betrachtet worden iſt. Lehrreich iſt ihre Geſchichte ſchon deswegen, weil ſie eine lange Reihe abwechſelnder und ſehr merkwürdiger Auftritte in einem Geiſte und Gemüthe darſtellt, welche viele Jahre hindurch nach Wahrheit und Glückſeeligkeit auf vielerley Wegen trachten, und da ſie ſchon verzweifeln, ihrer jemals habhaft zu werden, faſt in einem Augenblicke völligen Beſitz davon nehmen. Sie verdiente auch dieſe Ausführlichkeit als die Geſchichte eines Lehrers, der gleichſam auf dieſen Stufen zu dem höchſten Anſehen in der Kirche empor zu ſteigen angefangen hat; der ſich nachmals ſelbſt als ein außerordentliches Beiſpiel der göttlichen Würkſamkeit auf den Menſchen rühmen konnte, und dadurch deſto mehr in ſeinem Lehrbegriffe von dem ordentlichen Gange der menſchlichen Beſſerung, unter den Leitungen eines unwiderſtehlichen Beiſtandes Gottes, geſtärkt wurde. Ihn hatten in der That Veränderungen von mehr als Einer Art getroffen. Der vieljährige Kezer war ein aufrichtiger Rechtgläubiger geworden; der Wollüſtling tauſchte mit ſtrenger Frömmigkeit; aus dem in der großen Welt ſehr beſchäftigten Manne wurde ein in häuslicher Stille lebender Aſcet; und, welches vielleicht die ſchwer-

ſchwerſte Umwandlung war, der ſcharfſinnige Zweifler glaubte an ein Wunder, durch welches ihn Gott plötzlich umgeſchmolzen haben ſollte. Natürliche Mittel, die er ſelbſt angiebt, machen vieles von allem dieſem begreiflich. Daß er redlich jeden Schritt zur mehrern Aufklärung und ſittlichen Verbeſſerung gethan; zwar nicht ohne Begeiſterung davon geſchrieben, aber ſich doch wenigſtens nicht geſchont, und auch darinne überhaupt richtig geurtheilt habe, wenn er alle Gelegenheiten, Erleichterungen, Hülfsmittel, befeſtigte Entſchlieſſungen und edlere Empfindungen, dankbar Gott zuſchreibt; das kann gar wohl zugegeben werden. Aber ſeinen einzelen Vorſtellungsarten kann man eben ſo wenig durchgängigen Beifall geben, als die Vorbereitung und Bearbeitung, unter welcher er zu ſeinem Ziele vorgedrungen iſt, überall die beſte nennen. Man ſieht unter andern nicht, daß er würklich als Gelehrter, und durch die Hülfe gelehrter Männer, zur Ueberzeugung von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens gebracht worden wäre. Dazu gehört inſonderheit, daß er den göttlichen Urſprung der heiligen Schrift ohne Unterſuchung glaubte, und daß ſo geiſtloſe Allegorieen, als Ambroſius in die Bibel trug, einen Philoſophen und Irrgläubigen von nicht gemeiner Art ſo bald über die Vorwürfe beruhigen konnten, welche man derſelben machte. Auſſerdem daß er der Manichäer, deren Blößen er entdeckt hatte, überdrüßig, und alſo auf der andern Seite leichter zu befriedigen war, verrieth er auch dadurch ſeinen Mangel an Sprachwiſſenſchaft. Eben ſo zeigt der ſchnelle und mächtige Eindruck, den Antonius und deſſen Nachahmer auf ihn erregten, weiter nichts, als eine hoch geſpannte Einbildungskraft, und eine lebhafte Reizbarkeit für das Neue; bey der Zerrüttung und Unentſchloſſenheit, mit welcher er ſeit einiger Zeit rang, konnte der Anblick ſol-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

cher Bilder für ihn am erſten entſcheidend werden. Aber dieſe ſeine Stimmung führt ſogar zu einer wahrſcheinlichen Vermuthung über die Stimme vom Himmel, welche er gehört zu haben glaubte. Da man ihm kurz vorher erzählt hatte, daß Antonius durch vorgeleſene Worte Chriſti, die ihm gerade an ihn gerichtet zu ſeyn dünkten, erweckt worden ſey, ſich in die Einöde zu vergraben: ſo war es bey dem gewaltigen Sturme und kochendem Blute, worunter Auguſtinus beinahe erlag, ſehr natürlich, daß er eben eine ſolche Aufforderung Chriſti an ſich ergehen hörte; zumal da die Briefe Pauli in der Nähe lagen, die auch Stellen genug enthielten, welche ſich eben ſo gut als die aufgeſchlagene, zu ſeinem Zuſtande ſchickten. Der gelaſſene Alypius hatte nichts gehört; allein ihm, der bereits einen ſtarken Hang zum Mönchsleben empfand, koſtete es wenig Schwierigkeiten, ſich mit ſeinem Freunde zu vereinigen, und auch für ſich etwas bey dem Apoſtel zu finden. Jeder Nachdenkende wird wenigſtens zugeben, daß man alle Urſache habe ungläubig zu ſeyn, wenn ein Mann in der ungeſtümſten leidenſchaftlichen Lage, wie damals Auguſtinus, ganz allein vorgiebt, daß man ihn vom Himmel herab angeredet habe. Es iſt übrigens kein bloßer Einfall, die Bekehrung Auguſtins mit der noch berühmtern Conſtantins des Großen zu vergleichen. Dieſer Kaiſer überredete ſich und alle ſeine chriſtliche Unterthanen, daß ihn Gott durch eine Wundervolle, vielen Tauſenden ſichtbare Erſcheinung am Himmel zum Chriſtenthum eingeladen habe; er war im Anzuge gegen einen mächtigen Feind begriffen: und die heiſſe Erwartung, mit der er dem Ausſchlage eines Kriegs entgegen ſah, von dem ſeine Regierung, ſein Glück und ſein Leben ſelbſt abhiengen, konnte gar leicht Ahndungen bey ihm hervorbringen, und günſtige Vorbedeu-

tun-

tungen aus ungewöhnlichen Luftzeichen ſchöpfen, die
den Begriffen ſeiner Zeit von den unzähligen ſinnli- J. n. C. G.
chen Merkmalen, durch welche die Gottheit ihren Wil- 363
len offenbare, vollkommen gemäß waren. Der junge bis
Redner hingegen, unbeſchreiblich erhizt durch ſo man- 430.
nigfaltige Triebräder, die ihn auf dem Scheidewege des Lebens bald vorwärts hoben, bald zurück ſtießen, und durch unmittelbar vorhergehende Erzählungen noch geneigter, alles um ſich herum aufzufaſſen, was ihn endlich in einen feſten Stand ſezen konnte, zweifelte gar nicht, freylich nach einer ſehr flüchtigen Unterſuchung, daß es eine himmliſche, von ihm allein gehörte Stimme geweſen ſey, welche ihm dieſe Wohlthat erwieſen habe. Was er gleich darauf las, überzeugte ihn, uud wie er ſeitdem ſprach und handelte, dadurch wurden andere überzeugt, daß er richtig gehört habe; ſo wie Conſtantins Sieg zu beweiſen ſchien, daß er richtig geſehen, und das Geſehene richtig erklärt habe. Noch iſt es aber übrig, wie ehemals die Geſchichte dieſes Fürſten, alſo hier das folgende Leben des chriſtlichen Philoſophen zu befragen, welche große Beſtimmung an ihm durch einen ſo unmittelbaren göttlichen Ruf erfüllt werden ſollte, oder würklich erfüllt worden ſey?

Wäre es bloß auf ſeine neuen Geſinnungen angekommen: ſo hätte er ſein Amt gleich am nächſten Tage niedergelegt. Allein weil nur noch etliche Wochen bis zu den Feyerſtunden der Weinleſe rückſtändig waren, da er es am anſtändigſten thun konnte, wollte er nicht durch einen übereilten Schritt Aufſehen machen, noch ſich den Vorwurf der Prahlerey zuziehen. Seinen wahren Bewegungsgrund meldete er auch nur ſeinen Vertrauten; gegen die übrigen bediente er ſich des nicht ungegründeten Vorwandes, daß ſeine Geſundheit durch die bisherige Anſtrengung im Reden zu ſehr gelitten

J. n. habe. Im Herbſte alſo des Jahrs 386. reiſte er mit
C. G. ſeiner Mutter, ſeinem Sohne, auch einigen Anver-
363 wandten, Freunden und Schülern, auf das Landgut
bis ſeines Freundes Verecundus, der die Sprachkunde
430. zu Mediolanum lehrte, zwar noch ein Heyde, aber
ſchon entſchloſſen war, das Chriſtenthum anzunehmen. Nachdem er der gedachten Stadt ſein Lehramt zurückgegeben hatte, ſchrieb er dem Ambroſius ausführlich über ſeine ehemalige Verirrungen, und ſeinen jezigen Wunſch; erbat ſich auch deſſen Rath, was er hauptſächlich in der Bibel leſen ſollte, um ſich zur Empfangung der göttlichen Gnade, (allem Anſehen nach durch die Taufe,) recht tüchtig zu machen. Der Biſchof ſchlug ihm dazu den Propheten Jeſaias vor: man merkt nicht, aus welchem Grunde; er ſelbſt vermuthete, darum, weil dieſer Schriftſteller deutlicher als andere aus jenen Jahrhunderten, das Evangelium und die Berufung der Heyden vorherverkündigt habe. Doch da er gleich den Anfang ſeiner Weiſſagungen nicht verſtand, behielt er ſich dieſelben auf die Zeit vor, da er in der heiligen Schrift geübter ſeyn würde. (Aug. Confeſſ. L. IX. c. 2. p. 115. c. 5. p. 118.

Auf dem Landgute ſeines Freundes führte er nicht allein die Aufſicht über die Arbeiten der Landleute; ſondern überließ ſich auch ernſtlichen Betrachtungen über ſich ſelbſt, welche meiſtentheils die Hälfte der Nacht einnahmen. (Auguſtin. contra Academic. L. I. c. 5. p. 192. Id. de Ordine, L. I. c. 3. p. 237. T. I. Opp.) Einen großen Theil des Tags aber widmete er der Erziehung und dem Unterrichte von zwey Jünglingen aus ſeiner Vaterſtadt, dem Licentius, einem Sohne des Romanianus, welcher ihn durch ſeinen Reichthum viele Jahre lang unterſtüzt hatte; und dem Trygetius. Er führte ſie zum Leſen der vornehmſten Rö-

miſchen

miſchen Schriftſteller, zu den freyen Künſten, und beſonders zur Philoſophie an; nöthigte ſie, wo ſie Fehltritte begiengen, die Unterſuchung wieder von vorne anzufangen; erlaubte ihnen nicht, mehr aus Eitelkeit und Lobbegierde, als aus Wahrheitliebe zu ſprechen, und übte ſie auch durch ſeine Widerſprüche. Alle ſeine Unterredungen mit ihnen, ſeinem Bruder und dem Alypius, wurden durch einen Geſchwindſchreiber wörtlich aufgezeichnet, um ſeiner Schwäche im Reden zu Hülfe zu kommen, und damit ſich ein jeder deſto bedachtſamer ausdrücken möchte. (Auguſtin. contra Academic. L. I. c. 1. ſq. p. 188. ſq. L. III. c. 4. p. 208. de Ord. L. I. c. 2. p. 236. c. 10. p. 243.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Daraus entſtanden einige Schriften, die er bey dieſen Veranlaſſungen in der Geſtalt von Geſprächen abfaßte. Die erſte war ſein an den Romanianus gerichtetes Buch wider die Akademiker, (contra Academicos Libri tres, p. 187–222. T. I. Opp.) welches er in der Abſicht ſchrieb, um auch zu ſeiner eigenen Beſeſtigung, die Gründe zu entkräften, mit welchen dieſe philoſophiſche Parthey vielen alle Hoffnung benahm, die Wahrheit zu finden, und zu zeigen ſuchte, man dürfe keiner Sache Beifall geben; ein Weiſer müſſe nichts vor augenſcheinlich und gewiß halten. (Auguſt. Retractat. L. I. c. 1. p. 1. ſq. T. I. Opp.) Ob es gleich eine würklich von ſeinen beiden Lehrlingen gehaltene Streitunterredung vorſtellen ſoll; ſo ſieht man doch leicht, daß er ſich ihrer und anderer daran Theilnehmender Perſonen nur bedient, um mehr Lebhaftigkeit hinein zu bringen. Es iſt eine nicht eben verunglückte Nachahmung der philoſophiſchen Geſpräche des Cicero; ihm gewiſſermaaßen, als einem Akademiker, entgegen geſezt, und, weil der Verfaſſer damals mit ihm einen genauern Umgang unterhielt, auch an Schreib-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schreibart ſeiner nicht ganz unwürdig. Licentius behauptet alſo hier mit den Akademikern, daß ſchon die Unterſuchung der Wahrheit glückſeelig mache; Trygetius aber beweiſet, daß ſich, ohne die Wahrheit gefunden und begriffen zu haben, keine Glückſeeligkeit denken laſſe. Dieſes leitet ſie auf die Erklärungen von Irrthum und Weisheit, wobey ihnen Auguſtinus ſelbſt einige Anleitungen giebt, wider die Akademiker zu entſcheiden, die keine eigentliche Wiſſenſchaft zugaben, aus der doch die Weisheit fließe. Weil aber die Wiſſenſchaft ſo überaus ſelten iſt und ſeyn kann, wie er im Eingange des zweyten Buchs geſteht, und daher die Waffen der Akademiker ſelbſt ſcharfſinnigen und gelehrten Männer unüberwindlich vorkommen: ſo hält er göttlichen Beiſtand vor nöthig, um zu derſelben zu gelangen. Er läßt aber auch daher jene Waffen ſchärfer prüfen; den Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Akademia entwickeln, und beſonders das Vorgeben dieſer Schule widerlegen, daß ſie, bey der Unmöglichkeit, das Wahre zu entdecken, wenigſtens dem Wahrſcheinlichen folge; indem man nicht einmal das leztere ergreiffen könne, wenn man nichts vom Erſtern wiſſe. Im dritten Buche, in welchem Auguſtinus faſt allein redend eingeführt wird, beſtätigt er zuerſt die Lehre, daß das Glück für den Weiſen weder Beiſtand noch Hinderniß ſey; ſodann bemüht er ſich darzuthun, daß der Weiſe allerdings etwas wiſſe, nemlich die Weisheit. Er zeigt, daß die vom Zeno gegebene Erklärung des Wahren die Akademiker nicht hätte abſchröcken ſollen, daſſelbe zu erforſchen; daß allerdings etwas begriffen werden könne, und Beifall verdiene, wenn uns gleich die Sinne öfters täuſchten; daß es gar nicht hinlänglich ſey, ſich in ſeinen Handlungen nach der Wahrſcheinlichkeit zu richten; und daß die Akademiker gute Urſachen gehabt hätten,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ihre wahre Meinung zu verbergen, weil ſie Geheimniſſe hatten, die nicht frey vorgetragen werden konnten. — Dieſer Ausgang des Buchs wird durch ein Schreiben aufgeklärt, worinne er kurz darauf einem Freunde meldete, (Epiſt. I. p. 1. ſq. T. II. Opp.) er unterſtehe ſich nicht einmal im Scherze, ſo große Männer, als die Akademiker waren, anzutaſten; allein er glaube, daß ſie eine ganz andere Meinung, als man ihnen beilege, gehabt hätten; mithin habe er ſie mehr nachahmen, als bekämpfen, die ächten Platoniſchen Lehren zum Gebrauche für wenige hervorziehen, auch denjenigen, welche durch die Akademiker alle Hoffnung verloren hätten, die Wahrheit ausfindig zu machen, dieſelbe wiedergeben wollen. Für ſich kam er in der That, wie auch der Beſchluß dieſes Buchs lehrt, (c. 20. p. 220. ſq.) ſo weit, daß ihn jene akademiſche Zweifel von der Ergründung der Weisheit nicht ferner abhielten, und daß er ſich auf der einen Seite entſchloß, von dem Anſehen Chriſti nirgends abzuweichen; auf der andern aber hoffte, auch durch Vernunftgründe bey den Platonikern eine dem Chriſtenthum nicht widerſprechende Wahrheit zu finden. Doch war er in ſeinen späteſten Jahren übel damit zufrieden, daß er in dieſem Buche ſo oft das Glück genannt hatte, welches manche, ob er gleich nur einen Erfolg von ohngefähr darunter meinte, an Gottes Stelle ſezten; daß er geſchrieben hatte: „entweder unſer Verhalten, oder die Nothwendigkeit unſerer Natur ſey Schuld daran, daß unſere göttliche Seele nicht in den Hafen der Weisheit aufgenommen werde;“ weil es genug geweſen wäre, bloß unſers Verhaltens zu gedenken, aus welchem die harte Nothwendigkeit unſerer Natur entſtanden ſey; — weiter: „glückſeelig leben, heiſſe nichts anders, als nach demjenigen leben, was das Beſte im Menſchen iſt;“ weil wir nach Gott,

Gott, nicht nach dem Menſchen, leben müßten; — J. n. C. G. ingleichen: „die Seele werde in den Himmel zu- 363 rückkehren;“ weil dieſes die Meinung begünſtigen bis könnte, als wären die Seelen, wegen ihrer Verge- 430. hungen im Himmel, herab in die Körper geſtoßen worden; — daß Plato und die Akademiker zu ſehr von ihm gelobt worden wären; und was der ängſtlichen Bedenklichkeiten mehr waren, die den alten um ſeine Rechtgläubigkeit bekümmerten Biſchof gegen eine philoſophiſche Schrift ſeiner jüngern Jahre unphiloſophiſch genug einnahmen. (Auguſtin. Retractatt. l. c.)

Dieſes Buch war von ihm noch nicht vollendet worden, als er ein kleineres vom glückſeeligen Leben (de beata vita Liber, p. 221–234. T. I. Opp.) im Jahr 386. ausfertigte, das ebenfals aus Unterredungen erwachſen war, und in dieſelben eingekleidet wurde. Alle ſeine Hausgenoſſen, auch ſeine Mutter und ſein Sohn, ſprechen in demſelben; ſie kommen zulezt darinne überein, daß die Glückſeeligkeit nur in der vollkommenen Erkenntniß Gottes zu ſezen ſey. In der Zueignung an den Manlius Theodorus, einen ſehr beredten und gelehrten Römer, mit dem er durch das gemeinſchaftliche Band der Seelen vereinigt zu werden wünſchte, weil er ſeinen Lehren viel zu danken habe, theilt er die Menſchen, welche die Philoſophie aufnehmen kann, in dreyerley Gattungen von Schiffahrern ein: in ſolche, die ſich, ſobald ſie ihrer Vernunft mächtig geworden ſind, an einen ruhigen Ort zurück ziehen, wo ſie andern zum Beiſpiel dienen; in andere, die ſich weit in das Meer hinein wagen, endlich aber durch widrige Winde, unter Thränen und Seufzen, in den Hafen geſtoßen werden; und in diejenigen, die zwar ebenfals auf der See herumgeworfen werden; aber doch immer einige

Zeichen oder Geſtirne im Geſichte behalten, und daher deſto leichter, wenn gleich auch durch Widerwärtigkeiten, in ihrem Vaterlande zur Ruhe gelangen: zu welcher Claſſe er ſich ſelbſt rechnet. Als er hierauf ſeiner Geſellſchaft die Frage vorlegte: „ob derjenige glückſeelig ſey, der dasjenige hat, was er will?“ und ſeine Mutter darauf antwortete: „nur alsdann, wenn er etwas Gutes will und hat,“ erklärte er dieſes vor eine Hauptlehre der Philoſophie. Es wurde noch genauer beſtimmt, daß man, um glückſeelig zu ſeyn, etwas beſizen müſſe, was immer bleibe, und was kein Unglück entreiſſen könne; daraus folgte, daß dieſes Gott allein ſey. Wer hat aber eigentlich Gott? fragte man weiter. Derjenige, war die dreyfache Antwort, wer Gottes Willen thut, recht lebt, und keinen unreinen Geiſt in ſich hat. Der Verfaſſer bemerkt, daß man unter dieſem Geiſte nicht nur denjenigen verſtehe, der den Menſchen von auſſen angreift, ihn verwirrt und wütend macht; den man daher durch beſchwörende Gebete austreibt; ſondern auch jede unreine Seele, die durch Laſter und Irrthümer befleckt wird; welche alſo dadurch keuſch wird, daß ſie ſich an Gott allein hält, und ſeine Gnade erwirbt. Nachdem alles dieſes mehr ſpizfindig in Worten durchgefochten, als die große Wahrheit, welche das Ziel der Zuhörer ausmachte, für ſie recht brauchbar ins Licht geſezt worden iſt, wird noch viel über eine durch Umſchweife dahin führende, und wiederum zum Diſputiren ſehr geſchickte, Frage geſprochen: ob nemlich jeder Elende auch dürftig ſey? Dieſes wird geleugnet; man kann viel beſizen, und doch unglücklich ſeyn; der Weiſe allein bedarf nichts; aber die Dürftigkeit der Seele beſteht in der Thorheit; man muß ſich alſo die Weisheit Gottes, das heißt, ſeinen Sohn, eigen machen, wenn man glückſeelig werden will. In der Folge (Retractt. L. I. c. 2. p. 4.) mißfiel

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. fiel es dem Verfaſſer auch an dieſem ſeinem Buche,
C. G. daß er darinne des Glücks gedacht, und der Glückſee-
363 ligkeit dieſes Lebens bloß in der Seele des Weiſen ihren
bis Sitz angewieſen hatte; ſein Körper möchte ſich befin-
430. den, wie er wolle.

Faſt um gleiche Zeit, gegen das Ende des Jahrs 386. ſchrieb er auch das dritte ſolcher philoſophiſcher Geſpräche, (de Ordine Libri duo, p. 235–263. T. I. Opp.) auf Verlangen ſeines Freundes Zenobius. Anfänglich wollte er darinne die Frage erörtern laſſen: ob die Ordnung der göttlichen Vorſehung alles ſowohl Gute als Böſe in ſich faſſe? da er aber merkte, (Retract. L. I. c. 3. l. c.) daß ſie für diejenigen, welche darüber ſprechen ſollten, zu ſchwer ſey, handelte er lieber von der Ordnung des Studierens, wobey man von körperlichen Dingen auf unkörperliche übergehen kann. Unterdeſſen nimmt doch die erſtere Frage den größten Theil des Buchs ein. Er überzeugt ſeine Lehrlinge, bey Gelegenheit eines bald laut bald leiſer fließenden Waſſers, daß nichts in der Welt ohne eine gewiſſe Ordnung vorgehe; und daß zu demſelben ſowohl das Gute als das Böſe gehöre; obgleich das leztere, eben der Ordnung gemäß, von Gott nicht geliebt werde. Dem Licentius fiel es mittlerweile ein, bey Verrichtung einer natürlichen Nothdurft, eine Stelle aus den Pſalmen zu ſingen. Monica verwies ihm dieſe Unanſtändigkeit; er vertheidigte ſich ſcherzend damit, daß ihn Gott auch an einem ſolchen Orte erhören würde, wenn ihn ein Feind einſchließen ſollte; Auguſtinus aber mißbilligte es eben nicht, und ergriff vielmehr dieſe Veranlaſſung, ſeinem Schüler Ordnung bey den Wiſſenſchaften und Künſten zu empfehlen. Dieſer giebt die Erklärung von der Ordnung, es ſey dasjenige, wodurch alles geſchehe, was Gott ange-

angeordnet hat. Beiläufig rügt der Verfaſſer gewiſſe Fehler ſeiner Lehrlinge ſehr ſcharf, und rechtfertigt auch die Theilnehmung ſeiner Mutter an dieſer Unterredung. Die gedachte Erklärung wird nunmehr geprüft; es wird feſtgeſezt, daß das Gute allein keiner Ordnung benöthigt ſey; wohl aber vermiſcht mit dem Böſen: und da alles in der Welt beweglich, was aber mit Gott iſt, unbeweglich ſey, ſo wird unterſucht, was dieſes heiſſe, mit Gott ſeyn? Es heißt, Gott verſtehen; daher bleibt der Weiſe unerſchüttert. Das Leben der Thoren iſt zwar durchaus unordentlich; wird aber doch durch die göttliche Vorſehung in die nothwendige Ordnung der Dinge eingeſchloſſen, und durch jenes unausſprechliche und ewige Geſez dergeſtalt gleichſam in gewiſſe Oerter eingeſchränkt, daß es ſich nirgends finden darf, wo es ihm nicht erlaubt wird. Wer es mit einer engen Vorſtellungskraft einzeln betrachtet, muß es verabſcheuen; wer aber die Augen des Geiſtes erhebt, und das Ganze überſchauet, der wird alles wohl geordnet, und an ſeinem gehörigen Plaze antreffen. So iſt zwar nichts grauſamer, als der Scharfrichter; behauptet aber ſeine nothwendige Stelle unter den Geſezen ſelbſt; nichts iſt abſcheulicher, als Huren; nimmt man ſie aber weg, ſo wird alles durch die Wolluſte zerrüttet. Um nicht durch das Vorurtheil ſo vieler Menſchen hingeriſſen zu werden, als gäbe es keine Ordnung in der Regierung der Welt, muß man entweder durch mannigfaltige Gelehrſamkeit vernünftige Gründe aufſuchen; oder, wenn man dieſes nicht kann, ſich durch den Glauben an das göttliche Anſehen halten. Jene Ordnung führte die Geſellſchaft auf die Gerechtigkeit Gottes. Sie erkennt, daß er dieſelbe gehabt habe, ehe noch das Böſe vorhanden war, welches freylich wider ſeine Ordnung geſchehen; aber nachher in dieſelbe eingeſchloſſen worden ſey. Nunmehr

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

mehr erſt ſchreibt Auguſtinus ſeinen Lehrlingen Ordnung der Sitten und des Studierens vor. In Anſehung des leztern verweiſet er ſie auf ein zweyfaches Anſehen, göttliches und menſchliches. Da das menſchliche trüglich iſt: ſo ſchärft er ihnen deſto mehr den Gebrauch der Vernunft ein; zeigt, wie dieſe die Worte, Buchſtaben, Zahlen, Wiſſenſchaften und Künſte hervorgebracht habe, welchen Nutzen ſie leiſten, und wie ſie ſich von denſelben zur Erkenntniß Gottes empor heben müſſen. — Auch an dieſem Buche war ihm in ſeinem Alter manches anſtößig. (Retractatt. L. I. c. 3. p. 4. ſq.) Mit Recht hätte er das Gedähnte und Geſchwäzige daran tadeln können, wenn es nicht durch die Fähigkeit der darinne auftretenden Perſonen entſchuldigt würde. Hingegen glaubte er abermals durch den oftmaligen Gebrauch des Worts Glück gefehlt, und die freyen Künſte zu ſehr geprieſen zu haben; von denen doch viele Heilige gar wenig verſtünden, und manche, die ſie verſtünden, keine Heilige wären. Daß er die Muſen, obgleich im Scherze, als Göttinnen angeführt; die Bewunderung ein Laſter genannt; Philoſophen, welche keine wahre Frömmigkeit hatten, Tugend beygelegt; zwo Welten, eine ſinnliche und eine geiſtige, nicht im Nahmen des Plato, der darinne nicht geirrt habe, ſondern in ſeinem eigenen, und als wenn Chriſtus in den Worten: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt eben dieſes hätte ſagen wollen, angegeben; den Pythagoras zu ſehr gelobt, und den beſten Sitten Erhörung von Gott verſprochen hätte, als wenn Gott die Sünder nicht hörte; dieſes alles ſchien ihm einer Verbeſſerung zu bedürfen.

Unter dieſen Arbeiten und Uebungen verlebte Auguſtinus das Jahr 386. auf dem Landgute Caßiciacum. Er hatte immer mehr Fortgang in der Kennt-

niß

J. n. C. G. 363 bis 430.

niß des Chriſtenthums; gleichwohl wollte Alypius nicht, daß er den Nahmen Chriſti in ſeine Schriften einrücken ſollte; ſie ſollten nur durch Philoſophie und Beredtſamkeit glänzen. In der That ſchien er ſo weit Recht zu haben, weil ſie eigentlich philoſophiſchen Inhalts waren. Sein Freund geſtand ſelbſt, daß er noch nicht einmal wiſſe, ob der heilige Geiſt würklich von Chriſto in die Welt geſandt worden ſey. Unterdeſſen las er fleiſſig in den Pſalmen; gerührt durch viele Stellen derſelben, brach er oft in heiſſes Gebet aus; er glaubte ſogar von Zahnſchmerzen, deren Heftigkeit ihm endlich die Sprache benahm, auf eine wunderthätig ſchnelle Art befreyet worden zu ſeyn, ſobald er ſich mit den Anweſenden zum gemeinſchaftlichen Gebete niedergeworfen hatte. (Auguſt. Confeſſ. L. IX. c. 4. p. 116. ſq.)

Mit dieſen Geſinnungen ſchrieb er gegen den Anfang des Jahrs 387. ſeine Selbſtgeſpräche. (Soliloquiorum Libri duo, p. 265–287. Tom. I. Opp.) Ich habe ſie, ſagt er in der Recenſion ſeiner Schriften, (Retractatt. L. I. c. 4. p. 5.) aus Neigung, die Wahrheit zu erforſchen, aufgeſezt, indem ich mich über Dinge, welche ich vorzüglich zu wiſſen begierig war, fragte, und mir antwortete, als wenn wir zween wären: die Vernunft, und ich. Ueber die Aufſchrift des Buchs läßt er die Vernunft darinne ſagen, (L. II. c. 7. p. 279) es ſey zwar ein neuer und vielleicht harter; aber doch zum Ausdrucke der Sache geſchickter Nahme. Denn da die Wahrheit nicht beſſer erforſcht werden könne, als durch Fragen und Antworten; und dennoch beinahe jedermann ſich ſchämte, im Diſputieren überwältigt zu werden; wodurch es meiſtentheils geſchehe, daß ein hartnäckiges Geſchrey die zur Unterſuchung gut eingeleitete Sache ungeſtüm abweiſe, und die Gemüther wider einander aufgebracht würden: ſo ſey dieſe ſanftere Art

J. n. C. G. 363 bis 430.

von Unterredungen weit vorzuziehen. In dem erſten dieſer Bücher unterſucht er, wie derjenige beſchaffen ſeyn müſſe, der die Weisheit faſſen will, welche nicht durch die Sinnen, ſondern durch den Verſtand erkannt wird. Nachdem ihn die Vernunft ein langes Gebet hat thun laſſen, worinne er eine Menge Wohlthaten herrechnet, welche die Menſchen Gott ſchuldig ſind, und denſelben bittet, ihn ganz zu ſich zu bekehren, und alle Hinderniſſe auf dieſem Wege fortzuſchaffen, erklärt er ſich, daß er nichts weiter wünſche, als Gott und ſeine Seele kennen zu lernen. Er geſteht, daß er nichts ſo kenne, wie er Gott zu kennen begierig ſey, und alſo auch nie von dieſer Erkenntniß ſagen könne, es ſey genug; er kenne Gott nicht einmal ſo, wie ſeinen Freund Alypius; und doch kenne er auch dieſen nicht genugſam; auch ſeine Kenntniß von Naturbegebenheiten, oder dasjenige, was Plato und Plotinus von Gott gewußt haben, ſey ihm zu ſeiner Erkenntniß nicht hinlänglich. Darauf überzeugt er ſich, daß, wenn die Seele Gott ſehen wolle, dazu gewiſſe Augen des Verſtandes, beſonders aber für dieſelben Glaube, Hoffnung und Liebe nöthig ſeyen. Auf die Frage der Vernunft: ob er, außer ſeiner und Gottes Erkenntniß, noch etwas liebe? antwortet er: nach ſeiner jezigen Empfindung könne er es wohl verneinen; er halte es aber doch vor ſicherer, zu bekennen; daß er es nicht wiſſe. Denn es ſey ihm oft begegnet, daß er geglaubt habe, weiter durch nichts gerührt zu werden, und doch unerwartet durch etwas erſchüttert worden ſey. Jezt ſcheine es ihm, daß nur die Furcht vor dem Verluſte ſeiner Lieben, vor Schmerz, und vor dem Tode, einen ſtarken Eindruck auf ihn machen könne. Indem ihm die Vernunft vorwirft, daß er alſo doch allen Gemüthsbewegungen unterworfen ſey, erkennt er ſich noch frey von der Liebe zu Reichthümern; (welches er einem Buche

des

des Cicero zu danken habe,) von der Begierde nach Ehrenſtellen; von der Neigung zum Frauenzimmer; (auch das vollkommenſte reize ihn nicht mehr; er ſehe ein, daß für männliche Geſinnungen nichts ſchädlicher ſey, als weibliche Schmeicheleyen und Verbindungen; er ſey zwar noch ungewiß, ob es zur Pflicht des Weiſen gehöre, Kinder zu zeugen; doch bewundere er denjenigen, der nur dieſen Zweck des Beiſchlafs habe; aber ihn nachzuahmen, halte er vor gefährlich;) endlich auch von der Eßluſt. Er läßt ſich weiter belehren, daß man alle ſolche äußerliche Dinge nur wegen anderer würklicher Güter, die daraus entſpringen, zulaſſen dürfe; zum Beiſpiel, den Umgang mit Freunden, nur um mit ihnen gemeinſchaftlich Gott zu ſuchen. Freylich behauptet er, daß er die Weisheit nur allein, und um ihrer ſelbſt Willen, liebe; muß aber doch eingeſtehen, daß ſich auch Ueberbleibſale des wollüſtigen Triebes bey ihm regen; worüber er bis zum Schaden ſeiner Geſundheit weine. Noch hält er ſich einige Augenblicke dabey auf, wie er ſeine Seele kennen lernen müſſe. Allein an Statt deſſen legt ihm ſeine Vernunft, die eben nicht immer den geradeſten Weg geht, die Frage vor: ob die beiden Worte **Wahrheit** und **Wahres** Ein Ding oder zweyerley bedeuten? Zweyerley, iſt ſeine Antwort; ſo wie auch **Keuſchheit** und **Keuſch**, und vieles andere auf gleiche Art. Etwas **Wahres**, das heißt, nach ſeiner Natur vorhandenes, könne untergehen, erinnert die Vernunft; aber nicht die **Wahrheit**: und daraus folgert ſie, daß man die Wahrheit bloß in unſterblichen Dingen zu ſuchen habe. — Von dem zweyten dieſer Bücher ſagt der Verfaſſer ſelbſt, (Retract. l. c.) es werde darinne lange von der Unſterblichkeit der Seele gehandelt; und doch nichts zu Ende gebracht. Im Grunde wird dieſer Gegenſtand gar nicht lange bearbeitet: denn

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. mehr als die Hälfte des Buchs nehmen Unterſuchungen über das Wahre und Falſche ein; freylich in der Rückſicht, weil von der beſtändigen Fortdauer der Wahrheit oder Falſchheit die Unſterblichkeit der Seele abhängen ſoll. Die Vernunft führt nemlich, nach dieſen etwas langweiligen Vorbereitungen, folgenden Beweis für die gedachte Lehre: (c. 13. p. 282.) „Alles was in einem Subjekt iſt, muß, wenn es beſtändig bleibt, auch das Subjekt ſelbſt bleiben. Nun iſt die völlige Unterweiſung, oder Wiſſenſchaft, (diſciplina) in dem Subjekt der Seele. Die Seele muß alſo beſtändig bleiben, wenn die Unterweiſung beſtändig bleibt. Die Unterweiſung aber iſt Wahrheit, und, wie ſchon bewieſen worden iſt, bleibt die Wahrheit. Folglich bleibt auch die Seele immer.“ Auguſtinus findet zwar, daß dieſer Beweis durch zu viele unnöthige Umſchweife herbeygeführt worden ſey; er kann auch nicht begreifen, wie die Unterweiſung ſtets in der Seele ſeyn könne, beſonders in der Diſputierkunſt, welche ſo wenige, und auch dieſe erſt ſpät, lerneten. Allein die Vernunft zeigt ihm, wie nothwendig das erſtere geweſen ſey; und das zweyte betreffend, ſoll es doch darauf hinauslaufen, daß die Unterweiſung oder Wiſſenſchaft, als Wahrheit betrachtet, ſtets in der Seele ſey. — Er hatte nachmals auch an dieſem Buche verſchiedenes zu tadeln. (Retract. l. c.) Dahin gehörten die Stellen: *Gott habe gewollt, daß nur die Reinen das Wahre wiſſen ſollten*; da doch viele Unreine auch vieles Wahre wüßten, mithin das Wahre und das Wiſſen hätten beſtimmt werden ſollen; — *Gottes Reich ſey die ganze Welt, dem Sinne unbekannt*; wo die Zweydeutigkeit der lezten Worte durch den Zuſaz: *dem Sinne des ſterblichen Körpers unbekannt*, gehoben werden konnte; — *der Vater, welcher zeuget, und der Sohn,*

Sohn, welchen er zeuget, iſt Eines, an Statt:
ſind Eines; — die Seele ſey ſchon in dieſem Le- J. n.
ben durch die Erkenntniß Gottes glückſeelig; — C. G.
man gelange auf mehr als Einem Wege zur Ver- 363
bindung mit der Weisheit; und gleichwohl nenne ſich bis
Chriſtus allein den Weg; — man müſſe durch- 430.
aus alle ſinnliche Dinge fliehen; welches leicht zu dem Irrthum des Porphyrius, daß man alle Kör-per fliehen müſſe, führen konnte; — endlich, daß die-jenigen, welche die freyen Künſte lernen, ſich ohne Zweifel dadurch nur deſſen erinnern, was ſie davon vergeſſen hatten. Ueberhaupt kann man hinzuſezen, daß die Erwartung, mit welcher man dieſe Selbſtgeſpräche zu leſen anfängt, nicht ſonder-lich befriedigt werde; man verſpricht ſich, von dem Verfaſſer mit dem Innerſten ſeines Gemüthszuſtan-des bekannt gemacht zu werden: und er diſputirt Statt deſſen mit ſich ſelbſt über allerley Begriffe und Worte, bey denen man ziemlich kalt bleibt.

Seinen Freund Nebridius hatten unterdeſſen einige Geſchäfte zu Mediolanum zurückgehalten; er ſah aber ſeine frühern Schriften mit großem Beifall. Auguſtinus, den er deswegen glücklich pries, ant-wortete ihm, (Epiſt. III. p. 3. ſq. T. II. Opp.) dieſen Ruhm könne er ſich, bey ſeiner Thorheit, noch wenig zueignen; wenn ſich gleich Nebridius über ſeine Selbſtgeſpräche noch mehr freuen würde. Er legt ihm aus denſelben einige Gedanken vom Sitz der Wahr-heit vor; behauptet, daß, wenn die Seele auch ſterb-lich wäre, welches er doch vor unmöglich halte, die Glückſeeligkeit doch nicht im ſinnlichen Vergnügen be-ſtehen könne; und frägt ihn zulezt, ob man cupi oder cupiri, und wie man andere Worte im Infinitivus ausdrücken, auch in welchem Tone man ſie ausſprechen müſſe? In einem andern Briefe (Epiſt. IV. p. 5. l. c.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

unterredet er ſich mit eben dieſem Freunde darüber, daß Gegenſtände, welche wir bloß durch den Verſtand erreichen, mehr Wahrheit in ſich faſſen, als die ſinnlichen.

Da mittlerweile die Zeit heranrückte, zu welcher Auguſtinus ſich unter denen angeben mußte, welche ſich um die Taufe bewarben, (Competentes) das heißt, ohngefähr gegen den Anfang der großen Faſtenzeit des Jahrs 387. begab er ſich nach **Mediolanum**, wohin ihn **Alypius** und ſein Sohn **Adeodatus** begleiteten. (Confeſſ. L. IX. c. 6. p. 118.) Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt, ſchrieb er, um das Mangelhafte in ſeinen Selbſtgeſprächen zu vollenden, ein **Buch von der Unſterblichkeit der Seele.** (Liber de immortalitate animae, p. 287–296. T. I. Opp.) Es kam, ſagt er, (Retractatt. L. I. c. 5. p. 6.) wider ſeinen Willen unter die Leute; durch ſeine verflochtene Vernunftſchlüſſe, und durch die Kürze, wurde es ſo dunkel, daß es ihn ſelbſt, wenn er es aufmerkſam las, ermüdete, und er daſſelbe kaum verſtand. Nach einem ſolchen Geſtändniſſe, kann man zwar nicht begierig ſeyn, einen Abriß dieſes Buchs zu leſen; doch iſt es nicht ganz und gar überflüßig, einige Blicke auf den Gang zu werfen, den ein Schriftſteller von nicht gemeinen Gaben, und der, im Begriff ein völliger Chriſt zu werden, gleichwohl noch immer ſo gern den Philoſophen allein machte, darinne genommen hat. Wenn es irgendwo eine Wiſſenſchaft (diſciplina) giebt, (dies iſt der Anfang des Buchs,) ſo muß ſie in etwas Lebendigem, und ſie muß immer ſeyn, weil ſie unveränderlich iſt. Nun kann aber bloß die Seele vernünftige Schlüſſe machen, die ohne Wiſſenſchaft nicht von Statten gehen. Mithin muß auch die Seele ewig ſeyn. Die Vernunft iſt entweder die Seele ſelbſt; oder in der Seele. Sie iſt nicht veränderlich, wie der Kör-

per.

per. Die Seele lebt alſo beſtändig; man mag von jenen Fällen annehmen, welchen man will. Iſt ſie gleich einigermaaßen veränderlich: ſo iſt ſie darum noch nicht ſterblich. Es bleibt immer etwas Unveränderliches in derſelben, das ohne Seele nicht ſeyn kann; ſo iſt es mit der Rechenkunſt und andern Künſten beſchaffen. Die Seele wird nicht dergeſtalt verändert, daß ſie aufhörte, Seele zu ſeyn; die unveränderliche Vernunft bleibt allezeit von ihr unzertrennlich. Nicht einmal der Körper kann dasjenige verlieren, wodurch er Körper iſt. Man mag ihn auch bis ins Unendliche theilen; ſo wird man ihn doch keineswegs in Nichts verwandeln können. Wie viel mehr muß die Seele, die weit vorzüglicher iſt, unaufhörlich fortdauern! Sie iſt ein gewiſſes Leben; ſie kann alſo dieſes ihres Weſens nicht entbehren. Sie iſt auch keine Miſchung des Körpers, (temperatio corporis) wie einige geglaubt haben: und ſie kann nicht in denſelben verwandelt werden. Durch den Schlaf kann ihr eigenthümliches Leben nicht vermindert; eben ſo wenig kann ſie in eine unvernünftige Seele verwandelt werden. — So gar unverſtändlich iſt dieſes Buch, wie man ſieht, wenigſtens durchgehends, nicht; ob es ſo gar gründlich ſey? iſt eine andere Frage. Doch der Verfaſſer wollte in ſpätern Zeiten noch folgendes darinne verbeſſert wiſſen: (Retractatt. l. c.) in dem was nichts lernet, könne auch keine Wiſſenſchaft ſeyn; und nur die Seele habe ein Leben mit Vernunft; da doch dieſes auch von Gott gelte, und bey jenem, Gott ausgenommen werden müſſe; — die Seele könne darum nicht von der ewigen Vernunft getrennt werden, weil ſie nicht dem Orte nach mit ihr verbunden ſey; denn er habe erſt nachher aus der Schrift gelernet, daß unſere Sünden uns und unſern Gott von einander ſcheiden; — wenn

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. die Seele keinen Körper habe, ſo ſey ſie nicht in dieſer Welt, indem doch die Seelen der Verſtorbenen keinen Körper hätten, und gleichwohl in der Welt wären; — endlich, daß der Körper von dem höchſten Weſen ſeine Geſtalt durch die Seele erhalte, durch welche er ſey, inſofern er nur vorhanden ſey.

Ehe Auguſtinus die Taufe empfieng, fieng er auch an, Bücher über die freyen Künſte zu ſchreiben; wobey er ſeine gegenwärtigen Freunde um Rath fragte, und die Abſicht hatte, auf dieſe Art von körperlichen Dingen zu unkörperlichen, auf gewiſſen Stufen, entweder ſelbſt zu ſteigen, oder andere zu führen. (Auguſt. Retract. L. I. c. 6. p. 6.) Doch endigte er daſelbſt, wie er hinzuſezt, nur ein Buch von der Sprachkunde; (de Grammatica) welches er aber nachmals verlor. Ein auch dort angefangenes Werk von der Tonkunſt, brachte er erſt in ſeinem Vaterlande zu Stande. Von den übrigen ähnlichen Schriften aber, über die Vernunftlehre, die Redekunſt, die Meßkunſt, die Rechenkunſt, und die Philoſophie, fertigte er nur den Anfang (ſola principia) aus; büßte ſie jedoch auch ein; bey andern ſollten ſie übrig geblieben ſeyn. Man hat zwar würklich noch, unter ſeinem Nahmen, ein Buch von der Sprachlehre, Grundſäze der Dialektik, eine Schrift von den zehn Kategorieen, und Anfangsgründe der Rhetorik, welche man ſonſt ſämmtlich unter ſeine Schriften geſezt hat. Allein außerdem daß es zum Theil ſehr mittelmäßige Arbeiten ſind, enthalten ſie auch Ueberſezungen aus dem Griechiſchen, die man vom Auguſtinus nicht erwartet, und haben keine Zeugniſſe oder andere Merkmale der Aechtheit für ſich. Es iſt alſo zum wenigſten ſehr zweifelhaft, ob ſie von ihm herrüh-

J. n. C. G. 363 bis 430.

herrühren. Nach den Benediktinern, welche ſie in einen Anhang ihrer Ausgabe verwieſen haben, (Appendix T. I. Opp. S. Auguſtin. p. 599–637.) und mit welchen ſie auch Dů Pin verwirft, (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. Tome III. p. 545.) hat Tillemont noch ſchärfere Unterſuchungen über ſie angeſtellt. (Note VI. ſur S. Auguſtin, p. 960. ſq. T. XIII.) Er erklärt ſich nicht ſo entſcheidend, wie jene, gegen dieſelben; legt aber doch unſichern Gründen zu vielen Werth bey; zum Beiſpiel, es ſey ſchwer zu glauben, (und doch ſagt es Auguſtinus deutlich genug,) daß ein Mann, der ſich zur Taufe vorbereitete, Schriften, worinne keine Spur des Chriſtenthums vorkömmt, aufgeſezt haben ſollte; ſie wären nicht in der Geſtalt von Geſprächen abgefaßt; (eine Einrichtung, welche aus ſeinen Worten: interrogans eos, qui mecum erant, nicht folgt;) auch finde man in denſelben nicht, daß er ſich vom Körperlichen zum Geiſtigen emporſchwinge; (als wenn er dieſes in den Büchern ſelbſt zu thun verſprochen hätte.) Daß Poßidius (vita S. Auguſt. p. 192. l. c.) die Aufſchriften aller dieſer Bücher nennt, beweiſet nichts für die jezt vorhandenen.

Ambroſius, dem Auguſtinus bereits ſo viel ſchuldig war, taufte ihn endlich auch, nebſt ſeinem Freunde Alypius, und ſeinem Sohne Adeodatus, vermuthlich, nach der damaligen Gewohnheit, in der feyerlichen Taufnacht vor dem Auferſtehungsfeſte des Jahrs 387. (Auguſtin. Confeſſ. L. IX. c. 6. p. 118. Epiſt. CXLVII. c. 52. p. 375. T. II. Opp. Poſſid. l. c. c. 1. p. 165.) In der Geſchichte dieſes Biſchofs, (Chr. KGeſch. Th. XIV. S. 311. fg.) iſt ſchon gezeigt worden, wie ungegründet die alte Sage ſey, daß er bey Gelegenheit dieſer Taufe, gemeinſchaftlich mit dem Auguſtinus, den noch ſogenannten Ambroſiani-

ſchen

J. n. C. G. 363 bis 430. ſchen Lobgeſang aufgeſezt und abgeſungen habe. Auguſtinus ſelbſt war ganz Freude über eine Wohlthat Gottes, die er ſich ſo lange gewünſcht hatte; mit Thränen nahm er an den Lobliedern und Pſalmen Antheil, deren Abſingen vor kurzem in der Gemeine zu Mediolanum eingeführt worden war. (Confeſſ. L. IX. c. 6. 7.)

Mehr als jemals war er nun entſchloſſen, alle Hoffnungen und Einladungen in der Welt gänzlich aufzugeben; dagegen aber mit der kleinen Geſellſchaft von Anverwandten und Freunden, die ihn umgab, Gott allein, wie man es im eingeſchränkten aſcetiſchen Begriffe nannte, zu dienen. (Confeſſ. L. IX. c 6 8 10. Poſſid. l. c. c. 2. p. 165.) Schon war er mit derſelben nach Oſtia gereiſet, um aus dieſem Hafen in der Nachbarſchaft Roms, nach Africa überzuſchiffen, als er daſelbſt, in den lezten Monathen des Jahrs 387. ſeine Mutter Monica verlor. Ob er gleich von ihr niemals ohne Regungen der Dankbarkeit und Ehrerbietung ſchreibt; ſo ſcheint ſie doch den Nahmen einer klugen Frau und gütigen Mutter im höhern Verſtande überhaupt wohl zu verdienen. Selbſt in ſeinen oben beſchriebenen philoſophiſchen Geſprächen merkt man, daß er ihr nicht bloß merkwürdige Beiſpiele ihrer Einſichten in den Mund gelegt hat; ſondern daß ihr dieſelben in der That eigen geweſen ſind. Wenige Zeit vor ihrer lezten Krankheit, unterredete ſie ſich allein mit ihrem Sohne über das ewige Leben. Sie kamen beide darinne überein, daß alles Vergnügen dieſes Lebens in der höchſten Vollkommenheit, neben jenem nicht einmal genannt zu werden verdiene; zu welchem ſie ſich auch einige Augenblicke hindurch ſchon zu erheben anfiengen. Doch ſagt Auguſtinus nicht, worinne ſie eigentlich die Glückſeeligkeit jenes Lebens geſezt haben.

Ande-

Andere bewunderten ihre gottſeeligen Reden nicht we- J. n. C. G. 363 bis 430.
niger; ſie hatte ſich ſonſt ſtets ihr Grab neben ihrem Ehemanne gewünſcht; jezt war ſie darüber ganz gleichgültig. Nach ihrem Tode hielt Auguſtinus den Strohm von Thränen, in welche ſein Schmerz ausbrechen wollte, mit gewaltſamer Mühe zurück, weil er es vor unanſtändig hielt, den Todt einer Perſon zu beweinen, die dadurch weder elend, noch vernichtet worden wäre. Endlich aber ließ er doch den Thränen ihren freyen Lauf, und fand ſich dadurch beruhigt, weil er ſie nicht vor den Menſchen vergoß, welche ſie vielleicht übel ausgelegt haben würden; ſondern einſam vor Gott allein. (Confeſſ. L. IX. c. 10. ſq. p. 121. ſq.)

Durch dieſen Zufall wurde vermuthlich ſeine Reiſe nach Africa unterbrochen: denn er blieb noch tief ins Jahr 388. hinein zu Rom. Hier that er die erſten öffentlichen Angriffe auf die Manichäer: dieſe Parthey, die ihn ſo lange unter ihren Anhängern geſehen, und die nunmehr in ſeinem übrigen Leben keinen thätigern und gefährlichern Gegner hatte, als ihn. Wie viele Schriften er ſeit dem Jahr 387. wider dieſelbe ausgefertigt habe, und welchen einſeitigen Werth ſie beſizen, iſt mit Auszügen derſelben, bereits in ihrer Geſchichte (Th. XI. S. 264–314.) angezeigt worden. Die erſten darunter waren zwey Bücher, die er im Jahr 389. in Africa vollendet haben mag. (de moribus Eccleſiae Catholicae, et de moribus Manichaeorum, T. I. Opp. p. 511–554.) Um die Ruhmredigkeit der Manichäer zu demüthigen, mit welcher ſie ſich, in Abſicht auf eine ſtrengere Lebensart, den Katholiſchen weit vorzogen, vergleicht er darinne ſehr zum Nachtheil der erſtern, die Sittenlehre beider Partheien mit einander. Alle Stellen, welche er nachher in der allgemeinen Kritik ſeiner Schriften, (Retractatt.

L. I.

J. n. C. G. 363 bis 430.

L. I. c. 7. p. 6. ſq.) an dieſen zwey Büchern tadelte, zu nennen, iſt darum nicht lehrreich, weil einige derſelben nur falſch von ihm angeführte Schriftſtellen betreffen. Bemerkenswerther iſt es, daß der Verfaſſer ſeine Ausdrücke von dem Feuer der göttlichen Liebe, welches alle Laſter verzehre, den Menſchen heilige und reinige, nur von einer in dieſem Leben anfangenden Vollkommenheit erklärt, damit ſich die Pelagianer nchit auf dieſelben berufen möchten.

Zu Rom ſchrieb er auch im Jahr 388. ein Buch von der Größe der Seele. (de quantitate animae Liber, T. I. Opp. p. 298–326.) Es iſt eine Unterredung mit dem Evodius über die Fragen: woher die Seele komme? wie ſie beſchaffen ſey? wie groß ſie ſey? warum ſie dem Leibe ertheilt worden ſey? was aus ihr werde, ſowohl wenn ſie in den Körper trete, als wenn ſie denſelben verlaſſe? Doch hat Auguſtinus, wie er ſelbſt meldet, (Retract. L. I. c. 8. p. 8.) die Größe der Seele am allerſorgfältigſten unterſucht, um allen körperlichen Begriff davon zu entfernen, und zu zeigen, daß ſie dennoch etwas Großes ſey. Zur Beantwortung der erſtern Fragen lehrt der Verfaſſer, die eigene Wohnung und das Vaterland der Seele ſey Gott ſelbſt, von dem ſie geſchaffen worden iſt; ihre Subſtanz aber könne er nicht nennen, indem ſie nicht unter die aus Elementen zuſammengeſezte Dinge gerechnet werden dürfe; doch ſcheine ſie ihm Gott ähnlich zu ſeyn; wenn ſie gleich keine göttliche Macht habe. Ihre Größe betreffend, ſo ſey ſie zwar weder lang, noch breit, oder dick; aber deswegen ſey ſie nicht vor Nichts zu achten; beſſer als ein Körper, ja ſelbſt als eine Linie; von einer wunderbaren Kraft, alles zu umfaſſen; eigentlich eine vernünftige Subſtanz, die zur Regierung des Körpers eingerichtet iſt. Bey dieſer Veranlaſ-

ſung breitet ſich der Verfaſſer umſtändlich über die mathematiſchen Figuren, einen Zirkel, ein Dreyeck, ein Viereck, und dergleichen mehr, aus, um auf dieſem Wege zu beweiſen, daß die Seele, welche die unſichtbaren Eigenſchaften derſelben einſieht, nothwendig auch unkörperlich ſeyn müſſe. Allein, wendet Evodius ein, die Seele wächſt gleichwohl, oder ſcheint eben ſo zu wachſen, als der Körper, wie man aus der Vergleichung der Vernunft in Knaben und Jünglingen ſchließen muß: und wenn ſie durch den ganzen Raum ihres Körpers ausgedähnt iſt, wie ſollte ſie ohne Größe ſeyn? Darauf antwortet Auguſtinus, jenes Wachsthum ſey kein eigentliches; ſonſt müßte man auch ſagen, daß die Seele bey den Alten, welche langſam, unthätig, und vergeßlich geworden ſind, abgenommen habe: und bey ihrer Größe komme es nicht darauf an, was vor einen Raum ſie einnehme; ſondern was ſie vermöge. So wie das körperliche Wachsthum von dreyfacher Art ſey, ein nothwendiges, ein überflüßiges, und ein ſchädliches: ſo könne man auch dieſes bey der Seele annehmen. Ihr nothwendiges oder natürliches Wachsthum beſtehe in der Erlernung nüzlicher Kenntniße; das überflüßige faſſe mehr bewundernswürdige als nüzliche Kenntniſſe in ſich, wenn ſie ſich gleich zu einigen Dingen gut ſchickten; endlich das ſchädliche diejenigen Künſte, durch welche die Geſundheit der Seele beſchädigt wird, wie die elende Bekanntſchaft mit Leckereyen. Im Grunde, fährt er fort, ſcheint die Seele alle Künſte mit ſich gebracht zu haben, und das Lernen, welches man ihr beilegt, mehr ein Erinnern zu ſeyn. Sie empfindet zwar in allen Theilen des Körpers; aber deswegen iſt ſie nicht durch dieſe alle ausgedähnt; die Nerven ſind die Werkzeuge, durch welche ſie den Körper bewegt, und der Sinn iſt ein Leiden des Körpers, welches ſchon an ſich

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. ſich der Seele nicht verborgen bleibt. Empfindungskraft haben auch die Thiere; allein Wiſſenſchaft hat nur die Seele. Der Verfaſſer leugnet nicht, in welche Verlegenheit er durch die Beobachtungen gerathen ſey, die er und ſeine Schüler an gewiſſen langen vielfüßichten Würmern, (man erkennt daran die Polypen, deren bewundernswürdigen Bau man in den neueſten Zeiten noch genauer kennen gelernet hat,) gemacht hatten; ſie zerſchnitten einen derſelben in mehrere kleine Stücke: und jedes dieſer Stücke bewegte ſich und lebte fort, wie ein beſonderes Thier. Sollte man nicht daraus auf die körperliche Beſchaffenheit der Seele ſchließen? Nein, ſagt Auguſtinus; wenn uns gleich die Urſache dieſer Erſcheinung unbekannt iſt; ſo darf man doch wegen derſelben nicht ſo vieles augenſcheinlich Wahre vor falſch erklären. Vielleicht iſt jene Urſache der menſchlichen Natur überhaupt verborgen; oder einem Menſchen bekannt, der ſie uns nicht mittheilen kann. Die Stücke eines zerſchnittenen Körpers können fortleben, obgleich die Seele deſſelben nicht zerſchnitten worden iſt: ſo wie die Bedeutung eines Worts, welche gleichſam die Seele von deſſen Schalle iſt, ungetheilt bleibt; wenn gleich der Schall ſelbſt, durch die Trennung der Buchſtaben des Worts, getheilt worden iſt. Die Seele kann alſo gar wohl die zerſchnittenen Stücke, wie vorher das Ganze, in Bewegung ſezen; wiewohl ſie ſelbſt keine Verminderung leidet. Endlich beſchreibt der Verfaſſer ſieben Stuffen der Größe und Kraft der Seele. Sie belebt den Körper, und vertheilt die nöthigen Nahrungsmittel durch denſelben; ſie nimmt durch die Sinnen Begriffe und Empfindungen an, beurtheilt und benützt dieſelben auf mancherley Weiſe; ſie zeigt ſich, (und hier fängt das Eigenthümliche des Menſchen an,) in der erſtaunlichen Gedächtnißkraft; ſie weiß ſich (der eigent-

eigentliche Anfang von Güte und Empfehlung,) nicht nur ihrem, ſondern jedem Körper, vorzuziehen; reißt ſich von allem Unflate loß, und ſtärkt ſich, durch einen immerwährenden Kampf, gegen alles, was ſie von ihrem Vorſaze abziehen will, entſchloſſen, bloß den Vorſchriften der Weiſen zu folgen; ſie freuet ſich darauf in ſich ſelbſt, und fürchtet nichts, indem ſie nunmehr ihre ganze Größe kennt, wodurch ſie unbeſchreibliches Vertrauen zu Gott gewinnt; darnach richtet ſie ihren Anblick ganz auf die vollkommene Wahrheit; zulezt aber genießt ſie im Anſchauen der Wahrheit das höchſte Gut. Die übrigen drey Fragen, welche der Verfaſſer noch erörtern wollte, werden am Ende von ihm nur berührt. — Man erachtet leicht, daß er in der Folge die Stelle, wo er das Lernen eine Wiedererinnerung nennt, berichtigt habe: damit man es nicht, ſchreibt er, (Retractatt. l. c.) ſo verſtehe, als wenn die Seele ſchon hier in einem andern Körper, oder anderswo in, oder außer demſelben gelebt, und vieles gelernet habe. Eine noch nöthigere Verbeſſerung würde vielleicht dieſe geweſen ſeyn, die Hälfte der üppigen Auswüchſe dieſes Buchs wegzuſchneiden, und fünf Fragen, ohngefähr wie die ſechste, zu beantworten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Noch zu Rom und im Jahr 388. arbeitete Auguſtinus auch von einer neuen Hauptſchrift wider die Manichäer, (de libero arbitrio Libri tres, T. I. Opp. p. 421–476.) das erſte Buch aus; die zwey übrigen ſezte er erſt um das Jahr 395. in Africa hinzu. Es iſt ebenfals ſchon in der Geſchichte der Manichäiſchen Händel (Th. XI. S. 268–273.) ein Auszug aus derſelben gegeben worden: und man hat darinne geſehen, wie er hier den Urſprung des Böſen aus dem freyen Willen ableitet; zugleich aber, wie er den Schöpfer in Anſehung deſſelben rechtfertigt. Daß

J. n. C. G. 363 bis 430.

er gegen das Ende ſeines Lebens geglaubt hat, ſich wegen dieſes Buchs vorſichtig erklären zu müſſen, damit es die Pelagianer nicht wider ihn mißbrauchen möchten, iſt auch am angeführten Orte nicht unbemerkt geblieben. Allein jezt erſt, nach den Pelagianiſchen Streitigkeiten, kann darüber geurtheilt werden, wie es ihm in dieſer Verantwortung gelungen ſey. Von der Gnade Gottes, ſagt er, (Retract. L. I. c. 9. p. 9.) durch welche derſelbe ſeine Auserwählten ſo vorher beſtimmt hat, daß er auch ſelbſt den Willen derer vorbereitet, welche ſich ſchon ihrer Freyheit bedienen, iſt hier nicht gehandelt worden: und wo es Gelegenheit gab, dieſer Gnade zu gedenken, iſt es nur im Vorbeygehen geſchehen. Die neuen Kezer alſo, welche den freyen Willen dergeſtalt behaupten, daß ſie der Gnade Gottes keinen Plaz übrig laſſen, indem ſie verſichern, daß dieſe nach unſerm Verhalten ertheilt werde, mögen ſich nicht brüſten, als wenn ich bey der häuffigen Empfehlung des freyen Willens, mich ihrer Sache angenommen hätte. Ich habe freylich, indem ich zeigte, daß der freye Wille ein größeres Gut ſey, als alle körperliche und äußerliche Güter, geſagt: „Es kommt auf unſern Willen an, daß wir ein ſo großes und wahres Gut entweder genießen, oder entbehren: denn nichts hängt ſo ſehr vom Willen ab, als der Wille ſelbſt;“ ingleichen: „Wie ſollten wir zweifeln können, daß wir, wenn wir auch vorher niemals weiſe geweſen wären, doch durch unſern Willen ein löbliches und glückliches Leben eben ſowohl als ein ſchändliches und elendes zu führen im Stande ſind?“ weiter: „Wenn jemand rechtſchaffen und ehrbar leben, und dieſes dem vergänglichen Leben vorziehen will: ſo wird er dieſe große Abſicht ſo leicht erreichen, daß er nur zu wollen braucht, um dasjenige, was er wollte, zu haben;“ und außer andern Stellen, in folgender: „Entweder

weder iſt der Wille die erſte Urſache des Sündigens; J. n.
oder die erſte Urſache des Sündigens iſt keine Sünde, C. G.
und man kann niemanden mit Recht die Sünde zurech- 363
nen, als dem welcher ſündigt; mithin kann man ſie bis
nur demjenigen welcher will, mit Recht zurechnen;“ 430.
und bald darauf: „Wer ſündigt wohl daran, was ſich auf keine Art vermeiden läßt? Nun wird aber geſündigt; folglich muß es wohl vermieden werden können.“ Pelagius hatte ſich auf dieſe Stelle berufen, und Auguſtinus ſchrieb deswegen ein beſonderes Buch wider ihn. Ueberhaupt aber erinnert er bey dieſen Stellen, der Wille ſey allerdings dasjenige, womit geſündigt und auch recht gelebt werde; wenn alſo derſelbe nicht durch Gottes Gnade von der Knechtſchaft der Sünde befreyet würde, und Beiſtand erlangte, um die Laſter zu überwinden: ſo könnten die Menſchen nicht recht und fromm leben; und käme dieſe göttliche Wohlthat, die ihn befreyet, demſelben nicht zuvor, ſo würde ſie nach ſeinem Verhalten ertheilt, und wäre keine frey geſchenkte Gnade. Er bemerkt noch überdieß, daß er ſelbſt in dieſer den Manichäern entgegengeſezten Schrift, von der göttlichen Gnade nicht gänzlich geſchwiegen habe. Zur Beſtätigung bringt er Stellen bey, worinne er das geringſte Gute am Menſchen, wie das gröẞte, auch ſeine Aufrichtung vom Falle, Gott allein zuſchreibt. Unter dem mittlern Guten, fährt er fort, iſt der freye Wille, weil wir uns deſſen auch übel bedienen können; der gute Gebrauch deſſelben aber iſt ſchon eine Tugend, die zur Zahl der groẞen Güter gehört.

In den ſpätern Monathen des Jahrs 388. kehrte er endlich nach Africa zurück. Anfänglich wohnte er, vermuthlich zu Carthago, bey einem angeſehenen Manne, Innocentius, deſſen plözliche wunderbare

J. n. C. G. 363 bis 430.

Heilung, nach einem unbeſchreiblich eifrigen Gebete des Kranken, er ausführlich erzählt. (de Civit. Dei, L. XXII. c. 8. p. 501. T. VII. Opp.) Bald aber reiſete er in ſeine Vaterſtadt Tagaſte, wo er den längſt gefaßten Entſchluß, ſich völlig von der Welt abzuſondern, ausführte. Nahe an derſelben hatte ihm ſein Vater kleine Ländereyen hinterlaſſen. Dieſe verkaufte er jezt, und ſchenkte den Ertrag davon den Armen. So laſſen ſich Stellen ſeiner Briefe und Predigten am natürlichſten erklären. (Epiſt. CXXVI. n. 7. p. 280. Ep. CLVII. n 39 p. 424. T. II. Opp. Serm. CCCLV. p. 962. T. V.) Damit ſtreitet zwar die Erzählung des Poßidius, (vita Aug. c. 3. p. 165.) nach welcher Auguſtinus die liegenden Gründe ſeiner Familie noch ferner zur Wohnung beibehielt: und es iſt offenbar gezwungen, wenn die Benediktiner (vit. S. Aug. L. III. p. 65.) die Worte a ſe iam alienatis, welche mit curis ſecularibus unzertrennlich zuſammenhängen, auf das weit vorhergehende agros ziehen. Allein da ſeine eigene Erklärung deutlich genug iſt: ſo könnte man annehmen, daß er ſich noch immer in ſeiner ehemaligen ländlichen Beſizung Aufenthalt und nothdürftige Einkünfte vorbehalten habe. Hier blieb er nemlich, wie ſein gedachter Biograph ſagt, ohngefähr drey Jahre lang, mit einigen Anverwandten und Freunden, unter Gebet, Faſten, guten Werken, unaufhörlichen Betrachtungen über die heilige Schrift, und ſowohl mündlichen als ſchriftlichen Belehrungen anderer. (Poſſid. l. c. Auguſtin. Retract. L. I. c. 26. p. 27.) Alles wurde von dieſer kleinen Geſellſchaft ſo gemeinſchaftlich genoſſen, daß niemand etwas Eigenes hatte. (Poſſid. l. c. c. 5.)

Einmal verließ er dieſen Zufluchtsort auf eine kurze Zeit, als ihm ein Hof-Commiſſarius zu Hippo Regius, der bereits guten Fortgang in der Gottſeelig-

keit gewonnen hatte, durch ſeinen Ruf aufgemuntert, melden ließ, er hoffte, wenn ihm Auguſtinus das Wort Gottes mündlich vortrüge, zur gänzlichen Verachtung alles deſſen, was die Welt Reizendes hat, gebracht zu werden; konnte aber doch, ob er gleich alsbald in jene Stadt eilte, damals dieſe Würkung nicht hervorbringen. (Poſſid. c. 3.) Seinem Freunde Nebridius hingegen, der bey Carthago auf dem Lande lebte, ſchlug er es ab, zu ihm zu kommen; wiewohl es ihm dieſer zur Beförderung ſeiner eigenen Abſichten darbot. Denn Auguſtinus hatte es nicht ſo leicht gefunden, als er glaubte, ſich von allen weltlichen Geſchäften loßzureiſſen; aus Liebe zu ſeinen Mitbürgern, die ihn ebenfals liebten, ließ er ſich noch öfters bereden, ihre Angelegenheiten zu beſorgen. (Nebrid. Epiſt. inter Auguſt. Epiſtt. V. p. 5.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ihr freundſchaftlicher Briefwechſel gieng dem ohngeachtet immer fort, und Nebridius, deſſen Fragen Auguſtinus beantwortete, ehrte ihn deswegen als einen der größten Lehrer. Solche Fragen waren es: „ob man ſich an etwas ohne Hülfe der Einbildungskraft erinnern könne? und: warum die Einbildungskraft nicht vielmehr alle Bilder von ſich ſelbſt haben, als durch die Sinnen bekommen ſollte?“ (Auguſt. Epiſt. VI. p. 6.) Auguſtinus verneinte beides, wider die Meinung ſeines Freundes. (Epiſt. VII. l. c.) Bey der erſtern giebt er dieſes zum Grunde an, weil ſich das Gedächtniß nicht immer vergangener Dinge, ſondern meiſtentheils noch bleibender erinnere; einige wendeten zwar gegen die ſo berühmte Sokratiſche Erfindung, nach welcher das Lernen nur eine Zurückerinnerung ſey, ein, was man durch Verſtehen lerne, bleibe, ſelbſt nach dem Plato, immer, und könne nicht untergehen; ſey alſo kein Vergangenes, das nur

J. n. C. G. 363 bis 430.

für die Erinnerung gehöre; allein ſie bemerkten nicht, daß dasjenige Geſicht ein vergangenes ſey, durch welches wir jene Dinge einmal mit dem Verſtande geſehen haben; auf die wir alſo wohl mit dem Gedächtniſſe zurückkehren könnten; ſelbſt der Begriff der Ewigkeit bleibe ſtets, und ſuche nicht erſt Dichtungen der Einbildungskraft auf, um dem Verſtande gegenwärtig zu ſeyn; könnte es aber nicht ſeyn, wenn wir uns deſſelben nicht erinnerten. Was die zweyte Frage anlangt: ſo unterſcheidet zwar Auguſtinus dreyerley Bilder der Einbildungskraft: die von den Sinnen, von unſrer Einbildung, und von den beſtimmten Zahlen oder Maaßen in den Wiſſenſchaften herrühren; zeigt jedoch, daß alle dieſe Gattungen im Grunde ſinnlichen Urſprungs ſind. Woher kömmt es denn aber, frägt er, daß wir etwas nicht Geſehenes denken? Von einem angebohrnen Vermögen der Seele, antwortet er, die Bilder von dem Geſehenen zu vermindern oder zu vermehren. Bey einer ſolchen Entſtehungsart der Bilder in der Seele, warnet er ſeinen Freund, mit den hölliſchen Schatten keine Verbindung einzugehen, und die etwan getroffene ohne Anſtand zu zerreiſſen, weil er ſonſt die heiligſte Verbindlichkeit, den Eindrücken der Sinne zu widerſtehen, nicht erfüllen könne. — Damit hängt die folgende Frage zuſammen, welche ihm Nebridius vorlegte: „Auf welche Art die höhern oder himmliſchen Mächte uns im Traume Geſichter darſtellen?“ (Epiſt. VIII. p. 8.) Auguſtinus geſteht, (Epiſt. IX. p. 9. ſq.) daß ihn dieſe große Frage, die entweder mündlich, oder in einem Buche abgehandelt werden müſſe, erſchröckt habe; wenigſtens aber, meint er, diene es zur Erörterung derſelben, daß die luftigen Thiere (oder Dämonen) viel leichter diejenigen Theile unſers Körpers in Bewegung ſezen können, durch welche gewiſſe Gedanken oder Träume in uns erregt werden,

den, als die Tonkünſtler, Seiltänzer, und andere ih- J. n.
res gleichen durch Erſchütterung irrdiſcher Körper un- C. G.
glaubliche Dinge bewürken. — Nebridius fragte 363
ihn weiter, wie es zu erklären ſey, daß nur der Sohn bis
Gottes Menſch geworden iſt, da doch alle göttliche Per- 430.
ſonen unzertrennlich ſind? Auguſtinus findet auch dieſes ſehr ſchwer zu beantworten; glaubt aber, es ſey uns durch dieſe Menſchwerdung eine Vorſchrift und ein Beiſpiel des Lebens ertheilt worden; und daher werde ſie mit Recht ganz allein dem Sohne beigelegt: denn obgleich alle drey Perſonen zu unſerm Heil gemeinſchaftlich handelten; ſo müßte uns doch dieſes, wegen unſerer Schwachheit, an einer beſonders gezeigt werden. (Auguſtin. Ep. XI. XII. p. 11. ſq.) — Ueber die auch zwiſchen ihnen ſtreitige Frage: „Ob die Seele, außer ihrem Leibe, noch beſtändig von einem feinern Körper umgeben werde?“ urtheilt er, ſie ſey von geringem Nutzen, und unmöglich aufzulöſen. (Ep. XIII. p. 12. ſq.) — Aber auf zwo andere Fragen ſeines Freundes antwortet er etwas beſtimmter. (Ep. XIV. p. 13. ſq.) Warum thut die Sonne (dieſes war die erſte,) nicht eben das, was andere Geſtirne; da doch wir Menſchen ſo viel Gemeinſchaftliches in unſern Handlungen haben? Allerdings, ſagt er, bewegt ſich die Sonne, und leuchtet, wie andere Geſtirne; ſie hat aber auch, wie jeder Menſch, ihr Eigenes, indem ſie den Tag entſtehen läßt. In Abſicht auf die zweyte Frage: „Ob jene höchſte Wahrheit und Weisheit, die Geſtalt der Dinge, durch welche alles geſchaffen worden iſt, der einige Sohn Gottes, den Begriff des Menſchen überhaupt, oder auch eines jeden von uns insbeſondere, in ſich faſſe?“ behauptet er, daß bey der Schöpfung freylich nur der allgemeine Begriff zum Grunde gelegen habe; daß aber auch die Begriffe von allen einzelen Menſchen jeder Zeitfolge in jener Wahr-

heit leben. So denke man bey einem Winkel nur an
J. n. dieſen einzigen Begriff; dagegen herrſche bey einem
C. G. Viereck der Begriff von vier Winkeln: und ein glei-
363 ches Verhältniß finde ſich zwiſchen dem Begriff von
bis 430. einem Menſchen und Volke. — Mit ſolchen, zum Theil leeren Spizfindigkeiten beſchäftigten zween ſcharfſinnige Köpfe, in der Blüte ihrer Jahre, die Muße, Einſamkeit und Stille, welche ſie ſich ſo begierig verſchafft hatten, und welche Auguſtinus vornemlich ſeinem Freunde ſo beredt anzurühmen wußte. (Epiſt. X. p. 10.) An Statt ſie mit Andachtsübungen zu füllen, und dazwiſchen über Fragen dieſer Art zu brüten, würde ein Amt, das zum methodiſchen Fortſtudieren genöthigt hätte, für beide und für die Welt weit nüzlicher geweſen ſeyn. Doch Nebridius, der um dieſe Zeit getauft wurde, ſtarb gleich darauf, vielleicht noch im Jahr 389. (Auguſtin. Confeſſ. L. IX. c. 3. p. 116.)

Auguſtinus fuhr zwar fort, der katholiſchen Kirche als Schriftſteller wider die Manichäer Dienſte zu leiſten. Er ſezte ihnen, vermuthlich im eben gedachten Jahre, ein neues Buch in der Abſicht entgegen, um beſonders für Chriſten von geringern Fähigkeiten, das Seichte in den Einwendungen und Spöttereyen jener Parthey über die erſte Geſchichte des Menſchen beym Moſes, vorzuſtellen. (de Geneſi contra Manichaeos, Libri II. p. 479–508. T. I. Opp.) Allein die Beſchreibung, welche von dieſem Werke bereits anderswo (Chr. KG. Th. XI. S. 273–277.) mitgetheilt worden iſt, lehrt genugſam, daß es weder zur genauern Widerlegung der Manichäer gebraucht werden, noch den Ungelehrten, für welche man ſeine bisherigen Antimanichäiſchen Schriften zu ſchwer gefunden hatte, das Licht, deſſen ſie bedurften, verſchaffen konnte. Man hat auch eben daſelbſt (S. 277. fg.) ſein

ſein Geſtändniß geleſen, wie ſehr er darinne geeilt ha- J. n.
be, an Statt des ihm unbekannten Wortverſtandes, C. G.
die erſten beſten allegoriſchen Deutungen einzuſchie- 363
ben; ingleichen ſeine ſpätere Verbeſſerung einer Stelle bis
dieſes Buchs, die würklich dem Pelagianismus gün- 430.
ſtig war. Denn was er ſonſt noch in gleicher Abſicht, wie den Ausdruck: keiner Natur ſchadeten andere Sünden, als ihre eigenen, oder in wenigen andern Stellen, berichtigt wiſſen wollte, (Retract. L. I. c. 10. p. 11. 12.) verdient hieher nicht übergetragen zu werden.

Hierauf vollendete er, auch wohl noch im Jahr 389. ſein ſchon zu Mediolanum angefangenes Werk über die Tonkunſt. (de Muſica Libri VI. p. 329–400. T. I. Opp.) Weil der Einfluß der Zahlen, ſagt er in einem ſeiner Briefe, (Epiſt. CI. p. 208. T. II.) auf alle Bewegungen der Dinge, ſich in Worten leichter betrachten laſſe, und dieſe Betrachtung gleichſam durch ſtufenmäßige Reiſen zur höchſten innern Wahrheit emporſtrebe, auf welchen Wegen ſich die Weisheit fröhlich zeigt, und den Liebhabern mit aller Vorſichtigkeit begegnet: ſo habe er im Anfange ſeiner Muſſe, und frey von wichtigern Sorgen, dieſes Werk geſchrieben, das er auch fortſezen wollte; aber nach erlangtem Lehramte, wären alle ſolche Ergözlichkeiten ſeinen Händen entflohen. Die fünf erſten Bücher dieſes Werks ſeyen ſehr ſchwer zu verſtehen, wenn nicht jemand die darinne ſprechenden Perſonen von einander unterſcheiden könne, und bey der Ausſprache den rechten Ton auf jede Sylbe zu legen wiſſe. Allein das ſechste Buch enthalte die Frucht von allen übrigen. „Dieſes ſechste Buch, ſchreibt er in der Re„cenſion ſeiner Schriften, (Retract. L. I. c. 11. p. 12.) „iſt am meiſten bekannt geworden, weil darinne die

J. n. „wiſſenswürdige Sache vorkömmt, wie man von kör-
C. G. „perlichen und geiſtigen, aber veränderlichen, Zahlen,
363 „zu den unveränderlichen gelange, welche ſchon in der
bis „unveränderlichen Wahrheit ſelbſt ſind, und dergeſtalt
430. „das Unſichtbare an Gott durch die Erkenntniß des
„Geſchaffenen geſehen werde. Diejenigen welche dieſes nicht können; und doch aus dem Glauben an „Chriſtum leben, kommen nach dieſem Leben zum gewiſſern und glücklichern Anſehen davon. Welche es „aber können, und den Glauben an Chriſtum nicht „haben, welcher der einzige Mittler zwiſchen Gott und „den Menſchen iſt, gehen mit ihrer ganzen Weisheit „verloren." In der That iſt der Inhalt der fünf erſten Bücher für dieſe Geſchichte völlig fremd. Sie entwickeln den Begriff der Muſik; erklären die Arten und Verhältniſſe der zum Wohlklange abgemeſſenen Bewegungen; handeln von den Sylben und metriſchen Füßen; hauptſächlich aber vom Rhythmus, oder Takt, vom Metrum, oder Sylbenmaaße, und von Verſen, mit ihren verſchiedenen Gattungen. Es ſind, wie man ſieht, nur die allererſten Anfangsgründe der Kunſt zu ſingen. Das ſechste Buch eröffnet ſich mit einer eigenen Empfehlung deſſelben für diejenigen, welche, indem ſie ſich der weltlichen Gelehrſamkeit ergeben, in große Irrthümer verwickelt werden, und ihre guten Gaben in Nichtswürdigkeiten verzehren, ohne zu wiſſen, was daſelbſt Vergnügen mache. Nach allen dieſen Ankündigungen aber, welche ſo viel Geheimnißvolles an unveränderlichen Zahlen oder Verhältniſſen erwarten laſſen, folgen allerley mit gezwungener Scharfſichtigkeit herbeygezogene Beobachtungen über den wahren Gegenſtand einer vernünftigen, nicht bloß fleiſchlichen Beluſtigung an Geſang und Tönen, und an der ewig bleibenden Wahrheit ſelbſt; über die Reizungen zur Liebe Gottes, welche die

Seele

Seele in ſo vielen angenehmen Verhältniſſen, und in der allgemeinen Ordnung der Natur finde; über die vier Haupttugenden, welche die Seele vollkommen machen, Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit, die ihr auch noch im künftigen Leben eigenthümlich seyn ſollen; und über die harmoniſchen Zahlen und Bewegungen (numeri) überhaupt, die ihn nicht ſelten bis zum Spielenden verführen. Es iſt daher auch kaum der Mühe werth, anzuführen, was er nachmals in dieſem ſechsten Buche, in Anſehung einiger Stellen von dem Zuſtande der Seele nach der Auferſtehung, von der Weltſeele, und dergleichen mehr, zu verbeſſern angegeben hat. (Retract. l. c.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unbeträchtlicher an Größe, aber deutlicher an Inhalte, iſt das Buch vom Lehrer, welches Auguſtinus gleich darnach aufſezte. (de Magiſtro Liber. p. 401–416. T. I.) Er unterredet ſich darinne mit ſeinem ſechszehnjährigen Sohne Adeodatus über den Satz, daß Gott der einzige wahre Lehrer der Menſchen ſey; und ruft in ſeinen Bekenntniſſen Gott zum Zeugen an, daß dieſer junge Menſch alles dasjenige würklich gedacht habe, was darinne in ſeinem Nahmen ausgedrückt iſt. (Retractatt. L. I. c. 12. p. 13. Confeſſ. L. IX. c. 6. p. 118.) Viel kürzer und gerader hätte er auch hier ſeinen Endzweck erreichen können. Denn erſt, nachdem er in dem größten Theil dieſes Buchs gezeigt hat, welches die Abſicht der Sprache ſey; daß man die Worte als Zeichen anſehen müſſe; was überhaupt unter Zeichen verſtanden werde; ob man ohne dieſelben lehren könne, und ſo weiter, beweiſet er, daß der menſchliche Unterricht von auſſen durch Worte; derjenige aber, der zum Herzen ſpricht, durch die inwendig redende Wahrheit Chriſtum ertheilt werde.

J. n. C. G. 363 bis 430. Von dieſen bloß unterſuchenden Schriften kehrte er, wahrſcheinlich im Jahr 390. wieder auf den Kampfplatz gegen die Manichäer zurück. Sein Buch von der wahren Religion, (Opp. Tom. I. p. 557–589.) das er damals ausfertigte, iſt, wie man in dem Auszuge deſſelben ſchon gefunden hat, (Th. XI S. 278–280.) und, wie er auch ſelbſt meldet, (Retractatt. L. I. c. 13. p. 13. ſq.) zugleich ein Beweis, daß und wie die chriſtliche Religion Gott als Vater, Sohn und heiligen Geiſt verehren lehre, und auch eine Beſtreitung der zwo Naturen, oder Grundweſen der Manichäer. Ob er gleich hier eine ſehr gute Gelegenheit hatte, die Hauptlehren des Chriſtenthums nach ihrem Unterſcheidenden abzuzeichnen; ſo nennt er doch von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes nur dieſe wohlthätige Abſicht, daß dadurch allen fleiſchlich geſinnten Menſchen gezeigt werden ſollte, welchen erhabenen Platz unter den Geſchöpfen die menſchliche Natur einnehme; auch von ſeinem Leben und Leiden ſucht er den Nutzen nur in ſittlichen Belehrungen. Auſſer den am gedachten Orte beygebrachten Stellen, wo er über die Sünde nicht ganz das Gegentheil vom Pelagianismus gelehrt hatte, verbeſſerte er auch ſeine Worte: in unſern Zeiten die chriſtliche Religion, durch den Zuſaz, daß ſie eigentlich, den Nahmen ausgenommen, vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an, vorhanden geweſen ſey. Er ſchränkte weiter die Behauptung ein: „Gott hat ſolche Wunder, wie durch Chriſtum und die Apoſtel geſchahen, nicht bis jezt fortdauern laſſen, damit die Seele nicht immer ſichtbare Dinge ſuchen, und das menſchliche Geſchlecht nicht gegen dasjenige durch Gewohnheit erkalten möchte, wovon es bey ſeiner Neuheit erhizt wurde.“ Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, ſagt er, als wenn man glaubte, daß jezt keine Wunder mehr in Chriſti Nahmen

geſchä-

geſchähen. Denn ich ſelbſt wußte bereits, als ich dieſes Buch ſchrieb, daß bey den Körpern der Märtyrer von Mediolanum ein Blinder ſein Geſicht bekommen habe; und anderes mehr: dergleichen auch zu unſerer Zeit ſo viel geſchieht, daß ich es weder alles erfahren, noch was ich erfahren habe, erzählen kann. Endlich mißbilligte er auch ſein Vorgeben in dieſem Buche, „daß wir keine Verwandtſchaften haben würden, welche durch Geburt und Todt entſtehen, wenn unſere Natur in den Geboten und im Ebenbilde Gottes geblieben wäre;" weil daraus folgen würde, daß die erſten Ehegatten keine Nachkommen gezeugt haben würden, wenn ſie nicht geſündigt hätten; da doch von Unſterblichen auch Unſterbliche hätten gezeugt werden können, wenn unſere Natur nicht durch die Sünde verdorben worden wäre.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Drey Jahre hindurch war Auguſtinus ohngefähr in dieſer Entfernung von dem größern Geräuſche des Lebens, eingeſchloſſen in einen kleinen ländlichen Kreis und Umgang bey Tagaſte, allerdings nüzlicher beſchäftigt, als die gewöhnlichen Aſceten, wenn gleich zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten etwas geneigter, als ihm das Maaß ſeiner Gelehrſamkeit hätte rathen ſollen, geblieben, als er durch eben die oben beſchriebene Reiſe nach Hippo im Jahr 391. die er aus einem rühmlichen Bewegungsgrunde unternommen hatte, auf immer aus der Lebensart, die ihm Pflicht und Wunſch war, herausgeriſſen wurde. Da ſein Ruhm ſich bereits in Africa weit herum ausgebreitet hatte: ſo hütete er ſich, in Städte zu kommen, wo es der Gemeine an einem Biſchof fehlte, um nicht ganz wider ſeinen Willen irgendwo dazu gewählt zu werden. Er glaubte daher, ſich in aller Sicherheit nach Hippo begeben zu können, und hörte der Predigt des dortigen Biſchofs Valerius,

J. n. C. G. 363 bis 430.

unter den übrigen Laien ſtehend, zu. Auf einmal erwähnte Valerius, daß die Gemeine eines Presbyter benöthigt ſey. Auguſtinus wurde ſogleich, unter allgemeinem Geſchrey, von dem Volke ergriffen, und dem Biſchof dargeſtellt, damit er ihn zu dieſem Amte weihen möchte. Vergebens weinte er über einen Zwang, der alle ſeine Entwürfe zerſtörte, und ihm eine Stelle aufnöthigte, die er auch zu ſchwer für ſeine Kräfte hielt. Manche vermehrten ſeine Unruhe noch dadurch, daß ſie ihn, mit einer falſchen Auslegung ſeiner Thränen, durch die Vorſtellung tröſteten, er ſey zwar eines höhern Amtes würdig; doch führe dieſes unmittelbar zum Bißthum. Er konnte es alſo nicht weiter abwenden, in dieſer anſehnlichen Seeſtadt Numidiens, die man, zum Unterſchiede von einem andern Hippo, das königliche (Hippo Regius) nannte, jezt, wie man glaubt, Bona, im Gebiete von Algier, zum ordentlichen Lehrer beſtellt zu werden. (Auguſtin. Epiſt. XXI. p. 19. Ep. CXXVI. p. 280. Poſſid. vita Auguſt. c. 4. p. 165. ſq.)

Vielleicht hatte Valerius dieſes ſelbſt veranlaßt. Er war ein gebohrner Grieche, und fühlte daher, wegen ſeiner geringen Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache und Gelehrſamkeit, daß er, bey allem frommen Eifer, ſeiner Gemeine wenig nüzte. Oft hatte er ſchon Gott gebeten, ihm einen guten Gehülfen im Lehramte zu ſchenken; jezt freuete er ſich über die Erhörung dieſes Gebets. Er ließ alſo den Auguſtinus öfters in ſeiner Gegenwart predigen, und kehrte ſich nicht an den Tadel einiger Biſchöfe. Es war dieſes freylich eine Neuerung in den africaniſchen Gemeinen; vermuthlich aber, wie bereits andere bemerkt haben, hatten die dortigen Biſchöfe ihre Aelteſten, nur wenn ſie ſelbſt zugegen waren, vom öffentlichen Lehrſtuhl ausgeſchloſſen; und da der Biſchof, ſeiner erſten Beſtimmung nach,

der

der Hauptlehrer der Gemeine war, bey manchen auch J. n.
wohl Stolz oder Eiferſucht über einen geſchicktern und C. G.
beliebtern Aelteſten hinzukam: ſo läßt es ſich leicht er- 363
klären, warum er dieſen ſeinen untergeordneten Amts- bis
genoſſen nur alsdenn zu predigen erlaubte, wenn er ab- 430.
weſend oder krank war. Valerius wußte auch, daß man dieſe Einrichtung in den Morgenländern nicht kannte; und bald kam es ſo weit, daß mehrere Biſchöfe in Africa ſeinem Beiſpiele folgten. (Poſſid. vit. Auguſt. c. 5. p. 175.) Auguſtinus ſelbſt und ſein Freund Alypius bezeigten nachmals, da ſie Biſchöfe waren, dem Biſchof von Carthago ihr Vergnügen darüber, daß ſeine Aelteſten vor ihm mit ſo vielem Nutzen ſeine Gemeine unterrichteten. (Epiſt. XLI. p. 66.) Man hat ſogar aus einem Schreiben, welches er etliche Jahre darauf an einen Donatiſtiſchen Biſchof abließ, und worinne er ſagt, daß er dem oberſten Hirten Rechenſchaft für die ihm anvertrauten Schaafe ablegen müſſe, gefolgert, ſein Biſchof habe ihm die ganze Verwaltung kirchlicher Regierung anvertrauet. (Epiſt. XXIII. p. 25.) Allein Auguſtinus konnte ſchon als ordentlicher Lehrer derſelben ſich dieſer Worte bedienen; er ſezt jedoch ausdrücklich hinzu, ſein Biſchof ſey abweſend. Daß er im Nahmen deſſelben getauft habe, ſchließt man zuverläſſiger aus dem Gedichte eines ſeiner Schüler. (Epiſt. XXVI. p. 29.)

Allein wenn er gleich dieſes Amt hatte annehmen müſſen; ſo hielte er ſich doch nicht vor tüchtig, demſelben alsbald vorzuſtehen. Er ließ vielmehr ſeinen Biſchof erſuchen, ihm einige Zeit zur Vorbereitung auf daſſelbe zu vergönnen. Da es ihm aber dieſer abſchlug, weil er ihm bereits Kenntniſſe genug zutrauete: ſo bat ihn Auguſtinus ſelbſt in einem Schreiben darum, welches ihm, überhaupt genommen, Ehre macht.

(Epiſt.

J. n. C. G. 363 bis 430. (Epiſt. XXI. p. 19. ſq.) Nichts ſey, ſagt er darinne, jezt angenehmer und den Menſchen gefälliger, als das Amt eines Biſchofs, Aelteſten oder Kirchendieners, wenn es flüchtig verwaltet werde; aber auch nichts ſchwerer und gefährlicher. Er habe nie gelernet, wie es nach Gottes Vorſchriften geführt werden müſſe: den Weg zum Heil möchte er wohl kennen; hingegen nicht die Art, auch andere auf denſelben zu leiten. Da nun hierüber in der heiligen Schrift die ſicherſten Anweiſungen vorhanden ſeyn müßten, die er ſich durch Leſen und Gebet einprägen könnte: ſo hielt er um die dazu nöthige Zeit auf das dringendſte an.

Gewohnt ſeit mehrern Jahren, in einer aſcetiſchen Eingezogenheit zu leben, ſuchte er jezt, bald nach dem Antritte ſeines Amtes, eben dieſe Lebensart mit größerm Anſehen zu verbreiten. Er legte in einem Garten, welcher der Kirche zu Hippo gehört haben mag, (denn Poßidius ſagt, c. 5. in der Kirche ſelbſt,) ein Kloſter an, wo verſchiedene mit ihm gemeinſchaftlich, in freywilliger Armuth, ihre Tage zubrachten. In der Mönchsgeſchichte dieſer Zeiten, wo dieſes ſchon erzählt worden iſt, (Th. VIII. S. 379. und 377. d. 2ten Ausg.) hat man auch geſehen, daß er in den ſpätern Jahrhunderten ohne allen Grund als der Stifter eines beſondern Mönchsordens angeſehen worden iſt; ob er gleich zur Beförderung des Mönchslebens genug beigetragen hat. Man kann aus den Nachrichten des Poßidius (vita S. Aug. c. 11. p. 177. c. 31. p. 188.) hinzuſezen, daß er nicht nur als Biſchof ſeinen Clerus aus jenem Kloſter ergänzt hat; ſondern daß auch die africaniſchen Gemeinen ſehr begierig aus demſelben ihre Lehrer, und beſonders gegen zehn Biſchöfe geholt haben, unter welchen leztern wahrſcheinlich ſeine bekannten Freunde, Alypius und Evodius, ingleichen ſelbſt ſein

oft

oft genannter Biograph Poßidius, Biſchof zu Calama, geweſen ſind; daß dieſe Biſchöfe wieder andere Klöſter errichtet haben; und daß Auguſtinus bey ſeinem Tode mehr als Eines von ihm angelegte für beiderley Geſchlechter hinterlaſſen hat. Die Donatiſten warfen ihm daher vor, daß er dieſe Lebensart geſtiftet habe. (Auguſtin. contra litt. Petil. L. III. c. 40. p. 218. T. IX. Opp.) Er nahm öfters Leibeigene, Freygelaſſene, Bauern und andere Leute vom Pöbel unter ſeine Mönche auf, die vom gemeinen Gelde ernährt werden mußten, ohne noch ihre Geſinnungen hinlänglich erwieſen zu haben; und diejenigen, welche Vermögen beſaßen, wurden nicht ſogleich genöthigt, ſich deſſelben zu entſchlagen; es fiel auch wohl ihren Anverwandten zu, wenn ſie darüber keine rechtliche Verfügung getroffen hatten. (Auguſtin. de opere monachor. c. 22. p. 360. T. VI. Opp. Epiſt. LXXXIII. p. 154. ſq. T. II.) Unterdeſſen wollte er doch nicht, daß das Mönchsleben uneingeſchränkt gelobt werden ſollte, weil er darinne nicht wenige böſe Brüder angetroffen hatte. (Auguſt. Enarrat. in Pſalm. XCIX. n. 12. ſq. p. 809. T. IV. Opp.) Er verſicherte einſt ſeiner Gemeine, (Epiſt. LXXVIII. p. 141.) daß er zwar nicht leicht beſſere Menſchen gefunden habe, als die in Klöſtern an Tugend gewachſen wären; aber auch keine ſchlimmern, als diejenigen, welche darinne gefallen wären; ſo daß man die Stelle der Offenbarung Johannis auf ſie anwenden könne: Der Gerechte ſoll gerechter werden, und der Unreine noch unreiner. Für Nonnen hatte er ebenfals Klöſter errichtet; vornemlich eines zu Hippo, von welchem ſeine Schweſter Vorſteherinn war, und worinne auch andere ſeiner Anverwandtinnen wohnten. (Auguſtin. Ep. CCXI. p. 595. Poſſid. l. c. c. 26.) Solche Klöſter beſuchte er, nach dem Poßidius, (c. 27.) nur im dringendſten Nothfalle;

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. daher ſuchte er die Unruhen, welche ſich in dieſem unter einer andern Vorgeſezten erhoben hatten, durch ein Schreiben zu beſänftigen, deſſen Inhalt man ſchon anderswo geleſen hat. (Th. VIII. S. 377.)

Aurelius war um dieſe Zeit, gegen das Jahr 391. oder 392. Biſchof von Carthago geworden; ein nachmals ſehr berühmter und in allen erheblichern kirchlichen Angelegenheiten von Africa ſehr thätiger Lehrer. Als Primas von Africa hatte er den erſten Rang unter allen Biſchöfen dieſer Gegenden; rief ſie häufig zu Berathſchlagungen zuſammen; auch vollſtändige (plenaria) oder allgemeine Synoden wurden von ihm nicht ſelten gehalten; und man hat davon mehrere Beiſpiele in der Geſchichte der Donatiſten, (Th. XI. S. 429. 430. 434. 435. u. ſ. w.) ingleichen des Pelagianismus, (Th. XIV. S. 367. oben S. 5. 25.) geſehen. Allein wenn es ſchien, daß ſein Anſehen, während der ſechs und dreyſſig Jahre ſeines biſchöflichen Amts, überall entſcheiden konnte: ſo war es im Grunde Auguſtinus, der ihn bey Religionsſtreitigkeiten inſonderheit leitete, und von dem er auch mit eben dem Bewußtſeyn von mittelmäßiger theologiſcher Wiſſenſchaft, welches die allermeiſten Biſchöfe empfinden mußten, ſich gerne leiten ließ. Sie beide haben alſo eigentlich die africaniſchen Gemeinen ſo viele Jahre hindurch regiert, und ihren Glauben beſtimmt. Das nennen die Benediktiner, (vita S. Auguſt. p. 80.) und mit völlig gleichen Worten Tillemont, (p. 164. T. XIII.) den glücklichſten und blühendeſten Zuſtand, in welchem ſich Religion, kirchliche Gelehrſamkeit und biſchöfliche Würde ſeit den Zeiten der Apoſtel befunden hätten; das heißt, deutlicher, die Zeit, da alle katholiſche Africaner glaubten und thaten, was zween Biſchöfe, oder gar nur einer, vor gut befanden. Der Biſchof von

Car-

Carthago that vermuthlich den erſten Schritt zu einer nähern Verbindung mit dem ſchon berühmten Aelteſten zu Hippo. Wenigſtens findet man zuerſt im Jahr 392. ein Schreiben des leztern, worinne er die Zuſchrift des Aurelius beantwortet, nachdem er, wie er ſagt, lange ungewiß, was er ſchreiben ſollte, es endlich Gott überlaſſen hatte, ihm einzugeben, was ihrer beiden würdig wäre. (Aug. Epiſt. XXII. p. 20. ſq.) Er wußte keine dringendere Bitte an den Biſchof, als daß dieſer die ärgerlichen Schwelgereyen abſchaffen möchte, welche aus vorgeblicher Verehrung der Märtyrer, nicht nur an ihren Feſttagen, ſondern täglich, bey ihren Grabſtätten, und in den Kirchen ſelbſt, angeſtellt wurden. Man erinnert ſich aus der Geſchichte des Ambroſius, (Th. XIV. S. 207.) daß derſelbe wenige Jahre vorher, dieſe Ausſchweifung in ſeinem Kirchenſprengel unterdrückt hat, und daß ihm mehrere Biſchöfe darinne nachgefolgt ſind. Auguſtinus beruft ſich nicht undeutlich auf dieſes Beiſpiel; läßt zwar den Beitritt ſeines Biſchofs, den er ſo beſcheiden als klug nennt, zu dieſer Verbeſſerung hoffen; glaubt aber, daß ſie nur durch Verordnung einer Kirchenverſammlung bewürkt werden könne, und daß die Gemeine von Carthago damit anfangen müſſe. Dem Biſchof ſelbſt giebt er den Rath, dabey glimpflich, mehr lehrend, als mit Befehlen zu verfahren, weil der Fehler ſo allgemein ſey, und Drohungen aus der heiligen Schrift anzubringen. So werde, fährt er fort, dieſer ſchändliche Gebrauch deſto eher vertilgt werden können, in welchem der Pöbel ſogar einen Troſt für die Todten ſuche. Die Gebete für die Seelen der Verſtorbenen, von welchen man glauben könne, daß ſie ihnen würklich etwas zu Statten kämen, (oblationes pro ſpiritibus dormientium, quas vere aliquid adiuvare credendum eſt,) bey ihren Grabſtätten ſelbſt, müßten

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. nicht koſtbar ſeyn; ſondern ohne Stolz und hurtig jedem, der darum bitte, bewilligt, auch nicht verkauft werden; wollte aber jemand aus Andacht etwas Geld dabey ſchenken: ſo ſollte es auf der Stelle unter die Armen ausgetheilt werden.

Durch ſein Lehramt wurde Auguſtinus nicht verhindert, auch auf der ſchriftſtelleriſchen Bahn fortzuſchreiten. Um einen ſeiner Freunde, ſagt er, der von den Manichäern hintergangen, ſich über die Katholiſchen luſtig machte, daß ſie die Menſchen bloß zum Glauben anwieſen, nicht aber durch gewiſſe Beweiſe von der Wahrheit überzeugten, eines Beſſern zu belehren: richtete er an denſelben eine Schrift von der Nuzbarkeit des Glaubens. (Liber de utilitate credendi, p. 33–52. T. VIII. Opp.) Es iſt bey der Beſchreibung ſeiner geſammten Bücher wider die Manichäer, (Th. XI. S. 280. 281.) ſchon gezeigt worden, daß er zwar darinne die Vortheile des Glaubens in Religionsſachen nicht übel entwickelt, aber weder die nöthige Verbindung deſſelben mit der Unterſuchung hinlänglich gelehrt, noch die Angriffe jener Parthey auf die Bibel geſchickt abgewehrt hat. Einige von ſeinen ſpätern Verbeſſerungen dieſes Buchs, (Retract. L. I. c. 14. p. 15. ſq.) können auch hier nicht ohne Nutzen eingerückt werden. Er hatte darinne zweyerley Menſchen in Abſicht auf die Religion lobenswürdig genannt: diejenigen welche ſchon gefunden hätten, welche man auch vor die glückſeeligſten halten müſſe; und diejenigen, welche mit allem Eifer noch ſuchten; jene wären im Beſitze, dieſe auf dem gewiſſen Wege. Hier will er die Glückſeeligkeit der erſtern nur vom künftigen Leben verſtanden wiſſen; er mag es nicht einmal beſtimmen, ob die verſtorbenen Heiligen bereits zum völligen Anſchauen der Wahr-

Wahrheit gelangt ſind. — Bey der Stelle: „Was wir wiſſen, ſind wir der Vernunft ſchuldig, und was wir glauben, dem Anſehen,“ erinnert er, man dürfe dieſes nicht ſo verſtehen, als wenn er ſich ſcheuete, in der gewöhnlichern Sprache zu ſagen, wir wüßten dasjenige, was wir tüchtigen Zeugen glauben. Denn eigentlich ſage man freylich nur von dem, man wiſſe es, was man aus feſten Gründen begreife; allein ſelbſt die Schrift berechtige uns, ſowohl die durch die Sinnen, als durch glaubwürdige Zeugniſſe erlangte Kenntniß, Wiſſenſchaft zu nennen. — Auch die Stelle, wo er ſchrieb, „alle Menſchen wären entweder thöricht oder weiſe,“ gefiel ihm nicht mehr, weil ſie ſich nur auf diejenigen ſchicke, welche ſchon ihre Vernunft gebrauchen; aber weder auf die erſten Menſchen, noch auf Kinder.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach dieſer Schrift folgte bald eine andere, muthmaaßlich im Jahr 392, worinne Auguſtinus die Manichäiſche Lehre von zwo Seelen, einer guten und einer böſen, die ſich in jedem Menſchen fänden, beſtritt. (de duabus animabus Liber, p. 55–66. T. VIII. Opp.) Auch von dieſer ſteht ein Auszug in dem angeführten Theil gegenwärtiger Geſchichte. (Th. XI. S. 382. 383.) Eben daſelbſt iſt ſchon der Berichtigung gedacht worden, welche ihm, wegen der verhaßten Pelagianiſchen Grundſäze, bey ſeiner Behauptung, daß die Sünde bloß im Willen zu ſuchen ſey, nöthig ſchien. (Retract. L. I. c. 15. p. 17. ſq.) In gleicher Geſinnung, um ſich von einigen ſchlüpfrigen Schritten zurück zu ziehen, die er hier gethan hatte, aber nicht glücklicher, als bey der angezogenen Stelle, bemerkt er, daß ſeine Erklärung von der Sünde, (der Wille, etwas zu behalten oder zu erlangen, was die Gerechtigkeit verbietet, und wovon es ſich zu enthalten freyſteht,) nur die eigentliche Sün-

J. n. C. G. 363 bis 430.

de, nicht die Strafe der Sünde in ſich faſſe, indem man es ſonſt lieber Luſt, als Willen, nennen ſollte; — daß, wenn er gelehrt habe, die Seelen könnten durchaus nicht von Natur böſe ſeyn, dieſes den Worten des Apoſtels: Wir ſind von Natur Söhne des Zorns geweſen, wie die übrigen, nicht widerſpreche, indem er die eigentlich ſo genannte Natur verſtanden habe, in der wir ohne Fehler erſchaffen worden ſind; und was der Seitenwege mehr ſind, auf denen er nachher den Pelagianern auszuweichen ſuchte. Man kann damit dasjenige vergleichen, was ihm der berühmte Lehrer jener Parthey, Julianus, aus dieſem und andern ſeiner frühern Bücher vorgeworfen hat; wovon einige Beiſpiele oben (S. 138. fg.) mitgetheilt worden ſind.

Zu Streitſchriften wider die Manichäer fand auch ein minder eifriger Aelteſter zu Hippo, als Auguſtinus war, öftere Gelegenheit. Einer ihrer Aelteſten, Fortunatus, wohnte ſchon lange in dieſer Stadt, und hatte nicht wenige Einwohner auf ſeine Seite gebracht. Endlich wurde Auguſtinus von allen dortigen Katholiſchen, ſelbſt von den Donatiſten, erſucht, ſich mit demſelben über ihren Unterſchied im Glauben zu unterreden. Er willigte darein ſogleich; allein Fortunatus, (ſo erzählt es Poßidius, vita S. Aug. c. 6. p. 175.) der ſeinen Gegner ſchon zu Carthago als ſeinen Glaubensgenoſſen gekannt hatte, fürchtete ſich vor einem ſolchen Zuſammentreffen mit ihm: und nur durch das Anhalten der Manichäer ſelbſt, ließ er ſich aus Schaam dazu bewegen. Ihr Streitgeſpräch wurde im Auguſt des Jahrs 392. vor vielen Zuhörern zwey Tage lang gehalten, und von Geſchwindſchreibern dergeſtalt nachgeſchrieben, daß ſie Auguſtinus als ein kleines Buch

auf-

aufbehalten konnte. (Acta ſeu Diſputatio contra Fortunatum Manichaeum, p. 67–80. T. VIII. Opp.) J. n. C. G. 363 bis 430.
Er ſowohl, (Retract. L. I. c. 16. p. 19.) als Poſſidius, ſezen hinzu, und die lezten Worte des Fortunatus beſtätigen ſolches, daß er geſtanden habe, wider die Katholiſchen nichts weiter einwenden zu können, worauf er Hippo verlaſſen habe. Doch der Inhalt dieſer Diſputation iſt auch ſchon an einem andern Orte (Th. XI. S. 284.) ausgezogen worden. Ob er gleich darinne geſiegt hatte; ſo blieb ihm dennoch einiges an ſeinen Ausdrücken zu beſſern übrig. Es iſt aber, wenn man wiederum die Nothwendigkeit des Willens beym Sündigen ausnimmt, von keiner Bedeutung.

Wie ſehr unterdeſſen durch alle dieſe Arbeiten und Schriften ſein Anſehen bereits in Africa geſtiegen ſey, ſah man im Jahr 393. an einem auſſerordentlichen Merkmal. Damals wurde zu Hippo Regius ein allgemeines Africaniſches Concilium angeſtellt: und die Biſchöfe deſſelben, die ſonſt nicht einmal einen Presbyter in ihrer Gegenwart predigen lieſſen, trugen jezt dem Presbyter Auguſtinus auf, in ihrer Verſammlung über das öffentliche Glaubensbekenntniß zu reden. Auf ſtarkes Anhalten einiger Freunde machte er daraus eine beſondere Schrift: (de Fide et Symbolo Liber, p. 111–120. T. VI. Opp.) von der er zum Ueberfluß anmerkt, daß ſie nicht ſo eingerichtet ſey, wie ſie die Täuflinge auswendig lernen könnten. (Retract. L. I. c. 17. p. 20.) In der That wird das Symbolum darinne hauptſächlich in der Abſicht erklärt, daß man ſich vor den Verfälſchungen des Glaubens durch die Kezer, beſonders die Manichäer, hüten lernen möge. So iſt gleich die erſte Erläuterung des Verfaſſers dieſe, es hätten einige zu beweiſen geſucht, daß Gott der Vater nicht allmächtig

ſey, indem ſie eine Natur annähmen, die er nicht geſchaf-
J. n. ſen, wohl aber aus derſelben dieſe Welt gebildet habe:
C. G. 363 und dieſe werden widerlegt. Vom Sohne Gottes
bis ſagt er, er werde deswegen das Wort des Vaters
430. genannt, weil der Vater durch ihn bekannt werde, wie
unſere Gedanken durch die Worte; der Vater habe an
demſelben von ſich ſelbſt das gezeugt, was er ſelbſt iſt;
und der Sohn ſey ihm, als ſeine ewige Weisheit, völ-
lig gleich. Seine Menſchwerdung ſollte für uns
ein Beiſpiel des Lebens, das heißt, des gewiſſen Wegs
werden, auf welchem wir zu Gott kommen könnten;
denn er habe eben die Demuth an ſich gezeigt, die uns,
durch Stolz Gefallene, dahin zurück führen muß.
Daß er den ganzen Menſchen angenommen, und ſo-
gar durch einen weiblichen Leib gegangen ſey, habe ihn
eben ſo wenig beflecken können, als die Sonne dadurch
verunreinigt werde, daß ihre Strahlen durch ſtinkende
Oerter dringen. Er habe auch die Menſchen ge-
würdigt, für ſie zu ſterben, nach Phil. C. II.
v. 8. damit keiner von uns, wenn er gleich im
Stande wäre, den Tod nicht zu fürchten, ſich vor
irgend einer Art des Todes, welche die Men-
ſchen vor die ſchimpflichſte halten, ſcheuen
möchte. Einige gottloſe Heyden oder Ketzer ärger-
ten ſich zwar daran, daß die Katholiſchen glaubten,
der irdiſche Leib Chriſti ſey in den Himmel auf-
genommen worden. Allein die Heyden pflegten
nur mit philoſophiſchen Gründen zu beweiſen, daß et-
was Irdiſches nicht im Himmel ſeyn könne; der Aus-
ſpruch der Schrift: es wird ein thieriſcher Kör-
per geſäet, und es ſteht ein geiſtlicher auf, ſey
ihnen unbekannt; geiſtlich heiße dieſer Körper, weil
er dem Geiſte ſo unterworfen iſt, daß er ſich zu der
himmliſchen Wohnung ſchickt; wo und wie jedoch der
Körper des Herrn im Himmel ſey, dürfe man nicht
fragen.

fragen. Sein Sitzen zur Rechten Gottes müſſe J. n.
man ſich nicht menſchlich vorſtellen; es ſey nicht erlaubt, C. G.
ein Bild des ſitzenden Gottes in einem chriſtlichen Tem- 363
pel aufzuſtellen; zur Rechten bedeute hier ſo viel, als in bis
der höchſten Glückſeeligkeit, wo Gerechtigkeit, Friede 430.
und Freude iſt. Das Gericht über Lebendige und Todte könne entweder Gerechte und Sünder anzeigen; oder die noch Lebenden, und die bereits Verſtorbenen. Was die Lehre vom heiligen Geiſte betrifft: ſo erklärt ſie Auguſtinus überhaupt nach den Begriffen der Katholiſchen; zeigt, wiefern ſich bey der göttlichen Dreyeinigkeit die Vergleichung mit dem Waſſer einer Quelle und eines Fluſſes, die alle drey Eines ſind, anbringen laſſe; ſchärft die gewöhnlichen Beſtimmungen und Verhältniſſe vom Vater und Sohn ein, und fährt ſodann fort: „Vom heiligen Geiſte haben gelehrte und große Ausleger der heiligen Schrift noch nicht ſo ausführlich und genau gehandelt, daß man auch ſein Eigenthümliches, wegen welches er weder Sohn noch Vater genannt werden kann, leicht einſehen könne; ausgenommen, daß ſie ihn als die Gabe Gottes rühmen; ſo daß wir nicht glauben können, Gott gebe etwas Geringeres, als er ſelbſt iſt. Doch bleiben ſie dabey, daß er weder vom Vater noch vom Sohne gezeugt worden; wohl aber ſein Daſeyn jenem zu danken hat. Einige haben ſich gleichwohl erkühnt, das Gemeinſchaftliche des Vaters und Sohnes ſelbſt, und ſo zu ſagen, die Gottheit, welche die Griechen θεότης nennen, vor den heiligen Geiſt zu halten. Daß der heilige Geiſt dieſe Gottheit ſey, durch welche Vater und Sohn mit einander verbunden werden, und ſich gleich ſind, worunter ſie auch die Liebe von beiden gegen einander verſtehen, ſuchen ſie mit vielen Schriftſtellen darzuthun. Dahin rechnen ſie die Worte: Die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen

in unſern Herzen durch den heiligen Geiſt; ſie
J. n. C. G. leiten es auch daher, weil wir durch den heiligen Geiſt
363 mit Gott verſöhnt werden, welches doch nur durch die
bis Liebe geſchehen könne, nach der wir auch Kinder heiſ-
430. ſen; ſie merken an, daß es nicht heiſſe: der Geiſt iſt
Gott; ſondern: Gott iſt Geiſt, und vergleichen da-
mit die Stelle: Gott iſt die Liebe. Dieſer Mei-
nung widerſprechen diejenigen, welche glauben, daß
jene Gemeinſchaft, welche wir Gottheit oder Liebe nen-
nen, keine Subſtanz ſey; ſie verlangen, daß ihnen der
heilige Geiſt nach ſeiner Subſtanz beſchrieben werde,
und ſehen nicht ein, daß ſonſt nicht hätte geſagt wer-
den können: Gott iſt die Liebe, wenn die Liebe nicht
eine Subſtanz wäre. Sie ſind zu ſehr an körperliche
Dinge gewohnt; ſie mögen alſo ihr Herz reinigen, ſo
viel ſie können, damit ſie ſehen mögen, daß in Gott
die Subſtanz nicht etwas ſolches ſey, wie anderswo.
Dieſe Meinung mag unterdeſſen wahr ſeyn, oder nicht;
ſo muß man den unerſchütterlichen Glauben behalten,
daß wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt,
jeden Gott nennen; und doch in dieſer Dreyeinigkeit
nur Einen Gott erkennen.“ Von der heiligen ka-
tholiſchen Kirche ſagt Auguſtinus, daß weder die
Kezer, wegen ihres falſchen Glaubens, noch die Schis-
matiker, wegen ihrer unbilligen Trennungen von der
brüderlichen Liebe, zu derſelben gehörten. Ueber die
Vergebung der Sünden ſpricht er am allerkürze-
ſten: „man muß allerdings glauben, daß uns unſere
Sünden ſchlechterdings nicht vergeben werden, wenn
wir unerbittlich ſind, andern die ihrigen zu vergeben.“
Er ſezt weiter voraus, daß es drey Theile des Men-
ſchen gebe: den vernünftigen, oder den Geiſt; den
lebendigen, oder die Seele, und den Körper; die-
ſes ſämmtliche Geſchöpf, ſagt er, ſeufze und gebähre
bis jezt; doch habe es die Erſtlinge des Geiſtes gege-
ben,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ben, weil es Gott geglaubt habe, und ſchon gutes Willens ſey. Der Geiſt werde auch das Gemüth (mens) genannt, und die Seele, wenn ſie noch nach fleiſchlichen Gütern begierig iſt, das Fleiſch: denn ein Theil derſelben widerſtehe dem Geiſte, nicht von Natur; ſondern aus Gewohnheit; dieſe aber ſey, nach der ſterblichen Geburt, durch die Sünde des erſten Menſchen in Natur verwandelt worden. Die Seele werde dem Geiſte nicht ſo geſchwind zu einer guten Würkung unterwürfig gemacht, als der Geiſt Gotte zum Glauben und guten Willen; da ſie aber nach und nach auch gereinigt werde: ſo dürfe man nicht verzweifeln, daß der Körper ebenfals, obgleich weit ſpäter ſeiner eigenen Natur wieder gegeben werde. Dieſes Sichtbare, eigentlich ſogenannte Fleiſch, werde gewiß auferſtehen: und wem ſolches unglaublich vorkömmt, der ſehe nur auf deſſen jezige Beſchaffenheit; nicht aber auf die Zeit ſeiner Engliſchen Verwandlung, da daſſelbe nicht mehr Fleiſch und Blut, ſondern nur Körper ſeyn wird. — Wenn es anfänglich große Aufmerkſamkeit erregte, wie vor einer ſo anſehnlichen Verſammlung von Biſchöfen, ein Aelteſter, dem ſie, ohne Zweifel unter einer ausnehmenden Erwartung, den Auftrag gethan hatte, ſie über das allgemeine Glaubensbekenntniß zu unterhalten, dieſes geleiſtet habe: ſo muß es nunmehr, nachdem man alles Merkwürdige aus ſeinem Vortrage geleſen hat, befremden, nicht mehr Ausgewähltes und Gründliches darinne anzutreffen. Zugleich fällt der Begriff von Biſchöfen deſto tiefer, die ſich ſo viel Gemeines und Seichtes vorſagen laſſen konnten. Die einzige Stelle, über welche Auguſtinus in der Folge etwas zu erinnern fand, (Retract. L. I. c. 17.) betraf die Auferſtehung. Man muß ſie, ſchreibt er, nicht ſo verſtehen, als wenn unſer gegenwärtiger irdiſcher Leib ganz in einen

J. n. C. G. 363 bis 430. einen himmliſchen, ohne jezige Glieder und Fleiſch, verwandelt werden ſollte; der Körper des Herrn, nach ſeiner Auferſtehung, lehrt das Gegentheil. Der Apoſtel läßt zwar dem Fleiſche und Blute keinen Antheil am Reiche Gottes; meint aber damit entweder den fleiſchlich lebenden Menſchen; oder die Verweſung des Fleiſches ſelbſt.

Es iſt ſehr natürlich, zu fragen, welche wichtige Schlüſſe dieſe allgemeine africaniſche Kircherverſammlung zu Hippo, von der Auguſtinus ſo ſehr ausgezeichnet ward, und auf die er auch nicht geringen Einfluß gehabt haben mag, (vielleicht behauptete er ſogar im Nahmen ſeines Biſchofs Valerius Platz auf derſelben,) gefaßt habe. Würklich giebt es auch eine Anzahl Kirchengeſeze, welche ihren Nahmen führen. Allein da ſie nur in Auszügen übrig ſind, welche unter die Verhandlungen der weit berühmtern Kirchenverſammlung zu Carthago vom Jahr 397. mit ihrer Beſtätigung eingeſchaltet wurden; da ſie mit den Schlüſſen dieſer leztern Synode vermiſcht, und nachher auch auf andern Concilien, und von verſchiedenen Sammlern der alten Kirchenverordnungen, in mehr als Einer Geſtalt angeführt worden ſind: ſo iſt daraus eine Verwirrung entſtanden, unter welcher ſie kaum mehr kenntlich bleiben. Tillemont hat ſich ſchon viele Mühe gegeben, ſie aus derſelben zu ziehen. (Mémoires, Tome XIII. p. 172. ſq.) Noch glücklicher haben es die Brüder Ballerini (in Opp. Leon. M. Tom. III.) gethan, denen Manſi (Act. Concilior. T. III. p. 875. ſq.) und mit noch mehr Kritik, auch fruchtbarer Erläuterung, Fuchs (Biblioth. der Kirchenverſammlung. Dritter Theil, S. 67. fg.) gefolgt ſind. Eben weil bereits ein Theil dieſer Schlüſſe, deren ſieben und dreyſſig im Auszuge gezählt werden, unter dem Nahmen der ſie bekräftigenden dritten Carthaginenſiſchen Synode, in die-

ſer

ſer Geſchichte vorgekommen iſt: kann es hier genug ſeyn, auf einige der merkwürdigſten nur hinzuweiſen. Außer dem vorzüglichſten von allen, durch welchen ihr bibliſcher Canon feſtgeſezt wurde, wie man in deſſen Geſchichte (Th. IX. S. 13. fg.) geſehen hat, drohte die Verſammlung von Hippo jedem Clericus, der mit Vorbeygehung des geiſtlichen Gerichts, ſich an ein bürgerliches wenden würde, gewiſſe Strafen; (Th. VIII. S. 67.) und beſtimmte ſonſt noch einiges über die Klagen, welche gegen einen Biſchof oder andern Clericus angebracht würden. (ebendaſ. S. 70. 71.) Doch es iſt deſto überflüßiger, auch von den übrigen dieſer Kirchengeſeze einige Beiſpiele anzuführen, da ſie insgeſammt in einem vollſtändigen Verzeichniſſe ſchon in die Donatiſtiſche Geſchichte dieſer Zeiten, (Th. XI. S. 411. fg.) eingewebt worden ſind. Es darf nur noch hinzugefügt werden, daß die Verſammlung auch durch das Verbot aller Mahlzeiten in Kirchen, den oben gedachten Wunſch des Auguſtinus erfüllt hat.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Beinahe möchte man muthmaaßen, daß ihm die glänzende Rolle, welche er auf dieſer Synode ſpielte, mehr Muth und ein größeres Zutrauen zu ſich eingeflößt habe, als er vorher jemals empfunden hatte. Denn wahrſcheinlich im folgenden Jahr 394. wagte er es, er, der von den Sprachen der Bibel wenig oder nichts verſtand, dem ſchon lange, und nicht mit Unrecht, berühmten Ausleger und Ueberſezer der Bibel, Hieronymus, ſeine angefangene Ueberſezung des Alten Teſtaments aus dem Hebräiſchen zu widerrathen; ihm bloß die Verbeſſerung der gewöhnlichen lateiniſchen Ueberſezung nach dem Muſter der alexandriniſchen, zu empfehlen; ja ſogar eine Schriftauslegung deſſelben, worinne er den Apoſtel Paulus einer lügenhaften Verſtellung

J. n. ſtellung beſchuldigt hatte, zu widerlegen. (Epiſt. XXVIII.
C. G. p. 34. ſq.) In der Lebensgeſchichte des Hierony-
363 mus, (Th. XI. S. 135. fg.) und noch in einer an-
bis dern Stelle dieſes Werks, (Th. IX. S. 385. fg.) iſt
430. die daraus entſtandene Streitigkeit ausführlich beſchrie-
ben worden. Hierher iſt es zureichend, die Erinnerung überzutragen, daß Auguſtinus den in ſeinem Schreiben enthaltenen höflichen Angriff, durch ein anderes (Epiſt. XL. p. 63. ſq.) im Jahr 395. wiederholt hat; daß Hieronymus darüber ſehr empfindlich geworden iſt, und daß der leztere in Abſicht auf ſeine bibliſche Erklärung, zulezt dennoch nachgegeben hat. Es kam bey dieſer weniger auf Sprachwiſſenſchaft, als auf richtige Beurtheilung an; kein Wunder war es alſo, daß Auguſtinus durch dieſe Gabe ſiegen konnte.

Sobald er jedoch ſeine Kräfte als Exeget an einem ganzen bibliſchen Buche, zumal des Alten Bundes, in deſſen Urſprache er völlig unwiſſend war, verſuchte, fühlte er ſelbſt ſeine Schwäche. Er hatte, wie man oben (S. 280.) geleſen hat, den Manichäern vor einigen Jahren eine allegoriſche Erklärung der erſten Abſchnitte der Moſaiſchen Geſchichte entgegengeſezt; ihren buchſtäblichen Verſtand getrauete er ſich noch nicht auszuforſchen. Nunmehr wollte er, nach ſeiner eigenen Erzählung, (Retract. L. I. c. 18. p. 20.) eine Probe machen, was er in einer ſo ſchweren Arbeit vermöchte; allein er mußte von derſelben abſtehen, und unterlag dieſer für ihn zu ſchweren Laſt, nachdem er noch nicht ein Buch vollendet hatte. Auch dieſes wollte er nachmals vernichten; zumal da er ein großes Werk von dieſem Inhalte in ſpätern Jahren ausfertigte. Dennoch hat er es (mit der Aufſchrift: de Geneſi ad litteram imperfectus Liber, Tom. III. Opp. p. 71-88.) übriggelaſſen. Es verdiente das

Zeichen der Verwerfung, das ihm der Verfaſſer ſelbſt
aufgedrückt hat, vollkommen. Denn an Statt dar- J. n.
inne würklich den Wortverſtand aufzuſuchen, ſchickt er C. G.
ein kurzes Glaubensbekenntniß voran; erörtert den 363
Begriff der Sünde; giebt eine vierfache Auslegungs- bis
art des Geſezes an; und wirft ſodann eine Menge Fra- 430.
gen auf; was zum Beiſpiel, wohl der Anfang, der
Geiſt Gottes, der über dem Waſſer ſchwebte, das
Licht, von dem es drey Gattungen gebe, und derglei-
chen mehr, ſey? alles nach Vermuthungen und Mei-
nungen, bey denen an Sprache und Sprachgebrauch
gar nicht gedacht wird.

Beſſer ſchien ihm eine Auslegung eines apoſtoliſchen Buchs gelingen zu müſſen; er ſchrieb würklich im Jahr 394. oder noch im vorhergehenden, ein Buch über die Bergpredigt Chriſti. (de Sermone Domini in monte, ſecundum Matthaeum, Libri duo, Opp. Tom. III. p. 117–170.) Dieſer Abſchnitt aus der Lebensgeſchichte des Erlöſers ſchien auch darum für ihn wohl gewählt zu ſeyn, weil er ihm reichliche Gelegenheit darbot, über die Sittenlehre zu philoſophiren; worinne er vielleicht geübter war, als in der eigentlichen Theologie. Allein es gehörte doch wiederum zuvörderſt ein feſter exegetiſcher Grund dazu, um die Lehren Jeſu darauf zu bauen: und auch dieſen verſtand er nicht zu legen. In der Bergpredigt, ſagt er, iſt ein vollkommenes Muſter des chriſtlichen Lebens zuſammengefaßt. Frägt man, was der Berg bedeute, auf welchem ſie Jeſus gehalten hat: ſo verſteht man wohl am richtigſten die größern Gebote der Gerechtigkeit, weil die kleinern den Juden ertheilt worden ſind, ſo lange dieſes Volk noch durch Furcht gebunden werden ſollte; aber die größern dem Volke, das durch Liebe befreyet wurde. Das Land, welches die

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sanftmüthigen beſizen ſollen, iſt wohl dasjenige, von welchem es in den Pſalmen heißt: Du biſt meine Hoffnung, mein Erbtheil im Lande der Lebendigen; nemlich ein feſtes beſtändiges Erbe, wo die Seele durch ihre gute Neigung, wie an ihrem Orte, ruht. Die acht Seeligkeiten enthalten eben ſo viele Stufen zur Weisheit, und auch manches Geheimnißvolle in der Zahl. — Obgleich einige das Wort Racha (Matth. C. V. v. 22.) aus dem Griechiſchen herleiteten; ſo fand es doch Auguſtinus wahrſcheinlicher, was er von einem Hebräer gehört hatte, daß es an ſich nichts bedeute; ſondern nur eine Bewegung des Unwillens ausdrücke. — Der Widerſacher, gegen den wir willfährig ſeyn ſollen, ſo lange wir mit ihm auf dem Wege ſind, iſt entweder der Teufel; oder ein Menſch, oder das Fleiſch; oder Gott; oder ſein Gebot. Aber der Teufel kann es nicht ſeyn, weil wir, man mag εὐνοῶν durch einig oder beyſtimmend überſezen, keines von beyden gegen ihn ſeyn dürfen; auch nicht ein Menſch: denn wie könnte uns derſelbe dem Richter, daß heißt, Chriſto, überantworten? noch weniger das Fleiſch, dem nur die Sünder willfährig ſind. Vielleicht ſollen wir es alſo gegen Gott ſeyn; oder mit ihm verſöhnt werden, von dem wir durch die Sünde dergeſtalt abgewandt ſind, daß er deswegen unſer Widerſacher heiſſen kann? Würklich widerſteht er auch den Hoffärtigen: und Stolz war der Anfang der Sünde. Wer auf dem Wege, das heißt, in dieſem Leben, nicht mit Gott durch den Tod ſeines Sohnes verſöhnt wird, den überantwortet er dieſem Richter. Nur dieſes macht eine Schwierigkeit, daß wir mit Gott auf dem Wege ſeyn ſollen; vielleicht aber löſet ſie ſich dadurch auf, weil er überall iſt. — Wie man durch drey Stufen zur Sünde gelangt, durch Reizung, Beluſtigung

ſtigung und Einwilligung: ſo giebt es auch einen drey- J. n.
fachen Unterſchied derſelben: im Herzen, in der That, C. G.
und in der Gewohnheit; gleichſam wie dreyerley Tod: 363
im Hauſe, vor dem Thore, und im Grabe. Dieſe bis
dreyerley Arten von Todten hat auch der Herr aufer- 430.
weckt. — Chriſtus will, daß man ſich nur um der Hurerey Willen von ſeinem Weibe ſcheiden laſſe; und befiehlt gleichwohl an einem andern Orte, ſein Weib und ſeine Eltern zu haſſen; das leztere geht alſo nur auf dasjenige, was an ihnen hinfällig iſt. Aber es entſteht noch eine andere Frage: ob hier bloß die eigentlich ſogenannte Hurerey, oder, nach der Gewohnheit der Schrift, jedes unerlaubte Verderben, wie Abgötterey, Geldbegierde, und dergleichen Uebertretungen mehr, gemeint ſeyen? Der Verfaſſer neigt ſich zwar auf dieſe leztere Seite; aber in ſeinen ſpätern Jahren überließ er es der Unterſuchung anderer. (Retractatt. L. I. c. 19.) — Der von Chriſto eingeſchärften Liebe der Feinde ſcheinen ſo viele Schriftſtellen zu widerſprechen, worinne die Feinde verflucht werden. Doch dieſes ſind mehr Vorherſagungen, als Verwünſchungen. Es giebt freylich Sünden zum Tode, für welche man, nach dem Johannes, nicht beten ſoll; ſie mögen wohl darinne beſtehen, wenn jemand nach der Erkenntniß Gottes durch die Gnade Chriſti, die Brüder angreift, und wider die Gnade ſelbſt, die ihn verſöhnt hat, vom Neide getrieben wird; nemlich: bis an ſein Ende, ſezte er nachmals hinzu. Das iſt vielleicht die Sünde wider den heiligen Geiſt. — Das tägliche Brodt im Vater Unſer zeigt entweder alle Bedürfniſſe des Lebens an; allein wir ſollen ja nicht ſorgen, was wir eſſen werden; noch weniger alſo darum beten. Oder es bedeutet das Sacrament des Leibes Chriſti; alsdann könnten viele in den Morgenländern, welche daſſelbe nicht täg-

J. n. C. G. 363 bis 430. lich genießen, auch nicht ſo beten. Es bleiben alſo nur die Gebote Gottes übrig, die der Herr eine Speiſe nennt, und die man täglich betrachten und beobachten muß. — Auf dieſe Weiſe hat der Verfaſſer einen der ſchönſten und gemeinnüzlichſten Theile der Reden Jeſu benüzt. Zwar hat er hin und wieder treffende moraliſche Lehren und Beobachtungen daraus gezogen; aber nur von der gemeinen Gattung: und dagegen beweiſen ſeine vielen übel angebrachten Deutungen, Meinungen und Fragen, daß ſich die wahre Kraft und Würde jener Reden durch ſolche Mittel nicht erreichen, wohl aber verdunkeln laſſen.

Indeſſen wurde er doch in den africaniſchen Gemeinen als einer der fertigſten Schriftausleger angeſehen. Als er daher ſich einmal zu Carthago in einer Geſellſchaft von Freunden befand, wo der Brief an die Römer vorgeleſen wurde, legte man ihm verſchiedene Fragen über denſelben vor, und verlangte, daß er die Beantwortung derſelben niederſchreiben ſollte. Dies iſt der Urſprung ſeines Buchs: Expoſitio quarumdam propoſitionum ex Epiſtola ad Romanos, (p. 657–672. T. III.) Der erklärten Stellen aus dieſem Briefe iſt zwar eine große Anzahl; das meiſte aber, was darüber geſagt wird, iſt kurz und unbeträchtlich. Die ſeufzende Creatur wird im Menſchen ſelbſt, oder in allem was bey ihm dem Verderben und der Eitelkeit unterworfen iſt, geſucht; an unbelebte Dinge dabey zu denken, ſoll Manichäiſch seyn. Ueber Röm. C. IX. v. 11. 12. 16. bemerkt der Verfaſſer, daß der Apoſtel daſelbſt den freyen Willen keineswegs aufhebe, durch welchen wir mit Frömmigkeit etwas bey Gott verdienen; (promeremur Deum) oder ihn durch Gottloſigkeit beleidigen. „Gott hat nicht, ſchreibt er, in ſeinem Vorherwiſſen jemandes Werke, die er ſelbſt

geben

geben würde, gewählt; ſondern er hat den Glauben J. n.
gewählt, den er vorher wußte; denjenigen, deſſen C. G.
Glauben er vorherſah, wählte er dazu, ihm den heili- 363
gen Geiſt zu geben, damit er durch Gutes thun auch bis
das ewige Leben erlangen möchte. — Daß wir alſo 430.
glauben, gehört uns zu; daß wir Gutes würken, demjenigen, der den an ihn Glaubenden den heiligen Geiſt giebt." Man erachtet leicht, daß ihm in ſeiner verbeſſernden Recenſion (Retract. L. I. c. 23.) ſolche Stellen, die einen ganz andern Lehrbegriff vortragen, als er nachmals wider den Pelagianismus behauptete, nicht entgangen ſeyn werden; er geſteht, daß er bey ihrer Abfaſſung mit der Gnadenwahl noch nicht bekannt geweſen ſey.

Vollſtändiger erklärte er um gleiche Zeit, oder um das Jahr 394. den Brief an die Galater in einem beſondern Buche. (Epiſt. ad Gal. Expoſitionis Liber unus, p. 685–712. T. III. Opp.) Nach ſeiner Meinung belehrte darinne der Apoſtel die Chriſten in Galatien, die Gnade Gottes ſuche ſie von der Herrſchaft des Geſezes zu befreyen. Um aber ſeinen Beweis, daß die Gnade des Glaubens ohne die Werke des Geſezes zur Rechtfertigung hinlänglich ſey, zu faſſen, muß man dieſe leztern gebührend unterſcheiden. Sie beſtehen theils aus geheiligten Gebräuchen, (ſacramenta) wie Beſchneidung, Sabbath, Feſte, theils aus ſittlichen Beobachtungen, (wie ſie in den zehn Geboten vorgeſchrieben ſind.) Nicht von dieſen ſpricht der Apoſtel; ſondern von jenen, die, wohl verſtanden, ihren Nutzen für eine gewiſſe Zeit hatten: denn nichts erweckt ein ſo frommes Schröcken, als ein nicht verſtandenes Sacrament, und wenn es verſtanden wird, eine ſo fromme Freude. Dem ſtolzen Volke wurde das Geſez gegeben, damit es, weil es die Gnade der Liebe

J. n. C. G. 363 bis 430. nicht anders als gedemüthigt empfangen konnte, und ohne dieſe Gnade die Vorſchriften des Geſezes zu erfüllen nicht im Stande war, durch die Uebertretung gedemüthigt werden möchte, um alsdann die Gnade zu ſuchen. In den Worten: das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, leugnet der Apoſtel den freyen Willen nicht; ſondern bezeichnet diejenigen, welche die empfangene Gnade des Glaubens nicht behalten wollen, durch welche ſie allein im Geiſte wandeln können. — So hilft ſich der Verfaſſer auch hier mit ſeiner Kenntniß von Judenthum und Chriſtenthum, und mit der lateiniſchen Ueberſezung.

Auf gleiche Art war er im Begriff, über den Brief an die Römer eine ausführliche Erklärung zu ſchreiben. Allein er hielt ſich ſo lange bey dem Gruß des Apoſtels, und bey der Unterſuchung über die Sünde vom heiligen Geiſte auf, (die er in der Unbußfertigkeit bis ans Ende des Lebens ſezt,) daß er darüber der Fortſezung ſelbſt müde ward. (Retract. L. I. c. 25.) Es iſt alſo nur ein Anfang, (Epiſt. ad. Rom. inchoata Expoſitio, p. 673–684.) der bey aller Weitſchweifigkeit wenig ſagt, geblieben. Höchſtens könnte daraus angeführt werden, daß er die Urſache, warum in jenem Gruße, des heiligen Geiſtes nicht nahmentlich gedacht werde, darinne findet, weil derſelbe, der Sache nach, unter der Gnade und dem Frieden begriffen ſey, den der Apoſtel als eine Gabe Gottes anwünſcht; ingleichen daß überhaupt ein ſolcher Gruß deswegen beym Briefe an die Hebräer fehle, damit die Juden, heftige Gegner des Apoſtels, nicht dadurch gereizt würden, ſeinen Brief mit aufgebrachtem Gemüthe, oder gar nicht zu leſen; welches aber auch für manche ein Grund geweſen ſey, denſelben nicht vor kanoniſch zu halten.

Fragen aufzuwerfen, und die ihm vorgelegten zu beantworten, war überhaupt immer die Lieblingsbeſchäftigung eines Mannes, der ſich mehr auf ſeinen Scharfſinn, auf die Geſchicklichkeit, einen Gegenſtand von mehrern Seiten zu beſichtigen, und verſchiedene Meinungen zu prüfen, als auf eigentliche Gelehrſamkeit, verlaſſen konnte. Vermuthlich war dieſes zeitig bekannt geworden: denn gleich nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland fiengen ſeine Bekannten an, ihn über vieles zu befragen. Er ließ ſeine Beantwortungen einzeln aufſchreiben; als Biſchof aber brachte er ſie in eine zuſammenhängende Sammlung. (de diverſis Quaeſtionibus LXXXIII. liber unus, T. VI. Opp. p. 1–56.) Es iſt eine nicht geringe Mannigfaltigkeit von Fragen, hauptſächlich philoſophiſchen und bibliſchen. Manche darunter ſind freylich überflüßig oder vorwitzig; auch fallen die Antworten nicht ſelten völlig ſo aus, wie bey denen, welche gewohnt, ihre Meinung geſchwind über alles herzuſagen, ſich begnügen, darüber geſprochen zu haben: und die erſtere Gattung bekömmt meiſtentheils mehr Licht, als die zweite. Die erſte Frage: ob die Seele von ſich ſelbſt ſey? wird verneint, weil ſie nicht, wie Gott, die Wahrheit ſelbſt iſt. — Etliche andere veranlaſſen zu unterſuchen: ob der Menſch durch Gott, oder wodurch er ſonſt verſchlimmert werde? ob ein unvernünftiges Thier glückſeelig ſeyn könne? und ob ſich die Wahrheit mit körperlichen Sinnen erkennen laſſe? — Es wird weiter gezeigt, daß Chriſtus deswegen von einem Weibe habe gebohren werden müſſen, damit die Befreyung des Menſchen ſich an beyden Geſchlechtern äußern möchte. — Gott iſt niemals ohne Sohn geweſen, weil er die ewige Urſache ſeiner Weisheit iſt. — Alles was iſt, iſt etwas anders nach ſeinen Beſtandtheilen; etwas anders nach ſeinem

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. Unterſchiede; und wiederum nach ſeiner Verbindung;
C. G. mithin muß es eine dreyfache Urſache von jedem
363 Geſchöpfe geben. Da wir nun die Urſache, das
bis heißt, den Urheber des Geſchöpfs, Gott nennen: ſo
430. muß eine Dreyeinigkeit ſeyn, über welche die vollkommene Vernunft nichts Vortrefflicheres, Verſtändigeres und Glückſeeligeres ausfindig machen kann. — Gott iſt nicht irgendwo; ſonſt müßte er ein Körper ſeyn: alles iſt vielmehr in ihm; aber nicht dergeſtalt, daß er ein Ort wäre; nur ſein Tempel heißt ſo, weil er darinne gegenwärtig iſt. — Sowohl Sünde als gute Handlung kommen vom freyen Willen her. — Der Tod Chriſti ſollte lehren, daß man auch den fürchterlichſten Tod nicht ſcheuen ſoll. — Wer frägt, warum Gott die Welt habe machen wollen, frägt nach der Urſache des Willens Gottes; nun giebt es aber nichts Größeres als den Willen Gottes; mithin darf man nach deſſen Urſache nicht fragen. — Wir ſollen trachten nach dem, was oben iſt; oben und unten iſt in den Theilen dieſer Welt; im Ganzen hat ſie nichts Oberes oder Unteres. — Wie das Ehrbare vom Nüzlichen, ſo iſt auch der Genuß vom Gebrauch unterſchieden; das Ehrbare genießen wir, das Nüzliche gebrauchen wir; jenes iſt ein ſchönes Unſichtbares, dieſes iſt oft ſichtbar; aber die Nuzbarkeit ſelbſt, oder die göttliche Vorſehung, iſt es nicht. — Ueber die vier Theile der Tugend, oder vier Haupttugenden, ingleichen über Furcht und Liebe. — Woher kömmt die Verſchiedenheit des menſchlichen Willens, da alle Seelen einerley Weſen haben? — Wie iſt Chriſtus zugleich im Leibe ſeiner Mutter und im Himmel geweſen? Wie das Wort eines Menſchen, welches zwar viele hören; aber doch auch einzele ganz hören. — Warum erſchien der Sohn Gottes als ein Menſch, und der heilige

Geiſt als eine Taube? Jener kam, um den Men- J. n.
ſchen ein Beiſpiel des Lebens zu geben; dieſer er- C. G.
ſchien, um die Gabe ſelbſt, zu welcher man durch ein 363
gutes Leben gelangt, anzudeuten. — Warum kam bis
Chriſtus ſo ſpät, nicht gleich nach der erſten Sünde? 430.
Weil alles Schöne von der höchſten Schönheit herrührt, welche Gott iſt; die zeitliche Schönheit aber unter den auf- und untergehenden Dingen hervorkömmt. — Die Ideen, wie ſie Plato zuerſt nannte, ſind die Gründe von allem Geſchaffenen, und können alſo nirgends anders, als im Verſtande des Schöpfers ſeyn. — Wie werden wir dereinſt mit verändertem Körper unſere Gedanken ſehen können? wie jezt viele Bewegungen der Seele in den Augen erkannt werden; die doch, verglichen mit jenem Luftleib, Fleiſch ſind. — In wie fern man ſagen und auch nicht ſagen könne, daß auch der Leib des Menſchen zum Bilde Gottes geſchaffen worden ſey? — Die Iſraeliten mußten auf Gottes Befehl, oder vielmehr Zulaſſung, die Aegyptier um ihre goldene und ſilberne Gefäße betrügen, weil nicht allein dieſe werth waren, betrogen und beſtraft zu werden; ſondern auch jene ſich noch auf einer ſolchen ſittlichen Stufe befanden, daß es ihnen nicht unanſtändig war, einen Feind zu betrügen. Auch wollte Gott, daß die Iſraeliten daran einen für die Stufe ſolcher Seelen nicht ungerechten Lohn ihrer ſo langen Arbeit haben ſollten. Von der Vollkommenheit des Evangelium waren ſie noch weit entfernt. — Viele myſtiſche Einfälle folgen über die ſechszig Königinnen und achtzig Beiſchläferinnen im Hohenliede; über die ſechs und vierzig Jahre des Baues am Tempel zu Jeruſalem, und über andere bibliſche Zahlen, bis ins Träumeriſche hinein. — Ueber die ſechs Alter der Welt, die zehn Jungfrauen des Gleichniſſes, und die wunderthätige Speiſung der

fünftauſend Mann, in gleichem Geſchmack; ſo ſollen
J. n. C. G. in der leztern die zwey Fiſche die beiden Perſonen be-
363 deuten, von welchen die Jſraeliten regiert wurden: die
bis königliche, und die prieſterliche. — Das Geſpräch
430. Chriſti mit der Samariterinn veranlaßt beſonders
eine Reihe Fragen; zum Beiſpiel: warum verlangte
er von ihr zu trinken, da er doch ſelbſt aus dem geiſtigen
Brunnen, denen die ihn bäten, zu geben verſprach?
weil er nach ihrem Glauben dürſtete. Und was be-
deuteten die fünf Männer, welche ſie gehabt hatte?
nach einigen die fünf Bücher Moſis, und den ſie
jezt hätte, der aber ihr Mann nicht wäre, ſollte Chri-
ſtus ſeyn, weil ſie ihn hörte; aber nicht an ihn glaub-
te. Doch Auguſtinus macht dagegen den Einwurf,
ſie wäre als eine Ungläubige noch jenen Büchern unter-
worfen geweſen, und meint daher in allem Ernſte, die
fünf Ehemänner zeigten die fünf Sinne an, nach
welchen ſie ein fleiſchliches Leben geführt habe. —
Nach der Stelle Röm. C. VII. v. 1. fg. werden vier
verſchiedene Handlungsarten im Menſchen er-
klärt: vor dem Geſeze, da man die Sünde nicht
kennt, und den fleiſchlichen Lüſten nachgeht; unter
dem Geſeze, da man von der Gewohnheit der Sün-
de, ohngeachtet des Widerſtrebens, überwunden wird;
unter der Gnade, wo noch gekämpft, aber geſiegt
wird; und im Frieden, wo Ruhe von allem Kampfe
iſt. — Die Worte: alsdenn wird auch der
Sohn ihm unterthan ſeyn, der ihm alles un-
terthänig gemacht hat, müſſen nach der Gewohn-
heit der Schrift erklärt werden, da ſie von etwas, das
immer iſt, ſagt, es geſchehe an jemanden, wenn man
es an ihm zu erkennen anfängt. — Paulus und
Jacobus ſind darum mit einander nicht uneins, weil
jener den Menſchen durch den Glauben ohne Werke
gerechtfertigt werden läßt; dieſer aber den Glauben
ohne

ohne Werke vor vergeblich erklärt: denn Paulus re- J. n.
det von den Werken, welche vor dem Glauben herge- C. G.
hen; Jacobus von denen, welche auf ihn folgen. — 363
Bey der Frage: warum die aegyptiſchen Zaube- bis
rer einige Wunder wie Moſes verrichtet haben? ſezt 430.
der Verfaſſer voraus, daß jeder ſichtbaren Sache in der Welt eine Engliſche Macht vorgeſezt ſey, welche durch dieſelbe anders nach einem Privatrecht, anders nach den allgemeinen Geſezen des Ganzen handelt. Jemehr die Seele, fährt er fort, Gott verläßt, und ſich an ihrer Ehre und Macht ergözt, deſto mehr wird ſie ſolchen Mächten unterthänig, welche für ihren Privatvortheil ſorgen, und von den Menſchen als Götter verehrt werden wollen. Dieſen verſtattet Gott öfters, daß ſie durch diejenigen, welche ſie ſich verdienter Weiſe unterworfen haben, einige Wunder würken: wenn es aber das göttliche öffentliche und gleichſam kaiſerliche Geſez fordert, daß Wunder durch die Heiligen geſchehen ſollen, ſo müſſen jene eigennüzige und betrügeriſche Privatabſichten weichen. Gottloſe können alſo auch eine Wundergabe beſizen, welche den Heiligen nicht ertheilt wird, damit die Schwachen nicht durch den höchſt ſchädlichen Irrthum hintergangen werden, als wenn in ſolchen Thaten ein größeres Geſchenk ſey, als in den Werken der Gerechtigkeit, durch welche das ewige Leben erlangt wird. — Wider die Apollinariſten beweiſet er, daß Chriſtus allerdings eine menſchliche Seele, aber nicht nothwendig, ſondern aus freyem Willen, angenommen habe. — Verbeſſerungen hat er auch bey dieſer ſeiner Arbeit nachmals hinzugefügt; (Retract. L. I. c. 26.) unter andern dieſe: es ſey nicht hinlänglich bewieſen, daß der bußfertige Räuber am Kreuze nicht getauft geweſen ſeyn ſollte; ingleichen: der Menſch habe nicht das ganze göttliche Ebenbild verloren; ſonſt könnte es nicht in den Pſal-

J. n. C. G. 363 bis 430.

men heiſſen, der Menſch wandle im Bilde. (Pſ. XXXIX. v. 7.)

Eine ähnliche Beſchäftigung war es, daß er auch um das Jahr 395. eine Schrift von der Lüge aufſezte. (de Mendacio Liber, p. 307–326. T. VI. Opp.) Er urtheilte ſelbſt von ihr, (Retract. L. I. c. 27.) daß ſie etwas ſchwer zu verſtehen ſey; doch könne man den Verſtand nicht ohne Nutzen daran üben, und daraus mehr Liebe, die Wahrheit zu reden, gewinnen. Er nennt es im Anfange derſelben eine große Frage, welche im täglichen Leben oft beunruhige: weil man theils dasjenige vor Lügen ausgeben könne, was dieſen Nahmen nicht verdient; oder bisweilen glauben dürfte, es ſey aus Pflicht und tugendhaften Geſinnungen erlaubt, zu lügen. Vielleicht trug auch dieſes etwas zu ihrer Abhandlung bey, daß er ſeit kurzem die dahin einſchlagende Meinung des Hieronymus getadelt hatte. Zuerſt unterſcheidet er den Scherz von der Lüge, und zeigt, daß die leztere nicht bloß darauf ankomme, etwas Falſches zu ſagen, indem man es auch wohl für wahr halten könne. Nur derjenige lügt, nach dem Begriffe des Verfaſſers, der etwas anders denkt, und etwas anders durch Worte oder andere Merkmale äuſſert. Nach einigen Nebenfragen, dergleichen dieſe iſt: ob es würkliche Lüge ſey, wenn jemand weiß, daß etwas falſch iſt; aber verſichert iſt, man werde es ihm nicht glauben? kömmt er zur vornehmſten: ob es bisweilen nüzlich ſey, etwas Falſches, mit dem Willen zu betrügen, zu ſagen? Diejenigen, welche ſie bejahten, beriefen ſich auf Beiſpiele des Lügens in der Schrift, die Gott zum Theil gebilligt und belohnt habe, wie an den Iſraelitiſchen Wehmüttern, und bedienten ſich noch des allgemeinen Grundes, daß doch gewiß eine Lüge erlaubt ſey, durch welche man jemand

J. n. C. G. 363 bis 430.

jemand vom Tode retten kann; oder eine Lüge gegen einen Kranken, deſſen Geſundheit ſie zuträglich iſt. Ihre Gegner aber führten das ſiebente Gebot, und andere Schriftſtellen an, worinne das Lügen verboten wird. Auf jene Beiſpiele antworteten ſie, man könne dieſelben figürlich verſtehen, und alsdann wären es keine Lügen; jene Perſonen, die zu den Zeiten der Propheten lebten, hätten alles prophetiſch gethan und geſagt; auch ſey ihnen alles prophetiſch begegnet, was ihnen ſo begegnete, daß es mit eben dem prophetiſchen Geiſte aufgezeichnet werden mußte. Dieſes gelte zwar nicht von den Wehmüttern; die aber auch nur in Vergleichung mit etwas Schlimmern gebilligt wurden. Daher, wie Auguſtinus weiter anmerkt, findet ſich im Neuen Teſtamente nichts bey den Heiligen, was zur Nachahmung des Lügens aufmuntern könnte. Die Verſtellung des Petrus und Barnabas iſt gleich gemißbilligt und verbeſſert worden; die Beſchneidung aber des Timotheus geſchah nicht aus Verſtellung. Da auch die Lüge, nach Pſalm V. v. 7. eine Ungerechtigkeit iſt: ſo darf ſie nicht einmal gebraucht werden, um einem andern das Leben zu retten; denn das würde durch den geiſtlichen Tod des andern geſchehen. Eben ſo wenig darf man lügen, um die Keuſchheit des Körpers in Sicherheit zu ſezen; oder um überhaupt die ewige Seeligkeit des andern zu befördern. Man wendet zwar ein, es gebe keine ſo böſe Handlung, die man nicht zur Vermeidung einer noch ſchlimmern thun dürfe; allein man muß vielmehr bedenken, daß fremde Sünden demjenigen nicht zugerechnet werden, der ſie durch eine geringere Sünde hätte verhüten können; und daß ein jeder ſchuldig iſt, ſeine eigene Sünde mehr zu vermeiden, als eine fremde. Selbſt von Chriſto darf man kein falſches Lob ausbreiten. Auch Lügen, die niemanden ſchaden, und jemanden nüzen, ſind unerlaubt;

J. n. C. G. 363 bis 430. erlaubt; ſo wie diejenigen, welche bloß zum Vergnügen einer Geſellſchaft erſonnen werden. Der Verfaſſer bringt endlich alle Lügen auf acht Gattungen, um zu zeigen, daß ſie in keinem einzigen Falle zugelaſſen ſind. Sollten ja die davon handelnden bibliſchen Stellen einige Zweydeutigkeit haben: ſo laſſen ſie ſich am ſicherſten, durch die im Neuen Teſtamente gelobten Beiſpiele der Frommen erklären.

Auguſtinus hatte dieſes Buch, weil es ihm zu dunkel und gekrümmt in ſeiner Ordnung vorkam, nicht ans Licht geſtellt; er wollte es ſogar vertilgen, nachdem er um das Jahr 420. ein anderes **wider die Lüge**, (contra mendacium ad Conſentium Liber unus, p. 327–346. T. VI.) geſchrieben hatte. Allein es erhielt ſich dennoch, und enthält auch, nach ſeiner Anzeige, (Retract. l. c.) manches Nothwendige, was in dem ſpätern fehlt. Daß ihm zu dieſem neuen Buche die Priſcillianiſten Gelegenheit gegeben haben, eine Parthey, welche beſchuldigt wurde, daß ſie ihre Lehrſäze durch jede Art von Lügen und Betrug verſtecke, gegen welche ſich alſo einige Katholiſche gleiche Mittel erlaubt hielten, um ihre Religionsverfaſſung entdecken zu können; das iſt ſchon an einem andern Orte (Th. XI. S. 324. fg. vergl. mit Aug. Retract. L. II. c. 60.) angemerkt worden. Der Unterſchied zwiſchen beiden Büchern beſteht hauptſächlich darinne, daß er in dem ſpätern die Lügen geradezu angreift; an Statt daß er in dem frühern die Entſchuldigungsgründe derſelben unterſucht hatte. Doch iſt auch hier die Ordnung nicht ſo genau, als man es nach ſeiner Vergleichung von beiden erwarten ſollte; der öftern Wiederholungen nicht zu gedenken. Nachdem er erinnert hat, daß jener Grundſaz der Priſcillianiſten, einmal angenommen, den ganzen Märtyrerſtand aufhebe, weil die Chriſten weiſer

ſer handelten, ihre Verfolger nicht zum Morde zu rei- J. n.
zen, wenn ſie ihren Glauben nicht frey bekenneten: ſo C. G.
beweiſet er, daß es für Religion und Gewiſſen der Ka- 363
tholiſchen ſchädlicher, wenigſtens gefährlicher ſey, bis
zu lügen, um Ketzer zu fangen, als es für dieſe iſt, 430.
durch Lügen ſich vor jenen zu verbergen: denn man werde dadurch verdorben, und ſie würden nur halb gebeſſert. Selbſt die Unſrigen glauben uns alsdann nicht gern, wenn wir einmal gelogen haben. Man verleugnet doch Chriſtum vor den Menſchen, wenn man ſich, auch nur dem Scheine nach, den Kezern nähert. Aber wie können wir denn, frägt man, die verkleideten Wölfe anders ausfindig machen? Darauf antwortet der Verfaſſer: wie ſind denn die Priſcillianiſten bekannt geworden, ehe man dieſe Lügenjagd erdacht hatte? Der Herr giebt viele Wege, wenn er ſich erbarmt, um auf ihre Spur zu kommen; aber das hat er nicht befohlen, an Chriſtum nur im Herzen, nicht auch mit dem Munde, zu glauben; und die Stelle des Pſalms: wer die Wahrheit redet in ſeinem Herzen, enthält nur die Lehre, daß es nichts helfe, dieſelbe bloß mit dem Munde zu reden. Die beſte Abſicht kann eine Lüge, und überhaupt eine Sünde, nicht rechtfertigen; würde das Gegentheil zugegeben: ſo könnten bald die ärgſten Schandthaten, mit Ruhm und Belohnung, vollbracht werden, wenn man vorgäbe, etwas Gutes damit auszurichten. Diejenigen Sünden ſind allerdings von der leichtern Gattung, welche in guter Meinung begangen zu ſeyn ſcheinen; ſie hören aber darum nicht auf, Sünden zu ſeyn. Lochs Anerbieten wegen ſeiner Töchter darf, da er es, von Furcht vor einem ſchlimmern Laſter eingenommen, that, nicht nachgeahmt werden; ſo wenig als des zornigen Davids Schwur, den Nabal umzubringen. Solche Sünden, wo das Böſe durch etwas Gutes vergolten

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten wird, (peccata compenſativa) verwirren freylich die Menſchen ſo ſehr, daß ſie dieſelben wohl gar rechtmäßige Handlungen nennen. Was die Heiligen der Schrift anlangt: ſo haben ſie nicht gelogen, wenn ſie die Wahrheit verheimlichten. Abraham ſagte nicht: es iſt nicht meine Frau; ſondern nur: es iſt meine Schweſter, weil ſie würklich ſeine ſehr nahe Anverwandtinn war; ſo machte es auch Iſaak, als er ſeine Frau bekam, und Jakobs Verſtellung gegen ſeinen Vater war ein Geheimniß, wodurch, nach Luc. C. XIII. v. 28. die künftige Oberhand des jüngern Bruders angedeutet wurde. Wenigſtens bleibt es dabey, daß man in Religionsangelegenheiten nicht lügen dürfe. Wenn Paulus einige jüdiſche Gebräuche beobachtete: ſo äuſſerte er dadurch nicht lügenhafte Geſinnungen; ſondern zeigte nur, daß er kein Feind des Geſezes und der Propheten ſey. Chriſtus fragte: wer hat mich angerührt? und dergleichen mehr, als wenn er es nicht wüßte; allein er ſagte damit keine Unwahrheit, ſondern es war alles Bedeutungsvoll: und wenn er ſich ſtellte, als wollte er weiter gehen, (Luc. C. XXIV. v. 28.) ſo zielte das auf ſeine bevorſtehende Himmelfahrt. Die aegyptiſchen Hebammen und Rahab ſind nicht wegen ihrer Lügen; ſondern wegen der Erbarmung, die ſie gegen Menſchen Gottes bewieſen, von ihm belohnt worden. Hätten denn aber jene beſſer gethan, wenn ſie, ohne Barmherzigkeit auszuüben, nicht gelogen hätten? Sie ſollten weder dieſes thun, noch ſich zur Tödtung der Kinder gebrauchen laſſen; geſezt daß ſie auch deswegen umgebracht wurden. Auguſtinus geſteht, daß er noch ſchwach genug ſey, ſelbſt gegen dieſe Vorſchrift, es ſey durchaus keine Lüge erlaubt, zu handeln; zum Beiſpiel, wenn er wüßte, daß es einem tödtlich Kranken das Leben koſten würde, ihm den Tod ſeines einzigen Sohnes zu melden.

den. Und doch dürfe man nicht beſorgen, daß ſelbſt in
dieſem Falle die Wahrheit mörderiſch heiſſen könnte. J. n. C. G.
Vielmehr ſey immer zu befürchten, daß nach einer ſol- 363
chen Aufnahme, die Menge der zuläſſigen Lügen bis bis
ins Unendliche wachſen, ja bis zum Meineide und zur 430.
Gotteslaſterung ſteigen möchte, ohne daß man ihnen
ein Ziel ſezen könne. So viel weiß ich, ſezt er hinzu,
daß ſelbſt derjenige, welcher lehrt, man müſſe lügen,
doch das Anſehen haben will, als lehre er etwas Wah-
res. Denn iſt dasjenige falſch, was er lehrt: wer
wollte wohl nach einer falſchen Lehre ſtreben? Wenn er
aber, um einen Schüler zu finden, behauptet, daß er
etwas Wahres lehre, indem er lehrt, man müſſe lügen,
wie wird dieſe Lüge aus der Wahrheit entſpringen, mit
Widerſpruch des Apoſtels Johannes: keine Lüge
iſt aus der Wahrheit? Es iſt folglich nicht wahr,
daß man bisweilen lügen müſſe: und was nicht wahr
iſt, darf man niemanden rathen. — In dieſen bei-
den Büchern alſo, die eine ſo merkwürdige Frage der
Sittenlehre erörtern, trifft man dasjenige bey weitem
nicht an, was man erwartet; und ſtößt hingegen auf
manches, das wie vom Himmel herabgefallen zu ſeyn
ſcheint. Der ſtrenge Machtſpruch, den Auguſtinus
darinne wider alle und jede Lügen thut, floß vielleicht
eben ſo ſehr aus ſeiner Abneigung gegen die Priſcillia-
niſten, und die geringſte ſcheinbare Nachahmung der-
ſelben, als aus der Abſicht, ſich von den berühmteſten
chriſtlichen Sittenlehrern bis auf ſeine Zeit zu unter-
ſcheiden, die Unwahrheit und Betrug aus gottſeeligen
Beweggründen nichts weniger als gemißbilligt, aber
auch manche Ausſchweifung unter Religionsvorwande
dadurch begünſtigt hatten. Unterdeſſen iſt der Grund-
ſaz, aus welchem er alles folgert, (daß doch jede Lüge
Sünde ſey,) ſo ſchwankend; dagegen ſind die bibliſchen
Beiſpiele, welche dem Verfaſſer gerade entgegenſtehen,
ſo

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſo redend deutlich, und in den Ausflüchten oder Deutungen, durch welche er ſie wegzuräumen ſucht, iſt ſo wenig exegetiſches Gefühl ſichtbar, daß man ſich wundern müßte, neben einzelen philoſophiſchen Bemerkungen ſo viele Schwäche im Ganzen zu finden, wenn er ſich nicht einmal in die Nothwendigkeit geſezt hätte, überall zu entſcheiden, nirgends bloß zu forſchen.

Ueber dieſen Arbeiten aber, in welchen er ſich am vortheilhafteſten hätte zeigen können, vergaß er die Bekämpfung der Kezer niemals. Als ihm um das Jahr 394. einige Streitſchriften des Adimantus, der ein berühmter Schüler des Manes geweſen war, und darinne viel Widerſprechendes zwiſchen dem Alten und Neuen Teſtamente aufgeſucht hatte, in die Hände kamen: beantwortete er die meiſten dieſer Vorwürfe in einem Buche, (contra Adimantum, Manichaei diſcipulum, Liber unus, p. 81–108. T. VIII. Opp.) deſſen Beſchaffenheit ſchon unter andern Schriften dieſer Art angegeben worden iſt. (Th. XI. S. 284. fg.) Auf einige Stellen des Manichäers ertheilte er mehr als Eine Antwort, weil die erſte verloren gegangen war. Ueberhaupt nahm er darinne an, „daß es keine ſo wichtige und göttliche Lehre des Neuen Teſtaments gebe, welche nicht bereits im Alten angekündigt worden wäre.“ Dafür wollte er nachher beinahe keine geſchrieben wiſſen, (Retractatt. L. I. c. 22.) weil Jeſus ſelbſt einiges im Gegenſaze deſſen, was die Alten gelehrt hätten, vorgetragen habe; auch ſey den Iſraeliten das Himmelreich nie verſprochen worden; doch könne man unter den Vorbildern alles finden, was Chriſtum betrifft. Er verbeſſert außerdem auch dieſes, daß er geſagt hatte: „Wenn nicht ein jeder ſeinen Willen ändert, kann er nichts Gutes würken; denn daß dieſes in der Gewalt des Menſchen ſtehe, be-

wieſen die Worte des Herrn: ſezet einen guten Baum, ſo wird auch ſeine Frucht gut ſeyn", u. ſ. w. damit, daß wir jene Gewalt dadurch erlangen, wenn Gott unſern Willen vorbereitet. J. n. C. G. 363 bis 430.

Neue Gegner ſtellten ſich ihm um dieſe Zeit in den Weg; oder wurden vielmehr von ihm als Leute angeſehen, die er zugleich beſtreiten, bekehren, zu ſeiner Gemeine bringen, und vor denen er auch warnen müſſe. Die Donatiſten machten, als Auguſtinus nach Africa zurückkehrte, den größten Theil der Chriſten in dieſer Weltgegend aus. (Poſſid. vit. S. Auguſt. c. 7.) Wie ſehr ſie inſonderheit zu Hippo Regius an Menge und Macht die Katholiſchen übertroffen, und wie eifrig daher Auguſtinus gearbeitet habe, ſie zu ſchwächen und zu demüthigen; das iſt in ihrer Geſchichte, wo er viele Jahre hindurch als ihr gefährlichſter Feind auftritt, auch mit einem Abriß ſeiner vielen gegen ſie gerichteten Schriften, hinlänglich erzählt worden. (Th. XI. S. 406. fg.) Seinen erſten ſchriftlichen Angriff auf dieſe Parthey kann man das alphabetiſche Volkslied nennen, welches er etwan im Jahr 493. für die Einfältigſten von der katholiſchen Gemeine auffezte, damit ſie aus dem Betragen der Donatiſten ſelbſt, welches darinne, von ihrem Urſprunge an, abgeſchildert wird, lernen möchten, ſich vor denſelben zu hüten. (Pſalmus contra partem Donati, p. 1–6. T. IX. Opp.) Obgleich der Verfaſſer von der vorzüglichen Geſchicklichkeit, die ſelbſt zu einem ſolchen Volksgeſange gehört, nicht viel beſeſſen zu haben ſcheint, und denſelben unter andern auch zu lang abgefaßt hat; ſo mag er doch ſeinen Endzweck mit demſelben nicht verfehlt haben. Der Stellen, wie die folgende iſt: „Laßt uns alſo den Frieden umfaſſen! was geht uns das ehemals Geſchehene an?" ſollten weit mehrere ſeyn.

J. n. C. G. 363 bis 430. Würdiger ſeiner Einſichten war die Streitſchrift, die er kurz darauf gegen den berühmten Biſchof jener Parthey, den großen Donatus, ausfertigte, um zu erweiſen, daß bey ihr nicht ausſchlieſſungsweiſe die wahre Taufe anzutreffen ſey. Die merkwürdige Verbeſſerung, welche er (Retract. L. I. c. 21.) wegen einer in dieſer verlornen Schrift enthaltenen Erklärung über die Stelle Matth. C. XVI. v. 18. vorſchlug, (Chriſtus ſey der dort genannte Felſen,) iſt ſchon an einem andern Orte aufbehalten worden. (Th. XI. S. 410.) — Da auch ein Donatiſtiſcher Biſchof Maximinus einen katholiſchen Diakonus noch einmal getauft, und zum Diakonus ſeiner Gemeine beſtellt hatte: ſo ſezte ihn Auguſtinus darüber in einem langen Schreiben (Epiſt. XXIII. p. 25. ſq.) zur Rede, das einiges Eigene hat. Er erklärt dem Biſchof zuerſt die Urſachen, warum er ihn in der Aufſchrift ſeinen geliebteſten Herrn und geehrten Bruder genannt habe: Herrn, weil er ihm, nach Galat. C. V. v. 13. wegen des einzigen wahren Herrn, durch die Liebe diene; geliebteſten, weil er ihn würklich ſo ſehr, als ſich ſelbſt liebe; geehrteſten, nicht als wenn er das Bißthum deſſelben ehrte: denn für ihn ſey Maximinus kein Biſchof; ſondern als einen zu Gottes Bilde geſchaffenen, und nach dem Naturrechte zu ehrenden Menſchen; endlich Bruder, um des göttlichen Befehls Willen, auch diejenigen ſo zu heiſſen, welche es nicht erwiedern wollten. Nach dieſem, ſo zu ſagen, ſauerſüßen Eingange ſtellte er dem Maximinus vor, daß es ſchon Sünde ſey, einen Kezer noch einmal zu tauffen; aber es an einem Katholiſchen zu thun, ſey das abſcheulichſte Verbrechen. Er will es daher, ob er gleich genugſame Nachricht davon eingezogen hatte, nicht glauben, daß der Biſchof dieſe Handlung begangen habe, und fordert ihn auf, entweder ſol-

ches zu geſtehen; oder, wenn er, wie Auguſtinus hofft, J. n. C. G. 363 bis 430.
an der Taufe der katholiſchen Kirche nichts zu tadeln finde, ſich frey für dieſelbe zu erklären. Unter den Gründen, deren er ſich bedient, iſt auch dieſer, daß man keinen Samaritaner, der ein Jude werden wollte, von neuem beſchnitten haben würde. Wir wollen, ſagt er, vergeſſen, was auf beiden Seiten gewaltſam verübt worden iſt, uns geht es nichts an; die Tenne des Herrn iſt noch nicht ganz ausgefegt. Er ermahnt ihn zu einer friedlichen Unterſuchung darüber; wünſcht, daß alsdann ihre beiderſeitigen Briefe vor beiden Gemeinen verleſen werden möchten, und will wenigſtens, wenn Maximinus darein nicht willigt, die ſeinigen auf dieſe Art bekannt machen; doch nicht eher, als bis die Soldaten Hippo verlaſſen haben, damit auch kein Anſchein von Zwang dabey vorkommen möchte.

Während daß er mit einer ſolchen Miſchung von Glimpf und Zudringlichkeit die Donatiſten behandelte, koſtete es ihm viele Mühe, einen ärgerlichen Mißbrauch in ſeiner eigenen Gemeine abzuſchaffen, wider welchen er ſich ſchon die Mitwürkung des Biſchofs von Carthago erbeten, und welchen ſelbſt die Synode zu Hippo bereits verboten hatte. Auch in dieſer Stadt waren Katholiſche und Donatiſten gewohnt, an einem gewiſſen feyerlichen Tage in ihren Kirchen zu ſchmauſen; die erſtern ſagten laut, ſie würden ſich dieſes nicht unterſagen laſſen. Nicht lange vorher predigte Auguſtinus über die Stelle: **Ihr ſollt das Heilige nicht den Hunden vorwerfen**, u. ſ. w. Er zeigte bey dieſer Gelegenheit, wie frevelhaft es ſey, dasjenige in der Kirche zu thun, was man nicht einmal in ſeinem Hauſe ohne Verſündigung begienge. Die wenigen Anweſenden gaben ihm Beifall; andere widerſprachen deſto mehr. In einer zahlreichern Ver-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſammlung alſo benůzte er die vorgeleſene Erzählung von den durch Chriſtum aus dem Tempel vertriebenen Verkäufern und Wechslern, um es begreiflich zu machen, daß, wenn darinne der Verkauf von Thieren, die zum Opfern nöthig waren, als unanſtändig verworfen worden iſt, die Mahlzeiten von Trunkenbolden in einer Kirche es noch mehr ſeyn müßten; bemerkte, daß die ſo ſinnlichen Juden doch niemals in ihrem Tempel Gaſtereyen angeſtellt hätten; las bibliſche Stellen wider die Ueppigkeit vor, und verband ſo viele Beweggründe mit Warnungen vor göttlichen Strafen, daß endlich ſeine Zuhörer zu weinen anfiengen; darauf konnte er ſich deſſen auch nicht enthalten, und hörte auf zu reden. Gleichwohl da der folgende Tag anbrach, auf welchen der Kirchenſchmaus fiel, murrten einige von eben dieſen Zuhörern darüber, daß derſelbe erſt jezt aufgehoben werden ſollte; ſie fragten, ob denn diejenigen keine Chriſten geweſen wären, die dergleichen nicht verboten hätten? Nun wußte Auguſtinus nicht mehr, wodurch er ſie erſchüttern ſollte. Er entſchloß ſich alſo, wenn ſie unbeweglich blieben, ihnen bloß die Stelle beym Ezechiel vorzuleſen, nach welcher der Wächter ſeine Seele rettet, wenn er den Gottloſen auch ohne Erfolg warnet; ſodann ſeine Kleider auszuſchütteln, und fortzugehen. Allein kurz zuvor beſuchten ihn eben dieſe Mißvergnügte, und ließen ſich ganz von ihm gewinnen. Er begnügte ſich jezt in ſeiner Predigt zu erklären, wie jene ſchlimme Gewohnheit aufgekommen ſey, als die Heyden Haufenweiſe Chriſten wurden, denen man, weil ſie ihre feſtlichen Mahlzeiten zu Ehren der Götter nicht gern fahren laſſen wollten, etwas Aehnliches an den Feſten der Märtyrer verſtattete, damit ſie nur nach und nach chriſtliche Mäßigkeit lernen möchten. Er empfohl ſeiner Gemeine das Beiſpiel der ausländiſchen nachzuahmen, wo dieſer Unfug ſchon abgeſchafft

ſchafft wäre: und da man ſich auf die Peterskirche zu Rom berufen hatte, wo derſelbe noch fortdauerte, ſo erinnerte er, daran ſey die Entfernung des Biſchofs von dieſer Kirche, die Menge fleiſchlich geſinnter Chriſten in jener Hauptſtadt, und die Ankunft immer neuer Fremden, Schuld; man müſſe, wenn man Petrum ehren wolle, vielmehr ſeine Vorſchrift, C. IV. v. 1. beobachten. Alle ſeine Zuhörer waren nunmehr ſeiner Meinung; er bediente ſich dieſer Uebereinſtimmung, um ſie auch zu einem nachmittägigen Gottesdienſte einzuladen: und indeſſen daß die Donatiſten in ihrer Kirche aßen und tranken, ſtärkten er und die Seinigen ſich froh bis auf den Abend in weit edlern Empfindungen. (Auguſtin. Epiſt. XXIX. p. 37. ſq.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Valerius, der, ſelbſt alt und ſchwächlich, alle ſeine Wünſche durch dieſen Aelteſten mehr als erfüllt ſah, mußte dennoch mitten unter ſeiner Freude, befürchten, denſelben zu verlieren. Würklich hätte Auguſtinus dem plözlichen Andringen einer auswärtigen Gemeine, die ihn zu ihrem Biſchof verlangte, nicht entgehen können, wenn ſein Biſchof ihn nicht einige Zeit an einem verborgenen Orte ſich hätte aufhalten laſſen. Seitdem ſorgte dieſer deſto mehr dafür, ihn ſicher zu beſizen, und verſchaffte ſich daher ſchriftlich die Einwilligung des Biſchofs von Carthago, daß derſelbe zu ſeinem Mitbiſchof geweiht werden dürfte. (Poſſid. vit. Auguſt. c. 8.) Bald darnach kam Megalius, Biſchof von Calama, der älteſte unter den Biſchöfen, und alſo Primas von Numidien, nach Hippo, zur Unterſuchung des Zuſtandes dieſer Gemeine. Ihm, den anweſenden Biſchöfen und ſeiner ganzen Gemeine, eröffnete jezt Valerius ſein Verlangen. Jedermann hörte es mit ungemeinem Vergnügen; nur Megalius und Auguſtinus ſelbſt waren damit unzufrieden.

J. n. C. G. 363 bis 430. Jener ſchrieb ſogar einen Brief dawider, worinne er den Auguſtinus, man weiß nicht mehr weſſen, beſchuldigte. Doch da die verſammleten Biſchöfe in ihn drangen, ſeine Beſchuldigung zu erweiſen, geſtand er, daß er dieſes nicht thun könne, bat um Verzeihung, und war es ſelbſt, von dem nun Auguſtinus geweiht wurde. (Poſſid. l. c. Auguſtin. Epiſt. XXXI. p. 41. contra Creſcon. L. III. c. 80. p. 327. L. IV. c. 64. p. 356. T. IX. Opp.) Daß dieſer ſelbſt ſich weigerte, die biſchöfliche Würde anzunehmen, kam davon her, weil er glaubte, es ſey der Kirchenverfaſſung zuwider, daß eine Gemeine zween Biſchöfe hätte. Man bewies ihm aber, daß dieſes nichts Ungewöhnliches ſey, durch viele Beiſpiele africaniſcher und ausländiſcher Gemeinen. Darauf willigte er erſt, obgleich ungern, darein, weil er nicht zweifelte, es ſey der Wille Gottes; allein es fehlte doch nicht an Leuten, welche ihn deswegen tadelten. In der Folge erkannte er auch, daß er damals wider eine ihm und ſeinem Biſchof unbekannte Verordnung der Nicäniſchen Kirchenverſammlung gehandelt habe, nach welcher jede Gemeine nur Einen Biſchof haben ſollte; jenen ſeltnen Fall ausgenommen, daß ein Novatianiſcher Biſchof, der zu den Katholiſchen überträte, noch ferner Biſchof heiſſen könnte. Daher gab er es nachmals auch bey andern nicht zu; auſſer dem Falle ebenfals, wenn ein Biſchof der Donatiſten in einer Stadt, wo bereits ein katholiſcher war, in die Kirchengemeinſchaft deſſelben übergieng. Ja damit künftig nicht, wie von ihm, aus Unwiſſenheit gefehlt werden möchte, brachte er es auf der dritten Synode von Carthago dahin, daß ein Schluß gefaßt wurde, man ſollte jedem, der zum Clericus geweiht würde, vorher die Verordnungen der Kirchenverſammlungen vorleſen. (Poſſid. l. c. Auguſtin.

ſtin. Ep. XXXI. p. 43. Epiſt. CCXIII. p. 601. Con- J. n.
cil. Nicaen. can. 8. Concil. Carthag. III. c. 3.) C. G.

So war Auguſtinus im Jahr 395. Biſchof ge- 363 bis
worden: weniger vielleicht mit Verſtärkung ſeines An- 430.
ſehens, als mit unveränderlicher Feſtſezung der Gemei-
ne, von welcher aus er daſſelbe in ſeinem übrigen Leben
zum Dienſte der Kirche anwenden ſollte. Poßidius
verſichert zwar, (c. 9.) daß er nunmehr mit größerm
Anſehen, überall, wohin er auf Verlangen kam, ge-
lehrt habe; allein der wahre Grund davon lag nicht
ſowohl in dem biſchöflichen Nahmen, als in dem Ruf,
deſſen er ſchon ſeit mehrern Jahren, hervorragend vor
allen africaniſchen Lehrern ſeiner Zeit, genoß. Auch
war ſein Betragen als Biſchof völlig darauf eingerich-
tet, daß die Hochachtung und ſogar Bewunderung ge-
gen ihn täglich ſteigen mußte. So viel gelehrter und
ſchriftſtelleriſcher Ruhm, ſo viele Beredtſamkeit im
Lehren, Fertigkeit im Streiten, und Fruchtbarkeit ſo-
wohl in der Entwickelung als Vertheidigung ſeines
Lehrbegriffs, ein ſolches Maaß von Eifer und Thätig-
keit, ſo viel fromme Würde in ſeinen Sitten, Glück
wider die Kezer, Achtung bey Hofe, Einfluß auf die
abendländiſchen Gemeinen überhaupt, und noch ande-
re Eigenſchaften mehr, waren noch in keinem Biſchof
dieſes Welttheils, ſelbſt nicht in dem berühmten Cy-
prianus von Carthago, manche freylich nur nach dem
Maaßſtabe und den Erwartungen dieſes Zeitalters,
vereinigt geweſen.

Aus dem von ihm zu Hippo geſtifteten Kloſter
gieng er jezt in die biſchöfliche Wohnung über, weil
er darinne häuffig reiſende Gäſte aufzunehmen hatte.
(Serm. CCCLV. p. 962. ſq. T. V. Opp.) Allein
auch daſelbſt wollte er eine Mönchsähnliche Lebensart
haben, und legte daher für ſich und ſeinen Clerus eine

J. n. klöſterliche Verbindung an, Kraft welcher derſelbe dort
C. G. mit ihm in Gemeinſchaft, und in freywilliger Armuth
363 lebte. Er bildete ſich dabey ein, daß eine ſolche ge-
bis meinſchaftliche Verfaſſung ohne alles Eigenthum von
430. den Apoſteln in der Gemeine zu Jeruſalem eingeführt
worden ſey, und von Lehrern, die nach der Vollkommenheit ſtrebten, nachgeahmt werden müſſe. Wie ſtreng er darüber gehalten habe, daß kein Clericus ſeiner Gemeine, nachdem ſie einmal alle darein gewilligt hatten, etwas Eigenes beſitzen ſollte, iſt bereits in der Geſchichte des Mönchslebens (Th. VIII. S. 379–382.) aus ſeinen Predigten gezeigt worden. Poßidius beſchreibt es auſſerdem, (c. 25.) welche Zucht, mit kleinen Strafen verbunden, er unter dieſem ſeinem Haus-Clerus auch im Reden und ganzen Betragen gegen einander, eingeführt habe. Auf der andern Seite duldete er in ſeiner biſchöflichen Wohnung gar keine Frauensperſon. Weder ſeine Schweſter, noch andere ſeiner Anverwandtinnen, durften in derſelben bleiben, weil ſie, wie er ſagte, doch anderer von ihrem Geſchlechte benöthigt wären, und wenigſtens eine von dieſen ihre Tugend verlieren; oder Argwohn erwecken könnte. Nach ſeiner Meinung ſollte niemals eine Weibsperſon auch mit den keuſcheſten Knechten Gottes, (denn ſchon war dieſes der eigenthümliche Nahme der Cleriker,) in Einem Hauſe ſich aufhalten. Er ſelbſt ſprach wenigſtens, wenn eine derſelben ihn wegen Geſchäfte beſuchte, ſie niemals allein; auch bey geheimen Angelegenheiten derſelben mußten Geiſtliche gegenwärtig ſeyn. (Poſſid. c. 26.)

Uneigennützig und von weltlichen Sorgen möglichſt entladen wollte er nicht nur in ſeinem häuslichen Leben, ſondern auch in Abſicht auf die Güter und Einkünfte ſeiner Kirche ſeyn. Die Verwaltung der leztern über-

übertrug er, nach dem Poßidius, (c. 24.) ganz eini- J. n.
gen geſchickten Geiſtlichen, in abwechſelnder Ordnung. C. G.
Er nahm niemals einen Schlüſſel oder Siegelring in 363
die Hand; nur am Ende des Jahrs ließ er ſich die bis
Rechnungen vorlegen; trauete aber meiſtentheils dem 430.
Vorſteher mehr, als daß er ſelbſt unterſucht hätte. Häuſer und andere liegende Gründe wollte er nie für die Kirche kaufen. Schenkte ihr aber ſolche jemand freywillig oder vermachte ſie: ſo nahm er dieſelben an. Doch entſagte er einigen Erbſchaften dieſer Art: nicht als wenn ſie für die Armen ſeiner Gemeine, denen er ſelbſt ſein Vermögen überlaſſen hatte, nicht hätten gebraucht werden können; ſondern weil er es vor billig hielt, daß dieſelben vielmehr den Kindern oder andern Verwandten der verſtorbenen Beſizer zu gute kämen. Einſt ſchickte ihm ein angeſehener Mann eine ſolche Schenkungsurkunde für die Kirche von Hippo zu, und behielt ſich nur den Genuß des Geſchenkten auf Lebenslang vor. Auguſtinus war damit zufrieden, und wünſchte ihm Glück, daß er auf ſein ewiges Heil bedacht wäre. Als aber eben derſelbe nach einiger Zeit die Urkunde zum Beſten ſeines Sohns zurück verlangte, und dafür den Armen eine Summe Geldes überſandte: ſeufzete der Biſchof über dieſen Wankelmuth; gab nicht allein die Urkunde zurück; ſondern lehnte auch das Geld ab, und ſchrieb ihm, nebſt einem ſcharfen Verweiſe, er möchte Gott wegen ſeiner Verſtellung oder Ungerechtigkeit um Verzeihung bitten, damit er nicht mit einer ſo ſchweren Sünde ſtürbe. Ueberhaupt ſagte er oft, es ſey ſicherer für die Kirche, Vermächtniſſe der Todten anzunehmen, als ganze und bedenkliche Erbſchaften: und auch jene wollte er angeboten, nicht eingefordert wiſſen. Fehlte es der Kirche an Gelde für die Armen: ſo meldete er es der Gemeine; er ließ auch wohl, um Dürftigen und Gefangenen bei-

J. n. zuſpringen, Kirchengefäße zerbrechen und einſchmelzen.
C. G. Um die Errichtung neuer Kirchen bekümmerte er ſich
363 nicht, weil er frey von allen ſolchen kleinen Beſorgun-
bis gen ſeyn wollte; hinderte aber doch andere nicht daran,
430. wenn ſie das gehörige Maaß dabey beobachteten. In einer ſeiner Predigten erklärte und rechtfertigte er dieſe Geſinnung deſto mehr, weil man ſchon in ſeiner Gemeine zu klagen anfieng, niemand ſchenke mehr der Kirche etwas, oder ſeze ſie zur Erbinn ein, weil ihr Biſchof, aus lauter Gütigkeit, nichts annähme. (Serm. CCCLV. p. 963. ſq. l. c.) „Ich nehme es wohl an, antwortet er darauf, wenn es gute und heilige Gaben ſind. Wenn aber ein Vater ſeinen Sohn im Zorne enterbt: ſollte ich ihn, wenn er lebte, nicht beſänftigen? ſollte ich ſeinen Sohn nicht mit ihm ausſöhnen? Wie kann ich denn wollen, daß er mit ſeinem Sohne in Frieden lebe, wenn ich nach deſſen Erbſchaft ſtrebe? Wohl aber, wenn er das thut, wozu ich oft ermahne: hat er einen Sohn, ſo ſehe er Chriſtum als den andern an; hat er zween, ſo ſey ihm Chriſtus der dritte! — Ich habe allerdings die Erbſchaft des Julianus angenommen. Warum? weil er ohne Söhne verſtorben iſt. Hingegen habe ich die Erbſchaft des Bonifacius nicht angenommen: aus Furcht, nicht aus Mitleiden. Ich wollte nicht, daß die Kirche Chriſti in kaufmänniſche Streithändel verwickelt würde.“ Eine ähnliche Angelegenheit beunruhigte ihn einmal nicht wenig. Ein gewiſſer Honoratus war, ohne ſich vorher ſeines Vermögens zu begeben, Mönch zu Tagaſte, nachmals aber Aelteſter zu Thiava geworden. Nach ſeinem Tode machte die Kirche der leztern Stadt Anſpruch auf ſeine Verlaſſenſchaft; der Biſchof der erſtern hingegen, Alypius, behauptete, daß ſie ſeinem Kloſter zugehöre, weil Honoratus als ein Mönch nichts Eigenes beſizen durfte. Sein Freund Auguſtinus verglich ſich

ſich anfänglich mit ihm, daß ſich beide Gemeinheiten in dieſe Erbſchaft theilen ſollten. Allein nach reiferer Ueberlegung, und auf den Rath eines andern Biſchofs, erachtete er es vor billiger, daß die Kirche alles erhielte. Ob er gleich wünſchte, daß die Mönche, vor ihrer Aufnahme, ihr Vermögen verkaufen oder verſchenken möchten; ſo glaubte er doch, daß daſſelbe, wenn ſie keines von beiden thäten, nach der Vorſchrift der bürgerlichen Geſeze ſeinen Herrn bekommen müſſe, damit die Biſchöfe nicht einmal einen Schein der Geldbegierde an ſich hätten. (Auguſtin. Epiſt. LXXXIII. p. 154. ſq.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ungeachtet ſeiner ſtarken Abneigung von weltlichen Geſchäften, ſah ſich doch Auguſtinus mehr als ein anderer Biſchof ſeiner Zeit, den Ambroſius ausgenommen, genöthigt, an einer Menge Streithändel, als erbetener Schiedsrichter, Antheil zu nehmen. Wie ſehr er darüber geklagt, und wie fälſchlich er ſich damit getröſtet habe, daß der Apoſtel Paulus dieſe Laſt den Lehrern auferlegt hätte, hat man bereits anderswo (Th. VIII. S. 45. fg.) geleſen. Er bot ſich daher wohl ſelbſt ſeinen Zuhörern an, ihre Zwiſtigkeiten zu ſchlichten, damit ſie das Oſterfeſt deſto ruhiger feyern könnten. (Serm. CCXI. p. 651. T. V.) Auch wandte er die Zeit, welche ihm dieſe Unterſuchungen wegnahmen, zugleich noch auf eine nüzliche Art an, indem er nach dem Glauben und den Sitten der Partheyen forſchte, und ſie durch Ermahnungen zu beſſern ſuchte. (Poſſid. c. 19.)

Seine eigentlichen Amtspflichten erfüllte er deſto mehr mit aller Anſtrengung und Gewiſſenhaftigkeit. Gar bald konnten ihn keine Rückſichten dabey einſchränken: denn ſein Mitbiſchof Valerius ſcheint ſchon im Jahr 396. aus der Welt gegangen zu ſeyn. Da er

J. n. ſich der Gemeine von Hippo gänzlich gewiedmet hatte:
C. G. ſo entfernte er ſich von derſelben nur ungern und im
363 Nothfalle: zumal da ſeine Abweſenheit bey ihr ſehr
bis leicht Mißvergnügen und ſogar Zerrüttung hervorbrach-
430. te. (Auguſt. Epiſt. CXXII. CXXIV. p. 274. ſq.) Doch
reiſte er, weil es die kirchlichen Angelegenheiten erforderten, auch auf ſeine Gegenwart und Meinung überall ſo viel Gewicht gelegt wurde, faſt jährlich nach Carthago, oder in andere Gegenden von Africa; beſonders aber häuffig auf Kirchenverſammlungen; immer jedoch mit der Mäßigung, daß er in einem fremden Kirchenſprengel nicht mehr that, als ihm der Biſchof deſſelben erlaubte oder auftrug. (Auguſt. Ep. XXXIV. p. 50. Poſſid. c. 21.) Daher ſind ſeine Briefe ſo voll von Ermahnungen, Belehrungen, und Gutachten auf ergangene Anfragen, von Verweiſen und Anſtalten der Kirchenzucht, Maaßregeln zur Verminderung und Unterdrückung der Kezer, und vielerley andern Gegenſtänden, die ſelbſt in den jenſeits des Meeres gelegenen Gemeinen ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnehmung an ſich zogen. Er nahm ſich ſehr willig eines jeden an, der ſich in ſeinen Bedrängniſſen an ihn wandte. Weniger geneigt war er, bey Großen Fürbitten einzulegen; nicht einmal ſeine Freunde erlangten ſolches immer von ihm. Er berief ſich auf den Ausſpruch eines Weiſen, daß man durch ſolche Empfehlungen ſeiner eigenen Ehre ſchaden könne, und ſezte hinzu, der Mächtige, der etwas gebe, drücke zugleich. (Poteſtas, quae praeſtat, premit.) Immer konnte er ſich jedoch dieſer Gefälligkeit nicht entſchlagen. Gewöhnlich lief das Volk, wenn jemand vor Gerichte in Lebensgefahr kam, in der Kirche zuſammen, und drang in den Biſchof, daß er ſich für denſelben bey der Obrigkeit verwenden möchte. Auguſtinus pflegte in ſolchen Fällen beſcheiden, nicht ungeſtüm, zu bitten. Ein Statthalter ſelbſt

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſelbſt lobte ihn, daß er ihm nicht ſowohl etwas auszupreſſen verſucht, als vielmehr gezeigt habe, wie weit er wohl nachgeben könne. (Poſſid. c. 20.) Aber an ſeine Gemeine wandte er ſich deſto lieber, wenn für Nothleidende und Arme eine außerordentliche Hülfe nöthig war. (Auguſt. Ep. CCLXVIII. p. 683.) So ſtreng er übrigens gegen ſich war; ſo wollte er es doch nicht außerordentlich gegen ausſchweifende Mitglieder ſeiner Gemeine ſeyn. Seine Africaner waren hauptſächlich wegen ihrer Wolluſt, auch ihres Hangs zur Trunkenheit und zum Schwören übel berüchtigt. Er verſäumte es nicht, öffentlich und in häuslichen Unterredungen nachdrücklich dawider zu ſprechen. Doch zog er geheime Sünden nicht vor der Gemeine ans Licht; getrauete ſich nicht, herrſchende abergläubiſche Gebräuche laut zu tadeln, um ſich nicht den Vorwurf der Neuerung zuzuziehen; (Expos. Ep. ad Galat. p. 701. T. III.) enthielt ſich zwar des Umgangs mit frechen Laſterhaften und ſpeiſte lieber mit Heyden; (Enarrat. in Pſalm. C. p. 817. T. IV.) bediente ſich auch bisweilen des Kirchenbannes, ſo weit es die Ruhe und der Nutzen der Schuldigen verſtattete. Allein die Trunkenbolde unterſtand er ſich ebenfals nicht, damit zu belegen; ſo groß war ihre Anzahl, und ſo ſehr fürchtete er ſich, ſie dadurch zu verſchlimmern, weil ſie die Schändlichkeit ihres Laſters nicht anerkennen wollten. (Serm. XVII. p. 67. T. V.)

Er predigte überaus fleiſſig bis in ſeine lezten Tage, und mit allgemeinem Beifall. (Poſſid. l. c. c. 31.) Wohin er nur kam, war er es faſt immer, unter allen Biſchöfen, der als Lehrer auftreten mußte. (Prolog. in Retractatt. Auguſt. p. 1.) Es iſt bey einer andern Gelegenheit erzählt worden, (Th. IX. S. 354. fg.) welche Zurufungen des Lobs und der Bewunderung ſeine Zu-

hörer

J. n. C. G. 363 bis 430.

hörer mitten unter ſeinen Predigten hören ließen; aber auch, wie unzufrieden er größtentheils mit denſelben geweſen ſey. Er verlangte Früchte, nicht Blätter, wie er ſagte; doch auch jene wurden ihm nicht ſelten ſichtbar zu Theil. Wichtige Abſichten, die er durch ſeine Vorträge zu erreichen ſuchte, giengen würklich in Erfüllung: und er ſchöpfte dieſe Hoffnung alsdann, wenn die Thränen ſeiner Zuhörer zu fließen anfiengen. Einen der merkwürdigſten Siege dieſer Art erfochte ſeine Beredtſamkeit im Jahr 418. zu Cäſarea in Mauritanien, welches man vor das jezige Algier hält. Hier war die barbariſche Gewohnheit eingeführt, daß jährlich zu einer feyerlichen Zeit ein Bürgergefecht (man nannte es caterva,) gehalten wurde. Nicht allein die Einwohner überhaupt, ſondern auch Eltern, Kinder und Brüder theilten ſich in zwo Partheyen, und griffen einander etliche Tage hindurch ſo wütend mit Steinen an, daß auf beiden Seiten mehrere getödtet wurden. Auguſtinus verſuchte, wie er ſelbſt meldet, (de Doctr. Chriſt. L. IV. c. 24. p. 66. T. III. Opp.) in einer Predigt alles, um ihnen dieſes grauſame Spiel abzugewöhnen. Da er ſie endlich weinen ſah, dankte er Gott für dieſen Erfolg, der acht Jahre darauf noch dauerhaft war.

Gleichwohl war er mit dem Ausdrucke in ſeinen Predigten nicht zufrieden. „Ich bin nach einem „beſſern begierig, ſchreibt er, (de catechiz. rudib. c. „2. p. 192. T. VI. Opp.) und genieße denſelben oft in „meinem Innern, ehe ich anfange, ihn durch den „Wortſchall zu entwickeln; wenn ich nun dieſes mir „Bekannte nicht recht leiſten kann: ſo betrübe ich mich „darüber, daß meine Zunge für mein Herz nicht hinreichend geweſen iſt. Denn ich will, daß mein Zu„hörer das ganz verſtehe, was ich verſtehe; und fühle

„doch,

„doch, daß ich nicht ſo rede, um dieſes zu bewürken:
„hauptſächlich, weil jenes Verſtändniß das Gemüth J. n.
„wie mit einem ſchnellen Schimmer überſchüttet; jenes C. G. 363
„Reden aber langſam und lang und ſehr unähnlich iſt.“ bis
Man erkennt an dieſer Klage einen guten Kopf, der 430.
entweder nach einer Vollkommenheit im Ausdrucke trachtet, die überaus ſchwer zu erlangen iſt; oder, welches hier der Fall ſeyn dürfte, der in der lichtvollen und bündigen Beredtſamkeit diejenige Fertigkeit nicht erworben hat, welche uns in den Stand ſezt, wo nicht die ganze Fülle unſrer geiſtigen Empfindung, doch die weſentliche Kraft derſelben, andern mitzutheilen. In der That konnten ſich ihm, bey einer genauern Prüfung, andere Fehler ſeines Vortrags darbieten. Sie beſtehen nicht in der gefliſſentlichen Nachläſſigkeit, die er ſelbſt um der Deutlichkeit Willen empfiehlt; (de Doctr. Chriſt. L. IV. c. 10. p. 55. ſq.) oder in der niedrigen Schreibart überhaupt, welche, wie er ebenfals bemerkt, (l. c. c. 26. p. 67.) die froheſten Zurufungen erweckt, „wenn darinne die ſchwerſten Fragen mit unerwarteter Klarheit aufgelöſt, die ſcharfſinnigſten Sentenzen aus Höhlen, woher ſie niemand vermuthet, hervorgehohlt, der Gegner des Irrthums überzeugt, und die Falſchheit von unüberwindlich ſcheinenden Behauptungen gezeigt, vornemlich aber ein ungeſuchter natürlicher Anſtand, und ein gleichſam nothwendiger, den Sachen ſelbſt ausgepreßter Wohlklang der Endigungen beobachtet wird.“ Vielmehr ſind es eben die abgebrochenen zugeſpizten Sentenzen, die witzigen Gegenſäze, die Wortſpiele, und geſchwind nach einander hingeſchleuderten Gedanken oder Einfälle, die in ſeinen Predigten glänzen, auch der Menge gefallen können; nur nicht den würdigen chriſtlichen Religionsunterricht charakteriſiren. Eine gute Eigenſchaft haben ſeine Predigten gewiß, die man den meiſten neuern

wün-

J. n. C. G. 363 bis 430.

wünſchen möchte, wenn ſie Zweckmäßig für den gröſ- ten Theil der Zuhörer ausfallen ſollten: die Kürze. Nur wenige haben mehr als eine halbe Stunde ausge- füllt; es giebt ihrer genug, die ſich in einer Viertel- ſtunde halten laſſen. Man findet auch viele richtige Lehren, brauchbare Betrachtungen, lebhafte Aufmun- terungen, treffende Schilderungen, und andere wohl- gerathene Stellen, beſonders von der ſittlichen Gat- tung, darinne. Allein im Ganzen genommen leiden ſie merklichen Mangel an Methode und feſtem Ent- wurfe. Selten iſt in denſelben etwas ausgeführt; mei- ſtentheils ſind es nur Erläuterungen und gelegentliche Anmerkungen über eine bibliſche Stelle, eine Glaubens- lehre, eine Lebenspflicht, über die Märtyrergeſchichten, und dergleichen mehr; oder auch kleine Widerlegungen von Kezern; oder allerhand aufgeworfene Fragen, die beantwortet werden. Einige vollſtändigere, oder etli- che Tage fortgeſezte handeln von der Auferſtehung der Todten, vom Nutzen der Buße, von den Sitten ſeines Clerus, und andern Materien. Zu ſeiner Entſchuldi- gung dient es einigermaaßen, daß er zu oft, und ohne Vorbereitung, unter ſo vielen Arbeiten, predigen muß- te. Er ſprach wohl gar aus dem Stegreif, über eine verleſene Stelle der heiligen Schrift, deren Wahl er auf den Vorleſer hatte ankommen laſſen. Aus ſolchen und andern zufälligen Umſtänden pflegte er gottſeelige Ahndungen zu ziehen. So war er einſt, nach der Er- zählung des Poßidius, (c. 15.) von dem Hauptin- halte ſeiner Predigt abgeſprungen, und hatte, welches gar ſein Vorſaz nicht geweſen war, die Manichäer beſtritten. Indem er dieſes ſeinen Freunden meldete, ſezte er die Vermuthung hinzu, Gott möchte wohl die- ſen Fehler ſeiner Vergeſſenheit ſo geleitet haben, damit irgend ein Irrgläubiger in der Gemeine dadurch be- kehrt würde. Es währte auch kaum zween Tage, ſo

kam

kam ein Manichäiſcher Kaufmann, warf ſich vor ihm nieder, und bat ihn weinend, daß er zu Gott für ihn beten möchte: denn er ſey durch ſeine neuliche Predigt katholiſch geworden. Und das war gerade diejenige, wo er ſich in ein Gefechte mit den Manichäern verirrt hatte. Einzele beredte Stellen kommen alſo genug in ſeinen Predigten vor; muſterhafte Reden ſind darunter nicht; auch wechſelt reines und angenehmes Latein mit dem kirchlichem beſtändig darinne ab. Wie er in denſelben die Schriſt erklärt habe, wird man aus ihrer bisherigen Beſchreibung, ja ſchon aus ſeinen angezeigten exegetiſchen Schriften, ſchließen können. Er ergreift den erſten beſten Sinn, der ihm aus einer Stelle entgegen kömmt; bisweilen glücklich, mehrentheils aber nur mit ſeichten Durchwäßerungen, Allegorieen und moraliſchen Anwendungen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

In der Ausgabe der Benediktiner, welche ſeine ächten Predigten von den zweifelhaften und untergeſchobenen zuerſt mit ſtrengerer Prüfung unterſchieden haben, finden ſich ihrer gegen vierhundert, die den größten Theil des fünften Bandes ſeiner Werke einnehmen. Die unächten, welche auch angehängt worden ſind, und worunter Predigten des Cäſarius, Biſchofs von Arelate, gegen den Anfang des ſechsten Jahrhunderts, ſtehen, betragen etwas mehr als dreyhundert. Jene haben die Herausgeber in fünf Claſſen abgetheilt: in die Predigten über Stellen des Alten und Neuen Teſtaments; an gewiſſen feſtlichen Tagen der Kirche; zum Ehrengedächtniſſe der Märtyrer und anderer Heiligen; über verſchiedene Gegenſtände; und endlich in die weniger gewiſſen. Nach allem was vom Auguſtinus, als Prediger, bereits angeführt worden iſt, kann es hinlänglich ſeyn, bloß zu einiger Erläuterung und Be-

J. n. C. G. 363 bis 430. ſtätigung deſſelben, wenige Proben beizufügen. In der 56ſten Predigt, über das Vater Unſer, an die Täuflinge, (p. 225. ſq.) wird daſſelbe, zum Theil allegoriſch, erklärt, und dabey behauptet, etwas anders zu beten, als was darinne enthalten iſt, ſey nicht erlaubt. Weil die Stelle Matth. C. XI. v. 25. worüber er die 67ſte Predigt (p. 261. ſq.) hielt, mit den Worten Chriſti anfängt: Ich bekenne dir, Vater! ſo beweiſet er ſogleich, daß das Bekenntniß des Sünders ein Lob Gottes ſey. „Der Sünder, ſagt „er, iſt geſtorben; hauptſächlich iſt derjenige, den die Laſt „der Gewohnheit drückt, wie Lazarus begraben. – – „Bey einem Todten hört alles Bekenntniß auf. Wer „wird ihn aufwecken, als derjenige, welcher, nach „weggewälztem Steine, gerufen hat: Lazare, komm „heraus! Was iſt aber herauskommen, als das Ver„borgene herausbringen? Wer bekennt, tritt heraus. „Er könnte nicht heraustreten, wenn er nicht lebte; er „könnte aber nicht leben, wenn er nicht auferweckt wä„re. Mithin iſt in dem Bekenntniſſe eine Anklage „ſeiner ſelbſt, und ein Lob Gottes. Es mag alſo je„mand ſagen: was nützt die Kirche, wenn der Beken„ner, ſchon durch die Stimme des Herrn auferweckt, „herauskömmt? Was nützt die Kirche dem Bekennen„den, zu welchem der Herr ſagt: was ihr auf Er„den gelöſet habt, ſoll auch im Himmel gelö„ſet ſeyn? Gieb auf den Lazarus ſelbſt Acht! er „kömmt mit Banden heraus. Schon lebte er durch „Bekennen; aber er gieng noch nicht frey herum, weil „er durch Bande verſtrickt war. Was thut nun die „Kirche, zu der geſagt iſt: Was ihr gelöſet habt, „das ſoll gelöſet ſeyn; als was der Herr ſogleich zu „ſeinen Jüngern ſagt: löſet ihn auf, und laſſet „ihn gehen!“ — Die 71ſte Predigt, eine der längſten, (p. 269–281.) unterſucht mit gewaltiger Weit-

ſchwei-

ſchweiſigkeit in herbeygezogenen Nebenfragen, über J. n.
Matth. C. XII. v. 22. worinne die Sünde wider C. G.
den heiligen Geiſt beſtehe? und beantwortet ſie, wie 363
in einer oben (S. 305.) genannten Schrift. Unter bis
andern veranlaßt ihn dieſes, mehrmals darauf zu 430.
dringen, daß es auſſerhalb der katholiſchen Kirche keinen heiligen Geiſt, und alſo auch keine Vergebung der Sünden gebe, und daß demjenigen, der kein Mitglied derſelben iſt, ſeine Buße nichts helfe. — Zum Beiſpiel einer dogmatiſchen Erklärung mag der Beſchluß der 237ſten Predigt, (p. 692. ſq.) dienen, welche über die Worte: ſie glaubten, daß ſie einen Geiſt ſähen, die Menſchwerdung Chriſti wider die Manichäer rettet. „So laßt uns alſo glauben! ſagt „Auguſtinus. Ich weiß, daß ihr ſo glaubt; damit „aber nicht auf dieſem Acker des Herrn ein böſes Kraut „ſey: ſo rede ich auch diejenigen an, welche ich nicht „ſehe. Niemand glaube von Chriſto, als was Chri„ſtus von ſich geglaubt wiſſen wollte! vor welchem es „uns dienlich iſt, das zu glauben, was derjenige von „ſich geglaubt wiſſen wollte, der uns erlöſet, unſer Heil „geſucht, für uns ſein Blut vergoſſen; für uns, was „ihm nicht gebührte, ertragen; uns, was uns nicht „gebührte, gebracht hat; das laßt uns glauben! Was „iſt Chriſtus? Der Sohn Gottes, das Wort Got„tes. Was iſt das Wort Gottes? Was nicht durch „das Wort des Menſchen geſagt werden kann, das iſt „das Wort Gottes. Du frägſt von mir, was das „Wort Gottes ſey? Wenn ich dir ſagen wollte, was „das Wort des Menſchen ſey: ſo erkläre ich es nicht; „ich ermüde, ich zweifle, ich unterliege, ich kann die „Kraft des menſchlichen Wortes nicht erklären. Sie„he! ehe ich euch ſage, was ich ſagen will, iſt das „Wort ſchon in meinem Herzen; es iſt von mir noch „nicht geſagt worden, und iſt ſchon bey mir; es wird

„von mir geſagt, und gelangt zu dir, und weicht nicht
J. n. „von mir. Ihr gebt Acht, um das Wort von mir zu
C. G. „hören; ich weide eure Gemüther, wenn ich rede.
363 „Ihr würdet die Speiſe unter euch theilen, wenn ich
bis „ſie für die Bäuche brächte; ſie käme nicht ganz zu
430. „einem jeden von euch; ſondern je mehr eurer ſind, in
„deſto mehr Stücken würdet ihr theilen, was ich her-
„lege, und deſto weniger würde ein jeder bekommen,
„je größer die Menge der Nehmenden wäre. Jezt
„aber habe ich eine Speiſe für die Gemüther gebracht;
„ich ſage: ergreift! nehmet! eßt! ihr habt es genom-
„men, gegeſſen und nicht getheilt. Alles was ich rede,
„iſt für alle ganz, und für jeden einzeln ganz. Seht,
„wie es nicht genug erklärt werden kann, wie große
„Kraft das Wort des Menſchen habe; und gleichwohl
„ſagt ihr zu mir: was iſt das Wort Gottes? Das
„Wort Gottes weidet ſo viele tauſend Engel. Denn
„ſie werden am Gemüthe geweidet; am Gemüthe wer-
„den ſie erfüllt. Es erfüllt die Engel; es erfüllt die
„Welt; es erfüllt den Mutterleib; es wird weder dort
„erweitert, noch hier verengt. Was iſt das Wort
„Gottes? Er mag es ſelbſt ſagen; er ſpricht kurz von
„ſich; aber es iſt etwas Großes, was er ſagt: **Ich
„und der Vater ſind Eins.** Ich will nicht, daß
„du zählſt; wäge die Worte ab! Was nun? Meh-
„rere Worte ſind nicht hinlänglich, um Ein Wort zu
„erklären. Das **Wort** alſo, welches nicht erklärt
„werden kann, **ward Fleiſch, und wohnte unter
„uns.** Es nahm den ganzen gleichſam vollen Men-
„ſchen an, die Seele und den Körper des Menſchen.
„Und wenn du etwas Genaueres hören willſt, (weil
„doch auch das Vieh Seele und Fleiſch hat,) wenn ich
„ſage: menſchliche Seele und menſchliches Fleiſch, ſo
„nahm er die ganze menſchliche Seele an. Denn es
„hat Leute gegeben, welche daraus eine Kezerey ge-
„macht,

„macht, und geſagt haben: die Seele Chriſti hat kein „Gemüth, keinen Verſtand, keine Vernunft gehabt; „ſondern das Wort Gottes war ihr an Statt des Ge„müths, des Verſtandes, der Vernunft. Ich will „nicht, daß du ſo glaubſt! Er hat das Ganze erlöſet, „der das Ganze erſchaffen hat; das Wort hat das „Ganze angenommen, das Ganze befreyet. Da iſt „das Gemüth des Menſchen, und ſein Verſtand; da „iſt die Seele, welche das Fleiſch belebt; da iſt das „wahre und vollſtändige Fleiſch; die Sünde allein iſt „nicht da.“ — Was ſeine Predigten an den Gedächtnißtagen der Apoſtel und Märtyrer anbetrifft: ſo beſtätigen es auch dieſe, was bereits in andern Stellen dieſer Geſchichte (Th. VII. S. 302. fg. Th. IX. S. 206. fg.) über ſeinen Beitrag zur abergläubiſchen Verehrung der Heiligen gemeldet worden iſt. Mit einer ſolchen Hitze, wie andere Lehrer ſeiner Zeiten, mit ſolchen feurigen Anreden und würklichen Gebeten an ſie, beförderte er zwar dieſelbe nicht; allein in der Hauptſache führten ſeine gemäßigtern Vorſtellungen und Empfehlungen eben dahin. Er munterte nicht bloß, und oft mit vieler Geſchicklichkeit, zur Nachahmung der Märtyrer auf; ſondern wollte auch, daß ſich die Chriſten um die Fürbitte derſelben bey Gott bewerben ſollten. Gegen die gottesdienſtliche Gewohnheit der alten, beſonders morgenländiſchen Kirche, wie man anderswo (Th. IX. S. 181. 182.) geſehen hat, behauptete er, die Kirche bete nicht, wie für andere Verſtorbene, auch für die Märtyrer zu Gott; es würde dieſes ſogar ein Unrecht ſeyn, welches man ihnen zufügte, weil ſie bis aufs Blut wider die Sünde gekämpft hätten; vielmehr müſſe man ſich ihrem Gebete empfehlen; wenn gleich Chriſtus unſer eigentlicher Fürſprecher (advocatus) bey Gott ſey, ſo könnten doch auch die Märtyrer, als Glieder an dieſem

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. Haupte, wegen der durch ihr Leiden erlangten Voll-
C. G. kommenheit, ſo genannt werden; ja ihr Verdienſt oder
363 Werth (meritum) ſey ſo anſehnlich bey Gott, daß die
bis bey ihren Gräbern Betenden viele zeitliche Wohlthaten
430. von ihm empfiengen. (Serm. CLIX. p. 533. Serm. CCLXXXIV. p. 798. Serm. CCLXXXV. p. 800. Serm. CCCII. p. 855.)

Richtiger, und nicht ohne chriſtlichen Freyheitsſinn, urtheilte Auguſtinus über die Beobachtung anderer kirchlicher Gebräuche, worinne die Gemeinen noch ſo häuffig von einander abwichen. Es ſind auch davon bereits an einem andern Orte (Th. IX. S. 157. fg.) Beiſpiele angegeben worden: und zu einem derſelben gehört dasjenige, worüber er bald nach dem Antritte ſeines biſchöflichen Amts, ein weitläufiges Schreiben aufſezte. (Epiſt. XXXVI. p. 52.–62.) Ein Presbyter in Africa, Caſulanus, fragte ihn: ob es erlaubt ſey, am Sonnabend zu faſten? und überſchickte ihm zugleich die Schrift eines Freundes zu Rom, worinne derſelbe dieſes nur noch in jener Hauptſtadt und in einigen abendländiſchen Gemeinen übliche Faſten, mit allerhand Gründen, aber ſehr beleidigend gegen die es nicht beobachtenden Chriſten, vertheidigt hatte. Auguſtinus widerlegte ihn mit folgenden Gegengründen. Wenn es gar nicht erlaubt wäre, am Sonnabend zu faſten: ſo würden Moſes, Elias und Chriſtus ſelbſt nicht vierzig Tage nach einander gefaſtet haben. Aber auf dieſe Art könnte man ſchlieſſen, daß ſolches auch am Sonntage vergönnet ſey; und gleichwohl würde ſich die Kirche ſehr an dieſer Behauptung ärgern. Denn in ſolchen Dingen, worüber die heilige Schrift nichts Gewiſſes beſtimmt hat, müſſen die Gewohnheiten des Volks Gottes, oder die Anſtalten unſerer Vorfahren, als Geſeze gelten. Darüber

zu ſtreiten, und nach den Gebräuchen einer Gemeine, die andern zu mißbilligen, erregt Händel, und verlezt die Liebe. Freylich wird das Faſten im Neuen Teſtament befohlen; aber ohne Feſtſtellung des Tages; doch ſcheint der Sonnabend dazu nicht der ſchicklichſte zu ſeyn, indem man an demſelben vielmehr, zum Denkmal der Ruhe Gottes am Sabbath, und zum Sinnbilde der ewigen Ruhe, auch ruhen muß. Die dazwiſchen ſtehenden Prüfungen der Gründe des Römers, Ausfälle auf Ketzer, und dergleichen mehr, ſind nicht erheblich; nur folgende Stelle mag noch eine Probe der Disputierart abgeben. „Auch Petrus, ſagte jener, das Haupt der Apoſtel, der Thürhüter des Himmels, und der Grund der Kirche, hat durch den Tod des Simon, der ein Sinnbild des nur durch Faſten zu überwindenden Teufels war, die Römer darüber belehrt, deren Glaube der ganzen Erde angekündigt wird.“ Haben denn alſo, antwortet ihm Auguſtinus, die übrigen Apoſtel, Petro zuwider, die Chriſten in der ganzen Welt belehrt? So wie Petrus und ſeine Mitſchüler mit einander einig lebten: ſo müſſen es auch die am Sabbath Faſtenden thun, welche Petrus gepflanzt hat, und die am Sabbath Speiſenden, welche ſeine Mitſchüler gepflanzt haben. Viele ſind zwar der Meinung, ob ſie gleich die meiſten Römer vor falſch halten, daß Petrus, als er mit dem Simon am Sonntage ſtreiten ſollte, wegen der Gefahr dieſer großen Verſuchung, am Tage vorher mit der dortigen Gemeine gefaſtet, und nach ſeinem ſo glücklichen Erfolge, dieſe Gewohnheit beobachtet habe; worinne ihm einige abendländiſche Gemeinen nachgefolgt wären. Wenn aber Simon, wie jener ſagt, ein Sinnbild des Teufels war: ſo iſt es dieſer Verſucher nicht bloß am Sabbath, oder Sonntage; ſondern täglich; und doch wird nicht täglich wider ihn gefaſtet;

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. er wird vielmehr überwunden, wenn unſere Augen immer auf den Herrn gerichtet ſind, und wir alles zu ſeiner Ehre thun, wir mögen eſſen oder trinken.

Simplicianus, dieſer angeſehene Presbyter zu Mediolanum, deſſen Antheil an der Bekehrung des Auguſtinus man bereits oben (S. 243.) geleſen hat, war nunmehr im Jahr 397. an Statt des verſtorbenen Ambroſius, Biſchof daſelbſt geworden. Er bezeigte ſeinem Freunde in Africa, wie ſehr er ihn liebe und hochſchäze; verlangte aber auch von demſelben, daß er ihm gewiſſe Fragen ausführlich beantworten möchte. Auguſtinus ſah dieſes bloß als eine väterliche Veranlaſſung zu ſeiner Uebung an, und überſandte ihm die Beantwortung in zwey kleinen Büchern abgefaßt, (de diverſis quaeſtionibus ad Simplicianum, Libri duo, p. 59–88. T. VI. Opp.) mit der Bitte um Verbeſſerung derſelben. (Epiſt. XXXVII. p. 62.) Die erſte Frage des Simplicianus betraf den Verſtand der Stelle: Röm. C. VII. v. 7–25. Was wollen wir denn nun ſagen? iſt das Geſez Sünde? u. ſ. w. Der Verfaſſer fängt mit der Bemerkung an, das Geſez ſey nicht dazu gegeben worden, die Sünde einzupflanzen, oder auszurotten; ſondern nur, um ſie zu zeigen, damit es die Seele, welche ihrer Unſchuld ſicher iſt, ſchuldig mache; auch ſey durch daſſelbe die böſe Luſt verſtärkt worden, weil ihr durch die noch nicht ertheilte Gnade nicht widerſtanden werden konnte. Die hinzugeſezte Urſache: das Geſez iſt geiſtlich, u. ſ. w. verſteht er von einem Menſchen, der noch unter dem Geſeze, nicht unter der Gnade lebt; nachher aber (Retract. L. II. c. 1.) erklärte er es von einem ſchon geiſtlichen Menſchen. Der Apoſtel weiß, daß in ſeinem Fleiſche nichts Gutes wohne, theils aus der fortgepflanzten Sterblichkeit, theils aus der

der häufigen Wolluſt; jenes kömmt aus der Strafe der Erbſünde, dieſes aus der Strafe der wiederholten Sünde. An ſich iſt das Geſez gut: und wenn Paulus das Gegentheil von demſelben zu lehren ſcheint, ſo ſieht er nur auf deſſen furchtbare Geſtalt für diejenigen, welche es nicht zu erfüllen wiſſen. — Darauf folgt die zweyte Frage: wie die Stelle, Röm. C. IX. v. 10–29. Nicht allein an der Sara; ſondern auch an der Rebecca, u. ſ. w. Denn da die Kinder noch nicht gebohren waren, und weder Gutes noch Böſes gethan hatten, u. ſ. w. Hier geräth Auguſtinus bey der Unterſuchung der Erwählung Jacobs und Verwerfung Eſaus, auf die Urſache dieſes verſchiedenen Schickſals; will ſie nicht in der Vorherſehung ihres Betragens geſezt wiſſen; ſondern in einer verborgenen, und den Menſchen unerforſchlichen Billigkeit, die lediglich von dem Willen Gottes abhänge, der nicht allein den Glauben nicht nach unſerm Verhalten ſchenke; ſondern ſelbſt den Anfang deſſelben, und den erſten guten Willen mit ganz freyer Gnade ertheile. Wenn geſagt wird, Gott verhärte jemanden, ſo heißt dieſes, er wolle ſich ſeiner nicht erbarmen: nicht, als wenn er dem Menſchen etwas zufügte, wodurch er ſchlimmer würde; ſondern er giebt ihm nur dasjenige nicht, wodurch er beſſer würde. Gott haßte den Eſau, als Sünder, nicht als Menſchen: und er liebte am Jacob nicht die Schuld, welche er vertilgte; ſondern die Gnade, welche er ſchenkte. Der Hauptendzweck des Briefs an die Römer iſt, zu lehren, daß ſich der Gerechte nur des Herrn rühmen dürfe, der nach C. IX. v. 16. ſelbſt den guten Willen in ihm erregen muß. Giebt es hier eine Wahl; ſo muß ſie nach C. XI. v 5. erklärt werden; es iſt nicht die Wahl der Gerechtfertigten zum ewigen Leben; ſondern es werden

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Menſchen gewählt, die gerechtfertigt werden ſollen; ohne daß man in ihnen einen Grund dazu entdecken könne.

Auguſtinus urtheilte nachmals von dieſer ſeiner Beantwortung der zweyten Frage des Simplicianus, er habe ſich zwar darinne der Freyheit des menſchlichen Willens angenommen; allein die Gnade Gottes habe doch den Sieg erhalten; hier habe er erſt mehr Einſicht bekommen, und Gott habe es ihm geoffenbart, daß ſelbſt der Anfang des Glaubens ſein Geſchenk ſey. (Retract. l. c. de Praedeſtin. Sanctor. c. 4. p. 525. ſq. de Dono perſeverant. c. 20. p. 562. T. X. Opp.) Der andächtig treuherzige Janſeniſt Tillemont ſchreibt dieſes nicht allein mit Ueberzeugung nach; ſondern ſezt auch zur Erläuterung hinzu, „das Licht, welches Gott dem Verfaſſer „bey dieſem Werke über die Geheimniſſe der Gnade „ertheilt habe, könne eine Würkung theils von dem „Gebete des Simplicianus, theils noch mehr von der „prieſterlichen Salbung ſeyn, welche er ſelbſt empfangen hatte.“ (Mémoires, Tome XIII. p. 287.) Allein weit gefehlt, daß man hier Spuren einer göttlichen Erleuchtung finden ſollte, ſuchte vielmehr Auguſtinus, aufs mildeſte geſagt, durch bloßes Vernünfteln über die lateiniſche Bibelüberſezung, ohne Sprachkenntniß, inſonderheit ohne die geringſte Bekanntſchaft mit den Hebraiſmen der erörterten Stelle, ein Licht in dieſelbe zu bringen, das er gar nicht in ſeiner Gewalt hatte, und das ihm alſo Gott freylich auf eine übernatürliche Art hätte mittheilen müſſen. Unter ſo vielen ihm ganz mißlungenen Schriftauslegungen, war vielleicht das neunte Hauptſtück des Briefs an die Römer die unglücklichſte Klippe von allen, an welchen er ſcheiterte; es wurde ohngefähr eben dieſes, nach ſeinem

nem Vorgange, für andere, zum Theil ſcharfſinnige Ausleger in ſpätern und neuern Zeiten. Daß er ſich ins Geheimnißvolle und Unerforſchliche hüllt, iſt ein Merkmal ſeiner Verlegenheit; daß er als ausgemacht annimmt, Paulus rede von der göttlichen Vorherbeſtimmung der beiden Brüder zur Seeligkeit und Verdammniß, iſt ein Beiſpiel von willkührlicher Vorausſezung; daß er ſagt, die göttliche Erbarmung helfe dem Menſchen nichts ohne ſeine Einwilligung, und wiederum: dieſer gute Wille müſſe allein durch die göttliche Erbarmung gewürkt werden; iſt ein klarer Widerſpruch, wo ein Saz den andern völlig aufhebt; und ſo könnte das Verzeichniß der von ihm hier begangenen Fehler noch ſehr verlängert werden. Uebrigens iſt es nun auch begreiflich, wie Auguſtinus, mit ſolchen Begriffen erfüllt, ſich ſowohl dem Pelagianiſchen als Semipelagianiſchen Lehrbegriffe, fühllos für alle Härte ſeiner Behauptungen, habe widerſezen müſſen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Was der gute Simplicianus ſonſt noch vom Auguſtinus beantwortet haben wollte, hat dieſer im zweyten Buche ſeiner Schrift zuſammengefaßt. Es ſind Fragen aus den Büchern Samuelis und der Könige. Die erſte war: ob der Geiſt Gottes, der über den Saul gerieth, (1 B. Sam. C. X. v. 10.) der heilige Geiſt, oder eben der böſe Geiſt vom Herrn geweſen ſey, der (nach C. XVI. v. 14.) ihn unruhig machte. Unter vielen Umſchweifen wird gezeigt, es ſey der erſtere geweſen, der dem Könige, eben ſo wie dem Caiphas und Bileam, zu prophezeien, ohne es zu wiſſen, auf einige Zeit ertheilt worden wäre. Wie hat es aber Gott reuen können, fragte jener weiter, daß er den Saul zum Könige gemacht hatte? Es iſt nur ein Menſchen angemeſſenes Wort, das ſoviel bedeutet, Gott habe gewollt, daß etwas ſo ſeyn

J. n. C. G. 363 bis 430. ſollte, wie es vorher war. Und wie hat denn der unſaubere Geiſt, der in der Wahrſagerinn zu Endor war, es dahin bringen können, daß Saul den Samuel ſah und mit ihm ſprach? Auguſtinus antwortet darauf, es ſey ein weit größeres Wunder, daß der Satan ſelbſt mit Gott habe reden können, um den Hiob zu verſuchen; es ſey nichts Ungereimtes zu glauben, daß der Geiſt des heiligen Propheten nicht wider ſeinen Willen, noch durch zauberiſche Macht bezwungen, ſondern aus Gehorſam gegen eine der Wahrſagerinn und dem Könige verborgene Zulaſſung Gottes, eingewilligt habe, ſich dem leztern zu zeigen; doch könne dieſe Geſchichte auch den leichtern Verſtand haben, daß Samuels Geiſt nicht würklich aus ſeiner Ruhe hervorgerufen; ſondern durch die Künſte des Teufels ein bildliches Blendwerk hervorgebracht worden ſey, welches die Schrift deswegen Samuel nenne, weil es dieſen vorſtellte; und wenn es bedenklich ſey, daß ein böſer Geiſt dem Saul etwas Wahres habe vorherſagen können, ſo könne man ſich auch darüber verwundern, wie die Dämonen Chriſtum erkannt haben, welchen die Juden verkannten; allein, wenn Gott wolle, könnte er auch ſolchen Geiſtern etwas Wahrſagerkunſt verleihen, damit ſie dasjenige, was ſie von den Engeln hörten, den Menſchen vorher verkündigten; endlich könnten die Worte, welche Samuels Bild hören ließ: du wirſt mit mir ſeyn, entweder als eine Betrügerey des böſen Geiſtes angeſehen, oder von dem gemeinſchaftlichen Zuſtande aller Todten verſtanden werden. — Die übrigen Fragen können hier übergangen werden.

Auf dieſe Schrift folgte wahrſcheinlich noch im Jahr 397. oder kurz vorher, ein neues Buch, das Auguſtinus den Manichäern entgegenſezte. (Liber contra Epiſtolam Manichaei, quam vocant Funda-

menti,

menti, p. 109–132. T. VIII. Opp.) In der Geſchichte der Manichäiſchen Streitigkeiten (Th. XI. S. 285. fg.) iſt ſchon erwähnt worden, daß er darinne nur die erſten Lehrſäze von jenem berühmten Briefe des Stifters dieſer Parthey beſtritten habe; es ſind daſelbſt auch Beiſpiele daraus, ſonderlich von den Vorzügen, welche der Verfaſſer der katholiſchen Kirche zueignet, eingerückt worden. Dieſes Buch kann ihm, der mit ſo vieler Leichtigkeit ſchrieb und widerlegte, nicht viele Mühe gekoſtet haben; es iſt großentheils nicht übel gerathen, ohne eben wichtig zu ſeyn. Die Anmerkungen, welche er demſelben beigefügt hatte, (Retractatt. L. II. c. 2.) ſind nicht mehr vorhanden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Etwas mehr Plaz in ſeiner Lebensgeſchichte muß ſein nächſtes Buch **vom chriſtlichen Kampfe** einnehmen. (de Agone Chriſtiano, p. 179–192. T. VI. Opp.) Es iſt, ſagt er, (Retract. L. II. c. 3.) für ſolche Brüder in einer niedrigen Schreibart aufgeſezt worden, welche in der lateiniſchen Beredtſamkeit unerfahren ſind, und enthält die Glaubensregel nebſt Lebensvorſchriften. Man hat daraus, und aus einem Theil des Inhalts ſelbſt, nicht unrecht geſchloſſen, daß er es hauptſächlich für Mönche beſtimmt habe. Die Schrift, ſo fängt er an, verſpricht uns eine Krone, wenn wir überwinden. Unſer Feind iſt der Teufel, welcher der Fürſt dieſer Welt heißt, weil er der Fürſt der Begierden nach dem Vergänglichen iſt. Viele ſagen zwar: wie können wir ihn überwinden, da wir ihn nicht ſehen? Aber das lehrt uns Chriſtus, nach Coloſſ. C. II. v. 15. es geſchieht durch Beſiegung der Lüſte. Man muß alſo ſeinen Körper züchtigen: und man unterwirft ſich denſelben nicht gewiſſer, als wenn man ſich Gott unterwirft. Sind wir noch zu ſchwach, um die Süſſigkeit des Herrn zu koſten: ſo hat ſich ja der Sohn

Gottes unſerer Schwachheit erbarmt, indem er Menſch
J. n. C. G. geworden iſt. Es ſind Thoren, welche ſagen, die
363 Weisheit Gottes habe die Menſchen nicht an=
bis ders befreyen können, als wenn ſie den Men=
430. ſchen annähme, vom Weibe gebohren würde, und alles von den Sünden litte. Allerdings konnte ſie es; allein hätte ſie es anders gethan: ſo würde ſie gleichfals eurer Thorheit mißfallen. Denn erſchiene ſie den Augen der Sünder nicht: ſo könnte ihr ewiges Licht, welches mit innern Augen geſehen wird, mit befleckten Gemüthern nicht geſehen werden. Jezt aber, weil ſie uns einer ſichtbaren Ermahnung gewürdigt hat, um uns zum Unſichtbaren zuzubereiten, mißfällt ſie den Geldbegierigen, weil ſie keinen goldenen Körper gehabt hat; den Unzüchtigen, weil er vom Weibe gebohren worden iſt; und ſo weiter. Damit es auch nicht ſcheinen möge, als wenn ſie ihre Laſter vertheidigten, ſagen ſie, es mißfalle ihnen dieſes nicht am Menſchen, ſondern am Sohne Gottes. Gleichwohl iſt ſeine Menſchwerdung ein ſolches Heilungsmittel, als ſich nur denken läßt. Denn welcher Stolz kann wohl geheilt werden, wenn er nicht durch die Demuth des Sohnes Gottes geheilt wird? Welche Geldbegierde kann geheilt werden, wenn ſie nicht durch die Armuth des Sohnes Gottes geheilt wird? und ſo weiter. Nachdem der Verfaſſer noch angemerkt hat, daß der Glaube zuerſt die Seele Gott unterwerfe, ſodann aber die Vorſchrift des Lebens; und daß man die Wahrheit nicht im Stande ſey zu erkennen, ſo lange man ſchlimm lebe: ſo entwirft er den Glauben der katholiſchen Kirche, mit durchgehends angehängter Warnung vor den entgegenſtehenden Irrlehren, worunter die Manichäiſchen, Donatiſtiſchen, und andere, nahmentlich angeführt werden. Einen Auszug aus dieſem dogmatiſchen Abriſſe zu geben, iſt deſto weniger nöthig, da er

ſich

ſich gar nicht weſentlich von einem andern unterſcheidet, der oben (S. 295. fg.) unter ſeinen Aufſäzen beſchrieben worden iſt. Hingegen iſt es ſehr kurz und unbedeutend, was er von der Sittenlehre hinzuſezt. Er hatte in dieſer Schrift den Einwurf wider die Auferſtehung aus den Worten: Fleiſch und Blut werden das Reich Gottes nicht beſizen, dadurch abgewieſen, daß er für das künftige Leben kein Fleiſch und Blut, ſondern nur einen himmliſchen Körper zugab. In ſeinen verbeſſernden Anmerkungen (Retract. l. c.) erklärt er dieſes dergeſtalt, die Subſtanz des Fleiſches werde zwar auch alsdann übrig ſeyn; aber nicht die Verweslichkeit deſſelben; doch könne man auch jene Stelle von den Werken des Fleiſches verſtehen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Merkwürdiger als alle bisherige Schriften des Auguſtinus iſt ſein Werk von der chriſtlichen Lehre, wovon er um das Jahr 397. das dritte Buch bereits bis zum 25ſten Hauptſtücke vollendet hatte; den Reſt deſſelben aber, nebſt dem vierten Buche, erſt gegen das Jahr 426. oder 427. ausarbeitete. (de Doctrina chriſtiana Libri IV. p. 1–70. T. III. Opp.) Die Aufſchrift drückt zwar den Inhalt nicht deutlich aus: es enthält keine Abhandlung über die chriſtliche Religion; ſondern in den drey erſten Büchern eine Anweiſung, die heilige Schrift auszulegen; im vierten Lehren über den Vortrag ihres Verſtandes. Allein eben weil es die erſte eigentliche bibliſche Hermenevtik, zum Theil auch Homiletik aus der alten katholiſchen Kirche iſt, und von einem Manne herrührt, der nicht allein ſo viele Schrifterklärungen und Predigten hinterlaſſen hat; ſondern auch wegen beider bewundert worden iſt: verlangt man deſto mehr ſeine Grundſäze darüber zu kennen. Vielleicht veranlaßte ihn eine frühere Donatiſtiſche Hermenevtik, oder die

ſieben

J. n. C. G. 363 bis 430. ſieben Regeln zur Erforſchung des Verſtandes der Schrift, welche ein berühmter Lehrer dieſer Parthey Tychonius um das Jahr 370. entworfen hatte, ſein Handbuch zu ſchreiben. Denn man hat in der Donatiſtiſchen Geſchichte, wo jene Regeln eingerückt worden ſind, (Th. XI. S. 383–387.) geſehen, daß ſie Auguſtinus auch ſeinem Buche mit Anmerkungen einverleibt hat.

Dreyerley Leſer, meint er im Eingange deſſelben, würden ſeine Vorſchriften tadeln: ſolche, welche dieſelben nicht verſtünden; andere, die nicht im Stande wären, ſich derſelben zu bedienen; endlich diejenigen, welche die Schrift entweder gut erklären, oder zu erklären glauben, und dazu ohne eine ſolche Anleitung gelangt ſind, mithin dieſelbe vor überflüßig, und dieſe Fertigkeit bloß vor ein Geſchenk Gottes halten. Den beiden erſtern antwortet er, die Schuld davon liege an ihnen, ſie möchten um Erleuchtung beten; den leztern aber, wenn ſie ſich gleich über die groſze Gabe Gottes mit Recht freueten, ſo ſollten ſie ſich doch erinnern, daß ſie durch Menſchen zuerſt leſen gelernet hätten. Freylich habe der heilige Mönch Antonius die Schrift ohne alle Gelehrſamkeit verſtanden; und ein chriſtlicher Sclave, der nicht leſen konnte, habe es durch dreytägiges Gebet erlangt, daß er eben dieſelbe fertig durchzuleſen im Stande war. Wenn man aber auch dieſes nicht glauben ſollte; ſo müſſe man doch zugeben, daß jeder von uns die Sprachen von Menſchen lerne. Niemand lehre ſeine Kinder, daß die Apoſtel in einem Augenblicke durch den heiligen Geiſt die Kenntniß aller Sprachen bekommen haben; man zweifle nicht, daß man ein Chriſt ſey, und den heiligen Geiſt erhalten habe, wenn man gleich nicht eben ſo belehrt worden ſey. Man verſuche Gott deswegen nicht, weil man,

in

in der Erwartung eines ſolchen himmliſchen Unterrichts, J. n.
auch nicht in die Kirche gehen dürfte. Philippus C. G.
habe den Verſchnittenen in der Apoſtelgeſchichte nicht 363
an einen Engel verwieſen, und wem die Gabe der Aus- bis
legung von Gott unmittelbar geſchenkt worden, könne 430.
ſie doch Menſchen mittheilen.

Alle Kenntniße, ſagt nun Auguſtinus im erſten Buche, betreffen entweder Sachen oder Zeichen derſelben. Jene ſind entweder ſolche, deren man genießt, das heißt, deren Liebe um ihrer ſelbſt Willen man ſich ganz ergiebt, weil ſie uns glückſeelig machen; oder, die man gebraucht, das heißt, ſie anwendet, um das Geliebte zu erlangen; oder, von welchen beides gilt. Von der erſtern Art iſt die göttliche Dreyeinigkeit, wenn man ſie anders eine Sache nennen darf. Gott iſt unausſprechlich; er iſt das Beſte von allem, und die unveränderliche Weisheit; um alſo ſein Licht zu ſehen, muß man das Gemüth reinigen. Dieſes könnten wir aber nicht thun, wenn nicht die Weisheit Gottes ſelbſt zu uns als Menſch gekommen wäre; die den Menſchen geheilt, und ſeinen Glauben durch die Auferſtehung und Himmelfahrt, auch durch Hoffnung von Belohnungen, unterſtüzt hat. Seinen Leib, die Kirche, übt und reinigt der Herr durch Beſchwerden, die Arzneymitteln gleichen, damit er ſie zu ſeiner ewigen Gattinn machen könne. Ihr hat er die Schlüſſel zum Löſen und Binden gegeben. Es giebt einen Tod der Seele, wenn ſie Buße thut, und eine Auferweckung derſelben, wenn ſie gebeſſert wird. Der Geſchöpfe darf man nicht genießen, ſondern ſie nur gebrauchen; auch ſie bloß im Verhältniſſe gegen Gott lieben; man darf nicht einmal ſich ſelbſt genießen, weil es nicht erlaubt iſt, ſich im Verhältniſſe gegen ſich zu lieben. Es ſind vier Dinge, welche man lieben ſoll: was über uns

J. n. C. G. 363 bis 430. iſt; wir ſelbſt; was neben, und was unter uns iſt; über das zweyte und vierte brauchte uns kein Befehl gegeben zu werden. Auch die Engel ſind unter dem Gebote, unſern Nächſten zu lieben, begriffen, weil ſie uns viele Werke der Barmherzigkeit erweiſen. Gott genießt uns nicht; aber er gebraucht uns zu unſerm eigenen Nutzen. Da nun die Liebe Gottes und des Nächſten die Fülle und der Zweck der ganzen Schrift iſt: ſo betrügt ſich derjenige nicht ſchändlich, lügt auch nicht, der aus ihr eine Lehre herauszieht, welche zur Erbauung jener Liebe dienlich iſt; wenn ſie gleich in der Stelle, aus welcher er ſie herleitet, keinen Grund hat; doch muß man ihn verbeſſern. Ein Menſch, der ſich auf Glaube, Hoffnung und Liebe unerſchütterlich ſtüzt, bedarf der Schrift nicht, als nur zu anderer Unterricht. Daher leben viele mit jenen drey Dingen in den Einöden ohne Schrift, an welchen die Stelle 1 Corinth. C. XIII. v. 8. eintrifft. Man nahe ſich alſo der heiligen Schrift mit reinem Herzen, gutem Gewiſſen, und ungedichtetem Glauben.

Mit Verwunderung über dieſe für ein ſolches Buch meiſtentheils ſehr unnöthige Betrachtungen, die überdieß gar weitläufig ausgefallen ſind, und über die fehlgeſchlagene Erwartung, die Sachen der heiligen Schrift genauer beſtimmt zu ſehen, werden die Leſer jezt zu dem zweyten Buche übergehen, worinne der Verfaſſer auf die Zeichen der Sachen kömmt. Nachdem er gezeigt hat, daß die vornehmſten derſelben die Worte ſind, bemerkt er, daß die vielen Dunkelheiten der Schrift, welche manchen irre führen, oder ihm ganz undurchdringlich ſind, von Gott dazu veranſtaltet worden, den Stolz durch Arbeit zu bändigen, und den Verſtand vor Eckel zu verwahren, weil gemeiniglich, was man leicht erforſcht, gering geſchäzt werde.

Sagt

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sagt jemand, zum Beiſpiel, die Heiligen wären diejenigen, durch deren Sitten die Kirche Chriſti alle Religionsirrthümer von denen abſchneide, welche zu ihr kommen, und ſich dieſelbe durch die Nachahmung der Guten gewiſſermaaßen einverleibe; welche wahre Verehrer, nach Niederlegung aller Laſter der Welt zur Taufe gekommen ſind, und von derſelben heraufſteigend, mit Hülfe des heiligen Geiſtes, Früchte der zweyfachen Liebe tragen: ſo iſt dieſes für den Zuhörer nicht ſo angenehm, als wenn die Stelle des Hohenliedes: **Deine Zähne ſind wie die Heerde der Abgeſchornen, heraufſteigend vom Bade, welche lauter Zwillinge hervorbringen, und iſt keine unfruchtbare unter ihnen,** in gleichem Sinne erklärt wird; das Gleichniß und die Mühe des aufzuſuchenden Verſtandes erwecken Vergnügen. Ueberhaupt giebt es faſt keine dunkle Stelle in der heiligen Schrift, die nicht an einem andern Orte derſelben deutlicher vorgetragen würde. Um aber Gottes Willen in der heiligen Schrift zu erkennen, muß man folgende ſieben Stufen betreten: erſtlich die *Furcht Gottes*, welche uns nöthigt, unſere Sterblichkeit zu bedenken, und dadurch unſern Stolz ans Kreuz ſchlägt; ſodann die *Frömmigkeit*, um der heiligen Schrift nicht zu widerſprechen: man mag ſie verſtehen, wenn ſie unſere Laſter angreift; oder nicht verſtehen, als wenn wir etwas Beſſeres lehren könnten; weiter die *Wiſſenſchaft*, worinne ſich jeder Freund der Schrift übt, um in derſelben nichts anders als Anweiſung zur wahren Liebe Gottes und des Nächſten zu finden; ferner die *Stärke*, welche, abgezogen von allen tödtlichen Lüſten, nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet; den *Rath*, welcher die widerſpänſtige Seele von der Begierde nach niedrigem Unrath reinigt; die *Reinigung* des Auges, mit welchem Gott, ſo weit es hier möglich iſt,

J. n. C. G. 363 bis 430.

geſehen wird; endlich die lezte Stufe, die Weisheit ſelbſt. Hier iſt nun hauptſächlich von der dritten die Rede; daher empfielt Auguſtinus das Leſen der kanoniſchen Bücher der Bibel; lehrt ſie erkennen; giebt auch Claſſen unter denſelben an, und theilt endlich ein Verzeichniß dieſer Bücher, mit einigen Erläuterungen begleitet, mit. Dieſe ganze Stelle hat man bereits, verglichen mit andern Anmerkungen des Verfaſſers über den bibliſchen Canon, in der Geſchichte des leztern (Th. IX. S. 14–16.) geleſen. Zuerſt, fährt er fort, muß man dieſe Bücher kennen, und leſen, wenn man ſie auch noch nicht verſteht; alsdann aus denſelben das Deutliche fleiſſig hervorſuchen, indem darinne alles liegt, was zum Glauben und Leben gehört; darauf durch Bekanntſchaft mit der Sprache der Schrift, auch die dunklern Stellen unterſuchen; wobey die deutlichen Hülfe leiſten, und das Gedächtniß beſonders nöthig iſt. Man verſteht das Geſchriebene nicht, wenn es entweder mit unbekannten, oder mit zweydeutigen Zeichen bedeckt iſt. Die Zeichen ſind entweder eigentliche; oder übergetragene, wie wenn unter dem Ochſen ein Evangeliſt angedeutet wird, 1 Corinth. C. IX. v. 10. Gegen die unbekannten eigentlichen Zeichen iſt die Kenntniß der Sprachen ein großes Hülfsmittel. Man muß beſonders Hebräiſch und Griechiſch wiſſen, um ſich bey der unendlichen Verſchiedenheit der lateiniſchen Ueberſezer zu helfen; wiewohl manches hebräiſche Wort, theils wegen ſeines heiligen Anſehens, theils weil es unüberſezbar ſeyn ſoll, gar nicht überſezt wird; wie Halleluja, Amen, Racha, u. ſ. w. Doch haben auch die mancherley Ueberſezungen einer Stelle ihren Nuzen, weil eine ſich aus der andern erklären läßt. Bey zweydeutigen Worten haben ſie oft gefehlt; wie wenn Pſalm XIII. v. 3. ὀξὺς, welches geſchwind und auch ſcharf bedeu-

bedeutet, fälſchlich in der leztern Bedeutung von einem Ueberſezer genommen worden iſt. Um die Fehler der Ueberſezungen zu entdecken, muß man ſich entweder die Urſprache bekannt machen; oder Ueberſezungen, welche ſehr wörtlich ſind; ſollten ſie gleich Barbariſmen enthalten; ihrer viele gegen einander zu halten, iſt überaus nüzlich; nur müſſen es die richtigſten Handſchriften ſeyn. Was der Verfaſſer hierauf zur Empfehlung der Italiäniſchen Ueberſezung ſagt, iſt ſchon anderswo beygebracht worden; (Th. IX. S. 128.) ſeine Anpreiſung aber und Nachricht von der Alexandriniſchen ſtimmt mit denen überein, welche ihr einen göttlichen Urſprung beilegten. (Ebendaſ. S. 40. fg.) Das nächſte Hülfsmittel, welches er zur Ausforſchung des bibliſchen Verſtandes vorſchlägt, iſt die Kenntniß der Naturgeſchichte, der Rechenkunſt, und der Muſik; alles in Beiſpielen; die aber bisweilen ins Myſtiſche fallen. Die heydniſche Gelehrſamkeit kann nach ſeinem Rathe auch dabey genüzt werden; doch muß man das Fabelhafte und Abergläubiſche in derſelben vermeiden, welches leztere aus einer Verbindung der Menſchen mit dem Teufel entſtanden iſt. Die Geſchichte iſt dem Ausleger ebenfals brauchbar; mit ihrer Hülfe zeigte Ambroſius gegen die Verehrer des Plato, welche behaupteten, Chriſtus habe ſeine Lehren aus den Schriften dieſes Philoſophen geſchöpft, daß Plato vielmehr die ſeinigen vom Jeremias gelernt habe, mit dem er zugleich in Aegypten geweſen war. Die Dialecktik iſt zur Auflöſung der in der Schrift vorkommenden Fragen nöthig; ingleichen zur Beurtheilung der Schlüſſe ihrer Schriftſteller, wie folgender des Apoſtels iſt: „wenn es keine Auferſtehung der Todten giebt, ſo iſt Chriſtus auch nicht auferſtanden; nun iſt er aber auferſtanden; folglich giebt es eine Auferſtehung.“ So erklärt Auguſtinus noch

J. n. C. G. 363 bis 430.

 den

J. n. den Nutzen von andern Wiſſenſchaften und Künſten;
C. G. immer mit beigefügten Warnungen vor dem Mißbrau-
363 che derſelben, und mit der Erinnerung, daß man das
bis Vortrefflichſte und Erhabenſte von allem nur in der
430. Schrift lernen könne.

Wie man aber auch aus zweydeutigen **Worten** der Schrift den Verſtand glücklich herausziehen ſoll, lehrt er im dritten **Buche**. Sind es eigentliche **Worte**: ſo ſehe man zuerſt darauf, ob nicht die Unterſcheidungszeichen falſch geſezt ſind, oder die Ausſprache unrichtig iſt: und wenn man darüber ungewiß bleibt, ſo frage man die Glaubensregel, und bediene ſich ſowohl deutlicherer Stellen, als des Anſehens der Kirche; auch der Zuſammenhang iſt hierbey nicht zu überſehen. So laſen die Kezer beym **Johannes** nach einer beſondern Abtheilung: **das Wort war bey Gott, und Gott war.** Dawider ſtreitet jedoch die Glaubensregel; nach der Gleichheit der drey Perſonen muß man leſen: **und Gott war das Wort.** Hilft keines von dieſen Mitteln: ſo wähle man den wahrſcheinlichſten Sinn. Doch geht man auch billig auf die Urſchrift zurück. Mehr Schwierigkeit macht die **Zweydeutigkeit der figürlichen Ausdrücke.** Zuvörderſt muß man ſich hüten, dieſelben nicht buchſtäblich zu nehmen: denn **der Buchſtabe tödtet**, und es zeigt dieſes eine fleiſchliche Geſinnung, eine elende Knechtſchaft der Seele an. Zwar ſtanden die Juden auch unter einer ſolchen Knechtſchaft, daß ſie die Zeichen geiſtlicher Dinge nicht verſtanden, und ſie an Statt der Sachen ſelbſt beobachteten; doch gefielen ſie dadurch dem höchſten Gotte, den ſie nicht ſahen, und wurden dadurch zum Theil auf das Chriſtenthum vorbereitet: welches bey der weit ſchändlichern Knechtſchaft der Heyden nicht der Fall ſeyn konnte. Es gab

gab ſchon zur Zeit der Knechtſchaft geiſtliche und freye J. n.
Menſchen; dergleichen waren die Patriarchen und Pro- C. G.
pheten, und alle unter den Iſraeliten, durch welche 363
uns der heilige Geiſt die Hülfe und den Troſt der heili- bis
gen Schriſt geleiſtet hat. „Zu unſerer Zeit aber, 430.
„nachdem durch die Auferſtehung unſers Herrn, das „augenſcheinlichſte Merkmal unſerer Befreyung erſchie„nen iſt, iſt uns nicht einmal eine ſchwere Laſt „von ſolchen zu beobachtenden Zeichen aufer„legt worden, die wir verſtehen; ſondern der „Herr ſelbſt und die Apoſtel haben einige wenige, an „Statt vieler, die zugleich leicht zu verrichten, ſehr „majeſtätiſch in ihrer Bedeutung, und ſehr rein in ih„rer Ausübung ſind, vorgeſchrieben; dergleichen „das Sakrament der Taufe, und die Feyer (ce„lebratio) des Leibes und Bluts des Herrn iſt. „Ein jeder erkennt, wenn er ſich ihrer bedient, mit „Theilnehmung, worauf ſie ſich beziehen; ſo daß „er ſie nicht mit fleiſchlicher Knechtſchaft, ſondern mit „geiſtlicher Freyheit verehrt.“ Man muß aber auch nicht eigentliche Ausdrücke wie figürliche verſtehen; die allgemeine Regel iſt dieſe: „was in der Schrift weder von der Sittenlehre noch vom Glauben im eigentlichen Verſtande erklärt werden kann, das muß man im figürlichen nehmen.“ Darum darf man aber das Sittliche der Bibel nicht nach den übeln Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menſchen beurtheilen, und alſo dasjenige figürlich nennen, was mit jenen nicht übereinſtimmt. Die Schrift befiehlt nur Liebe, und tadelt nur Begierden; ſie ſchärft nur den katholiſchen Glauben ein. Was man alſo in derſelben von rauhen, und gleichſam grauſamen Handlungen und Reden, in Gottes oder der Heiligen Nahmen, findet, das geht auf die Zerſtörung des Reichs der Lüſte, und darf, wenn es deutlich ausgedrückt iſt,

J. n. C. G. 363 bis 430.

nicht figürlich genommen werden; zum Beiſpiel die Worte: du häuffeſt dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns, u. ſ. w. Was aber den Unwiſſenden gleichſam laſterhaft in Reden und Handlungen Gottes und heiliger Menſchen iſt, das kann nur figürlich verſtanden werden. Scheint die Schrift etwas Strafbares zu befehlen, oder etwas Gutes und Wohlthätiges zu verbieten: ſo ſpricht ſie auch figürlich. Ein Beiſpiel geben die Worte ab: wenn ihr nicht das Fleiſch des Menſchenſohnes eſſet, u. ſ. w. denn es wird durch dieſelben angedeutet, daß man ſich auf eine angenehme und nützliche Art an das Leiden des Herrn erinnern müſſe. Oefters trägt es ſich zu, daß derjenige, welcher auf einer höhern Stufe des geiſtlichen Lebens ſteht, manches vor figürlich hält, was für die in den niedern Stufen begriffenen Chriſten geſagt iſt; wie wenn er das eheloſe Leben gewählt hat, und alſo das nicht eigentlich verſtehen will, was von der Liebe gegen die Ehegattinn vorgeſchrieben wird. Ferner muß man ſich in Acht nehmen, dasjenige was im Alten Teſtament, nach Beſchaffenheit jener Zeiten, ſelbſt eigentlich genommen, keine Schandthat war, nicht auch jezt vor erlaubt zu halten. Von dieſer Art iſt die Vielweiberey der Altväter. Man kann wegen des Nutzens für ſeine Zeitumſtände, mit vielen Ehefrauen keuſch leben; man kann aber auch eine einzige haben; und doch unzüchtig ſeyn. Wenn man Sünden großer Männer in der Schrift lieſet: ſo kann man zwar einige Andeutung künftiger Dinge in denſelben ſuchen; allein man muß auch ihren eigentlichen Verſtand dazu anwenden, daß man ſich auf ſeine Frömmigkeit nicht viel einbilde, da auch ſolche Männer gefallen ſind. Noch giebt der Verfaſſer eine Anweiſung, den vielfachen Sinn einzeler Worte, und die Bedeutung von Bildern auszuforſchen;

ſchen; eine Stelle auf mehr als eine Art, und ei- J. n.
nige ſchwierige aus einer deutlichern zu erklären; auch C. G.
die Tropen zu beobachten. Endlich prüft er die ſchon 363
vorher (S. 352.) genannten und ehemals angeführten bis
Regeln des Tychonius über die Schriftauslegung; 430.
ohne daß dieſe Unterſuchung lehrreichen Stoff für den gegenwärtigen Auszug enthielte.

Indem Auguſtinus nunmehr im vierten Buche zu zeigen unternimmt, wie man die in der heiligen Schrift gefundenen Lehren vortragen müſſe: erklärt er ſich ſogleich, daß er in der eigentlichen Redekunſt hier keinen Unterricht geben werde, weil es dienlicher ſey, dieſelbe anderwärts, und geſchwinder in jüngern Jahren zu erlernen. Der Lehrer der heiligen Schrift, ſagt er, bedarf ihrer zwar; doch iſt mehr daran gelegen, daß er ſich weiſe und nüzlich, als beredt, ausdrücke. Dieſe Weisheit wächſt, ſo wie die Fertigkeit der bibliſchen Auslegung zunimmt. Es iſt beſonders nöthig, ſich der Worte der Schrift ſelbſt zu bedienen: denn je ärmer man an ſeinem Vorrath iſt, deſto reicher muß man an jenen ſeyn. Die Schriftſteller der Bibel waren zugleich weiſe und auch beredt; ſie beſaßen gerade die ihrer würdige Beredtſamkeit, welche ſich für andere Verfaſſer nicht ſchicken würde. So hat der Apoſtel, Röm. C. V. v. 3. die Figur angebracht, welche man Climax oder gradatio nennt, und ſelbſt einen geſchickten Periodenbau errichtet. Den leztern trifft man beſonders in einer angenehmen Mannichfaltigkeit 2. Corinth. C. XI. v. 16–31. an; und die Beredtſamkeit des Amos, (C. VI. v. 1. fg.) der aus einem Landmanne ein Prophet geworden war, muß man in der That bewundern. Doch darf man dieſe Schriftſteller in ihrer heilſamen Dunkelheit nicht nachahmen, die zur Uebung der Leſer dient; ſondern der Leh-

rer muß hauptſächlich nach Deutlichkeit ſtreben, und
J. n. C. G. ſchwer zu verſtehende Sachen nur ſelten, allemal aber
363 nicht ſowohl beredt als recht begreiflich darſtellen. Daß
bis er lehren, ergözen und auch bewegen müſſe, wird nach
430. der Anleitung des Cicero gezeigt; dabey aber bemerkt,
daß er ſchuldig ſey, vorher zu beten, ehe er auftritt, weil menſchliche Regeln zwar nicht überflüßig ſind; die nuzbare Anwendung hingegen nur von Gott kömmt. Der kirchliche Redner beſchäftigt ſich mit lauter großen Gegenſtänden; ſelbſt Kleinigkeiten werden es, wenn er von denſelben ſpricht. Und doch muß er ſich nicht immer einerley Ausdrucks bedienen. Er muß niedrig (ſubmiſſe) reden, wenn er lehrt; gemäßigt, (temperate) wenn etwas getadelt oder gelobt wird; wenn aber etwas zu thun iſt, und man ſpricht zu denen, die es thun ſollten, aber nicht wollen: ſo muß man groß (granditer) und rührend reden. Bisweilen erfordert es einerley Sache nach dieſen verſchiedenen Richtungen, daß man jede Gattung des Ausdrucks von ihr gebrauche. Was iſt wohl größer als Gott ſelbſt? Lernt man ihn deswegen nicht? oder muß nicht derjenige, der die Einheit der Dreyheit lehrt, bloß einen niedrigen Vortrag gebrauchen, damit eine ſo ſchwere Sache möglichſt verſtändlich werde? Wird ferner Gott an ſich oder nach ſeinen Werken gelobt: ſo entſteht daraus ein Stoff zur ſchönen und glänzenden Rede. Wird aber Gott nicht, oder werden mit ihm, wohl gar über ihn, Geſchöpfe verehrt: ſo muß man, um die Größe dieſes Uebels abzuſchildern, und die Menſchen davon abzuziehen, den großen Ausdruck wählen. Als Beiſpiele einer niedrigen Schreibart, führt der Verfaſſer Galat. C. IV. v. 21. fg. und C. III. v. 15. fg. an; von der gemäßigten, 1. Timoth. C. V. v. 1. Röm. C. XII. v. 1. 6. fg. C. XIII. v. 7. fg. von der großen, 2. Corinth. C. VI. v. 2. fg.

Röm.

Röm. C. VIII. v. 28. und was die lateiniſchen Kirchen- J. n.
lehrer betrifft, aus dem Cyprianus und Ambroſius. C. G.
Man kann allerdings, wie er hinzuſezt, alle dieſe Gat- 363
tungen in einer Rede unter einander miſchen; ja man bis
muß es thun, um den Zuhörer angenehm zu unterhal- 430.
ten. Durchaus in der niedrigen zu ſprechen, iſt erträg-
licher, als bloß in der großen: denn die durch die lez-
tere zu erregende Gemüthsbewegung kann nicht lange
fortdauern; ſie fällt ſogar, wenn man ſie zu hoch trei-
ben will. Auch muß man gewiſſe Bemerkungen, wie
eine Gattung am ſchicklichſten auf die andere folge, vor
den Augen haben. Daß jemanden öfter und ſtärker
Beifall zugerufen wird, iſt noch kein Merkmal ſeiner
höhern Beredtſamkeit; man erkennt ſie vielmehr an den
Thränen und an der Beſſerung, welche ſie würkt. Die
gemäßigte Schreibart muß man nicht um ihrer ſelbſt
Willen gebrauchen; ſondern damit ſie durch ihre An-
muth den bereits unterrichteten und gerührten Zuhörer
deſto lebhafter zum Beifall reize. Uebrigens muß der
Redner bey jeder dieſer Gattungen darauf bedacht ſeyn,
daß er verſtändlich, gern und folgſam angehört werde.
Gehorſam hat er alsdann am ſicherſten zu hoffen, wenn
ſein Leben mit ſeinen Lehren übereinkömmt. Auf die
Wahrheit muß er überhaupt, mehr als auf Worte,
ſein Augenmerk richten. Manche können zwar eine
Rede gut ausſprechen; aber nicht eben ſo gut erfinden.
Nehmen ſie nun von andern etwas beredt und weiſe ge-
ſchriebenes, lernen es auswendig, und ſagen es vor dem
Volke her: ſo thun ſie nicht unrecht daran. Man
darf ſie auch nicht durch die Stelle des Jeremias,
(C. XXIII. v. 30.) von denen, welche das göttliche
Wort ſtehlen, abſchröcken: denn wer ſtiehlt, nimmt
etwas Fremdes weg; das Wort Gottes aber iſt demje-
nigen nicht fremd, der ihm gehorcht.

Für

J. n. C. G. 363 bis 430.

Für den Schriftausleger und Prediger, wenigſtens für den Anfänger in beiden Beſchäftigungen, iſt unter allen Büchern des Auguſtinus keines nüzlicher, als das eben beſchriebene. Es hat zwar Fehler und Schwächen, die theils in die Augen fallen; theils demjenigen, der den Verfaſſer genauer kennt, auch ohne ſeine Arbeit anzuſehen, ſichtbar ſeyn müſſen. Ihm mangelte das erſte von allen Erforderniſſen, die man in einem hohen Grade nöthig hat, wenn man eine Hermenevtik für die Bibel ſchreiben will: die Kenntniß der hebräiſchen und griechiſchen Sprache. Es iſt freylich nicht ſchwer, mit Hülfe dialektiſcher Entwickelung der Begriffe von Gedanken oder Sachen und Zeichen derſelben, vom Verſtande, von Deutlichkeit, Zweydeutigkeit, und dergleichen mehr, eine Auslegungswiſſenſchaft im Allgemeinen aufzuſezen; auch, wenn man will, für ſineſiſche Bücher, ohne jemals eines derſelben geſehen zu haben. Allein wenn beſtimmte und überall brauchbare hermenevtiſche Anweiſungen aus einer langen glücklichen Uebung im Auslegen, und aus einem dabey erworbenen reichen Vorrathe philologiſcher und ähnlicher Beobachtungen, geſchöpft werden müſſen: ſo ſcheint es, daß Auguſtinus eine ſolche Arbeit lieber dem Hieronymus hätte überlaſſen ſollen. Würklich hat er auch von Beobachtungen der gedachten Art ſehr wenig, aber deſto mehr logiſche und theologiſche, auch fromme Betrachtungen, eingerückt. Manche darunter ſind zwar andächtig und gut gemeint; hingegen ſeicht und unzulänglich. Die allegoriſchmyſtiſche Deutung der Bibel erhält hin und wieder zu viel Aufmunterung; ein zu großer Werth wird auf das Zeugniß ihrer Ueberſezungen gelegt; es fehlen auch nicht wenige beſondere ſehr wichtige Anmerkungen, um ihre Sprache, ihren ſo mannigfaltigen Inhalt, die Stellung und Abſicht ihrer Verfaſſer, und dergleichen mehr, richtig

zu

zu ſchätzen. Dennoch iſt in dem Buche weit mehr Gutes, als man nach dieſem allem erwarten ſollte. Auguſtinus, der zwar von Sprachwiſſenſchaft, aber nicht von vielfacher anderer Gelehrſamkeit, auch Scharfſinn im Forſchen und Urtheilen entblößt war, half ſich da, wo jene am unentbehrlichſten war, mit dieſen Gaben, und mit den Bemerkungen anderer, oft recht geſchickt aus. Er erörtert die nöthigſten Begriffe für das Ganze; erleichtert eigenes Nachdenken darüber; empfiehlt die griechiſche und hebräiſche Sprache, ſo weit er nur kann; zeigt ſehr wohl, wie vieler Hülfswiſſenſchaften man bey der Erklärung der heiligen Schrift bedürfe; und ſtreuet manche nützliche Erläuterungen und Beiſpiele ein. Seine Anleitung zum Predigen iſt zwar nichts weniger als zureichend; man vermißt darinne einige Grundſäze und Klugheitsregeln, die vor allen andern hergehen ſollten. Allein man merkt doch, daß der Verfaſſer hier noch mehr an ſeinem Platze iſt; daß er mit Kenntniß, Erfahrung und Geſchmack ſpricht, mithin vielleicht ein muſterhafter Prediger geworden wäre, wenn er auch die Fertigkeit eines gelehrten Schriftauslegers beſeſſen hätte. Dieſes Buch war daher der wiederholten Auflagen nicht unwürdig, welche ſelbſt Proteſtanten davon veranſtaltet haben. Georg Calixtus, der große Wiederherſteller der edlern theologiſchen Methode in ſeiner Kirche, ließ es eben zu dieſem Behuf, verbunden mit der Schrift des Verfaſſers de fide et ſymbolo, auch mit dem Commonitorium des Vincentius von Lerinum, zu Helmſtädt in den Jahren 1629. und 1655. in 8. abdrucken. In der langen und leſenswürdigen Vorrede, welche einen Abriß und eine Empfehlung dieſer Bücher in ſich faßt, wird zwar das gegenwärtige etwas zu freygebig gelobt; vermuthlich aber ſah Calixtus dabey auf ſein Zeitalter, welches, ſtolz auf ſeine Rechtgläubigkeit, auf eine neue ſchola-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſcholaſtiſche Theologie, und ſeinen polemiſchen Eifer, die Schriftauslegung vernachläſſigte, einem falſchen Geſchmack im Predigen nachhieng, und die Kirchenväter deſto mehr verachtete, je tiefer ſie von einer gewiſſen Kirche verehrt wurden. Der neuen Ausgabe dieſes Buchs (e recenſ. Benedict. ex Congreg. S. Mauri, varietate lectionum, animadverſionibusque brevibus illuſtravit, atque cum praefatione D. *Io. Frid. Burſcheri* edidit *Ioan. Chriſtian. Beniamin Teegius*. Lipſ. 1769. 8.) deren Einrichtung Fleiß und Sorgfalt verräth, fehlt dieſe ſchäzbare Vorrede, und überhaupt eine Belehrung, welche Brauchbarkeit das Buch noch jezt für angehende Theologen habe.

Aus der Folge, in welcher Auguſtinus ſeine Schriften recenſirt hat, (Retract. L. II. c. 5.) wird es wahrſcheinlich, daß er gleich nach dieſem Werke, um das Jahr 397. ein anderes wider die Donatiſten (contra partem Donati) geſchrieben habe. Ob es gleich nicht mehr vorhanden iſt; ſo verdient doch bemerkt zu werden, daß er die darinne geäußerte Meinung, „Schismatiker dürften durch keine Zwangsmittel der weltlichen Macht zur Kirchengemeinſchaft hingezogen werden,“ nachmals deswegen verworfen hat, „weil er ehedem noch nicht erfahren habe, theils wie viel Uebel ſie ſtifteten, wenn ſie ungeſtraft blieben; theils wie ſehr ſie durch eine ſchärfere Zucht gebeſſert werden könnten.“

Dagegen iſt aus eben dieſem Zeitalter, vielleicht ſchon näher gegen das Jahr 400. hin, ein weit erheblicheres von ſeinen Büchern, hauptſächlich zu ſeiner eigenen Kenntniß und Beurtheilung, übrig geblieben. (Confeſſionum Libri XIII. p. 49–184. T. I. Opp.) Er ſagt, (Retract. L. II. c. 6.) daß er durch daſſelbe ſtets zum Lobe Gottes über das Gute und Böſe, das

er

er an ſich hatte, erweckt worden ſey: und in der That legt er darinne ein Bekenntniß vor Gott, unter häuffigen Anreden an denſelben, ab, wie ſein Verſtand, Herz und Leben, von ſeiner Kindheit an beſchaffen und thätig geweſen ſey; welche Schickſale und Veränderungen mit ihm vorgegangen ſind; wie viele Fehltritte er begangen; wie ſehr er ſeine ganze Beſſerung Gott zu danken habe, und wie wenig er immer noch mit ſich zufrieden ſeyn könne. Was Poßidius (Praefat. ad vit. Auguſt. p. 164.) davon meldet, der Verfaſſer habe durch daſſelbe dafür ſorgen wollen, daß man nicht eine zu rühmliche Meinung von ihm hege, das beſtätigt er ſelbſt an mehr als einem Orte. (Confeſſ. L. X. p. 127. ſq. Epiſt. CCXXXI. p. 640.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ein ſehr beträchtlicher Theil dieſer Bekenntniſſe des Auguſtinus iſt bereits als Urkunde für ſeine Lebensgeſchichte benüzt worden. (Oben S. 221. fg.) Man hat auch darinne eine Stelle aus denſelben geleſen. (S. 223.) Es iſt alſo nur noch übrig, die lezten Bücher des Werks und ſeine Geſtalt überhaupt zu beſchreiben. Nachdem er das neunte Buch mit einem Gebete bey Gelegenheit des Todes ſeiner Mutter beſchloſſen hat, deſſen ebenfals oben (S. 269.) gedacht worden iſt, ſchildert er im zehnten den Zuſtand ſeiner Seele zur Zeit, da er dieſes ſchrieb. „Ich will Dich erkennen, mein Vater! fängt er an, ich will Dich erkennen, wie ich auch „erkannt worden bin. Du Kraft meiner Seele! gehe „in dieſelbe hinein, und richte ſie für Dich ein, damit „Du ſie ohne Flecken und Runzel haben und beſizen „mögeſt! Das iſt meine Hoffnung; deswegen rede ich; „in dieſer Hoffnung freue ich mich, wenn ich mich vernünftig freue. Das übrige aber von dieſem Leben iſt „deſto weniger zu beweinen, je mehr es beweint wird; „und deſto mehr zu beweinen, je weniger darinne geweint wird. Denn ſiehe! Du haſt die Wahrheit ge-

„liebt,

J. n. C. G. 363 bis 430.

„liebt, weil derjenige, der ſie thut, ans Licht kömmt. „Ich will ſie in meinem Herzen, vor Dir im Bekennt„niſſe thun; ſchriftlich aber vor vielen Zeugen.“ Er erklärt ſich hierauf darüber, in wie fern man Gott, der das Innerſte des Menſchen kennt, gleichwohl etwas bekenne. „Wenn ich böſe bin, ſagt er, ſo heißt, Dir „bekennen, nichts anders, als mir mißfallen; bin ich „aber fromm, ſo iſt, Dir bekennen, nichts als mir „ſolches nicht zuſchreiben.“ Den Nutzen, welchen ſeine Bekenntniſſe für böſe und gute Menſchen haben können, läßt er auch nicht unberührt, und macht ſodann mit dem Geſtändniſſe den Anfang, daß er Gott mit zuverläßigem Gewiſſen liebe. „Was liebe ich „aber, frägt er, wenn ich Dich liebe? Nicht die Ge„ſtalt des Körpers, nicht die Zierde der Zeit, nicht „den dieſen Augen angenehmen Glanz des Lichts; „nicht den ſüſſen Geruch der Blumen, und Salben „und Gewürze; nicht Manna und Honig; nicht Glie„der, welche den Umarmungen des Fleiſches gefallen. „Nichts von dieſem liebe ich, wenn ich meinen Gott „liebe; und doch liebe ich ein gewiſſes Licht, und eine „gewiſſe Stimme, und einen gewiſſen Geruch, und „eine gewiſſe Speiſe, und eine gewiſſe Umarmung, „wenn ich meinen Gott liebe; ein Licht, eine Stimme, „einen Geruch, eine Speiſe, eine Umarmung meines „inwendigen Menſchen; wo meiner Seele etwas vor„glänzt, das kein Ort faßt; wo etwas ſchallt, das kei„ne Zeit raubt; wo etwas riecht, was der Wind nicht „verbreitet; und etwas ſchmeckt, was die Eßluſt nicht „verringert, und etwas anhängt, was die Sättigung „nicht loßreißt. Das iſt es, was ich liebe, wenn ich „meinen Gott liebe. Und was iſt dieſes? Ich habe „die Erde gefragt, und ſie ſagte: ich bin es nicht; und „alles was in derſelben iſt, hat eben dieſes bekannt. „Ich habe das Meer und die Abgründe und das lebende

„Ge-

„Gewürme gefragt; auch ſie haben mir geantwortet: J. n.
„wir ſind dein Gott nicht, ſuche ihn über uns!“ So C. G.
fährt der Verfaſſer noch eine Weile fort; ſchließt zwar 363
daraus, daß er nur mit ſeiner Seele Gott finden könne; bis
unterſucht aber nunmehr überaus lang, ob ſolches 430.
durch Hülfe des Gedächtniſſes zu erlangen ſey? und
endigt damit, daß, wenn gleich Gott in ſeinem Ge-
dächtniſſe bleibe, der eigentliche Ort davon ſich dennoch
nicht ergründen laſſe. Er beklagt es, Gott, dieſe ſo
alte und auch ſo neue Schönheit, ſo ſpät geliebt zu ha-
ben, ſeufzet über die Verſuchungen des Lebens, ſezt
ſeine ganze Hoffnung auf die Erbarmung Gottes, und
ruft daher aus: „Gieb was Du befiehlſt, und befiehl
„was du willſt!“ Ein ausführliches Bekenntniß folgt
hierauf, wie ſchwach er noch gegen die Verſuchungen
der Luſt des Fleiſches, der Augen, und des Stolzes,
ſey. Noch beunruhigten ihn wollüſtige Bilder in
Träumen bis zur Einwilligung; ob ſie gleich, wenn
er wachte, ſich ihm ganz kraftlos zeigten. „Sollte
„nicht, ſagt er, Deine Hand, allmächtiger Gott!
„ſtark genug ſeyn, um alle Schwächen meiner Seele
„zu heilen, und durch Deine überfließende Gnade ſelbſt
„die geilen Begierden meines Schlafs auszulöſchen?“
Die Nothwendigkeit zu eſſen war ihm noch an-
genehm: und wider dieſe Annehmlichkeit ſtritt er, um
von ihr nicht eingenommen zu werden; er führte einen
täglichen Krieg, indem er durch häufige Faſten ſeinen
Körper in eine Knechtſchaft zu verſezen ſuchte; auch
nahm er die Nahrungsmittel nur als Arzneymittel ge-
gen Hunger und Durſt. Doch hielt er das Vergnü-
gen bey ihrem Genuſſe vor eine ſündliche Luſt. Die
Reizungen des Geruchs waren ihm eben nicht gefähr-
lich; wohl aber die Ergözlichkeiten der Ohren.
Denn wenn die Pſalmen auf eine gewiſſe Art geſungen
wurden, gefielen ſie ihm beſſer, als wenn es auf eine

J. n. C. G. 363 bis 430. andere Art geschah; diese fleiſchliche Luſt, wie er ſie nennt, betrog ihn öfters, daß der Inhalt jener Lieder nur wegen der ſchmeichelnden Töne bey ihm Eingang fand. Bisweilen aber fehlte er, indem er dieſem Betrug zu hitzig ausweichen wollte, durch übertriebene Strenge, indem er lieber allen anmuthigen Geſang der Pſalmen von ſeinen Ohren und aus der Kirche wegwünſchte; ſo daß ſie, wie es Athanaſius zu Alexandrien eingeführt hatte, mehr hergeſagt als geſungen würden. Was die Augenluſt anlangt: ſo hatte er noch viel Wohlgefallen an ſchönen Geſtalten, an niedlichen und anmuthigen Farben; ſuchte jedoch auch dieſer Verführungen loß zu werden, und erhob deswegen ſeine unſichtbaren Augen zu Gott. Ferner klagt er ſich wegen der eiteln Neubegierde an, die mit dem Nahmen der Erkenntniß und Wiſſenſchaft bedeckt werde. Es war auch noch zu ſehr ſein Wunſch, von Menſchen geliebt und gefürchtet zu werden; ihr Lob blieb ihm noch gar nicht gleichgültig. Doch geſteht er, daß ihn die Wahrheit noch mehr als daſſelbe ergöze; dieſe wollte er wählen, wenn ihn auch der Tadel aller Menſchen treffen ſollte. Nach andern ähnlichen Bekenntniſſen, endigt er dieſes Buch mit folgendem, daß er an Jeſu den wahren Mittler zwiſchen Gott und Menſchen gefunden habe; der ſolches, als Menſch betrachtet, ſey, und eben als Mittler etwas ähnliches mit Gott und mit Menſchen haben mußte; zugleich Sieger und Prieſter und Opfer geworden ſey, und durch die mit Gott verbundene Gerechtigkeit dem Tode der gerechtfertigten Gottloſen ſeine Gewalt entriſſen habe.

Dankbar erkennt nun Auguſtinus, im Eingange des eilften Buchs, den göttlichen Auftrag, die heilige Schrift öffentlich zu erklären; bittet aber eben darum, weil er in derſelben ungeübt ſey, Gott um Erleuchtung

zu

zu ihrem Verſtändniſſe. In dieſer Hoffnung macht er einen Verſuch, die Schöpfungsgeſchichte zu erklären. Der Anfang, in welchem Gott alles geſchaffen hat, und die Worte, welche er dabey geſprochen hat, ſind, ſeiner Meinung nach, der Sohn Gottes. Einige fragten, was Gott gemacht habe, ehe er Himmel und Erde ſchuf? Würkte er nichts: ſo hätte es auch nachmals dabey ſein Bewenden haben ſollen: denn eine neue Bewegung, ein neuer Wille, widerſpricht ſeiner Ewigkeit; war aber ſein Wille, daß ein Geſchöpf ſeyn ſollte, ewig: ſo hätte auch dieſes ewig ſeyn ſollen. Auf dieſen Einwurf antwortet Auguſtinus, wenn unter Himmel und Erde alles Geſchöpf verſtanden werde, ſo dürfe man allerdings ſagen, Gott habe, ehe er jene machte, nichts gemacht; allein man müſſe auch nicht glauben, daß unzähliche Jahrhunderte vor dieſer Schöpfung hergegangen wären; denn Gott habe ſie ja alle gemacht; mithin hätten die Zeiten nicht verfließen können, ehe er ſie gemacht hatte. Seine Jahre ſtünden alle zugleich, wären Ein Tag, und ein immerwährendes Heute; daher er auch von ſeinem gleich ewigen Sohne ſage: heute habe ich dich gezeuget. Dieſes veranlaßt den Verfaſſer, eine ausführliche Abhandlung über die Zeit einzuſchalten. Wenn mich, ſchreibt er, niemand frägt, was die Zeit ſey? ſo weiß ich es; ſoll ich es aber jemanden auf ſeine Frage erklären: ſo weiß ich es nicht; doch ſage ich zuverſichtlich, daß, wenn nichts verflöſſe, keine verfloſſene Zeit wäre; wenn nichts geſchehen ſollte, keine zukünftige, und wenn nichts da wäre, keine gegenwärtige Zeit wäre. Lange beſchäftigt er ſich inſonderheit damit, wie die Zeit zu meſſen ſey? und bringt endlich, nach wiederholten Gebeten an Gott, um Chriſti Willen, ihm dieſes verwickelte Räthſel aufzulöſen, heraus, es geſchehe ſolches durch den Eindruck, welchen die vorübergehenden Dinge auf

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. die Seele machten, und welcher noch bliebe, wenn ſie ſchon vorbeygegangen wären. Ich will ein mir bekanntes Lied herſagen, (dieß iſt ſeine Erklärung;) ehe ich damit anfange, iſt meine Erwartung auf das Ganze geſpannt; wenn ich aber angefangen habe, wird ſoviel, als ich davon für das Vergangene wegnehme, in meinem Gedächtniſſe ausgeſpannt: und ſo breitet ſich das Leben dieſer meiner Handlung in das Gedächtniß aus, wegen des Geſagten, und in die Erwartung, wegen des noch zu Sagenden; meine Aufmerkſamkeit aber iſt gegenwärtig, um das Künftige ins Vergangene hinüberzuführen. So wird meine Erwartung immer mehr vermindert, und mein Gedächtniß verlängert, bis jene ganz verzehrt wird. — Im zwölften Buche kömmt der Verfaſſer wieder auf die erſten Worte der Schöpfungsgeſchichte, um ſie nach ſeiner Art zu deuten, die er ſich das Anſehen giebt von Gott ſelbſt gelernt zu haben. Der Himmel alſo, der geſchaffen wurde, ſoll nicht bloß der ſichtbare, ſondern zugleich nach Pſalm CXV. v. 16. der Himmel des Himmels, das heißt, das geiſtige Geſchöpf ſeyn, das ſtets das Angeſicht des Herrn ſieht; und unter der Erde ſoll man die unförmliche Materie verſtehen, aus welcher alle körperliche Geſchöpfe gemacht worden ſind. Daß bey der Schöpfung des Himmels und der Erde kein Tag angegeben wird, hat die Bedeutung, der geiſtige Himmel ſehe alles zugleich, nicht zum Theil, nicht im Räthſel, oder in einem Spiegel, ſondern ganz im geoffenbarten Angeſichte zu Angeſichte, ohne Abwechſelung der Zeiten; ſo wie auch die unſichtbare und unförmliche Erde weder Geſtalt noch Zeit zuließ. Solcher vermeinten tiefern Einſichten in den bibliſchen Verſtand giebt es hier noch mehrere; doch trägt der Verfaſſer auch allgemeine exegetiſche Bemerkungen, oder vielmehr gottſeelige Betrachtungen über die Moſaiſche

ſaiſche Erzählung vor. „Wer hat wohl unter uns, ſchreibt er, Deinen Willen, o Herr! unter ſo vielen Wahrheiten, welche ſich den Forſchern in jenen Worten, wenn ſie bald ſo, bald anders verſtanden werden, darbieten, ſo gefunden, daß er mit Zuverſicht ſagen kann, Moſes habe nichts anders als dieſes gemeint? — Denn ſiehe! mein Gott! ich, Dein Knecht, der ich Dir das Opfer des Bekenntniſſes in dieſer Schrift gelobt habe, und bete, daß ich Dir, nach Deiner Barmherzigkeit, meine Gelübde darbringen darf; ſiehe! ich, der ich ſo zuverſichtlich ſage, daß Du in Deinem unveränderlichen Worte alles gemacht haſt, unſichtbares und ſichtbares, ſage ich auch wohl ſo zuverſichtlich, daß Moſes nichts anders als dieſes in Gedanken gehabt habe, da er ſchrieb: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde? — Niemand falle mir durch die Worte beſchwerlich: „Moſes hat das nicht gedacht, was du ſagſt; ſondern was ich ſage.“ Denn wenn er ſagte: „woher weiſſeſt du es, daß Moſes dieſes gedacht habe?“ ſo würde ich es gelaſſen ertragen müſſen. Da er ſich aber jener Worte bedient; und gleichwohl nicht leugnet, daß beides, was jeder von uns ſagt, wahr ſey; o Leben der Armen! mein Gott! in deſſen Schooße kein Widerſpruch iſt, regne mir Milderungen ins Herz! damit ich ſolche Leute geduldig ertrage, welche nur aus Stolz, und Vorliebe für ihre Meinung ſo reden.“ Endlich läuft alles darauf hinaus, man müſſe annehmen, „daß Moſes alles bey der „Abfaſſung ſeines Buchs gedacht habe, was man nur „darinne Wahres finden, oder noch nicht finden kann, „und von andern gefunden wird.“ Man ſieht hieraus deutlich, daß der hermenevtiſche Grundſaz, den man gewöhnlich den Coccejaniſchen nennt, billig der Auguſtinianiſche heiſſen ſollte. — Das dreyzehnte Buch beſchließt dieſes Werk mit eben ſolchen fortgeſez-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten Auslegungen der erſten Abſchnitte von Moſis Geſchichte. Der Verfaſſer, der in eigenen Erklärungsſchriften über die Bibel den allegoriſchen und myſtiſchen Verſtand ſo fleiſſig aufſucht, mag ſolches hier noch mehr zur Nahrung ſeiner Andacht nöthig erachtet haben. Er findet daher gleich in den erſten Verſen den Vater, Sohn und heiligen Geiſt; in dem Lichte die Engel; in der Schöpfung der Welt die Bildung der Kirche; in der Feſte die heilige Schrift; in den Waſſern über der Feſte wiederum die Engel; — doch ſelbſt dieſe wenigen Beiſpiele können bereits überflüßig ſcheinen. Als ein Sinnbild der Dreyeinigkeit im Menſchen ſelbſt, ſieht er das Seyn, Wiſſen und Wollen an, die würklich verſchieden von einander, gleichwohl unzertrennlich in Einer lebendigen Subſtanz vereinigt ſind. Er endigt mit der Ruhe des ſiebenten Tages.

Keines unter allen Büchern des Auguſtinus iſt, wie er ſelbſt erzählt, (de dono perſeverant. c. 20. p. 562. T. X. Opp. Retract. L. II. c. 6.) bereits bey ſeinem Leben ſo ſtark und mit ſo vielem Beifall geleſen worden, als dieſe Bekenntniſſe. Die Gattung, in der ſie aufgeſezt ſind, war neu und zum Theil ſonderbar; der Mann, der ſich darinne vor Gott gleichſam in den Staub warf, und zugleich vor den Augen der Welt ſein Innerſtes aufdeckte, ſehr berühmt und angeſehen; endlich auch der Geſchmack an aſcetiſchen Unterhaltungen, an frommen Einfällen über die Bibel, an ſpizfindigen Fragen über dieſelbe, welches alles durch dieſes Buch ungemein begünſtigt wird, entſchieden herrſchend. Es darf auch nicht vergeſſen werden, daß der Verfaſſer nachmals die Geſinnungen dieſes Buchs mit dem Lehrbegriffe glücklich verbinden konnte, den er gegen Pelagianiſche und verwandte Meinungen behauptete. In den neuern Zeiten hat man es deſto weniger

J. n. C. G. 363 bis 430.

niger gewagt, der allgemeinen, ſo viele Jahrhunderte hindurch fortgepflanzten Hochſchäzung dieſer Schrift zu widerſprechen, je gewöhnlicher es iſt, denen welche an gewiſſen Erbauungsbüchern keinen Wohlgefallen finden, vorzuwerfen, daß dieſes ein Merkmal eines ungebeſſerten Herzens ſey. „Unter allen Büchern, ſagt der P. Ceillier, (Hiſt. génér. des Auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques, T. XI. p. 44.) iſt keines ſo geſchickt, dem Menſchen die Liebe zu allen eiteln und flüchtigen Dingen dieſer Welt abzugewöhnen; es iſt mit dem Feuer der Liebe Gottes erfüllt, und zündet ſie in den Herzen an; es lehrt zu gleicher Zeit, was ein von Dankbarkeit für die Gnadenbezeigungen, die es von Gott erhalten hat, durchdrungenes Herz für denſelben thue.“ Selbſt Du Pin (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccleſ. T. III. p. 160. ſq.) nennt es nicht nur ein bewundernswürdiges Gemählde von dem Leben des Verfaſſers, und verſichert, daß es immer das Vergnügen und die Bewunderung aller Geiſtvollen Perſonen ausgemacht habe, ſondern ſezt auch hinzu: „es iſt nicht etwan leer, dunkel, voll von ſeltſamen Einbildungen, und hohlen geiſtlichen Betrachtungen, wie die meiſten Werke dieſes Inhalts. Vielmehr enthält es vortreffliche Gebete, ſehr erhabene Gedanken über die Größe, die Weisheit, die Güte und Vorſehung Gottes, gründliche Betrachtungen über das Nichts, die Schwächen und das Verderben des Menſchen, ſehr treffende Mittel für ſein Elend und ſeine Finſterniß, und einen ſehr nüzlichen Unterricht zum Fortſchritte im geiſtlichen Leben. Kurz, man kann ſagen, daß von allen geiſtlichen Büchern keines ſo erhaben und ſo ſtark ſey, wie dieſes. Gleichwohl trifft man darinne einige zu metaphyſiſche Gedanken an, welche nicht allen Andächtigen verſtändlich ſind; auſſerdem auch zu viel gekünſtelte Beredtſamkeit. Vielleicht iſt zu viel Witz und

J. n. C. G. 363 bis 430. Feuer, und nicht genug ſanfte Einfalt darinne.“ Eben dieſer kleine Verſuch einer Critik, die nicht übel gegründet iſt, giebt Gelegenheit, ſie freyer und vollſtändiger auszuführen. Man kann Auguſtins Bekenntniſſe gewiſſermaaßen mit dem Geheimen Tagebuche von einem Beobachter ſeiner ſelbſt vergleichen, das in unſern Tagen ſo begierig und ſo theilnehmend geleſen worden iſt. Nicht als wenn dem berühmten Verfaſſer des leztern kein mannigfaltiger Vorzug vor dem afrikaniſchen Biſchof gebührte; aber auffallend iſt doch die Aehnlichkeit zwiſchen beiden von mehreren Seiten. Es kann ſeinen großen Nutzen haben, und iſt würklich eine theure Pflicht, Selbſtprüfungen dieſer Art anzuſtellen; ſich durchgehends im Verhältniſſe gegen Gott, ſtreng und wachſam zu betrachten; die Quellen ſeiner Verirrungen, ſogar die verſtecktern Reizungen zu Fehltritten, und zu wenig geachtete Vergehungen, aufzuſuchen; aber auch die Leitungen zur Wiederkehr auf den Weg der Tugend, die täglichen Stärkungen der Frömmigkeit, die Hülfsmittel der Feſtigkeit des Geiſtes und Ruhe des Gewiſſens, ſtets vor den Augen zu behalten und zu nützen; ſich nicht zu viele Kräfte in dieſem allem zuzutrauen; vielmehr alles Gute von Gott zu erwarten. Nach dieſer Methode die Geſchichte ſeines Herzens und Lebens zu ſchreiben, kann auch für andere ſehr lehrreich ausfallen. Aber eine ſolche Bahn, wo man lieber zu viel als zu wenig in Abſicht auf Demüthigung vor Gott, Selbſterkenntniß und Gewiſſenhaftigkeit thun will, iſt überaus ſchlüpfrig. Der rechtſchaffenſte Wille und der frömmſte Eifer kann hier ſehr leicht geprüfte Grundſäze und bedachtſame Ueberlegungen über den Hauffen werfen. Man geräth auf überſpannte Begriffe von Gottſeeligkeit, und ſtrebt nach einer unerreichbaren, durchaus unveränderlichen Stufe der Vollkommenheit. Ueber dem lebhaf-

ter erregten Gefühl von Schwachheit wird man ängſt- lich und wimmernd; ein für die edlere Sittlichkeit ſelbſt J. n. ſchädlicher Trübſinn erhebt ſich aus dieſem Nebel des C. G. 363 Gemüths. Unvermerkt giebt man ſich ein Anſehen von bis Wichtigkeit und Pünktlichkeit im Kleinen: und eine 430. ſehr läſtige Geſchwäzigkeit iſt die natürliche Folge da- von. Endlich ſtiften auch ſolche Herzenserleichterun- gen bey kurzſichtigen Leſern den Nachtheil, daß ſie alles, was ſich auf die Stimmung und Reizbarkeit einer ein- zelen Seele, auf die beſondere Lage und die Schickſale eines einzigen Mannes bezieht, vor allgemein anwend- bar und ſchlechterdings nothwendig halten. Beiſpiele von dieſem allem ſtellt die Bekenntnißſchrift des Au- guſtinus auf. Obgleich einiges Wahre, Schöne, Nachdrucksvolle, zum Theil auch Nachahmungswür- dige, darinne zerſtreuet liegt, auch niemand die redli- chen Geſinnungen des Verfaſſers bezweifeln oder un- gelobt laſſen wird; ſo iſt doch das Ganze für aufgeklär- te und nachdenkende Chriſten kaum lesbar, und von geringem Nutzen. Auſſerdem daß ihn beſonders eine hitzige Einbildungskraft, übertriebene Grundſäze der Sittenlehre, und ſeichte Behandlung der Schrift an dem geraden feſten Schritte hinderten, der hier nöthig war, kann man auch ſeine meiſtentheils überaus ge- dähnte, mit Bildern aller Art, geſuchtem Witze und Spizfindigkeiten überladene Schreibart nicht die wahre Sprache der Empfindungen nennen. Da unterdeſſen dieſes Buch noch in den neueſten Zeiten von vielen als eines der vortrefflichſten Andachtsbücher betrachtet wird: ſo fehlt es weder an mehrern franzöſiſchen, auch an deut- ſchen und italiäniſchen Ueberſezungen, noch an eigenen Ausgaben deſſelben. Unter den leztern iſt die Pariſer vom Jahr 1687. 12. eine der vorzüglichern.

Unermüdet im Streite wider die Ketzer, arbeitete Auguſtinus um gleiche Zeit, da er ſich ſelbſt abſchil-

J. n. C. G. 363 bis 430.

derte, oder nicht lange vor dem Jahr 400. auch an der Widerlegung des Vornehmſten der damaligen Manichäer, des Biſchofs Fauſtus, der ſchon in ſeinem frühern Leben (oben S. 235.) genannt worden iſt. Das wider ihn gerichtete Werk (contra Fauſtum Manichaeum Libri XXXIII. T. VIII. Opp. p. 131–332.) iſt das beträchtlichſte von allen, welche er dieſer Parthey entgegen geſezt hat; wie man bereits an dem Auszuge geſehen hat, der in der Manichäiſchen Geſchichte (Th. XI. S. 289–305.) davon mitgetheilt worden iſt. Eben ſo iſt auch am gedachten Orte (S. 305–311.) durch Auszüge aus drey andern ſeiner Streitſchriften wider die Manichäer, welche einige Jahre darauf folgten, (de Actis cum Felice Manichaeo Libri duo, p. 333–356. T. VIII. de Natura Boni contra Manichaeos, Liber, l. c. p. 356–368. contra Secundinum Manichaeum Liber, p. 371–388.) Platz für die gegenwärtige Geſchichte gewonnen worden.

Seine Fertigkeit im Schreiben, und die Abwechſelung, mit welcher er von einem Gegenſtande zum andern übergieng, waren in der That merkwürdig. Man verlangte von ihm, daß er einen anſehnlichen Laien zu Carthago, Hilarus, der die eben dort aufgekommene Gewohnheit, beym Darbringen und Austheilen der freywilligen Gaben in der Kirche, Pſalmen zu ſingen, heftig getadelt hatte, abfertigen möchte. Er that es in einer Schrift, die ſich nicht erhalten hat. (Retract. L. II. c. 11.) Hingegen hat man noch ſeine Erklärungen einer Anzahl Stellen aus der Evangeliſchen Geſchichte des Matthäus und Lucas, die er auch damals aufſezte. (Quaeſtionum Evangeliorum Libri duo, p. 171–200. T. III. Opp. P. II.) Eigentlich ſind es Erläuterungen von 47 Stellen des Matthäus und 51. des Lucas, für einen Freund, mit welchem

er

er dieſe beiden Geſchichtſchreiber las; oft ſehr kurze und
unbedeutende, eben ſo oft nach myſtiſchen Deutungen J. n. C. G.
haſchende, von denen mehrere Beiſpiele, über die bisher 363
ſchon beigebrachten, nur Eckel erregen würden. — bis
In eben dieſe Jahre gehören vermuthlich ſeine über das 430.
Buch Hiob hingeworfene Anmerkungen. (Annotationum in Iob Liber unus, p. 465–506. T. III. P. I.) Man kann ſie zwar nicht anders als durchgehends flüchtig und ſchlecht nennen. Da er aber ſelbſt verſichert, (Retract. L. II. c. 13.) er könne nicht ſagen, ob ſie mehr ihm, oder denen zuzuſchreiben ſind, welche ſie vom Rande ſeiner Handſchrift geſammelt haben; ſie wären kurz, dunkel und durch ſolche Fehler der Abſchreiber entſtellt, daß er ſie ſelbſt nicht verbeſſern könne: ſo hätten ſie kaum eine Meldung an dieſem Orte verdient, wenn ſich nicht dabey bemerken ließe, daß der Verfaſſer eine lateiniſche Ueberſezung gebraucht hat, in der ſich an der berühmten Stelle C. XIX. v. 25. ſo wie auch in den beigefügten Anmerkungen, (*Scio enim, quia aeternus eſt, qui me reſoluturus eſt,* quia poteſt me reparare, &c.) keine Spur von der Auferſtehung der Todten zeigt.

Nun folgt wieder, nach der von ihm ſelbſt angegebenen Ordnung, (Retract. L. II. c. 14.) ein beſſeres Gewächſe dieſer fruchtbaren Feder. (de catechizandis rudibus Liber unus, p. 191–216. T. VI. Opp.) Deogratias, ein Diakonus zu Carthago, ſtand wegen ſeiner Religionskenntniß und ſeines angenehmen Vortrags, in ſo gutem Ruf, daß man ihm öfters Lehrlinge brachte, die er in den Anfangsgründen des chriſtlichen Glaubens unterrichten ſollte. Er allein that ſich dabey kein Genüge; er war ungewiß, wo er anfangen, und wo er aufhören müſſe; ingleichen, ob er am Ende der Lehren auch eine Ermahnung anhängen ſollte; mehrmals mißfiel er ſich ſelbſt, wenn er lange und ohne Lebhaftig-

haſtigkeit geſprochen hatte; deſto mehr befürchtete er,
J. n. C. G. daß dieſes auch dem Lehrlinge und den übrigen Zuhö-
363 rern begegnen möchte. Auguſtinus ertheilte ihm die
bis darüber verlangte Anweiſung deſto lieber, je mehr er
430. wünſchte, daß der Schatz des Herrn (pecunia dominica) recht weit herum vertheilt werden möchte. Zuerſt ermahnte er ihn, ſich darüber nicht zu beunruhigen, daß ihm ſein Vortrag oft niedrig und eckelhaft zu ſeyn ſcheine. Denn es ſey möglich, daß derjenige, den er unterrichte, nicht ſo davon urtheile; ſondern nur er ſich gern beſſer ausdrücken möchte. Dieſes wiederfahre ihm ſelbſt beinahe immer, weil er und andere ſich vollkommen ſo auszudrücken begierig wären, wie ſie denken und empfinden, und wenn ihnen dieſes nicht von Statten gienge, ſich darüber ängſtigten, wodurch ihre Rede noch matter und ſtumpfer werde. Und dennoch merke er aus dem Wohlwollen ſeiner Zuhörer, daß dieſelbe nicht ſo kalt ſey, als ſie ihm vorkomme; aus ihrem Vergnügen ſchließe er auf den Nutzen, den ſie daraus zögen. So, fährt er fort, müſſe auch Deogratias von ſeinem Unterrichte denken, weil ihm doch beſtändig viele für denſelben zugeſchickt würden; allerdings ſey ungemein viel daran gelegen, mit frohem Muthe zu reden; allein dieſen könne nur Gott für jede Stunde geben. Was die Art des von ihm zu führenden Vortrags anbetrifft: ſo hält ihn Auguſtinus alsdann vor vollſtändig, wenn er mit der Schöpfungsgeſchichte anfängt, und ſich bis auf die neueſten Zeiten der Kirche erſtreckt. Es iſt darum nicht nöthig, ganze bibliſche Bücher auswendig herzuſagen; oder ihren Inhalt umſtändlich zu entwickeln; ein allgemeiner Begriff und einiges Wunderbare aus denſelben, das mit Vergnügen angehört wird, auch ſolche vorzügliche Auftritte darſtellt, daß man ſich eine Zeitlang dabey verweilen kann, iſt dazu hinlänglich. In allem aber muß der

Lehrer und der Lehrling auf den Zweck des Gebots, nem- J. n.
lich Liebe von reinem Herzen, gutem Gewiſſen C. G.
und unverfälſchtem Glauben, ſchauen. Denn alles 363
was vor der Zukunft des Herrn in der heil. Schrift aufge- bis
zeichnet worden iſt, hat bloß die Abſicht, ſeine Ankunft 430.
zu empfehlen, und die künftige Kirche vorzubilden. So
wie Jacob, ehe er gebohren wurde, ſeine Hand zum
Mutterleibe herausſteckte, darauf ſein Haupt, und nach
demſelben nothwendig die übrigen Glieder folgten: ſo
iſt es auch mit Chriſto und ſeiner Kirche gegangen.
Was giebt es aber wohl vor eine größere Urſache der
Ankunft des Herrn, als daß Gott ſeine Liebe an uns
zeigen wollte? und zwar deswegen, damit auch wir
uns unter einander, und Gott ſelbſt lieben möchten.
Denn nichts ladet mehr zur Liebe ein, als jemanden
mit Liebe zuvorkommen: und hier iſt es der Höchſte,
der ſich zum Niedrigſten, zum ſündigenden Menſchen,
liebend herabgelaſſen hat. In jenen zwey Geboten
alſo, von der Liebe Gottes und des Nächſten, iſt die gan-
ze heilige Schrift enthalten; mithin ſoll auch Deogra-
tias alles darauf hinleiten, daß ſein Zuhörer glaube,
glaubend hoffe, und hoffend liebe. Ja die Liebe muß
ſelbſt auf die Strenge Gottes, welche die Herzen der
Menſchen durch einen ſehr heilſamen Schröcken erſchüt-
tert, gebauet werden; ſo daß man froh, von demjeni-
gen geliebt zu werden, den man fürchtet, es wage, ihn
wieder zu lieben. Denn es trägt ſich faſt niemals zu,
daß jemand ein Chriſt werden wollte, der nicht durch
einige Furcht vor Gott erſchröckt wurde. Es geſchieht
wohl, daß jemand aus niedern Bewegungsgründen ſich
das Anſehen giebt, als wollte er ein Chriſt werden; al-
lein oft bringt es die Barmherzigkeit Gottes durch den
Dienſt des Lehrers dahin, daß er, gerührt durch deſſen
Vortrag, ernſtlich dazu geneigt wird. Ueberhaupt
muß man denjenigen ſcharf prüfen und beobachten, der

J. n. C. G. 363 bis 430. ſich als einen Lehrling des Chriſtenthums angiebt. Behauptet er, Gott ſelbſt habe ihn ermahnt, oder in Furcht geſezt, daß er ein Chriſt werden ſollte: ſo öffnet uns dieſes einen überaus angenehmen Eingang, wie ſehr Gott für uns ſorge. In der That müſſen wir ſeine Aufmerkſamkeit von ſolchen Wundern oder Träumen auf den feſtern Weg und die gewiſſern Ausſprüche der Schrift hinüberführen. Es muß ihm gezeigt werden, daß ihn der Herr nicht würde ermahnt oder angetrieben haben, ſich der Kirche einverleiben zu laſſen, und daß er ihn nicht durch ſolche Zeichen und Offenbarungen unterrichten würde, wenn er ſich nicht an den gebahnten Weg in der Schrift, wo er keine ſichtbare Wunder zu ſuchen hat, gewöhnen ſollte. Iſt nun hierauf alles Gute, was Gott gethan hat, nach ſeinen Urſachen, bis auf die gegenwärtige Zeit der Kirche, erzählt worden: ſo muß auch die Hoffnung der Auferſtehung dem Zuhörer bekannt gemacht; es muß, wie es ſeine Fähigkeit und die Zeit erlaubt, auch auf die Spöttereyen der Ungläubigen über dieſelbe geantwortet, alsdann aber vom künftigen Gerichte, von den Strafen und Belohnungen jener Welt lebhaft gehandelt werden. Hierauf muß man die Schwachheit dieſes Menſchen wider die Verſuchungen und Aergerniſſe, die von auſſen und in der Kirche ſelbſt entſtehen, muthig machen. Zugleich muß man ihm die Regeln des chriſtlichen und ehrbaren Umgangs kurz und anſtändig vortragen, damit er von Trunkenen, Geldgeizigen, Betrügern, und andern ausſchweifenden Leuten, nicht leicht verführt werde. Doch muß man ihm auch ankündigen, daß er in der Kirche viele gute Chriſten antreffen werde, wenn er nur ſelbſt anfienge, es zu ſeyn. Endlich muß man ihn fleiſſig warnen, ſeine Hoffnung nicht auf Menſchen zu ſezen; ſondern ſeine Frömmigkeit als ein Werk Gottes

anzu-

anzuſehen. Findet ſich ein Gelehrter ein, der im
Chriſtenthum unterrichtet ſeyn will: ſo kann man vor- J. n.
ausſezen, daß er vieles davon bereits unterſucht habe. C. G. 363
Man muß ihn alſo mehr daran erinnern; nach ſeinen bis
Bewegungsgründen und nach den Büchern forſchen, 430.
die er geleſen hat, um ihm die kanoniſchen und die
rechtgläubigen insgemein empfehlen; aber vor kezeri-
ſchen ihn verwahren zu können. Kommen andere aus
den Schulen der Sprachlehrer oder Redner: ſo
muß man ihnen chriſtliche Demuth einprägen, daß ſie
diejenigen nicht verachten lernen, welche ſich mehr vor
Fehlern in Sitten, als in Worten hüten; vornemlich
aber die heilige Schrift hören laſſen, damit ihnen vor
ihrer gründlichen Schreibart darum nicht eckle, weil
ſie nicht aufgeblaſen iſt; und ſie nicht glauben, man müſ-
ſe alles in derſelbtn ſo verſtehen, wie der Buchſtabe
lautet; ſondern ſich vielmehr von dem Nutzen der Ge-
heimniſſe überzeugen. Sie ſollen auch wiſſen, daß es
für die Ohren Gottes keine andere Sprache
giebt, als die Gemüthsverfaſſung; ſo werden ſie
auch nicht darüber lachen, wenn ſie etwan bemerken
ſollten, daß einige Vorſteher und Diener der
Kirche Gott mit Barbariſmen und Solöciſ-
men anruffen; oder die Worte, welche ſie ausſpre-
chen, nicht verſtehen; oder falſche Unterſcheidungszei-
chen dabey anbringen. Nicht als wenn ſolches nicht
verbeſſert werden müßte, damit das Volk zu demjeni-
gen, was es ganz verſteht, Amen ſage; ſondern die,
welche gelernt haben, daß man in der Kirche eben ſo
mit einem Wunſche ſeegne, wie auf dem Markte
durch einen Zuruf, müſſen fromme Duldung dage-
gen ausüben.

Doch da Deogratias hauptſächlich darüber ge-
klagt hatte, daß ihm ſein Vortrag bey dieſem Religions-
unter-

J. n. C. G. 363 bis 430. unterrichte ſelbſt mißfalle: ſo unterſucht Auguſtinus die Urſachen dieſer Unzufriedenheit mit ſich, und ſchlägt ihm wider eine jede derſelben Gegenmittel vor. Auſſer der gleich anfänglich genannten Urſache, findet er noch fünf andere, die auch bey andern, als bey ſeinem Freunde, Statt haben. Wir wollen, ſagt er, auch wenn unſer Vortrag angenehm iſt, doch lieber etwas hören oder leſen, was noch beſſer geſagt iſt, und was ohne unſere Sorge vorgebracht wird, als zum Verſtändniß anderer geſchwind Worte zuſammenfügen, mit ungewiſſem Ausgange, ob ſie ſich nach Wunſche finden, und mit Nutzen aufgenommen werden. Dazu kömmt, daß es uns verdrüßlich fällt, ſehr oft auf dasjenige zurückzukommen, was Unwiſſenden eingeflößt werden muß, weil es uns ſo gar bekannt iſt. Auch verurſacht der unbewegliche Zuhörer Eckel im Reden: entweder weil er durchaus nicht gerührt wird; oder weil er durch keine körperliche Bewegung zu erkennen giebt, daß er das Geſagte verſtehe, oder mit Beifall höre. Die Mittel, durch welche Auguſtinus dieſe und andere Quellen jenes Mißvergnügens über ſich ſelbſt verſtopft wiſſen will, ſind treffend genug ausgeſonnen. Wenn uns das betrübt, ſchreibt er, daß der Zuhörer unſern Verſtand nicht faßt, von deſſen Gipfel wir gewiſſermaaßen herabſteigen, und genöthigt ſind, uns bey der Langſamkeit der tief unter demſelben liegenden Sylben aufzuhalten; wenn wir dafür ſorgen müſſen, wie dasjenige in langen und verwickelten Krümmungen aus dem Munde des Fleiſches hervorkomme, was äuſſerſt ſchnell von dem Geiſte eingeſchöpft wird: ſo laßt uns bedenken, welches Beiſpiel der Sohn Gottes uns zur Nachahmung hinterlaßen habe! Er erniedrigte ſich zur Knechtsgeſtalt, und wurde den Schwachen ein Schwacher, um ſie zu gewinnen: denn wie hätte er ſich ſo bereitwillig für ihre Seelen hingegeben, wenn es ihn

ver-

verdroſſen hätte, ſich zu ihren Ohren herabzuneigen? Daher iſt er in unſerer Mitte ein Kind geworden, und pflegte wie eine Säugamme ſeine Kinder. Denn würde es wohl ergötzen, wenn die Liebe nicht dazu antriebe, abgekürzte und verſtümmelte Worte einzublaſen? und doch wünſchen die Menſchen Kinder zu haben, denen ſie dieſes leiſten können; es iſt auch der Mutter angenehmer, dem kleinen Sohne gekauete Biſſen einzuflößen, als ſelbſt größere zu verzehren. Eben ſo wenig vergeſſe man dabey, an jene Henne zu denken, welche ihre zarten Jungen mit ſchwächlichen Federn bedeckt, und ſie mit gebrochener Stimme zu ſich ruft, weil die ſich entfernenden eine Beute der Raubvögel werden. — Wenn wir etwas beſſer von andern Geſagtes unſerm Vortrage aus dem Stegreif vorziehen: ſo dürfen wir uns nur hüten, von der Wahrheit der Sachen nicht abzuweichen. Geſezt es wäre für den Zuhörer etwas in den Worten anſtößig; ſo lernt er doch bey eben dieſer Gelegenheit, wie wenig es zu achten ſey, daß Fehler im Ausdrucke begangen werden, wenn nur die Sache verſtanden wird. Weicht aber die menſchliche Schwachheit von der Wahrheit ſelbſt ab, obgleich dieſes ſich beym Unterrichte der Unwiſſenden nicht leicht zutragen kann; ſo müſſen wir glauben, dieſes wiederfahre uns darum, weil uns Gott verſuchen wollte, ob wir uns in Gelaſſenheit beſſern laſſen, damit wir nicht durch die Vertheidigung unſers Irrthums in einen noch größern verfallen. Entdecken wir allein den begangenen Irrthum: ſo müſſen wir gelegentlich dem Zuhörer richtige Begriffe beibringen. Freuen ſich manche auf eine teufliſche Art über unſern Irrthum: ſo ſey uns das eine Veranlaſſung, Geduld und Mitleiden gegen ſie auszuüben. Bisweilen, wenn alles wahr iſt, verſteht es gleichwohl der Zuhörer nicht; oder es ſtreitet zu ſehr mit ſeinem alten Irrthum; da muß

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. man, wenn er ſich heilen laſſen will, ſolches gleich
C. G. mit Zeugniſſen und Gründen thun. Bleibt es aber ein
363 verborgener Anſtoß: ſo kann Gottes Arzney helfen.
bis Will ſich jemand nicht heilen laſſen: ſo tröſte uns das
430. Beiſpiel des Herrn, der zu den bey ihm bleibenden Apoſteln, nachdem viele, die ſich an ſeine Worte ſtießen, ihn verlaſſen hatten, ſagte: Wollet ihr auch hingehen? Denn das müſſen wir recht feſt im Herzen behalten, daß das gefangene Jeruſalem von den Babyloniern dieſer Welt zu ſeiner Zeit befreyet werden, und keiner aus demſelben verloren gehen ſoll. — Iſt es nun weiter eckelhaft, gewöhnliche, für Kinder ſich ſchickende Dinge oft zu wiederholen: ſo wollen wir uns mit brüderlicher, väterlicher und mütterlicher Liebe nach ihnen richten; und wenn wir uns mit ihren Herzen verbinden: ſo werden jene Dinge auch uns neu vorkommen. Denn ſoviel vermag die Zuneigung eines theilnehmenden Herzens, daß, wenn ſie an unſeren Reden, und wir an ihrem Lernen Theil nehmen, wir in einander wohnen. Pflegt es nicht zu geſchehen, daß, wenn wir einige weitläufige und ſchöne Gegenden, Städte oder Felder, bey denen wir ſchon oft ohne Vergnügen vorbeygegangen ſind, andern zeigen, welche ſie niemals geſehen haben, durch ihr Vergnügen über dieſen neuen Anblick das unſrige erneuert wird? und dieſes deſto mehr, je mehr ſie unſere Freunde ſind. Wie viel mehr müſſen wir uns nicht darüber ergözen, wenn Menſchen zu uns kommen, um Gott ſelbſt kennen zu lernen! Wäre auch unſer Vortrag kälter als gewöhnlich: ſo müßte er ſich dadurch, daß ſie etwas ungewöhnliches hören, erhitzen. Es trägt noch dieſes etwas dazu bey, daß wir mit frohem Muthe lehren, wenn wir bedenken, von welchem Tode des Irrthums der Menſch zum Leben des Glaubens übergehe. — Eben ſo empfielt darauf Auguſtinus verſchiedene gut gewählte Mittel,

wenn der Lehrer an ſeinem Zuhörer nicht die geringſte J. n.
Bewegung wahrnimmt. Er ſoll ihm ſeine Furcht be- C. G.
nehmen, ihn fragen und prüfen; wenn aber alles die- 363
ſes ohne Würkung wäre, nur das Nöthigſte kurz mit bis
ihm abhandeln, und mehr für ihn zu Gott, als zu 430.
ihm von Gott ſprechen. Hier mißbilligt er es, daß man während der predigende Lehrer ſizt, nicht auch die Zuhörer, nach dem Beiſpiele einiger italiäniſchen Gemeinen, ſich niederſezen läßt.

Nach dieſen und ähnlichen Vorſchlägen, ertheilt der Verfaſſer ſeinem Freunde noch eine beſtimmtere Anweiſung, wie er einen Lehrling des Chriſtenthums unterrichten müſſe. Vorausgeſezt, daß die Beſchaffenheit der Zuhörer und anderer Umſtände hier mancherley Abänderungen anrathe, nimmt er an, es komme ein unwiſſender Einwohner von Carthago zu ihm, der ein Chriſt werden wolle. Dieſen frägt er, ob er wegen zeitlicher Vortheile, oder wegen der nach dieſem Leben zu hoffenden Ruhe, ſich dazu entſchloſſen habe? Als jener das Leztere bejaht, wünſcht er ihm Glück dazu, daß er unter ſo großen Stürmen der Welt, an eine gewiſſe Sicherheit gedacht habe; belehrt ihn, daß hier nichts bleibende Ruhe gewähre; wohl aber das Wort Gottes, welches auf das Ewige hinleitet. Indem nun Auguſtinus von dieſer Hauptabſicht des Chriſten ausgeht, zeigt er ſeinem Lehrlinge, wie er derſelben gemäß denken und handeln müſſe; ſogar wenn Gott zu ihm ſagen ſollte, er möchte ſich unaufhörlicher fleiſchlicher Ergötzlichkeiten bedienen, und ſündigen, ſo viel er könnte; ſterben ſollte er nicht, auch nicht in die Hölle verſtoßen werden; nur bey Gott ſollte er niemals ſeyn: ſo müßte dem Chriſten davor ſchaudern, und er dürfte bloß deswegen, um den, welchen er ſo ſehr liebt, und bey welchem allein Ruhe iſt, nicht zu beleidigen, keine

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sünde begehen. Von dieſer Ruhe rede die Schrift bey der Schöpfung; aber es ſey daſelbſt jene ewige Ruhe Gottes in ſeinen Heiligen gemeint, die nach den ſechs Zeitaltern der Welt im ſiebenten erfolgen wird. In ſeinem Worte Chriſto ruhten die Engel und alle himmliſche reine Geiſter; aber durch die Sünde habe der Menſch ſeine Ruhe in deſſen Gottheit verloren, und durch ſeine Menſchheit wieder erlangt, an welche ſchon die alten Heiligen glaubend ſeelig geworden wären. Auguſtinus erzählt hierauf dem Lehrlinge die Schöpfung der Erde, der Menſchen, und ihre erſte Geſchichte. Gott wußte zwar voraus, ſagt er, daß ſie ſündigen würden; aber als der Schöpfer alles Guten, hat er ſie noch mehr gemacht, da er auch die Thiere gemacht hat, um die Erde mit irdiſchen Gütern anzufüllen. Und allerdings iſt der Menſch, auch der Sünder, beſſer als die Thiere; und das Gebot, welches ſie nicht halten würden, gab er ihnen deſto mehr, damit ſie ohne Entſchuldigung ſeyn möchten, wenn er ſie anfangen würde zu ſtrafen. Der Menſch mochte ſich betragen, wie er wollte: ſo fand er Gott in ſeinem Betragen lobenswürdig. Warum ſollte ihn alſo Gott, ohngeachtet dieſes Vorherwiſſens, nicht geſchaffen haben? er krönte ihn, wenn er ſtand; er richtet ihn auf, wenn er fällt; er hilft ihm, wenn er aufſteht. Beſonders wußte er auch dieſes vorher, daß aus ſeinem ſterblichen Stamme Heilige hervorkommen würden. Damit verbindet der Verfaſſer einen Begriff von dem Falle der böſen Engel; erklärt den Unterſchied zwiſchen guten und böſen Menſchen, giebt einen Auszug der Menſchen- und noch mehr der Iſraelitiſchen Geſchichte, mit eingeſtreueten allegoriſchen Deutungen; und geht endlich zu der Geſchichte und den Lehren des Chriſtenthums über, die ſich mit allerhand Ermahnungen, auch Warnungen vor dem Teufel und vor böſen Chriſten

ſchließen. Hat man den Lehrling, fährt Auguſtinus fort, in allem dieſem unterrichtet, ſo frage man ihn, ob er es glauben und beobachten wolle? Bejaht er dieſes: ſo muß man ihn feyerlich mit dem Kreuze bezeichnen, und ihn nach der kirchlichen Gewohnheit behandeln. Was das Sacrament (des Salzes) betrifft, das er zu koſten bekömmt, ſo muß man, wenn man es ihm recht eingeſchärft hat, daß zwar die Zeichen der göttlichen Dinge ſichtbar ſind; aber an denſelben unſichtbare Dinge verehrt werden, ihm auch ſagen, was die dabey geſprochenen Worte bedeuten, wovon das Salz ein Bild iſt. Ferner muß man ihn bey dieſer Gelegenheit erinnern, daß, wenn er auch etwas in der Schrift hören ſollte, was fleiſchlich klingt, ob er es gleich nicht verſteht, doch glaube, es bedeute etwas Geiſtliches, was zu heiligen Sitten und zum künftigen Leben gehört. So wird er auch bald lernen zu glauben, daß alles was er aus den kanoniſchen Büchern hört, und auf die Liebe der Ewigkeit, der Wahrheit und Heiligkeit, ingleichen auf die Liebe des Nächſten, nicht ziehen kann, bildlich geſagt oder geſchehen ſey; mithin es ſo zu verſtehen ſuche, daß es ſich auf jene zweyfache Liebe beziehe. Er wird alſo den Nächſten nicht fleiſchlich; ſondern einen jeden darunter verſtehen, der mit ihm in jener heiligen Stadt ſeyn kann; er mag ſie nun bereits ſehen oder noch nicht; und er wird an keines Menſchen Beſſerung verzweifeln, den er eben dazu durch Gottes Gedult leben ſieht. Zulezt theilt Auguſtinus ſeinem Freunde einen weit kürzer zuſammengefaßten Vortrag von dieſem allem mit, wenn der bisherige zu lang wäre.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sollten einige Leſer den eben geendigten Auszug eines Buchs, das nicht ſowohl an exegetiſchen oder dogmatiſchen Meinungen etwas Eigenes hat, als

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſich mit der Methode des gemeinen oder katechetiſchen Religionsunterrichtes beſchäftigt, auch zu ausführlich finden: ſo kann ihnen die Bemerkung nicht entgangen ſeyn, daß Auguſtinus gerade auf dieſem Felde ſich mehr zu ſeinem Vortheil gezeigt hat, als auf jenen eigentlich theologiſchen. Beinahe wie in ſeiner Schrift von der chriſtlichen Lehre, und noch geſchickter, hat er auch hier über die gute Lehrart, ihre Hinderniſſe, Fehler, Beförderungsmittel, und den geſammten Gang, den ſie nehmen muß, viele richtige Beobachtungen, die aus nicht gemeiner Kenntniß des menſchlichen Geiſtes ſelbſt gefloſſen ſind, vorgetragen; wenn man gleich auch eine und die andere Stelle wegwünſchen möchte. Johann Benedikt Carpzov zu Leipzig hat dieſes Buch in einer beſondern akademiſchen Abhandlung (in Diſputatt. theologg. p. 857. ſq.) nicht übel erläutert. Vor kurzem aber iſt es zugleich mit dem Buche eines griechiſchen Lehrers von verwandtem Inhalte, von der anderswo (Th. XIV. S. 79. fg.) Nachricht gegeben worden iſt, unter der Aufſchrift: Gregorius von Nyſſa und Auguſtinus über den erſten chriſtlichen Religionsunterricht, Leipzig, 1781. 8.) von einem Ungenannten recht wohl ins Deutſche überſezt, auch mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen begleitet worden.

Immer hätte ſich Auguſtinus auf dieſem Wege der Unterſuchung über die beſſere theologiſche Methode länger und feſter, auch ohne erſt auf fremde Veranlaſſungen zu warten, erhalten mögen. Er würde alsdann ſeine Begriffe von jener Methode zu einer größern Reife und Vollſtändigkeit erhoben haben: denn in der That fehlte ihm daran noch eben ſo viel, als er bereits erworben hatte. Allein weder er ſelbſt, noch andere, lieſſen ihm Zeit genug, dazu; in der Einbildung, daß

sein

ſein Scharfſinn dasjenige hinlänglich erſeze, was von Seiten der Gelehrſamkeit und der Auslegungsfertigkeit für ihn noch zu wünſchen war, ſchrieb er unaufhörlich neue Bücher von abwechſelndem Inhalte, und zum Theil von beträchtlicher Größe. Gleichfals um das Jahr 400, da er verſchiedene der bisher angezeigten aufſezte, ſcheint er auch zu ſeinem Werke von der Dreyeinigkeit (de Trinitate Libri XV. p. 531–712. T. VIII. Opp.) den erſten Grund gelegt zu haben. Er hatte nach mehrern Jahren noch nicht das zwölfte Buch deſſelben vollendet, als einige, für welche es zu langſam fortſchritt, ihm daſſelbe, ſo weit es fertig war, noch ſehr unvollkommen entriſſen, und in einer fehlerhaften Abſchrift verbreiteten. Schon war er daher entſchloſſen, es ganz liegen zu laſſen, und ſich öffentlich über dieſe Ausgabe wider ſeinen Willen zu beklagen. Aber manche Chriſten verlangten es ſo dringend, wie er erzählt, (Epiſt. CLXXIV. p. 468. T. II. Opp. Retract. L. II. c. 15.) und der Wille des Biſchofs Aurelius von Carthago war ihm ſo ſehr Befehl, daß er es dennoch zu Ende brachte, auch den frühern, ſchon oft abgeſchriebenen Büchern deſſelben eine möglichſt richtige Geſtalt ertheilte. Allem Anſehen nach iſt dieſes erſt um das Jahr 416. geſchehen. (Auguſt. Epiſt. CLXXIV. p. 468. T. II.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Seine Abſicht in dieſem Werke war die Widerlegung derer, „welche den Anfang des Glaubens verachteten, weil ſie ſich durch eine unzeitige und verkehrte Liebe der Vernunft hintergehen lieſſen.“ Er hatte drey Gattungen derſelben gefunden: ſolche, die ihre Begriffe von körperlichen Dingen auf Gott anwandten; andere, welche ihn nach der Natur und den Schwächen der menſchlichen Seele beurtheilten; endlich diejenigen, welche ſich zwar von den Geſchöpfen zu Gott zu erheben ſuchten; aber niedergedrückt von der Laſt der Sterblichkeit,

J. n. C. G. 363 bis 430. indem ſie das zu wiſſen glaubten, was ſie nicht wußten, und was ſie wollten, nicht wiſſen konnten, durch die kühne Behauptung ihrer vorgefaßten Meinungen, ſich ſelbſt den Weg des Verſtändniſſes verſchloſſen; ſo daß ſie ganz träumeriſche Vorſtellungen von Gott annahmen. Um den menſchlichen Geiſt von dieſen Irrthümern zu reinigen, fährt er fort, hat die Schrift uns Stufenweiſe zur Kenntniß göttlicher Dinge hinaufgeleitet, indem ſie theils von körperlichen Sachen, theils von geiſtigen Geſchöpfen Worte dazu entlehnt; ſolche Ausdrücke hingegen ſelten von Gott gebraucht, welche ſich weder auf den Körper, noch auf die Seele ſchicken. Daher werden wir einsweilen durch den Glauben genährt, und auf einigen erträglichen Wegen geführt, bis wir tüchtig werden, Gott zu begreiffen. Auguſtinus will nun zuerſt beweiſen, daß nach der Schrift der Vater, Sohn und heilige Geiſt einerley Subſtanz oder Weſen haben; ſodann aber den ſtolzen Vernünftlern etwas zur Ueberzeugung von dieſer Lehre vorlegen, das ſie ſelbſt nicht erfinden konnten.

Welches der katholiſche Glaube, und alſo auch der ſeinige, hierinne ſey, erklärt er zuerſt; nennt einige Bedenklichkeiten, die gegen denſelben vorgebracht wurden, und thut darauf aus Joh. C. I. v. 1. dar, daß Jeſus wahrer Gott ſey. Er zeigt, daß Paulus, wenn er Gott allein Unſterblichkeit zuſchreibt, darunter die ganze Dreyeinigkeit meine; bringt auch noch mehrere von den gewöhnlichen Schriftſtellen zur Beſtätigung der Gottheit Jeſu und des heiligen Geiſtes bey. Den Einwurf, daß der Vater größer ſey, als der Sohn, beantwortet er auf die bekannte Art; das Reich, welches der Sohn dereinſt dem Vater überantworten wird, ſoll ſeine jezige Regierung über die Frommen ſeyn: und ſo legt er mehrere Stellen

aus, wo eine Ungleichheit des Sohnes und heiligen Geiſtes gegen den Vater gelehrt zu ſeyn ſcheint. Ueberhaupt bedient er ſich einer großen Menge von Schriftſtellen, bey deren manchen er ſich lange verweilt; wie bey den Verſicherungen, daß der Sohn dereinſt Gericht halten; und gleichwohl nicht er, ſondern das Wort, welches er redet, richten werde; welches eben ihn, als das Wort des Vaters, anzeigen ſoll. Der heilige Geiſt muß wohl Gott ſeyn, weil die Frommen ſein Tempel heiſſen; daß aber die Sünde gegen ihn unverzeihlicher genannt wird, als die an des Menſchen Sohn begangene, kömmt daher, weil dieſer dabey nicht nach der Geſtalt Gottes, ſondern nach ſeiner Knechtsgeſtalt, betrachtet wird.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Zur Fortſezung dieſes Beweiſes merkt der Verfaſſer im zweyten Buche an, es ſey zwar die kanoniſche Regel der Schrift, die von ihren gelehrten katholiſchen Auslegern erhärtet worden, daß der Sohn Gottes dem Vater, als Gott gleich, dagegen als Menſch nicht allein geringer als derſelbe und als der heilige Geiſt; ſondern auch als er ſelbſt in menſchlicher Geſtalt, ſey; aber es gebe doch bibliſche Stellen, wo es zweydeutig ſcheine, zu welcher von beiden Regeln ſie gerechnet werden müſſen. Ueberhaupt wären die Stellen, welche Vater und Sohn verglichen, von einer dreyfachen Gattung. Einige ſtellten die göttliche Gleichheit von beiden vor; andere ihren Unterſchied von Seiten der menſchlichen Natur des Sohnes; noch andere endlich ſagten weder, daß der Sohn gleich groß, noch daß er geringer als der Vater; ſondern nur, daß er vom Vater ſey; wie zum Beiſpiel: der Sohn kann nichts von ſich ſelbſt thun; ſondern nur was er den Vater thun ſieht. Aus dieſer leztern Gattung dürfe man nicht ſchließen, daß der Sohn ge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ringer als der Vater ſey; ſondern bloß ſeine Geburt vom Vater. Wenn aber jene Zweydeutigkeit ſich nicht wohl heben laſſe: ſo könne man ſolche Stellen, (wie dieſe: Meine Lehre iſt nicht mein; ſondern deſſen der mich geſandt hat,) ohne Gefahr nach beiden Regeln verſtehen. Auch vom heiligen Geiſte werde geſagt, daß er nicht von ſich ſelbſt rede, weil er vom Vater ausgehe. Daß der Sohn und heilige Geiſt vom Vater geſandt werden, erniedrige ſie nicht unter ihn; es bedeute nur ſo viel, daß ſie an demjenigen Orte erſchienen, wo ſie bereits waren. Ja man könne ſogar ſagen, daß der Sohn auch von ſich ſelbſt geſandt worden ſey, weil die Empfängniß und Geburt der Maria eine Würkung der Dreyeinigkeit ſey, durch welche alles geſchaffen wird. So werde auch bald von ihm geſagt, der Vater heilige ihn, und bald wieder, er heilige ſich ſelbſt. Wollte man behaupten, der Vater habe es ihm befohlen, oder ihn erinnert: ſo wäre es doch durch ein Wort geſchehen; und das Wort Gottes iſt der Sohn ſelbſt. Von dem heiligen Geiſte werde in der Schrift nicht behauptet, daß er geringer als der Vater ſey, weil er ſich nicht auf eine ſo lange Zeit mit einem Geſchöpfe vereinigt habe, als der Sohn. In dem größten Theil dieſes Buchs aber beſchäftigt ſich der Verfaſſer mit den göttlichen Erſcheinungen unter den Menſchen; geht beſonders die berühmteſten derſelben im Alten Teſtamente durch, und trägt darüber folgende Betrachtungen oder Muthmaaßungen vor. Die ganze Dreyeinigkeit iſt unſichtbar; wenn ſie aber in Geſtalten von Geſchöpfen ſich den Vätern oder Propheten gezeigt hat: ſo läßt es ſich nur mit vieler Vorſichtigkeit aus den angegebenen Merkmalen beſtimmen, welche Perſon derſelben es eigentlich geweſen ſey. Alle drey Perſonen haben die Menſchheit mit der göttlichen Perſon des Sohnes verbunden. An den

drey Engeln, welche dem Abraham erſchienen, fand J. n.
ſich ein Bild dieſer drey göttlichen Perſonen. Nimmt C. G.
man bey der Erſcheinung, welche Moſes im feurigen 363
Buſche hatte, einen Engel an: ſo läßt es ſich doch nicht bis
ſagen, in welcher Perſon Nahmen er geſprochen habe; 430.
aber es ſcheint wohl dort Gott ſelbſt erſchienen zu ſeyn. Auf dem Berge Sinai hingegen war es vermuthlich der heilige Geiſt, weil das daſelbſt ertheilte Geſez mit dem Finger Gottes geſchrieben war; ein bekanntes Bild des heiligen Geiſtes.

Ueber dieſe göttliche Erſcheinungen breitet ſich Auguſtinus noch im dritten Buche aus, nachdem er vorher verſichert hat, daß er lieber leſe als Bücher ſchreibe; auch dieſes Werk am wenigſten ausgearbeitet haben würde, wenn ein ähnliches lateiniſches vorhanden oder zu bekommen wäre; (das bekannte Buch des Hilarius muß alſo in Africa ſelten geweſen ſeyn;) wenn er oder andere die griechiſch abgefaßten Schriften dieſes Inhalts leſen, und er dem Verlangen ſeiner Freunde widerſtehen könnte. Jezt findet er nun vor nöthig zu unterſuchen: ob Gott zu ſeinen Erſcheinungen Geſchöpfe gebildet hat, in denen er ſich zeigte? oder ob die ſchon vorhandenen Engel ſo abgeſchickt worden ſind, daß ſie im Nahmen Gottes geredet haben, indem ſie eine körperliche Geſtalt von einem Geſchöpfe zu ihrem Dienſte annahmen; oder auch ihren eigenen Körper nach Gefallen in beſondere Geſtalten veränderten? Gott, ſagt er, um darauf antworten zu können, verurſacht durch ſeinen Willen alle Veränderungen in den Körpern; für ihn ſind die natürlichen und wunderbaren einerley, nur daß die leztern ſeltener vorgehen. Wenn Zauberer Wunder verrichten: ſo geſchieht es auch nur aus der ihnen von Gott verſtatteten Macht, und aus ſeinen weiſen Abſichten. Sie waren deswegen nicht

Schö-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schöpfer, weil ſie in Aegypten Fröſche hervorbrachten; höchſtens können die böſen Engel, ſo wie die guten, nur die verborgenen Saamen der Körper dergeſtalt nach Gottes Willen, ausſtreuen, daß ſie zur Erzeugung der leztern Gelegenheit geben. Nun wiſſen wir zwar nicht, wie weit ſich die Kräfte der Engel erſtrecken, oder was Gott durch ſie würke; ſo wie Kinder nicht wiſſen, wie dasjenige was auf den Altar gelegt, und unter frommen Gebräuchen verzehrt wird, zum Religionsgebrauche verfertigt werde; und wenn ſie es nur bey der Feyer der Sacramente ſehen, indem man ihnen mit dem glaubwürdigſten Zeugniſſe ſagt, weſſen Leib und Blut es ſey, ſo werden ſie nichts anders glauben, als daß der Herr allerdings in dieſer Geſtalt den Augen der Menſchen erſchienen ſey. Unterdeſſen da das Weſen Gottes nicht ſichtbar iſt, muß man der Schrift gemäß annehmen, daß jene Erſcheinungen durch den Dienſt der Engel geſchehen ſind. Heißt es gleich nicht: der Engel, ſondern der Herr redete mit Moſe; ſo wird doch auch was der Ausrufer im Nahmen des Richters ankündigt, dem leztern beigelegt: und Stephanus verſichert, daß Moſes das Geſez durch die Engel empfangen habe; anderer Spuren in der Geſchichte dieſer Erſcheinungen ſelbſt nicht zu gedenken.

Hierauf redet der Verfaſſer im vierten Buche von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Durch dieſelbe, wie er lehrt, ſind wir erſt zur Erkenntniß der Wahrheit tüchtig geworden. Sein einfacher Tod und ſeine gleiche Auferſtehung haben unſern zweyfachen Tod gehoben. Er kam in dem ſechsten Zeitalter des menſchlichen Geſchlechts auf die Welt: und dieſe Zahl mit zwey und vierzig (als in ſo viel Jahren der Tempel zu Jeruſalem ausgebauet worden iſt,)

ver-

vervielfältigt, giebt die Anzahl der Tage an, welche Chriſtus im Mutterleibe war. Er, als Mittler, hat uns mit Gott verſöhnt, und alle Gläubige in ſich vereinigt; da hingegen der Teufel der Mittler der Sünde und des Todes iſt. Jener große Mittler des Lebens hat durch ſeinen Tod, als durch ein höchſt wahres für uns dargebrachtes Opfer, alle Verſchuldungen, wegen welcher uns die Fürſtenthümer und Mächte mit Recht zur Strafe aufbehielten, gereinigt und aufgehoben; durch ſeine Auferſtehung aber hat er uns Vorherbeſtimmte zu einem neuen Leben berufen, die Berufenen gerechtfertigt, die Gerechtfertigten verherrlicht. So hat der Teufel den Menſchen, den er, verführt durch Einwilligung, gleichſam mit vollem Rechte beſaß, und über welchen er, ſelbſt durch kein Verderben des Fleiſches und Bluts umgeben, da er ihn nur zu dürftig und ſchwach wegen der Hinfälligkeit des ſterblichen Körpers fand, deſto ſtolzer, je reicher und ſtärker er ſelbſt war, als über ein zerlumptes und mühſeeliges Geſchöpf, herrſchte, ſelbſt in dem Tode des Fleiſches eingebüßt. Wie jedoch der Teufel, als ein falſcher Mittler, ſeine Anhänger zur Verachtung des Todes Chriſti, verleite; wie vergeblich es aber ſey, ohne dieſen, ſich ſelbſt von Sünden reinigen zu wollen; daß man nur bey dem Erlöſer, nicht bey den Philoſophen, unveränderliche Wahrheit und Kenntniß der künftigen Welt, ſuchen müſſe; ingleichen, daß die Sendung des Sohnes und des heiligen Geiſtes ihrer Gleichheit mit dem Vater nicht nachtheilig ſey; davon handelt der Verfaſſer noch weitläufig in dieſem Buche.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Er widerlegt nunmehr im fünften einige Einwürfe gegen die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. „Alles, ſagten die Gegner derſelben, was von Gott behauptet wird, iſt nach der Subſtanz, nicht nach dem

Zu-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Zufälligen, zu verſtehen; eben alſo auch das Ungezeugte vom Vater, und das Gezeugte vom Sohne. Da aber Ungezeugt und Gezeugt von einander verſchieden ſind: ſo iſt auch die Subſtanz des Vaters und Sohnes verſchieden.“ Darauf antwortet Auguſtinus: wenn alles was von Gott geſagt wird, nach ſeiner Subſtanz zu nehmen iſt: ſo müſſen auch die Worte: **ich und der Vater ſind Eins**, ſo verſtanden werden; mithin iſt die Subſtanz des Vaters und Sohnes eine und dieſelbe. Oder ſollten dieſe Worte nicht nach der Subſtanz erklärt werden: ſo müßte dieſes auch von Gezeugt und Ungezeugt gelten. Allerdings wird nichts von Gott nach dem Zufälligen geſagt, weil dieſes allemal eine Veränderung vorausſezt. Darum wird aber nicht alles von ihm nach der Subſtanz geſagt; ſondern manches in einem gewiſſen **Verhältniſſe** vom Vater und Sohn gegen einander. Und wenn gleich Ungezeugt und Gezeugt auf einander ſelbſt eine Beziehung haben; ſo folgt doch daraus nicht, daß dadurch verſchiedene Subſtanzen angezeigt werden; eben ſo wenig als durch die Verhältniſſe Gottes gegen uns. Alles was weſentlich (ſubſtantialiter) von Gott geſagt wird, gilt von jeder Perſon einzeln, und von der Dreyeinigkeit insgemein. Noch erörtert der Verfaſſer, was eigentlich in derſelben verhältnißmäßig geſagt ſey: wie jede Perſon derſelben der Anfang von allem; der Vater und Sohn aber der Anfang oder Grund (principium) des heiligen Geiſtes genannt werde; daß der leztere eine Gabe Gottes von Ewigkeit her geweſen ſey, nicht erſt von der Zeit an, da er geſchenkt wurde; und dergleichen mehr.

Allein man fand eine andere Bedenklichkeit gegen die Gleichheit der drey göttlichen Perſonen: Chriſtus heiſſe die **Kraft und Weisheit Gottes**; (1 Corinth. C. I. v. 24.) dieſes ſey der **Vater nicht ſelbſt**; wohl aber

aber der Urheber davon; folglich könne ihm der J. n.
Sohn nicht gleich ſeyn. Dawider erinnert der Ver- C. G.
faſſer folgendes im ſechsten und ſiebenten Buche 363
ſeines Werks. Einiges wird freylich von dem Vater bis
und Sohn zugleich geſagt; einiges aber nicht, wegen 430.
des Verhältniſſes zwiſchen ihnen. Die Einheit ihres Weſens hat der Sohn ſelbſt bezeugt: ſie ſind ſich alſo auch an Weisheit vollkommen gleich, wie an jeder andern Eigenſchaft. Auch der heilige Geiſt iſt ihnen gleich; es ſind nicht mehr als drey: einer, welcher den liebt, der von ihm iſt; einer, welcher den liebt, von welchem er iſt; und die Liebe ſelbſt. Wenn dieſe nichts iſt: wie iſt denn Gott die Liebe; und iſt ſie keine Subſtanz: wie iſt denn Gott eine Subſtanz? Er iſt eine einfache; wenn er auch vielfach groß, gut, weiſe, ſeelig und ſo weiter, genannt wird: ſo iſt ſeine Größe einerley mit ſeiner Weisheit, Güte und dergleichen mehr. Er iſt Dreyeinigkeit; aber nicht dreyfach. Die innigſte Verbindung zwiſchen den drey Perſonen macht, daß man, wo eine genannt iſt, die andern nicht ausſchließen darf, und alſo, wenn der Vater *allein wahrer Gott* genannt wird, (Joh. C. XVII. v. 3.) oder wenn der heilige Geiſt vorbeygelaſſen zu ſeyn ſcheint, (wie 1 Corinth. C. III. v. 22.) doch alle drey gemeint werden. Hilarius hat recht kurz das Eigenthümliche jeder Perſon in den Worten zuſammenfaſſen wollen: *die Ewigkeit iſt im Vater; die Geſtalt im Bilde, und der Gebrauch im Geſchenke*; (dieſe Stelle iſt bey der Beſchreibung ſeines Werks, Th. XII. S. 293. angeführt worden,) auf ihre Einheit und Gleichheit ſah er dabey nicht. Allerdings iſt jede Perſon die Weisheit weſentlich. Daß aber der Sohn beſonders in der Schrift mit dieſem Nahmen bezeichnet wird, kömmt daher, weil er das Wort des Vaters, Weisheit von der Weisheit des Vaters, wie das Licht vom Lichte,

J. n. C. G. 363 bis 430.

Lichte, und Gott von Gotte iſt; weil er auch uns zum Beiſpiel des Bildes dargeſtellt wird, daß wir, ebenfals ein Bild Gottes, nicht von Gott abweichen ſollen. Der Vater iſt die zeugende Weisheit und das zeugende Weſen; der Sohn gezeugt in Abſicht beider; und der heilige Geiſt eine ausgehende Weisheit aus der Weisheit; und doch iſt es nur Eine Weisheit, weil es nur Ein Weſen iſt. Die Schrift redet freylich nirgends ausdrücklich von drey Perſonen in Gott. Aber um den Irrthümern der Kezer in dieſer Lehre vorzubeugen, haben die Griechen feſtgeſezt, daß in Gott Ein Weſen und drey Subſtanzen (ὑποςάσεις) ſind; noch bequemer aber die lateiniſchen Chriſten, es ſey Ein Weſen oder Eine Subſtanz, und drey Perſonen: denn eigentlich iſt der Nahme Subſtanz Gott nicht recht angemeſſen, weil er für veränderliche und zuſammengeſezte Dinge gehört. Mit ſolchen Unterſuchungen, zum Beiſpiel, warum man nicht ſage, daß in Gott Eine Perſon und drey Weſen ſind? beſchäftigt ſich der Verfaſſer noch ferner, und merkt endlich an, daß es für den thieriſchen Menſchen, deſſen Geiſt noch nicht von körperlichen Bildern gereinigt iſt, genug ſey, an Vater, Sohn und heiligen Geiſt, Einen Gott, den einzigen, großen, allmächtigen, guten, und ſo weiter, zu glauben, was nur von demſelben, nach menſchlichem Vermögen, würdig und wahr geſagt werden kann.

Davon macht er im achten Buche den Uebergang zu der Regel, daß man in dieſen Gegenſtänden auch dasjenige, was man noch nicht deutlich erkennt, doch feſt glauben müſſe. Dahin rechnet er auch dieſes, wovon er den Beweis zu geben ſucht, daß zwo oder drey Perſonen der Dreyeinigkeit nichts Größeres ſind, als Eine derſelben. Denn, ſagt er, die Größe macht

hier

J. n. C. G. 363 bis 430.

hier ſelbſt die Wahrheit des Daſeyns aus; etwas Unveränderliches aber kann nicht wahrer, und alſo auch nicht größer ſeyn, als das andere. Um Gott als das höchſte Gut zu erkennen, muß man an ihn glauben, und ihn lieben. Man kann die Dreyeinigkeit lieben, ohne ſie noch zu kennen; ſo wie einer, der noch nicht gerecht iſt, einen Gerechten doch wegen dieſer Eigenſchaft lieben kann; ja auch ſich ſelbſt darf man nur um dieſer Eigenſchaft Willen lieben. Nach der Erkenntniß Gottes muß man nicht dadurch trachten, daß man die bewundernswürdigen Thaten der himmliſchen Mächte nachahme; ſondern vielmehr ihre Frömmigkeit. Wer ſeinen Bruder liebt, der liebt auch Gott, weil er die Liebe ſelbſt iſt, welche aus Gott, und Gott iſt. Eben ſo werden wir durch die Liebe der unveränderlichen Geſtalt der Gerechtigkeit zur Liebe des Nächſten entzündet, das heißt, um Gottes Willen. Dieſe in der Schrift ſo ſehr geprieſene Liebe des Guten führt ſogar dadurch zur Dreyeinigkeit, indem ſie ſelbſt eine gewiſſe Dreyheit in ſich faßt: den Liebenden, das Geliebte, und die Liebe.

Zugleich iſt dieſes für den Verfaſſer der Anfang eines Wegs, auf welchem er in dem innern und äußern Menſchen ſelbſt, vom neunten Buche an, bis ins funfzehnte, Bilder der Dreyeinigkeit aufſucht. Noch hält er ſich etwas bey der Dreyheit in der Liebe auf: und ſo findet er auch an dem menſchlichen Geiſte, an der Liebe deſſelben zu ſich, und an der Erkenntniß ſeiner ſelbſt, drey Dinge, die doch Eines ſind, und wenn ſie vollkommen ſind, auch einander gleich ſind, und Eines Weſens ſeyn müſſen. Jedes einzele derſelben iſt in ſich ſelbſt, und wiederum ſind ſie ganz in den ganzen. Dieſes führt den Verfaſſer zu dem Worte, welches innerhalb uns, aus Dingen,

J. n. C. G. 363 bis 430.

die in der ewigen Wahrheit geſehen worden ſind, hervorgebracht wird: und dieſes ſodann zu der Liebe der Geſchöpfe und des Schöpfers, durch welche dieſes Wort zuerſt empfangen werde. — Im zehnten Buche entdeckt Auguſtinus ein ähnliches Bild der Dreyeinigkeit im Menſchen, an dem Gedächtniſſe, dem Verſtande, und dem Willen, welche zuſammen Eine Subſtanz ausmachen. Er macht jedoch dieſe Bemerkung nur an dem Ende des Buchs, deſſen größten Theil er mit allerley Unterſuchungen über die Seele anfüllt. — Aber auch im äußern Menſchen zeigt das eilfte Buch ſolche Bilder. Die Geſtalt eines Körpers, welche man ſieht; das dem Sinne eingeprägte Bild deſſelben; endlich der Wille der Seele, welche den Sinn auf die ſinnliche Sache richtet, ſind drey einander zwar nicht gleiche Dinge, und nicht von Einer Subſtanz; mithin iſt dieſe Dreyheit kein Bild Gottes; doch iſt ſie demſelben auch nicht ganz ungleich: denn was hat nicht nach ſeiner Art eine Aehnlichkeit mit Gott, da er alles nur darum ſehr gut gemacht hat, weil er ſelbſt der höchſte Gute iſt? Eine andere ſolche Dreyheit giebt es in der Seele ſelbſt, die aber von auſſen her entſtanden iſt; nemlich die Einbildung von einem Körper im Gedächtniſſe; der Begriff davon durch die Denkungskraft, und die beydes verbindende Richtung des Willens. — Abermals forſcht der Verfaſſer im innern Menſchen nach Bildern dieſer Art, im zwölften Buche. Man muß ſie aber, wie er urtheilt, bloß auf derjenigen Seite des menſchlichen Geiſtes ſuchen, welche auf die Betrachtung des Ewigen gewandt iſt. Diejenigen fehlen alſo, die ein ſolches Bild in der Ehe zwiſchen Mann und Frau, und ihrem Kinde, zu ſehen glauben; als wenn die Frau den heiligen Geiſt abbildete, weil ſie dergeſtalt vom Manne ausgegangen iſt, daß ſie

kein Kind deſſelben abgiebt; und ſo weiter. Schon iſt es ungereimt, den heiligen Geiſt vor die Mutter des Sohnes Gottes zu halten; und dergleichen mehr. Aber dieſe Vergleichung ſtreitet auch mit der heiligen Schrift, wo es nicht heiſſen könnte: ein Bild, das uns gleich ſey, wenn der Menſch nur nach dem Bilde Einer Perſon, und nicht der ganzen Dreyeinigkeit, geſchaffen worden wäre. Ferner würde der Menſch, wenn man dieſes Bild der Dreyeinigkeit in drey Menſchen, Vater, Mutter und Sohn, annehmen wollte, nicht eher zum Bilde Gottes geſchaffen worden ſeyn, als bis er eine Frau bekommen hätte. Wenn der Apoſtel ſagt, (1 Corinth. C. XI. v. 7.) der Mann ſey Gottes Bild und Ruhm; von dem Weibe aber nur, ſie ſey der Ruhm des Mannes: ſo muß dieſes deſto mehr myſtiſch verſtanden werden, je weniger der Menſch nach ſeinem Körper, ſondern vielmehr nach ſeiner vernünftigen Seele, zum Bilde Gottes geſchaffen worden iſt. Es giebt im Innern des Menſchen ein Bild des Falles der erſten Eltern. Die ſinnliche Bewegung der Seele, welche wir mit den Thieren gemein haben, iſt von der Vernunft-Weisheit abgeſondert. Bietet jener fleiſchliche Sinn der Vernunft irgend eine Reizung zum eigennüzigen Selbſtgenuſſe an: ſo iſt es, als wenn jene Schlange die Frau anredete; und darein willigen, heißt vom verbotenen Baum eſſen. Bleibt dieſe Einwilligung bey dem bloſſen Vergnügen in Gedanken ſtehen: ſo iſſet gleichſam die Frau allein von dieſer Frucht; entſchließt man ſich aber, die Sünde bey der erſten Gelegenheit mit dem Leibe auszuüben: ſo hat ſie auch dem Manne davon zu eſſen gereicht. Jenes iſt ſchon Sünde; dieſes noch weit mehr. Einige geſchickte Vertheidiger des katholiſchen Glaubens haben unter dem Manne unſern Geiſt, und unter dem Weibe die körperliche Sinnlichkeit

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

keit verſtanden; aber nicht ſo ſchicklich. Uebrigens iſt Weisheit, oder Betrachtung des Ewigen, von der Wiſſenſchaft, oder vom rechten Gebrauche des Zeitlichen, verſchieden. — Auguſtinus fährt im dreyzehnten Buche fort, dieſen Unterſchied zu entwickeln, und findet, daß Joh. C. I. v. 1. fg. anfänglich bloß Gegenſtände der Weisheit, in der Folge aber auch andere von der Wiſſenſchaft genannt werden; daß darinne von der Erkenntniß theils durch ſinnliche Empfindungen, theils durch die Vernunft die Rede ſey. Er lehrt darauf, daß zwar alle Gläubigen einerley Glauben und Willen ſeelig zu werden; aber ſehr unterſchiedene Begriffe von der Seeligkeit haben; daß die ewige Dauer derſelben nur durch die Menſchwerdung Chriſti glaubwürdig geworden ſey; daß freylich die Gerechtigkeit Gottes alle Menſchen, wegen der Sünde des erſten von ihnen, der Gewalt des Teufels übergeben habe; daß aber dieſer nicht durch die Allmacht Gottes, ſondern durch Gerechtigkeit überwunden werden mußte; welches eben durch die Gerechtigkeit Chriſti geſchehen ſey, weil er ihn umgebracht habe, ob er gleich nichts, das den Tod verdiente, bey ihm antraf; und ſo heiſſe es, daß wir durch Chriſti Blut gerechtfertigt werden, weil der Teufel die Schuldner, welche er feſt hielt, indem ſie an denjenigen glaubten, den er unverdienter Weiſe getödtet hatte, freylaſſen mußte. So iſt alſo, ſezt er hinzu, dieſes Mittel der menſchlichen Rettung, die Menſchwerdung Chriſti, unzählichen andern vorgezogen worden, weil durch dieſelbe die Gottheit nicht vermindert, und dem Menſchen eine ſo große Wohlthat erwieſen, auch ihm gezeigt worden ſey, welche Stelle er unter den Geſchöpfen behaupte, da die menſchliche Natur dergeſtalt mit Gott vereinigt werden konnte, daß aus zwo Subſtanzen Eine Perſon würde, ja gar aus dreyen, Gott, der Seele und dem Fleiſche;

mit-

mithin die ſtolzen böſen Geiſter ſich den Menſchen aus keiner Urſache mehr vorziehen dürften. So glaubt nun Auguſtinus abermals Stufenweiſe zu einer gewiſſen Dreyheit des innern Menſchen emporgeſtiegen zu ſeyn; weil ſowohl im Gedächtniſſe der Schall der Worte bleibt, auch wenn man darüber nicht denkt; als die Schärfe der Erinnerung ſich daraus bildet, wenn man davon denkt; endlich der Wille des Denkenden und ſich Erinnernden beides mit einander verbindet. — Noch in dem vierzehnten Buche hält ſich der Verfaſſer bey dem Unterſchiede zwiſchen Weisheit und Wiſſenſchaft auf; giebt eine andere Dreyheit im Menſchen, die aber noch nicht das eigentliche Bild Gottes ſey, an der Beibehaltung des zeitlichen, nach der Wahrheit ſtrebenden Glaubens, an der Betrachtung und an der Liebe an; eine vollkommenere hingegen findet er in dem menſchlichen Geiſte, wenn er nicht bloß ſich ſelbſt denkt, ſondern Gedächtniß, Verſtand und Liebe auf Gott gerichtet ſind. Hier unterſucht er, wie man Gottes vergeſſen, und ſich ſeiner wieder erinnern könne; auch wie das Bild Gottes im Menſchen erneuert werde, und ſchließt mit der Gottesähnlichkeit und Weisheit im künftigen Leben. — Endlich wiederholt er nicht nur im funfzehnten Buche den Inhalt aller vorhergehenden Bücher; ſondern zieht auch daraus die Folge, daß Gott, die Dreyeinigkeit, zwar einigermaaßen im Menſchen erblickt; aber eigentlich nur in ewigen, geiſtigen und unveränderlichen Dingen des zukünftigen Lebens erkannt werden könne. Hier ſehen wir, ſagt er, nach dem Apoſtel, Gott nur durch einen Spiegel, oder durch den Glauben, und durch ein Räthſel; oder durch eine dunkle Allegorie; einige Aehnlichkeit hat das göttliche Wort mit unſerm innern und geiſtigen Worte, von welchem das äußerliche nur die Stimme oder der Ausdruck iſt. Obgleich die ganze

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Dreyeinigkeit Liebe iſt; ſo wird doch der heilige Geiſt vorzüglich, als die größte Gabe Gottes, verſtanden, wenn Gott die Liebe heißt. Erſt in der Ewigkeit werden wir einſehen, warum er nicht Sohn iſt; da er doch vom Vater und Sohn ausgeht; welches leztere uns jezt auch unverſtändlich iſt. Doch kann man ſich aus unſerm innern Worte einen kleinen Begriff von der Zeugung des göttlichen Worts, und aus der Liebe, welche von dem Willen hinzukömmt, auch einigen von dem Ausgehen des heiligen Geiſtes, machen. Auguſtinus endigt dieſes Werk mit einem Gebete an Gott, worinne er ſein Glaubensbekenntniß von ihm ablegt, ihn um Erkenntniß und Liebe von ihm bittet, auch durch ihn von der Geſchwäzigkeit (multiloquium) befreyet zu werden wünſcht, die er in ſeiner elenden Seele leide, indem er von eiteln Gedanken geplagt werde; wenn ſie gleich nicht in Worte ausbrächen.

Eine andere Art von Schwazhaftigkeit, nemlich die in Sachen und Worten zugleich ſichtbare, fällt den Leſern dieſes Werks deſto mehr zur Laſt, je weniger ſie der Verfaſſer ſelbſt erkannt zu haben ſcheint. In einem ſehr großen Theil deſſelben ertheilt er nicht allein der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit gar kein Licht; ſondern handelt auch nicht einmal von derſelben, weil es ihm beliebt hat, ſich mit ſeinen Speculationen und Unterſuchungen in den erſten beſten Nebenweg hineinzuwerfen, der ſich ihm öffnete, und aus dem er erſt nach langem Verweilen auf die Hauptſtraße zurückkehrt. Was die neuen Aufklärungen der gedachten Lehre betrifft: ſo ſieht man leicht, daß es faſt lauter höchſt gezwungene Aehnlichkeiten ſind, nach denen ſein Wiz und ſeine Einbildungskraft vergeblich haſchen. Vielleicht wäre es erträglich, oder auch nüzlich geweſen, einiges von dieſer Art anzuführen; allein wie er

es

es gedähnt, entſcheidend verglichen, und in einen Schwall von Spizfindigkeiten eingehüllt, auch wiederholt hat, wird es unausſtehlich. Man hätte erwarten ſollen, daß ein Mann, der ſonſt von der richtigen Methode ſo gut zu ſchreiben weiß, ſie eben bey einem Lehrſaze, der durch eine ſolche Behandlungsart ſchon lange am meiſten gelitten hatte, glücklich angebracht, die Chriſten von ſo unfruchtbaren Einfällen mehr abgelenkt, und die Beſcheidenheit, zu der er ſich öfters bekennt, auch würklich ausgeübt; vornemlich aber den praktiſchen Einfluß jener Lehre auf das geſammte Chriſtenthum, weit bündiger entwickelt hätte. Daß er weder dieſes gethan, noch an vielen Orten die Erwartung in Abſicht auf bibliſche Beweiſe erfüllt, wenigſtens nur das Gemeine in denſelben mit Fragen und Allegorieen bereichert hat, iſt nach allem was man hier von ihm bereits geleſen hat, nicht mehr befremdlich. Glaubt man etwan, daß er gegen feindſeelige Vernünftler über die Lehre von der Dreyeinigkeit, die er in dieſem Werke widerlegen wollte, auf dieſe Art habe ſchreiben müſſen; ſo irrt man ſich in der That mit ihm ſelbſt. Denn die vermeinten neuen Ausſichten, die Bilder von der Dreyeinigkeit im Menſchen ſelbſt, und was er ihnen ſonſt zur Ueberzeugung anbot, waren Gründe, die ſie entweder nicht zuzugeben brauchten; oder aus welchen er Folgerungen zog, die ihnen gar nicht einleuchtend waren; oder die ſie leicht wider ihn parodiren konnten. Unterdeſſen war ein Buch mit ſolchem Flittergolde aufgepuzt, ſo ſehr im Geſchmacke dieſer und der gleich kommenden Zeiten, daß Gennadius (de viris illuſtr. c. 38. p. 19) ſchreibt, in den funfzehn Büchern von der Dreyeinigkeit ſey Auguſtinus, wie die Schrift ſagt, in das Gemach des Königs hineingeführt, und mit einem mannichfaltigen Kleide der Weisheit Gottes geziert worden; er habe darinne die

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. Kirche ohne Flecken und Runzeln, oder etwas dergleichen, dargeſtellt.

363 bis 430. Mittlerweile ließ Auguſtinus die Donatiſten, eine ungleich zahlreichere und furchtbarere Parthey in ſeinen Gegenden, als die Arianer waren, denen er das eben angezeigte Werk entgegen geſezt hatte, nicht leicht aus den Augen. Seine merkwürdige Unterredung im Jahr 397. mit ihrem Biſchof Fortunius zu Tubursicum, den er als den friedfertigſten und billigſten rühmt, welchen er unter ihnen angetroffen hatte, iſt aus ſeiner eigenen Erzählung (Epiſt. XLIV. p. 76. ſq.) ſchon anderswo (Th. XI. S. 421. fg.) beſchrieben worden. Indem er einigen Donatiſten davon Nachricht gab, wünſchte er auch gegen ſie die Fortſezung dieſes Geſprächs zum Beſten des Kirchenfriedens. Er unterredete ſich würklich mit ihnen, wie ein anderes ſeiner Schreiben an ſie (Epiſt. XLIII. p. 67. ſq.) beweiſet, in einer ihrer Städte ſelbſt, über die gewöhnlichen Vorwände, durch welche ſie ihre Trennung von der katholiſchen Kirche rechtfertigten, und ſuchte ſodann auf dieſen Grund weiter ſchriftlich fort zu bauen; ob er ihnen gleich ins Geſicht ſagte, daß ſeine Briefe an Donatiſten nicht Merkmale einer unterhaltenen Kirchengemeinſchaft, ſondern wie an Heyden gerichtete, anzuſehen wären.

Dieſe leztern übten damals noch in Africa, beſonders die Vornehmen unter ihnen in den größern Städten, ihre Religion ziemlich ungehindert aus. Sie wurden ſogar von manchen Chriſten zum Götzendienſte begleitet, die auch an ihren Opfermahlzeiten Antheil nahmen: allem Anſehen nach mehr aus Willfährigkeit gegen die Großen, als aus Neigung zum Heydenthum. Auguſtinus beſtrafte ſie wegen dieſes Leichtſinns in einer im Jahr 398. zu Carthago gehaltenen

Pre-

Predigt. (Serm. LXII. p. 251. T. V. Opp.) Er wi- J. n.
derſpricht darinne unter andern der Beſchuldigung der C. G.
Heyden, daß die Biſchöfe überall die Bildſäulen der 363
Götter zerbrächen. Nein, ſagt er, es geſchieht nur bis
an ſolchen Orten, von welchen die Chriſten Beſitzer ſind; 430.
es aber da zu thun, wo man keine Macht dazu hat, wäre eine der Circumcellionen würdige Gewaltthätigkeit. Als er zu einer andern Zeit wider den Götzendienſt zu Carthago predigte, (Serm. XXIV. p. 92.) und ſeine Zuhörer ausriefen, er ſollte in dieſer Hauptſtadt, eben ſo wie zu Rom, aufgehoben werden, lobte er zwar ihren Eifer; ermahnte ſie aber, die Sorge dafür den Biſchöfen zu überlaſſen. In der That gehörte er mit zu dieſen Biſchöfen, welche damals den Kaiſer Honorius gemeinſchaftlich baten, ſtrengere Geſetze wider die Heyden ausfertigen zu laſſen; (Th. VII. S. 229. der 2ten Ausg.) und in ſpätern Jahren wußte er dem angeſehenſten Staatsmanne des abendländiſchen Reichs, Olympius, auf ſein Befragen, wie er der Kirche Dienſte leiſten könne? keinen beſſern Rath zu ertheilen, als die wider Heyden und Ketzer erlaſſenen kaiſerlichen Befehle beſtätigen zu laſſen. (Ebendaſelbſt S. 231.)

Publicola, ein Chriſt in Africa, deſſen Ländereyen an Gegenden gränzten, die noch von barbariſchen Heyden bewohnt waren, welche die benachbarten Chriſten aber öfters zu ihren Landarbeiten gebrauchten, nachdem ſie dieſelben vorher bey ihren Göttern hatten ſchwören laſſen, befand ſich auch in dieſem Falle, und machte ſich aus dieſem Eide, wie aus vielen andern Dingen, eine ängſtende Gewiſſensſache. Auf dieſe Bedenklichkeiten antwortete ihm Auguſtinus, dem er ſie vorgetragen hatte, (Epiſt. XLVII. p. 83. ſq.) unter andern folgendes. Freylich ſündigten die Heyden, wenn ſie einen ſolchen Schwur ablegten und überträ-

ten, daran zweyfach; allein Publicola könne ſich
J. n. C. G. doch deſſelben, wenn er ihn nur nicht gefordert hätte,
363 zu ſeiner Sicherheit wohl bedienen. Zum Gebrauche
bis des Götzendienſtes dürfe man nichts anwenden laſſen,
430. wenn man es verhindern könne; auch nicht einmal von zerſtörten Tempeln, Bildſäulen, und von ähnlichem Eigenthum der Heyden, etwas zu ſeinem beſondern Nutzen wählen, damit es nicht ſcheine, als habe man jene aus Habſucht zu Grunde gerichtet. Hingegen in Abſicht auf die Speiſe vom Götzenopfer, müſſe es bey den Vorſchriften des Apoſtels bleiben. Einen Menſchen umzubringen, um von ihm nicht umgebracht zu werden, ſey nicht zu billigen; es müßte denn dieſes ein Soldat, oder ein anderer, der rechtmäßige Gewalt hat, und für andere oder eine ganze Stadt thun; durch Schröcken könne man wohl jemand vom Böſen abhalten; aber dem Böſen zu widerſtehen, und Rache zu üben, ſey verboten. Auch müſſe ein chriſtlicher Wanderer, wenn er zur Stillung ſeines Hungers nichts anders finde, als den Götzen gewiedmete Speiſen, ſich derſelben dennoch enthalten.

Zu dieſer Zeit, da die Bildſäulen der Götter in Africa auf kaiſerliche Verordnung niedergeriſſen wurden, und Auguſtinus immer mehr zum Untergange dieſer Religion beizutragen ſuchte, im Jahr 399. ſcheint er auch gegen den Vorwurf, welchen die Anhänger derſelben dem Chriſtenthum machten, daß die Evangeliſchen Geſchichtſchreiber unter einander ſelbſt uneins wären, ein beſonderes Werk geſchrieben zu haben. (de conſenſu Evangeliſtarum Libri quatuor. Opp. T. III. p. 1–116.) Unter allen bibliſchen Büchern, ſagt und zeigt er, verdienen die von jenen Schriftſtellern herrührenden den erſten Rang. Es ſind ihrer vielleicht deswegen vier, weil vier Theile (oder Gegen-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gegenden) der Welt ſind, in welchen ſich die chriſtliche Kirche ausgebreitet hat. Nur zwey derſelben ſind Apoſtel geweſen, damit man ſehen möchte, daß auch diejenigen, welche von den Apoſteln unterrichtet wurden, einerley Glaubwürdigkeit mit dieſen hätten. Unter ihnen hat Matthäus allein hebräiſch geſchrieben; jeder hat auch ſeine eigene Ordnung beobachtet, ſo wie ihm dieſelbe eingegeben worden iſt. Matthäus beſchrieb die Menſchwerdung des Herrn nach ſeinem königlichen Geſchlechte, und meiſtentheils nach ſeinem menſchlichen Leben. Marcus ſcheint ihm, wie ein Nachtreter und Auszugsmacher, gefolgt zu ſeyn. Lucas hat ſich mehr mit der prieſterlichen Familie und Perſon des Herrn beſchäftigt, welcher zugleich der einzige wahre König und Prieſter iſt. Johannes aber hat durch ſein Evangelium hauptſächlich die Gottheit deſſelben zu empfehlen geſucht; mithin hat er auf die beſchauliche Kraft der Seele, die übrigen aber haben auf die thätige Kraft derſelben, ihr Augenmerk gerichtet. Nach dieſem Inhalte ihrer Schriften laſſen ſich auch die vier Thiere in der Offenbarung Johannis von ihnen leichtlich deuten. Dieſen heiligen Vierſpann des Herrn nun, mit welchem er, durch die Welt fahrend, die Völker unter ſein ſanftes Joch zwingt, haben einige aus gottloſer Eitelkeit und ungeſchickter Verwegenheit des Widerſpruchs gegen einander beſchuldigt. Ehe jedoch Auguſtinus ſie dawider vertheidigt, antwortet er auf die Bedenklichkeit einiger Heyden: warum Chriſtus, dem ſeine Schüler die höchſte Weisheit, und ſogar fälſchlich die göttliche Würde beygelegt hätten, nichts geſchrieben habe? Warum glauben ſie denn von ihren berühmteſten Philoſophen, vom Pythagoras und Sokrates, dasjenige, was die Schüler derſelben von ihnen geſchrieben haben, ob ſie gleich ſelbſt gar nichts aufgezeichnet haben?

J. n. C. G. 363 bis 430. haben? Halten ſie Chriſtum, bloß nach einem ausgebreiteten Ruf, vor einen der weiſeſten Männer: warum erkennen ſie ihn nicht, vermöge des in der katholiſchen Kirche, die ſich zu ihrem Erſtaunen über die ganze Welt verbreitet, mit bewundernswürdiger Klarheit ausgeſtreueten Rufs, vor den Sohn Gottes, und Gott ſelbſt? Der Verfaſſer gedenkt darauf der Zauberbücher, welche Chriſto oder Apoſteln zugeſchrieben wurden; bemerkt, daß Chriſtus unmöglich, wenn er durch zauberiſche Künſte ſich Anhänger verſchafft haben ſollte, auch die ſo lange vor ſeiner Zeit von ihm weiſſagenden Propheten mit dem Geiſte Gottes hätte erfüllen können; erinnert, daß vielmehr der Gott der Juden, zugleich der einzige wahre, in deſſen Nahmen ſie ſprachen, nur darum von den Römern nicht angenommen worden ſey, weil er ihnen den Götzendienſt verbot; daß er zwar die Juden durch ſie habe überwinden laſſen; aber wie wenig er ſelbſt überwunden worden ſey, dadurch gezeigt habe, daß die Heyden von der Verehrung der Götter zu ihm bekehrt worden ſind; und was der Verfaſſer ſonſt noch weitläuſig genug, aber auf bekannte Art, beibringt, um die Heyden zu überzeugen, daß die chriſtliche Religion für ſie höchſt annehmungswürdig ſey. Ihrer Beſchwerde, das Chriſtenthum ſey Schuld an dem Unglücke des Reichs, ſezt er entgegen, es wären durch dieſe Religion ſchändliche Luſtbarkeiten und mancherley Ausſchweiſungen aufgehoben worden; wenn das den Göttern mißfalle: ſo gereiche es ihnen zu ſchlechter Ehre.

Erſt im zweyten Buche alſo dieſes Werks kömmt Auguſtinus auf den Inhalt deſſelben. Er geht die Geſchichte des Matthäus bis zur Stiftung des Abendmahls Jeſu durch, und zeigt an einer Menge mit den übrigen Evangeliſten verglichenen Stellen

deſſel-

deſſelben, daß jener mit ihnen völlig einig ſey. Eben dieſes beweiſet er im dritten Buche durch eine fortgeſezte Vergleichung bis zum Ende der Evangeliſchen Geſchichte. Im vierten aber zeichnet er dasjenige beſonders aus, was die drey leztere Evangeliſten Eigenthümliches haben. Dieſe geſammte Arbeit hat noch jezt einigen Nutzen, ſowohl für die ſogenannte Harmonie der Evangeliſten, als zur Vereinigung ihrer ſcheinbar einander widerſprechenden Stellen; obgleich dieſer Nutzen ſich nur ſo weit erſtreckt, als ihn ſeine gute Bekanntſchaft mit jenen vier Geſchichtſchreibern nach der lateiniſchen Ueberſezung, ſorgfältiges Nachforſchen, auch wohl Muthmaaßungen und Erklärungshypotheſen führen konnten; der myſtiſchen Deutungen nicht zu vergeſſen, die er auch hier einſtreuet. Die Verſchiedenheit zwiſchen dem Matthäus und Lucas in ihren Geſchlechtsregiſtern, bey den Vorfahren Jeſu, ſoll daher entſpringen, weil der erſtere den würklichen Vater des Joseph, der andere aber den, von welchem er an Sohnes Statt angenommen worden war, angegeben habe. Im Allgemeinen wird eingeſchärft, daß es hier nicht auf eine gänzliche Uebereinſtimmung in Worten ankomme, wenn ſie nur in Anſehung der Sachen ſelbſt vorhanden iſt; es könne unter mehrern von dem Verfaſſer genannten Fällen auch dieſer vorkommen, daß einer dieſer Schriftſteller die Sache zwar recht gut gewußt, aber ſich vergebens bemüht habe, auch die gehörten Worte völlig auszudrücken; und wer verlangte, es hätte den Evangeliſten durch die Macht des heiligen Geiſtes dieſer Vorzug ertheilt werden müſſen, daß ſie weder in der Schreibart, noch in der Ordnung, noch in Zahlen, im geringſten von einander abwichen, der ſehe nicht ein, daß, je höher ihr Anſehen ſey, deſto mehr durch ſie die Zuverläſſigkeit anderer Menſchen, welche die Wahrheit redeten, habe beſtä-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. beſtätigt werden müſſen; damit nicht, wenn mehrere einerley Sache erzählten, einer derſelben der Lüge beſchuldigt werden könnte, wenn er ſich von dem andern ſo entfernte, daß ſich das Beiſpiel der Evangeliſten zur Vertheidigung anführen laſſe. Wenn alſo Matthäus von zwey Blinden erzählt, denen Jeſus ihr Geſicht geſchenkt habe, als er aus Jericho herausgieng, und Marcus nur Einen Blinden nennt: ſo mag wohl dieſer von ihm ausdrücklich mit ſeinem und ſeines Vaters Nahmen angeführte, ein in jener Stadt ſehr bekannter Mann geweſen ſeyn, der vielleicht aus einem ſehr glücklichen Zuſtande bis in einen bettelhaften herabgeſunken war; durch deſſen Heilung folglich das Wunder ſo berühmt wurde, als ſein Elend berüchtigt war. Daß aber Lucas dieſes geſchehen läßt, da ſich Jeſus erſt Jericho näherte, leitet beym erſten Anblicke auf eine andere Begebenheit hin. Doch macht es der Nahme der Stadt und die Aehnlichkeit der Thatſache wahrſcheinlich, daß es nur einmal geſchehen ſey: und daß hier ein Widerſpruch zwiſchen den Evangeliſten ſey, werden bloß diejenigen annehmen, welche es leichter geglaubt wiſſen wollen, daß das Evangelium lüge, als daß Jeſus zwey ähnliche Wunder auf ähnliche Weiſe verrichtet habe. Welches von beyden aber glaubwürdiger und wahrer ſey, ſieht nicht allein jeder gläubige Sohn des Evangelium ſehr leicht, ſondern es antwortet ſich auch jeder Zankſüchtige, wenigſtens wenn man ihn erinnert hat, oder, wenn er nicht ſchweigen will, in Gedanken ſelbſt. — Sollte jemand dadurch irre gemacht werden, daß die vom Matthäus (C. XXVII. v. 3.) angeführte Stelle des Jeremias ſich in den Weiſſagungen deſſelben nicht findet: ſo muß er zuvörderſt, wie der Verfaſſer ſagt, wiſſen, daß nicht alle Handſchriften der Evangelien durch den Jeremias, ſondern nur durch den Propheten leſen.

Dar-

Daraus könnte man ſchließen, daß die Handſchriften von der leztern Art richtiger ſind, weil es zwar ein Prophet; aber Zacharias war, der jene Worte geſchrieben hat. Doch dieſer Vertheidigung, fährt er fort, mag ſich bedienen, wem ſie gefällt; mir gefällt ſie darum nicht, weil nicht allein mehrere Handſchriften den Nahmen Jeremias haben, ſondern auch diejenigen, welche das Evangelium im Griechiſchen genauer unterſucht haben, verſichern, ſie hätten es ſo in den ältern griechiſchen Handſchriften gefunden; auch keine Urſache vorhanden war, dieſen Nahmen beizufügen, um etwas Fehlerhaftes zu ſtiften; wohl aber eine ſich denken läßt, warum derſelbe aus einigen Handſchriften weggenommen wurde, nemlich die kühne Ungeſchicklichkeit, welche durch den Zweifel beunruhigt ward, daß ſich dieſe Stelle beym Jeremias nicht findet. Wie kann man es alſo anders verſtehen, als daß dieſes durch einen geheimen Rath der göttlichen Vorſehung, welche die Evangeliſten regierte, veranſtaltet worden ſey? Denn es war möglich, daß dem Geiſte des Matthäus, indem er ſchrieb, Jeremias an Statt des Zacharias vorſchwebte, wie es gewöhnlich iſt; welches er aber verbeſſert haben würde, wenigſtens auf die Anzeige anderer, die es noch bey ſeinem Leben leſen konnten, wenn er nicht gedacht hätte, daß ſeiner Erinnerung, welche vom heiligen Geiſte geleitet wurde, der Nahme eines Propheten ſtatt des andern begegnet ſey. Man kann leicht erachten, daß die erſte und nüzlichſte Urſache von einer ſolchen göttlichen Veranſtaltung dieſe geweſen ſey, anzuzeigen, alle Propheten hätten ſo ſehr in Einem Geiſte geredet, und ſtimmten ſo wunderbar mit einander überein, daß dieſes etwas weit Größeres ſey, als wenn alle Reden aller Propheten durch den einzigen Mund Eines Mannes vorgetragen würden, und daß man alſo alles ungezweifelt annehmen müſſe,

J. n. C. G. 363 bis 430.

was

J. n. C. G. 363 bis 430.

was der heilige Geiſt durch ſie geſagt hat, indem jedes Einzele allen, und Alles jedem Einzelen zugehöre. Da folglich was Jeremias geſagt hatte, eben ſo gut dem Zacharias gehörte, und umgekehrt: wozu war es nöthig, daß Matthäus es verbeſſerte, wenn er fand, daß er einen Nahmen an Statt des andern geſchrieben habe? Dazu kömmt noch eine andere Urſache. Beym Jeremias (C. XXXII. v. 9.) wird erzählt, daß er einen Acker gekauft habe: zwar nicht für dreyſſig Silberlinge, welcher Preis beym Zacharias ſteht; aber dieſer meldet dagegen nichts vom Acker. Da nun der Evangeliſt jene Summe von dem Preiſe der Verrätherey des Herrn erklärt hat: ſo konnte auch dieſes, daß der Acker beym Jeremias gleichfals hieher gehöre, dadurch myſtiſch angedeutet werden, daß nicht der Nahme dieſes Propheten, ſondern des andern, genannt wurde; zumal da Matthäus etwas hinzuſezt, das man bey keinem von beiden antrifft. — Ueber die Verſchiedenheit, da Marcus die Kreuzigung Chriſti in die dritte Stunde, die übrigen aber in die ſechste ſezen, hat der Verfaſſer einen Einfall von eben ſo geringem Werthe, als die bisher angeführten. Marcus wollte auf eine geheime Art zu verſtehen geben, daß die Juden, indem ſie ſchrieen, Jeſus ſollte gekreuzigt werden, (und dieſes thaten ſie in der dritten Stunde,) ihn mehr gekreuzigt hätten, als diejenigen, welche dabey aus Pflicht gegen ihren Fürſten, Dienſte leiſteten. Doch erklärt er ſich, wenn jemand dieſe Schwierigkeit anders löſen könnte, ihm beizutreten; geſchähe aber ſolches nicht, ſo wäre auch dieſes hinlänglich: und wollte jemand behaupten, Marcus hätte es ausdrücklich ſagen ſollen, daß er das Geſchrey der Juden meine, ſo heiſſe dieſes, den wahrhaften Erzählern gar zu ſtolz Geſeze vorſchreiben. — Es giebt beſſere Verſuche genug in dieſem Buche; überhaupt

kann

kann es jedoch die ſcharfſichtigern Heyden nicht ganz befriedigt haben. J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey allen dieſen Unterſuchungen behielt indeſſen Auguſtinus hinlängliche Zeit übrig, um immerfort thätig an die Donatiſten zu denken. Er ſchrieb gegen das Jahr 400, an ihren ihm nahen Biſchof Criſpinus, nachdem er ihn vergebens zu einem Geſpräche eingeladen hatte; legte ihm die vornehmſten Gründe vor, welche ſeine Parthey bewegen ſollten, ſich mit den Katholiſchen zu vereinigen; (inſonderheit, daß die Trennung von der rechtgläubigen Kirche ein weit gröberes Verbrechen ſey, als die Auslieferung heiliger Schriften an die Heyden, welches die Donatiſten allein ihren Gegnern vorwerfen konnten,) und forderte ihn auf zu antworten. (Epiſt. LI. p. 88. ſq.) Briefe von ähnlichem Inhalte ſchickte er um gleiche Zeit andern Donatiſten zu; (Ep. LII. p. 89. ſq. Ep. LIII. p. 90. ſq.) in dem leztern (p. 91.) beruft er ſich gegen dieſe Sekte auch auf die ununterbrochene Folge der Biſchöfe von den Apoſteln her, in der katholiſchen Kirche, weswegen er die Reihe der Römiſchen, vom Petrus an, erzählt, als welcher Matth. C. XVI. v. 18. ein Bild der ganzen Kirche vorſtelle. Gleich darauf gab ihm der Donatiſtiſche Biſchof zu Cirtha, Petilianus, Gelegenheit, ein Buch wider ihn aufzuſezen, deſſen Inhalt bereits an einem bequemern Orte angegeben worden iſt. (Th. XI. S. 423. fg. contra litteras Petiliani Libri III. Opp. T. IX. p. 139. ſq.) Ein noch angeſehenerer Lehrer der Donatiſten, Parmenianus, war zwar bereits verſtorben; aber einige Chriſten begehrten doch vom Auguſtinus eine Widerlegung ſeines Schreibens an den Tychonius: und er ſezte ſie auch um das Jahr 400. auf; wie ſolches ſchon ehemals (Th. XI. S. 391. fg.) mit dem Inbegriff dieſer

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schrift, (contra epiſtolam Parmeniani Libri III. T. IX. p. 7. ſq.) gemeldet worden iſt. Nicht viel ſpäter kam ſein ſehr ausführliches Werk von der Taufe wider eben dieſe Parthey (de Baptiſmo contra Donatiſtas, Libri VII. l. c. p. 53–138.) zum Vorſchein, welches er darum vor nöthig hielt, weil ſie, nicht zufrieden, alle Taufe, auſſer der ihrigen, zu verwerfen, ſich auf die Beiſtimmung des berühmten Cyprianus in Verwerfung der Kezertaufe ſtüzte. Man hat es ebenfals in der Geſchichte der Donatiſten (l. c. S. 425. fg.) geleſen, wie er ſie in dieſem Buche beſtritten habe. Eine andere Schrift, die er ihnen damals nach dem Poßidius (vit. S. Auguſt. p. 191.) entgegenſezte, (contra quod attulit Centurius a Donatiſtis,) hat ſich nicht erhalten.

Angenehm iſt es allerdings, daß auf die ehedem gegebenen Beſchreibungen dieſer ſo lange fortgeſezten, und jezt nicht ſehr lehrreichen Federfechterey des Auguſtinus mit den Donatiſten, hier nur verwieſen werden darf. Aber auch von andern ſeiner merkwürdigern Aufſäze um das Jahr 400. ſind bereits bey gewiſſen Veranlaſſungen Auszüge mitgetheilt worden. Darunter gehören beſonders ſeine beiden Schreiben an den Januarius. (ad Inquiſitiones Ianuarii Libri duo. Epiſt. LIV. p. 93–96. Ep. LV. p. 96–108. Chriſtl. Kirchengeſch. Th. IX. S. 157.–161.) Dieſer ſonſt unbekannte Chriſt hatte ihm allerhand Fragen über kirchliche Gebräuche vorgelegt, die er nicht allein beantwortet; ſondern auch allgemeine Grundſäze über die Beurtheilung des Religionscärimoniels äuſſert, welche größtentheils vom Geiſte der chriſtlichen Freyheit abſtammen. Er prägte ihm vor allen Dingen ein, daß Jeſus, weil er den Menſchen ein gelindes Joch auflegen wollte, die Geſellſchaft ſeines neuen Volks

nur

nur durch überaus wenige, ſehr leicht zu beobachtende, und an Bedeutung ſehr vortreffliche geheiligte Gebräuche (ſacramenta) unter ſich verknüpft habe; belehrte ihn, wie er ſich bey der großen Verſchiedenheit der unter den Chriſten aufgekommenen zu verhalten habe; und wandte dieſes auf Beiſpiele an. Wenn alſo jemand behaupte, man dürfe deswegen nicht täglich das heilige Abendmahl genießen, weil man beſondere Tage dazu wählen müſſe, an welchen man reiner und enthaltſamer lebe, mithin tüchtiger zu demſelben werde; oder wenn ein anderer ſagte, nur derjenige, deſſen Sünden Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft verdienten, müſſe ſich von der täglichen Arzney des Körpers Chriſti abſondern: ſo entſcheidet Auguſtinus dieſe Zwiſtigkeit dergeſtalt, ſie ſollten beide im Frieden Chriſti bleiben, und jeder ſollte thun, was er nach ſeinem frommen Glauben vor rechtmäßig hielt, weil keiner von ihnen den Leib und das Blut Chriſti entehre. Ohngefähr eben ſo antwortet er dem Januarius auf ſeine Anfrage: zu welcher Zeit am Donnerſtage der lezten Faſtenwoche das heilige Abendmahl gehalten werden ſoll? ein jeder müſſe ſich hierinne nach den Beobachtungen ſeiner Gemeine richten; freylich hätten es die Apoſtel nach der Mahlzeit genoſſen; allein darum dürfe nicht allen Chriſten ein bitterer Vorwurf gemacht werden, daß ſie es nüchtern empfiengen; denn es habe nachmals, meint er, dem heiligen Geiſte gefallen, daß dieſes zur Ehre eines ſo großen Sakraments geſchehen ſollte. In dem zweyten dieſer Schreiben hält ſich der Verfaſſer bey dem Urſprunge, Werthe und verſchiedenem Gebrauche mehrerer Kirchencärimonien auf, und wünſcht ſie eher vermindert als vermehrt zu ſehen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Dieſe im Ganzen nüzliche Methode, auf das Einfache der ältern kirchlichen Einrichtungen und erſten

J. n. Beſtimmungen zurück zu gehen, war auch die Führe-
C. G. rinn des Verfaſſers, als er noch um das Jahr 400.
363 eine weſentliche Ausartung des Mönchslebens, auf
bis Verlangen des Biſchofs Aurelius von Carthago, in
430. einem beſondern Buche zu beſſern ſuchte. (Liber de opere Monachorum, T. VI. Opp. p. 347. ſq.) Denn da er nicht ſcharfſichtig genug war, aus dem Unterrichte Chriſti und der Apoſtel ſich und andere zu belehren, wie wenig jene Lebensart mit dem ächten Chriſtenthume übereinſtimme; ſo that er doch daran etwas Rühmliches, daß er die vielen Tauſende von Mönchen, die immer mehr andächtige Müſſiggänger zu werden anfiengen, auf die Arbeitſamkeit, wenigſtens mit Händen, zurückführte, welche ihre erſten Muſter ſich zur Pflicht gemacht hatten. Allein indem er ſie, wie anderswo (Th. VIII. S. 214. d. 2ten Ausg.) aus dieſem Buche angeführt worden iſt, mit der Ermahnung des Apoſtels zum Arbeiten und ſeinem Beiſpiel, zurecht zu weiſen trachtete: merkte er nicht, daß ſelbſt das Arbeiten, welches er den Mönchen empfohl, keineswegs die gemeinnützliche Thätigkeit ſey, welche Paulus von allen Chriſten gefordert hatte.

Gleichergeſtalt blieb er nur auf halbem Wege ſtehen, da er im Jahr 401. die Ueberbleibſale der Meinung des Jovinianus, nach welcher Eheloſe keinen Vorzug vor Verehlichten haben ſollten, durch zwo Schriften: vom Guten des Eheſtandes, (de Bono conjugali, T. VI. Opp. p. 233. ſq.) und von der heiligen Jungfrauſchaft, (de ſancta virginitate, l. c. p. 249. ſq.) wegzuräumen verſuchte. Ihr Inhalt, der in der Geſchichte dieſer Streitigkeit (Th. IX. S. 277.–287.) ausgezogen worden iſt, beweiſet, daß, ſo ſehr auch Auguſtinus ſich darinne vor dem Fehler des Hieronymus zu hüten vorgenommen hatte,

durch

durch Anpreiſung des eheloſen Standes die Ehe nicht verächtlich zu machen; ſondern beiden Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, er doch am Ende nichts mehr ausrichtet, als daß er den Eheſtand nicht ſo hitzig und unbeſonnen, wie ſein gedachter Freund, herabſezt. J. n. C. G. 363 bis 430.

Dem ohngeachtet ſieht man ihm doch nicht ungern bey dieſen Unterſuchungen zu; eben die Mäßigung, deren er ſich befleiſſigt, und ſeine Fertigkeit, eine Sache bald auf dieſer Seite, bald auf einer andern zu betrachten, machen ihn geſchickt, wenn er auch das Ziel verfehlt, gleichwohl auf der Bahn zu demſelben einiges aufzuhellen oder zu reinigen. Allein ſobald er wieder gleichſam ins Handgemenge mit den Donatiſten gerieth, drehte er ſich nicht bloß auf einem geſchloſſenen Kampfplatze mit ihnen herum; ſondern verengte ſich auch denſelben immer mehr: ſelbſt die halbdunkeln Ausſichten, die er noch auf ein freyeres Feld beibehalten hatte, fielen zulezt gänzlich weg. Es braucht hier wiederum aus der Geſchichte dieſer Parthey (Th. XI. S. 429. fg.) nur ſo viel eingeſchaltet, oder kaum berührt zu werden, als nöthig iſt, um die Geſchichte der merkwürdigſten Geſinnungen und Handlungen des Auguſtinus nirgends unvollſtändig zu laſſen. Wahrſcheinlich hatte er an den zwo Kirchenverſammlungen zu Carthago im Jahr 401, und an den folgenden, die eben daſelbſt in den Jahren 403. und 404. gehalten wurden, einen Hauptantheil; an der Spitze von allen ſtand ſein vertrauter Freund Aurelius, der ſich ſo ſehr auf ſeine Einſichten verließ. Man nahm auf dieſen Synoden mancherley Maaßregeln gegen die Donatiſten; zum Theil waren es, wenigſtens dem Scheine nach, recht glimpfliche. Sie ſollten zu Unterredungen mit den katholiſchen Biſchöfen durch die Obrigkeit aufgefordert werden; auch erleichterte man ihnen den Ueber-

 tritt

J. n. C. G. 363 bis 430.

tritt zur rechtgläubigen Kirche, indem man beſchloß, ihre Lehrer, welche ſie verlaſſen würden, in gleiche kirchliche Aemter aufzunehmen. Allein dieſe etwas gewaltſame Einladung der Donatiſten zu Berathſchlagungen über einen zu treffenden Vergleich, und die Art, wie die Katholiſchen eine Spaltung derſelben gegen ſie benüzten, that bey jenen eine ſehr widrige Würkung. Die Wuth ihrer Circumcellionen ward dadurch aufs neue zu furchtbaren Ausſchweifungen angefeuert. Auguſtinus entgieng ſelbſt mit genauer Noth derſelben, auf einer Reiſe, die er zu einer benachbarten Gemeine gethan hatte. (Poſſid. vit. S. Auguſt. c. 12.) Daher ſahen ſich die zu Carthago im Jahr 404. verſammleten Biſchöfe genöthigt, den Kaiſer um Geſeze und Strafverordnungen wider die Donatiſten zu bitten.

Damals war es nun, daß Auguſtinus ſeine bisherige Denkungsart über das Verfahren, welches man gegen dieſe Parthey beobachten müſſe, etwas zu verändern anfieng. Man ändert freylich überaus ſelten Begriffe, Geſinnungen und Neigungen, die man bis in ſein funfzigſtes Jahr gehegt, im Schooße getragen, öffentlich vertheidigt, durch deren Behauptung man ſich ſogar Ehre und Anſehen erworben hat; zumal wenn der Ruf von Rechtgläubigkeit darauf ankömmt, ſteif über denſelben zu halten. Ja der eifrige Rechtgläubige, und überhaupt der ſtreng dogmatiſche Kopf, wird mit den wachſenden Jahren immer ſtarrſinniger, und an ſein Lehrgebäude aus Liebe und Ueberzeugung, aus Achtung für ſich ſelbſt, ſo ganz gewöhnt, daß er es nicht wohl begreiffen kann, wie jemand ein anderes anzunehmen im Stande ſey. Allein würklich gieng auch Auguſtinus von ſeinen bisherigen Grundſäzen, in Anſehung der Donatiſten, nicht ſo weit und weſentlich ab, als man aus ſeinem eigenen Geſtändniſſe ſchließen ſollte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſollte. Schon lange hatte er ſie vor eine gefährliche Religionsparthey angeſehen; hatte auch an ihnen Schismatiker und Kezer mit einander vermengt: und bey dieſem Urtheil blieb er noch ferner. Zwar wollte er bis auf dieſe Zeit keine Gewalt wider ſie angewandt wiſſen; aber ſelbſt die härtern Mittel, welche er jezt gegen ſie vorſchlug, empfohlen ſich doch durch einen Anſtrich von Gelindigkeit, und ſogar wegen des Betragens vieler unter ihnen, von Billigkeit und Nothwehre. Und als er in der Folge eigentliche Zwangsmittel und Verfolgungen vor dienlich hielt, und ſelbſt beförderte, um die Donatiſten zur Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche zu bringen: ſo war dieſes in ſeinen Augen nicht Verfolgung; ſondern nur gemäßigte Strenge, väterliche erinnernde Züchtigung, heilſames Schröcken und wohlthätiger Schaden, der Beſſerung nach ſich zieht: alles der Bibel und dem Chriſtenthum ſo gemäß, als etwas in der Welt ſeyn kann; von ihm nur eine Zeitlang weniger erkannt, als die glückliche Erfahrung von Früchten, welche daraus für die wahre Religion und für die irrgläubige Parthey erwuchſen, ihm ein volles Licht darüber gab. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man hiermit die aus ſeinen Briefen und eigenen Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, (wie Epiſt. XCIII. p. 174–191. vom Jahr 408. und Ep. CLXXXV. ſeu de correctione Donatiſtarum, p. 489–505. um das Jahr 417.) in der allgemeinen Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten dieſes Zeitalters (Th. IX. S. 358–368.) bereits umſtändlich angegebenen Gründe vergleiche, durch welche er ſich in dieſer Denkungsart befeſtigte. Lehrreich ſind ſie gewiß: wo nicht für die Ueberzeugung der Leſer; doch deſto mehr, wie ſich Auguſtinus, und, auf ſein Anſehen, nachmals ſo viele tauſend chriſtliche Lehrer und Chriſten überhaupt, haben überreden kön-

 nen,

J. n. C. G. 363 bis 430. nen, daß irrgläubige oder von der gebietenden Kirche getrennte Gemeinen durch Gewaltthätigkeiten aller Art unter ihre Herrſchaft genöthigt werden müßten.

Honorius that noch mehr, als Auguſtinus und andere katholiſche Biſchöfe wünſchten. Ehe ſie ihre Bitte bey ihm anbringen konnten, hatte er bereits ein ſcharfes Geſez wider die ſämmtlichen Donatiſten gegeben. Aber im Jahr 405. ließ er geſchwind auf einander mehrere ſolcher Verordnungen folgen, die ausdrücklich auf die Ausrottung dieſer Parthey zielten, und mit Strafen wider ſie angefüllt waren. Es gefiel ihm, eine derſelben, vermuthlich mit einem der biſchöflichen viel verheiſſenden Sprache abgeborgten Worte, ſein Geſez von der Einigkeit (Edictum de unitate) zu nennen: und von dieſer Zeit an beſonders, erſchollen die ſüſſen Nahmen der Einigkeit und Wiedervereinigung auf allen katholiſchen Kirchenverſammlungen, in den Predigten ihrer Lehrer, und vornemlich in den Schriften des Auguſtinus, deſto häufiger und lauter. Der leztere pries die herrliche Würkung jener kaiſerlichen Geſeze zum Beſten der Kirche, mit eben ſo vieler Beredtſamkeit als Freude. Ein Donatiſtiſcher Sprachlehrer Creſconius hatte es ihm in einem Schreiben ſehr übel ausgelegt, daß er, voll ſtolzen Eigendünkels, ſeine Parthey unaufhörlich zu Streitunterredungen herausfordere. Ihm antwortete Auguſtinus alsbald im Jahr 406. durch eine ziemlich weitläufige Schrift. (contra Creſconium Donatiſtam Libri IV. p. 265. ſq. T. IX. Opp.) Er ſezte nicht lange darauf drey andere, aber längſt verlorne Schriften wider die Donatiſten, und eine vierte wider ihren Biſchof Petilianus auf. (de unico baptiſmo contra Petilianum, T. IX. p. 359. ſq.) Mehr ſchadete er ihnen durch ſeine Geſchäftigkeit am Hofe und bey den

Groſ-

Großen. Da ſie im Jahr 408. einige Hoffnung hatten, daß die wider ſie ergangenen Geſeze nicht weiter vollſtreckt werden dürften, wandte er ſich an den oberſten Staatsbedienten des Kaiſers, und würkte eine Beſtätigung derſelben aus. Sogar Lebensſtrafen wurden nunmehr gegen die unruhigſten unter ihnen verordnet: und er zeichnete ſich dabey auf eine ihm eigene Art aus. Er bat den Statthalter von Africa, die Donatiſten zwar zu züchtigen; aber ja nicht umzubringen. Von allem dieſem findet man die Beweiſe, nebſt der umſtändlichen Erzählung ſelbſt, bereits in der Geſchichte der Donatiſten. (Th. XI. S. 437–450.) Es darf hier nicht vergeſſen werden, daß Auguſtinus in einem von jenen beiden berühmten Schreiben, worinne er, wie vorher gemeldet worden iſt, die Kezerverfolgung ſo mühſam zu rechtfertigen ſuchte, (Epiſt. XCIII. p. 174. ſq.) eigentlich die Gründe widerlegt, welche ihm der Biſchof Vincentius von der Rogatiſtiſchen Parthey der Donatiſten für die Religionsverträglichkeit ſchriftlich vorgehalten hatte. Dieſer hatte ſich hauptſächlich darauf berufen, daß niemand zur Gerechtigkeit (oder zum wahren Glauben) gezwungen werden dürfe; daß man weder in der Evangeliſchen Geſchichte, noch in den Apoſtoliſchen Schriften ein Beiſpiel finde, wo etwas von den weltlichen Fürſten für die Kirche wider ihre Feinde gebeten worden wäre; daß kein Apoſtel ſich in Glaubensſachen durch die öffentlichen Gerichte geſchüzt, oder fremdes Vermögen angegriffen habe; daß ſolche Gewaltthätigkeiten nicht allein bey vielen vergeblich angewandt würden; ſondern auch Gelegenheit geben könnten, den Nahmen Gottes unter Juden und Heyden noch länger zu verläſtern; daß es nicht einmal der Kirche verſprochen worden ſey, in der ganzen Welt ausgebreitet zu werden; wie ſie denn im Verhältniß gegen dieſelbe nur von einem mäßigen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Theil des menſchlichen Geſchlechts angenommen worden ſey, und der Nahme der katholiſchen daher nicht aus ihrer auf dem ganzen Erdboden geſtifteten Gemeinſchaft; ſondern aus der allgemeinen Beobachtung aller göttlichen Befehle und Sakramente in derſelben, erklärt werden müſſe. So beredt und ſcheinbar auch Auguſtinus, mit Empfindung ſeiner äußerlichen Ueberlegenheit, daher auch nicht ſelten ſpöttiſch, kurz für den großen Hauffen der Leſer blendend, auf alle dieſe nur kurz und ſchwach vorgeſtellten Gründe oder Einwürfe antwortet, wie man an einem andern Orte (Th. IX. S. 359. fg. verglichen mit Th. XI. S. 396. fg.) geſehen hat; ſo ſind doch die meiſten derſelben nur zu richtig und treffend gerathen.

Der kleinern gelehrten, kirchlichen und andern Angelegenheiten, welche Auguſtinus in dieſem Zeitraum, vom Jahr 401. bis gegen das Jahr 410. hin, betrieb, war immer eine nicht geringe Anzahl; das zeigen vornemlich ſeine Briefe aus den gedachten Jahren. Doch eine der merkwürdigſten darunter, ſein berühmter Streit mit dem Hieronymus über bibliſche Erklärungen, deſſen Urſprung oben (S. 301. fg.) vorgekommen iſt, iſt ſchon bey nähern Veranlaſſungen (Th. IX. S. 385. fg. Th. XI. S. 136. fg.) beſchrieben worden. Andere, wie gewiſſe Streitigkeiten unter dem africaniſchen Clerus, ärgerliche Sitten von Geiſtlichen, in dem Kirchenſprengel des Auguſtinus ſelbſt, wobey er die Kirchenzucht nicht ohne Klugheit rettete; Theilnehmungen an den Schickſalen ſeiner Freunde, und ſchriftliche Unterredungen mit ihnen über mancherley Fragen; Beantwortungen von Zweifeln, welche andere, zum Theil mit ſeltſamen Einfällen, an ihn gelangen ließen; allerhand Händel mit Heyden, Manichäern, Arianern und Donatiſten, ſind für dieſe Geſchichte zu geringfügig.

Doch arbeitete er auch ſeit dem Jahr 401. an einer neuen Auslegung des erſten Buchs Moſis, die er erſt im Jahr 415. vollendete oder bekannt machte. Er hatte, wie man ſich aus dem Vorhergehenden (oben S. 302.) erinnert, ſchon als Presbyter über dieſes Buch geſchrieben; aber, nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe, mit ſchlechtem Erfolge, indem es bloß allegoriſche Spielwerke wurden. Jezt glaubte er den Wortverſtand deſſelben glücklicher erforſchen zu können; er verſprach ſolches auch in der Aufſchrift ſeines neuen Werks. (de Geneſi ad litteram, Libri XII. p. 89–242. T. III. Opp. P. I.) Gleichwohl konnte bey ihm, nach dem Buchſtaben erklären, nichts anders heiſſen, als nach einer buchſtäblichen lateiniſchen Ueberſezung die Geſchichte eines Buchs erläutern, und Fragen über dieſelbe ausſinnen. Das iſt alſo auch hier geſchehen; nur mit der von ihm ſelbſt angegebenen Einſchränkung: „es iſt mehr geſucht, als gefunden; und von dem gefundenen iſt nur wenig befeſtigt; das übrige aber ſo hingeſtellt worden, daß man es noch erörtern muß.“ (Retract. L. II. c. 24.) Man kann leicht denken, wie wenig man ſich von dieſer Methode des Werks zu verſprechen habe, das übrigens, bey aller ſeiner Länge, nur bis zur Vertreibung der Menſchen aus dem Paradieſe reicht; ohngeachtet des angekündigten Wortverſtandes, doch geheime Deutungen genug herausgepreßt, und manche Fragen enthält, die bey jedem andern bibliſchen Buche ihren Plaz finden könnten. Wenige Beiſpiele werden dieſes hinlänglich beſtätigen. Gleich anfänglich wirft er eine Menge Fragen über die erſten Verſe der Schöpfungsgeſchichte auf; ob, zum Beiſpiele, im Anfange von der Zeit, oder von dem Sohne Gottes, dem Anfange von allem, zu verſtehen ſey? (welche leztere Meinung er deſto mehr ergreift, weil er in jenen Verſen die drey Perſonen der Gott-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Gottheit deutlich erblickt;) ob man Himmel und Erde bloß körperlich, oder auch geiſtig nehmen müſſe? ob die Worte Gottes: es werde Licht! eben ſo körperlich wie jene: dieß iſt mein lieber Sohn! erklungen haben? und wenn das iſt, in welcher Sprache man ſie gehört habe? und dergleichen mehr. Der heilige Geiſt ſchwebte, nach ſeiner Erklärung, über dem Waſſer, weil alles zu Erſchaffende dem Willen des Schöpfers unterworfen war; ja, ſezt er in der Folge hinzu, ein chriſtlicher Syrer ſoll es, nach dem Verſtande der mit dem Hebräiſchen verwandten ſyriſchen Sprache, ſo ausgelegt haben, daß der heilige Geiſt das Waſſer eben ſo, wie die Vögel ihre Eyer, erwärmt habe, um die Ausbildung zu befördern. Was das Waſſer über und unter der Feſte ſey, wird verſchiedentlich beantwortet; es wird unterſucht, warum von dem Lichte nicht geſagt werde, daß es Gott erſchaffen habe; die Fragen, welche man über die Geſtalt des Himmels erregen könnte, werden zwar damit abgewieſen, daß der Geiſt Gottes die Menſchen über ſolche Dinge, die ihnen zur Seeligkeit nicht nüzten, auch nicht habe belehren wollen; allein der Verfaſſer unterläßt deswegen nicht, Fragen zu bearbeiten, über welche die Bibel nichts ſagt. So beweiſet er die Vollkommenheit der ſechsfachen Zahl, welche die Tage der Schöpfung ausmachen. Er ergründet die Urſache, warum Gott weder den erſten, noch den ſechsten Tag derſelben, ſondern gerade den ſiebenten, oder den Tag ſeiner Ruhe, über welche auch gar viel gefragt wird, geheiligt habe? um nemlich zu zeigen, daß er in ſich allein ſeine Seeligkeit finde. Ja er frägt ſogar: ob der ſiebente Tag ein Geſchöpf ſey; oder nur ein Zeitraum? ob alles zu gleicher Zeit, oder in ſechs Tagen geſchaffen worden ſey? beides läßt ſich nach ſeiner Vorſtellung behaupten. Auch bringt er

her-

heraus, daß die Engel am erſten Tage geſchaffen worden, und unter dem Lichte begriffen ſind. Ueber die Schöpfung des Menſchen, und im ganzen ſiebenten Buche über ſeine Seele, folgen vielerley Erörterungen; ſo auch über der Menſchen Aufenthalt im Paradieſe, welches eben ſowohl allegoriſch als hiſtoriſch erklärt werden ſoll; wiederum über den Urſprung der Seelen durch das ganze zehnte Buch, auch über die Seele Chriſti. Das zwölfte Buch beſchließt mit einer großen Abhandlung über das Paradies, oder den dritten Himmel, in welchen Paulus entzückt worden war, und über ſo mancherley Erſcheinungen, welche Menſchen wiederfahren ſind; wozu man beinahe auch unzähliche rechnen möchte, die der Verfaſſer hier, und ſo oft er ſich zum Ausleger erhob, in der Bibel gehabt hat.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Endlich kam im Jahr 411. die berühmte Unterredung zu Carthago zwiſchen Katholiſchen und Donatiſten zu Stande, auf welche die erſtern, vorzüglich aber Auguſtinus, ſo ſehr gedrungen hatten, und wo er auch als Hauptperſon von ſeiner Seite aufgetreten iſt. Die Geſchichte derſelben hat ſchon ihre Stelle in der allgemeinen Donatiſtiſchen (Th. XI. S. 454–461.) eingenommen. Dort iſt auch gemeldet worden, (S. 460.) daß das Urtheil des kaiſerlichen Bevollmächtigten bey dieſem Geſpräche völlig wider die Donatiſten ausgefallen iſt; daß Auguſtinus einen Auszug aus dem Protocoll deſſelben verfertigt; (l. c. S. 465.) und eine von jener Parthey dawider herausgegebene Schrift ſogleich durch eine andere widerlegt hat. (S. 466.) Er hatte nun einen Sieg über ſie erfochten, den er vor den rühmlichſten hielt: nicht bloß durch kaiſerliche Befehle, wie bisher, zu ihrer Demüthigung; ſondern durch die Stärke ſeiner Be-

J. n. C. G. 363 bis 430.

redtſamkeit, ſeiner Diſputierkunſt, und ſeiner Sache ſelbſt, der ſie nicht länger ausweichen konnten. Seitdem neigte ſich ihre Gemeine, auch durch höher getriebene Strenge des Hofs gedrückt, immer merklicher zu ihrem Untergange. Zwar fand er noch von Zeit zu Zeit Veranlaſſungen, ihnen mündlich und ſchriftlich zu zeigen, wie furchtbar er für ſie ſey; doch miſchte er auch unter die Streiche, welche er ihnen verſezte, ſanftere Schritte eines wenigſtens ſcheinbar ſchonenden Mitleidens. Er bat die Befehlshaber in Africa, die Lebensſtrafen, denen die Donatiſten durch die kaiſerlichen Verordnungen ausgeſezt waren, ja nicht an ihnen vollziehen zu laſſen; wohl verſtanden, daß ſie übrigens dieſelben durch jeden andern Zwang der katholiſchen Kirche unterwerfen möchten. (Ebendaſelbſt S. 469.) Er erklärte im Jahr 417. einem Römiſchen Feldherrn in Africa, der von ihm wiſſen wollte, was vor ein Unterſchied zwiſchen Katholiſchen und Donatiſten obwalte, nicht allein denſelben, ſondern auch, wie nothwendig und heilſam es für die leztern ſey, daß ſie, wenn gleich nicht auf den Tod, verfolgt würden. (l. c. S. 471.) Auf Kirchenverſammlungen und in Geſprächen mit Donatiſtiſchen Biſchöfen bemühte er ſich ebenfals, die gänzliche Vereinigung dieſer Parthey mit der ſeinigen zu befördern, und das lezte, was er gegen ſie im Jahr 420. ſchrieb, waren ſeine zwey Bücher wider ihren Biſchof Gaudentius. (l. c. S. 472–474.)

Unterdeſſen ſtürmte auf das Römiſche Reich in den Abendländern ein ſo grauſames Unglück loß, daß die verſchiedenen Religionspartheyen in demſelben, und die herrſchende am meiſten, wenigſtens daraus Beſcheidenheit und Verträglichkeit hätten lernen ſollen. Alarich, König der Weſtgothen, war im Jahr 408. mit ſeinem Heere vor Rom gerückt, und hatte es gebrand-

J. n. C. G. 363 bis 430.

brandſchazt. Im Jahr 409. beſezte er ſogar dieſe Hauptſtadt, und ernannte einen neuen Kaiſer; aber im folgenden Jahre nahm er ſie wiederum ein, und ließ ſie nicht allein ausplündern, ſondern auch zum Theil durch Feuer und Schwerdt verwüſten. Er war Herr von beinahe ganz Italien, und ſchon im Begriff, nach Africa überzuſchiffen, als ihn der Tod noch im Jahr 410. aus der Welt riß, ohne daß ſeine Weſtgothen dadurch verhindert worden wären, Eroberungen über die Römer zu machen. Gallien und Spanien wurden um gleiche Zeit von andern Germaniſchen Nationen überſchwemmt und verheert. Auguſtinus empfieng dieſe Nachrichten mit Schmerz und Wehmuth; es ſtiegen zugleich neue Beſorgniſſe für das Chriſtenthum bey ihm auf. Dieſe unwiderſtehliche Feinde des Reichs waren, die Gothen ausgenommen, großentheils Heyden: und ihre Religion ſchien ſich nicht allein durch ihre Verbindung mit den zahlreichen Glaubensgenoſſen, die ſie noch darinne antrafen, von neuem empor zu heben; ſondern auch durch die Klagen, welche die leztern ſo laut hören lieſſen: es ſey das Chriſtenthum und die aus demſelben entſprungene Verachtung der Götter, wodurch das Reich ſo unerhört unglücklich geworden wäre; etwas zu gewinnen. Ein Presbyter Victorianus hatte dem Auguſtinus geklagt, wie ſehr ihn dieſes Schickſal des Reichs beunruhige; er tröſtete ihn darüber im Jahr 409. in ſeiner Antwort (Epiſt. CXI. p. 241. ſq. T. II.) mit folgenden Gründen. Da Unglücksfälle von den Propheten und im Evangelio längſt vorher verkündigt worden ſind: ſo ſollten die Ungläubigen doch nunmehr das Chriſtenthum annehmen. Es wird weiter durch dieſe Bedrückungen, wie in einer Kelter des Herrn, das Oel der betenden Gläubigen gepreßt. Warum die Welt, ehe ſie das Chriſtenthum kannte, ſo gewaltiges Elend nicht ausgeſtanden hat, iſt leicht

zu

J. n. C. G. 363 bis 430. zu begreifen. Der Knecht, der ſeines Herrn' Willen weiß, und ihn dennoch nicht thut, verdient doppelte Schläge: und die Chriſten alſo, welche gottlos leben, werden härter geſtraft, als ihre Vorfahren; die Frommen aber unter ihnen, welche mit leiden, haben ihren eigenen Troſt, beſonders aus dem künftigen Leben; wir können ja, bey aller Gottſeeligkeit, nicht verlangen, beſſer behandelt zu werden, als die drey Männer im feurigen Ofen; oder als Daniel. Es iſt übrigens einerley, ob rechtſchaffene Verehrer Gottes durch das Fieber oder durchs Schwerdt vom Körper getrennt werden. Was endlich die keuſchen und heiligen Frauensperſonen betrifft, welche Gefangene unter den Barbaren ſind: ſo weiß man nicht, was vor Wunder Gott durch ſie würken wolle; wie es ſchon Beiſpiele davon giebt. — Auguſtinus blieb auch in ſeinen Predigten bey dieſen traurigen Begebenheiten ſtehen. In einer derſelben (Serm. CV. p. 381. T. V. Opp.) beweiſet er kurz, aber lebhaft, daß nicht Chriſtus, ſondern die Götzen, Rom ins Verderben geſtürzt haben. In einer andern (Sermo de excidio urbis, p. 466. T. VI. Opp.) ſucht er zu zeigen, daß ſolche öffentliche Noth von den Sünden der Menſchen herkomme, davon ſich kein einziger gänzlich freyſprechen könne.

Nach und nach entſtand aus dieſer Vertheidigung des Chriſtenthums, welche Auguſtinus gegen den heydniſchen Vorwurf von dem ſchädlichen Einfluß dieſer Religion auf den Wohlſtand des Reichs führte, das gröſste und gelehrteſte aller ſeiner Werke. (de Civitate Dei Libri XXII. p. 1–530. T. VII. Opp.) Er ſcheint es um das Jahr 413. angefangen zu haben; brachte es aber erſt im Jahr 426. oder im Anfange des folgenden, zu Stande. Jener Vorwurf drang würklich tiefer in das Chriſtenthum ſelbſt ein, als daß es

genug

genug geweſen wäre, darzuthun, ein höchſt unglückli- J. n. C. G.
cher Krieg und allgemeine Noth ſeyen keine nothwendi- 363
ge Folgen deſſelben. Ein vornehmer Herr in Africa, bis
Voluſianus, der entweder noch ein Heyde, oder 430.
kaum ein Anfänger im chriſtlichen Glauben war, ur-
theilte überhaupt von der Lehre Jeſu, ſie ſey der Ver-
faſſung des Römiſchen Reichs gar nicht gemäß. Denn
da es nach derſelben verboten ſey, Böſes mit Böſem
zu vergelten, und ihre Verehrer demjenigen, der ſie
auf den einen Backen ſchlägt, auch den andern dazu
darbieten, eben ſo alle ihre Kleidung willig hergeben,
und ſich den Zwang von andern gefallen laſſen müßten:
ſo heiſſe dieſes nichts anders, als daß man auch Raub-
begierigen Feinden das Land ohne Gegenwehr überlaſ-
ſen müſſe; und daraus erkläre es ſich, warum durch
Fürſten, welche dieſe Religion größtentheils beobachte-
ten, der Staat ſo viel Schaden erlitten habe. Mar-
cellinus, der eifrig chriſtliche Tribunus, welcher bey
dem Geſpräche zu Carthago Vorſiz und Aufſicht ge-
führt hatte, meldete dieſes dem Auguſtinus mit dem
Wunſche, er möchte darauf in einem ausführlichen
Buche antworten. (Auguſtin. Epiſt. CXXXVI. p.
304.) Eine ſolche Aufforderung hat vermuthlich nicht
weniger, als die gedachten Klagen der Heyden über das
Chriſtenthum, dazu beigetragen, daß Auguſtinus ſein
Werk von der Stadt Gottes, oder von der chriſtli-
chen Kirche, ſchrieb. Man würde auch einegenaue Zer-
gliederung deſſelben hier deſto mehr vermiſſen, je unent-
behrlicher es iſt, um den Geiſt, die Gelehrſamkeit, die
Vertheidigungsart der Religion, ja die geſammte theo-
logiſche Methode des Verfaſſers aus einem Buche ken-
nen zu lernen, das er ſelbſt vor ſein wichtigſtes gehalten
zu haben ſcheint, wenn nicht bereits ein vollſtändiger
Auszug deſſelben in derjenigen Gegend dieſer Geſchichte
hätte ertheilt werden müſſen, wo die Ausbreitung des

J. n. C. G. 363 bis 430. Chriſtenthums unter den Heyden, und die beſondern Verhältniſſe zwiſchen dieſen beiden Religionsgeſellſchaften, beſchrieben worden ſind. (Th. VII. S. 247–314. d. zweyt. Ausg.) Dennoch muß man denſelben auch hier vor Augen haben; und man kann hinzufügen, was am genannten Orte (S. 314. fg.) ebenfals erzählt worden, daß er einen ſeiner Freunde und Schüler in Spanien, Oroſius, aufgemuntert hat, bald darauf eine ähnliche Schuzſchrift für das Chriſtenthum den Heyden entgegen zu ſezen.

Mit friedlichern Geſinnungen mag einer ſeiner Freunde unter den Heyden, der aber einen Briefwechſel mit ihm ſcheuete, dem Presbyter Deogratias um das Jahr 408. ſechs Fragen vorgelegt haben, deren Beantwortung ihm Auguſtinus ſchickte, um ſie demſelben in ſeinem eigenen Nahmen mitzutheilen. (Sex Quaeſtiones contra Paganos expoſitae, Liber unus, ſive Epiſt. CII. p. 207–218. T. II.) Die erſte dieſer Fragen betraf die künftige Auferſtehung: „ob ſie der an Chriſto eingetroffenen, oder der, welche dem Lazarus wiederfahren iſt, ähnlich ſeyn ſollte? Nicht der erſtern, ſagten einige, weil Chriſtus nicht ſo wie andere Menſchen gebohren worden iſt; aber auch nicht der andern, weil der Körper des Lazarus noch nicht verweſet war. Und wenn nach der Auferſtehung ein glückſeliger Zuſtand folgen ſoll, da der Körper nichts leidet, oder bedarf: wie kömmt es, daß Chriſtus auch alsdann noch gegeſſen und ſeine Wunden gezeigt hat? That er dieſes nur wegen des Ungläubigen: ſo war es erdichtet; hat er aber etwas Wahres gezeigt: ſo wird es auch nach der Auferſtehung noch Wunden geben.“ Auguſtinus antwortet hierauf, allerdings ſey es die Auferſtehung Chriſti, welcher die unſrige gleich kommen ſoll, weil er nicht, wie Lazarus,

zarus, noch einmal, aber doch würklich, geſtorben iſt. J. n. C. G.
Zwar wurde er außerordentlich gebohren; aber ſo viele
Thiere ſind auch aus der Erde ohne Eltern hervorge- 363
bracht worden; und leben und ſterben doch wie wir. bis
Die Auferweckung eines verweſeten Körpers iſt der 430.
göttlichen Allmacht ſo leicht, als die Wunder, mit denen die Natur angefüllt iſt. Daß der auferſtandene Jeſus aß, war nicht Bedürfniß; ſondern zeigte nur ein Vermögen an, ohne welche ſeine Glückſeeligkeit unvollkommen geweſen wäre. Auch hatte er nicht Wunden; ſondern Narben, zur Befeſtigung des Glaubens der Seinigen. — In der zweyten Frage lag die Einwendung: „wenn Chriſtus allein die Menſchen ſeelig machen konnte, was iſt denn aus allen denen geworden, die ſo lange vor ihm gelebt haben? ſie ſind doch alſo nicht Schuld an ihrem Verderben! man ſage nicht, ſie wären durch das alte jüdiſche Geſez geheilt worden: denn dieſes erſchien erſt ſpät in einem engen Bezirke von Syrien, und kroch erſt unter der Regierung des Caligula an die Gränzen von Italien hervor." Aber auch die Götterverehrung, erwiedert Auguſtinus, half den Menſchen nichts, und kam nur nach und nach auf. Hingegen iſt Chriſtus das Wort Gottes, mit dem Vater gleich ewig, durch welchen alles geſchaffen worden iſt, und der alle Geſchöpfe regiert. Alle diejenigen alſo welche ſeit dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an ihn geglaubt, ihn einigermaaßen erkannt, auch nach ſeinen Befehlen fromm und gerecht gelebt haben, ſie mögen geweſen ſeyn, wenn und wo ſie wollen, ſind ohne Zweifel durch ihn ſeelig geworden. Was wir jezt von ihm glauben, iſt auch in den älteſten Zeiten, nur unter andern Nahmen, und nicht ſo deutlich, von ihm verkündigt und geglaubt worden. Werfen wir doch den Heyden nicht vor, daß ihre Religionsübung nicht immer einerley Geſtalt ge-

J. n. C. G. 363 bis 430. habt habe. Und was wollen ſie antworten, wenn ich ihnen, die Tiefe der Weisheit Gottes ausgenommen, in welcher vielleicht noch eine andere göttliche Abſicht verborgen liegt, und ohne Nachtheil anderer Urſachen, welche kluge Männer ausforſchen können, nur kurz ſage, Chriſtus habe zu der Zeit den Menſchen erſcheinen, und ihnen ſeine Lehre bekannt machen wollen, da er wußte, daß viele an ihn glauben würden? von Zeiten und Oertern aber, wo ſein Evangelium nicht verkündigt worden iſt, habe er vorausgeſehen, daß es viele, ohngeachtet ſeiner augenſcheinlichen Wunder, nicht annehmen würden. — „Die Chriſten, fuhr der Heyde drittens fort, beſchweren ſich über die Opfer und andere Gebräuche des Götterdienſtes; gleichwohl hat der Gott, den ſie verehren, ſich in den älteſten Zeiten eben ſo bedienen laſſen, indem von ihm geſagt wird, daß er der Erſtlinge bedurft habe.“ Dagegen erinnert Auguſtinus, man könne aus dem Opfer der Erſtlinge nur ſehen, wie zeitig es dem wahren Gotte gebracht worden ſey; aber bloß um unſers Nutzens Willen, zu unſerm bedeutungsvollen Unterrichte. Hätten die falſchen Götter oder Teufel nicht gewußt, daß Tempel, Opfer, und dergleichen mehr, dem wahren Gotte allein gebührten: ſo würden ſie ſolches von ihren Verehrern nicht verlangt haben. Nicht Opfer alſo überhaupt ſind verwerflich; ſondern nur die den Götzen gewidmeten. Die von Gott vorgeſchriebenen waren zwar verſchieden vor der Offenbarung des Neuen Teſtaments, welches aus dem wahren Opfer des einzigen Prieſters, das heißt, aus dem vergoſſenen Blute Chriſti, errichtet ward; und ein anderes bringen wir Chriſten jezt dar; aber ohne daß ſich die Religion dadurch verändert hätte. — Im vierten Einwurf verglich der Heyde die von Chriſto den Ungläubigen gedroheten ewigen Strafen, mit ſeinem Ausſpruche: mit welchem

Maaſ-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Maaße ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen; und ſezte hinzu, das ſey lächerlich und widerſprechend: denn da jedes Maaß durch die Zeit beſchränkt werde, wie könnten ewige Strafen angedroht werden? Auguſtinus kann nicht glauben, daß dieſes ein Philoſoph eingewandt haben ſollte. Denn es könne etwas ewig ſeyn; und doch ein gewiſſes Maaß haben; ſo könnten die Strafen alle gleich ewig; und doch nicht von gleicher Strenge ſeyn. Der Wille ſelbſt werde geſtraft, ſo daß der ohne Barmherzigkeit Richtende auch ohne Barmherzigkeit gerichtet werde. Bloß in dieſem Verſtande ſey es eben daſſelbe Maaß; was er nicht geleiſtet hat, werde ihm auch nicht geleiſtet; daß er ſelbſt gerichtet wird, werde ewig ſeyn, wenn gleich dasjenige, was er gerichtet hat, nicht ewig ſeyn konnte. Ewige Strafen werden alſo in eben dem Maaße, wenn gleich nicht für ewige Verbrechen, zugemeſſen; ſo daß er, weil er ewig der Sünde genießen wollte, auch eine ewige Strenge der Strafe finden ſoll. — Auf die fünfte Frage: ob denn Salomo würklich geſagt habe, Gott habe keinen Sohn? giebt der Verfaſſer die Antwort, jener König habe gerade das Gegentheil in den Worten der redenden Weisheit, das heißt, Chriſti, gelehrt: vor allen Hügeln hat er mich gezeugt; wohin auch die Stellen: Sprüch. Sal. C. VIII. v. 25. C. XXX. v. 3. gehörten. — Alle dieſe Fragen waren hauptſächlich aus dem Porphyrius gezogen; allein die ſechste war eine gewöhnliche Spötterey der Heyden, die ſie mit vielem Gelächter vorbrachten. „Wie iſt es möglich, ſagten ſie, daß Jonas, der mit ſeinen Kleidern vom Wallfiſche verſchlungen wurde, drey Tage lang im Bauche deſſelben blieb? oder ſoll dieſes ein Bild ſeyn: ſo erklärt es uns! und wozu iſt der Kürbis aufgewachſen, nachdem er ausgeſpieen worden war?“

J. n. C. G. 363 bis 430.

war?“ Auguſtinus antwortet ihnen, entweder man müſſe gar kein göttliches Wunder glauben; oder es ſey keine Urſache vorhanden, warum man dieſes leugnen wolle. Wir würden ſelbſt die Auferſtehung Chriſti nicht glauben, wenn der Glaube der Chriſten das Hohngelächter der Heyden ſcheuen ſollte. Die Rippen von Seethieren, welche man zu Carthago öffentlich ſieht, erweiſen die Möglichkeit jenes Wunders. Es iſt doch leichter zu begreifen als eine Auferſtehung; oder als die drey Männer im feurigen Ofen. Lachen mögen ſie immer darüber, wenn ihrer nur mit jedem Tage weniger werden, theils durch Sterben, theils durch Gläubigwerden; und wenn nur alles erfüllt wird, was diejenigen vorhergeſagt haben, welche ſo lange vorher über dieſe Feinde der Wahrheit lachten. Dieſe ganze Geſchichte des Jonas enthält übrigens Vorbedeutungen auf Chriſtum und auf das Iſraelitiſche Volk. — So geht Auguſtinus in dieſer Belehrung der Heyden öfters einen feſten Schritt; fängt aber auch nicht ſelten zu wanken an.

Wider eben dieſelben richtete er zwiſchen den Jahren 406. und 411. noch eine andere Schrift. (de diuinatione daemonum Liber unus, p. 369–376. Tom. VI. Opp.) Bey einer Unterredung, die er mit einigen Chriſten hielt, wurde erzählt, daß jemand die Zerſtörung von dem Tempel des Serapis zu Alexandrien vorhergeſagt habe. Sogleich merkte Auguſtinus dabey an, es ſey nicht zu verwundern, daß die Dämonen dieſes und noch mehr voraus gewußt hätten; aber daraus folge nicht, daß die Wahrſagerkünſte gut wären, weil ſie Gott wie vieles andere Böſe und Abgöttiſche zulaſſe. Auch könnten die Dämonen leichter als die Menſchen gewiſſe Dinge weiſſagen, weil ihr luftiger Körper den irdiſchen Körpern an ſcharfer

Empfindung vorgeht; ferner die Geſchwindigkeit eben dieſes Körpers ſelbſt den Flug der Vögel bey weitem übertrifft; endlich ihre lange Lebenszeit ihnen eine ungleich größere Erfahrung verſchafft, als ſich Menſchen erwerben können. Deswegen dürften ſie aber von dieſen nicht verehrt werden, indem auch manche Thiere an ſchärfern Sinnen uns überlegen wären, und Gauckler die beſten Menſchen durch ihre Fertigkeiten verdunkelten. Eigentlich, fährt er fort, ſagen die Dämonen meiſtentheils das voraus, was ſie ſelbſt thun werden, weil ihnen öfters die Macht ertheilt wird, Krankheiten zu verurſachen, die Luft anzuſtecken, und übel geſinnte Menſchen zu Laſtern zu verleiten; auch ſezt ſie ihre Einſicht in natürliche und menſchliche Dinge in den Stand, vieles von dieſer Art zu weiſſagen. Es iſt wahr, daß ſie ſelbſt göttliche Einrichtungen vorherſagen, weil ſie von denſelben durch die Propheten gehört haben; allein ſogar bey ihren eigenen Anſtalten irren ſie ſich nicht ſelten, wenn Gott ſie durch ſeine Anordnungen ſtört. Noch redet der Verfaſſer viel von der täglich merklichern Abnahme des Heydenthums. Mit derſelben hätten ſich billig er und andere ſcharfſichtige Köpfe der Chriſten immer mehr von der Teufelslehre entwöhnen ſollen, die ſie ſeit den erſten Jahrhunderten nicht allein tief in das heydniſche, ſondern ſelbſt in ihr eigenes Religionsſyſtem hineingeſchoben hatten. Sie diente nur dazu, das leztere zu verunſtalten, und das erſtere zu verſchwärzen; ja unvermerkt hatten ſie ſogar in dieſer Lehre manche heydniſchartige Begriffe angenommen. Alles was Auguſtinus in dem eben beſchriebenen Buche nachher zu verbeſſern fand, lief darauf hinaus, daß er zu entſcheidend behauptet hatte, die Dämonen könnten an körperlichen Zeichen ſelbſt die Gedanken der Menſchen entdecken. (Retractatt. L. II. c. 30.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Einem Manne, der ſo gern, wie er, theologiſche Anfragen beantwortete, fehlte es niemals an einem kleinen Vorrathe derſelben. Conſentius, ein auf einer Inſel lebender Chriſt, legte ihm um das Jahr 410. dergleichen über die Dreyeinigkeit vor, von welcher er ſich richtige Begriffe zu machen verſuchte. (Auguſt. Epiſt. CXIX. p. 260. ſq.) Auguſtinus ertheilte ihm dieſelben ausführlich, (Epiſt. CXX. p. 262. ſq.) indem er ihm unter andern einſchärfte, die Dreyeinigkeit nicht vor etwas von der Gottheit verſchiedenes, oder vor ein viertes Ding zu halten, das die drey Perſonen mit einander gemein hätten. — Bisweilen waren dieſe Fragen ſeltſam genug: ohngefähr ſolche, wie man ſie Unwiſſenden verbieten ſollte. So ſchrieb ihm, auch um dieſe Zeit, ſein Freund, der berühmte Biſchof von Nola, Paulinus, der zwar fließende lateiniſche Verſe machte; aber von den Sprachen der Bibel gar nichts verſtand, einen langen Brief, (Epiſt. CXXI. p. 269. ſq.) worinne er ſich Unterricht ausbat, wer denn Pſalm XVI. v. 3. die ſancti qui in terra ſunt eius, wären? was Pſalm LXVIII. v. 22. der vertex capilli perambulantium in delictis ſuis ſey? wie Simeon Luc. C. II. v. 35. ſagen könne: et tuam animam pertranſibit framea (vel gladius,) da man doch nichts von der Ermordung der Maria wiſſe? und über viele andere exegetiſche Bedenklichkeiten von ähnlichem Schlage. Die ganze Antwort, welche ein gelehrter Schriftausleger darauf hätte geben müſſen, würde darinne beſtanden haben, Paulinus möchte erſt Hebräiſch und Griechiſch mit der Anwendung auf die Bibelerklärung lernen, indem es ſonſt eben ſo leicht als unnüz ſey, hundert tauſend ſolche Fragen aufzuwerfen. Allein Auguſtinus, der ſich zwar auch nicht weit über die lateiniſche Ueberſezung hinaus wagen durfte; aber doch einen großen Ruf als Schriftforſcher hatte, trug kein Bedenken, alle

dieſe

dieſe Fragen, obgleich ſehr beſcheiden, zu beantworten. J. n.
(Epiſt. CXLIX. p. 382–391.) Er hatte ſogar darü- C. G.
ber, wie er ſagt, griechiſche Handſchriften, das heißt, 363
von der alexandriniſchen und andern Ueberſezungen, zu bis
Rathe gezogen. Mit dieſen und noch mehr mit ſeinen 430.
gewöhnlichen Hülfsmitteln verſehen, erklärt oder deutet er die gedachten Stellen auf die ſchon bekannte Art. — Beſſer zum Theil gelang ihm die Antwort auf die Bitte einer vornehmen Wittwe, Proba Falconia, Großmutter der berühmten Demetrias, ſie zu belehren, wie man beten müſſe? (Ep. CXXX. p. 290–299.) Sie könnte zwar weniger weitſchweifig ſeyn; doch zeigt er darinne nicht übel, daß man überhaupt um ein glückſeeliges Leben beten müſſe; daß aber dieſes nicht in der Erfüllung unſerer Wünſche, ſondern in dem Leben für die Ewigkeit, und in derſelben, beſtehe; daß daher die unaufhörliche Begierde nach einem ſolchen Leben, durch die Vorſchrift, ohne Unterlaß zu beten, gemeint werden; aber Worte zum Gebete nicht nothwendig wären. Man erwartet nun, da man den Verfaſſer auf dieſer Spur ſieht, noch ausgeſuchtere Anmerkungen. Allein dafür kömmt eine mittelmäßige Auslegung des Vater Unſer, welches der Inbegriff von allen Gebeten der Heiligen ſeyn ſoll, und ähnliche Bemerkungen, auch Ermahnungen. — Sezt man noch die fragende Einwendung des oben genannten Voluſianus hinzu, „wie der Herr und Regierer der Welt den Leib einer keuſchen Frauensperſon habe anfüllen; wie ſie ihn nach zehn ängſtlichen Monathen, ihrer Jungfrauſchaft unbeſchadet, habe gebähren; wie er ein Kind, Knabe, und ſo weiter habe ſeyn; ſo lange von ſeinem höchſten Sitze habe abweſend bleiben können?“ und dergleichen mehr: (Ep. CXXXV. p. 302.) ſo findet man bald, daß dieſes ein der Spizfindigkeit des Auguſtinus recht würdiges Feld gewe-

ſen iſt. Denn um zu zeigen, daß jener Einwurf nur
J. n. C. G. daher komme, weil man ſich vom Sinnlichen nicht
363 zum Geiſtigen zu erheben wiſſe, ſchickt er einige Be-
bis griffe von den Sinnen voraus; lehrt auf die Empfin-
430. dungen aufmerkſam ſeyn, welche die mit dem Körper
verbundene Seele durch dieſelben erhalte; ſucht es dar-
aus begreiflich zu machen, wie das göttliche Wort ſich
mit der menſchlichen Natur habe vereinigen können;
erinnert, daß man ſich nicht an den jungfräulichen Leib
ſtoßen dürfe, weil Gott nicht an Umfange, ſondern an
Macht groß ſey; daß er, der den Ameiſen und Bienen
eine trefflichere Empfindung geſchenkt hat, als den
größten Thieren, und aus dem kleinſten Saamen die
allergrößten Bäume wachſen läßt, eben ſo mächtig eine
Jungfrau habe fruchtbar machen, und ſich mit einer
vernünftigen Seele, auch durch dieſelbe mit einem ver-
edelten menſchlichen Körper verbinden können, ohne da-
durch einigen Abbruch zu leiden; und was ſolcher Erklä-
rungen mehr ſind. (Epiſt. CXXXVII. p. 304. ſq.)

Auguſtinus näherte ſich nun ſeinem ſechszigſten Jahre. Er hatte lange Zeit hindurch mit Manichäern, Arianern, Donatiſten und Heyden, mit manchen dieſer Religionspartheyen ſo würkſam geſtritten, daß ihr Untergang hauptſächlich durch ihn befördert wurde: und auch in ſeinem übrigen Leben hörte er nicht gänzlich auf, ſie zu entkräften. Gleichwohl entdeckte er jezt am Pelagius und ſeinen Freunden eine neue Gattung von Religionsfeinden, die er beinahe lebhafter als alle übrigen, bis in ſeine lezten Tage, bekämpft hat. Die Geſchichte dieſer Streitigkeiten iſt den Leſern aus dem gegenwärtigen und vorhergehenden Theil dieſes Werks noch in ſo friſchem Andenken, daß es nicht einmal nöthig zu ſeyn ſcheint, die vornehmſten Auftritte derſelben an die Folge der andern Beſchäfti-

gungen

gungen des Auguſtinus anzureihen. Bloß um des Zuſammenhangs Willen, und um ſelbſt keine ſcheinbare Lücken in ſeinem Leben zu laſſen, iſt eine kurze vorübergehende Zurückerinnerung an dieſem Orte nüzlich.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach manchem mündlichen Widerſpruche gegen die Lehrſäze des Pelagius, erſchien ſein erſter ſchriftlicher im Jahr 412. und mit demſelben zugleich der Entwurf des ganzen ihm entgegengeſezten Lehrbegriffs. (de peccatorum meritis et remiſſione, Libri tres; Th. XI. S. 369–383.) Zur Beſtätigung dieſes Buchs ſchrieb er noch in eben demſelben Jahre ein anderes. (de ſpiritu et littera ad Marcellinum; ebendaſ. S. 392–395.) In Predigten und Briefen fuhr er in den Jahren 413. und 414. darinne eifrig fort. (ebendaſ. S. 395–399.) Um gleiche Zeit rügte er, zugleich mit im Nahmen des Biſchofs Alypius, die Irrthümer, die ſie in dem Schreiben des Pelagius an die Demetrias ausfindig gemacht hatten. (ebendaſ. S. 354–356.) Ein anderes Buch deſſelben widerlegte er im Jahr 415. (de natura et gratia contra Pelagium, S. 426–431.) Auch noch in dieſem Jahre ergriff er gegen deſſen Freund Cäleſtius die Feder. (Epiſtola ſive liber de perfectione iuſtitiae hominis; ebendaſ. S. 432. 433.) Nunmehr wurde er auch auf Kirchenverſammlungen geſchäftiger wider dieſe Parthey, und ſtimmte, vereinigt mit vier andern africaniſchen Biſchöfen, den Römiſchen Innocentius durch ihr Schreiben vom Jahr 416. vollkommen für ſeine Meinung in dieſen Händeln. (Oben S. 5–12.) Um den Eindruck zu tilgen, den das günſtige Urtheil einer Kirchenverſammlung in Paläſtina für die Rechtgläubigkeit des Pelagius gemacht hatte, oder noch ferner machen konnte, bemühte er ſich im Jahr 417. in einem neuen Buche (de geſtis Pelagii; ebendaſ. S. 13. fg.)

fg.) zu zeigen, jenes Urtheil ſey nur durch die Vor-
J. n. C. G. ſtellung deſſelben erſchlichen worden. Als ſich gleich
363 darauf der neue Römiſche Biſchof Zoſimus für den
bis Pelagius erklärte, wußte nicht allein Auguſtinus
430. mit ſeinen africaniſchen Amtsgenoſſen ſo ſtandhafte
Maaßregeln zu treffen, daß auch jener vor gut befand,
ihrer Entſcheidung beyzutreten; (ebend. S. 23. fg. S.
32. fg.) ſondern beförderte überdieß die Ausfertigung
kaiſerlicher Befehle wider die Pelagianer ſeit dem
Jahr 418. (ebend. S. 30. fg.) Indem er ſolcherge-
ſtalt die Unterdrückung dieſer Parthey bewürkte, wies
er in eben demſelben Jahre den angebotenen Vergleich
mit derſelben, als verſtellt und betrügeriſch, in einem
beſondern Buche ab. (de gratia Chriſti et de peccato
originali, Libri duo; ebendaſ. S. 47–52.) Er ſezte
dieſen Streit, bey jeder neuen Veranlaſſung, in Brie-
fen und Abhandlungen fort; (ebend. S. 52. fg.) beſon-
ders vertheidigte er ſich in den Jahren 419. und 420.
gegen eine ſchlimme Folgerung, welche die Gegner aus
ſeinen Schriften gezogen hatten. (de nuptiis et concu-
piſcentia Libri duo; ebendaſ. S. 58–67.) Um eben
dieſe Zeit trieb er nicht nur einen auch dahin gehörigen
Angriff durch eine Widerlegungsſchrift zurück; (de ani-
ma et eius origine Libri IV. ebend. S. 68. fg.) ſon-
dern warf auch den Pelagianern, die ſich in Italien
einigen Fortgang verſprachen, ein Buch in den Weg,
das ihnen keine Hoffnung dazu übrig ließ. (contra
duas epiſtolas Pelagianorum Libri quatuor; ebendaſ.
S. 70–74.) Ihren berühmten Lehrer und Streiter
Julianus ſuchte er ſeit dem Jahr 421. durch ein
Hauptwerk zu Boden zu ſchlagen. (contra Iulianum,
haereſis Pelagianae defenſorem, Libri ſex; ebendaſ.
S. 76–87.) Zwar hatte er das Mißvergnügen, zu
ſehen, daß einige ſeiner Behauptungen ſelbſt in Africa
Verehrern von ihm anſtößig wurden; allein er belehrte
ſie

ſie ſogleich in einem Buche vom Jahr 427. eines Beſ- J. n.
ſern; (Liber de gratia et libero arbitrio; ebend. S. 97– C. G.
99.) und da ſie nicht ganz dadurch befriedigt wurden, 363
ließ er demſelben ein anderes auf dem Fuße nachfolgen. bis
(Liber de correptione et gratia; ebendaſ. S. 100– 430.
104.) Doch andere Chriſten in Gallien erregten Zweifel gegen ſeinen Lehrbegriff, die noch merkwürdigere Folgen hatten. Alsbald rettete er denſelben auch gegen ſie durch zwey im Jahr 428 oder 429. ausgefertigte Schriften, (de praedeſtinatione ſanctorum; ebendaſ. S. 122. fg. de dono perſeverantiae, S. 125. fg.) und verhütete dadurch wenigſtens, daß dieſe ſemipelagianiſche Parthey ſich nicht weiter ausbreitete. Vergeſſen ſchienen unterdeſſen von ihm die nun ohnmächtigen Pelagianer zu ſeyn. Da kam von ihrem Helden Julianus ein neues Werk wider ihn, gleich einem Pfeilregen, angeflogen. Ohne Verzug richtete ſich Auguſtinus wieder auf, und ſchickte ihm eben ſo volle Ladungen und ſo lange zurück, (Operis imperfecti contra ſecundam Iuliani reſponſionem Libri ſex; ebendaſ. S. 137. fg.) bis ſeine lezte Stunde kam, und er in der That auf dem polemiſchen Bette der Ehren ſtarb.

An ſich war dieſe ſtets angeſtrengte Thätigkeit oder vielmehr ungemeine Fertigkeit, die Auguſtinus, belehrend, verbeſſernd und widerlegend, aufgefordert oder nicht, bey allem was ſich zum Nachtheil des katholiſchen Lehrbegriffs, oder doch des ſeinigen regte, bewies, ſchon etwas Auszeichnendes; aber, wenn man einen Hieronymus und andere Lehrer dieſes Zeitalters mit ihm vergleicht, ihm nicht ganz eigenthümlich. Bringt man ſich hingegen die Veränderungen ins Andenken, die er auf dieſem Kampfplatze geſtiftet, und die Meinungen, denen er durch ſeine ſiegreichen Gefechte die Oberhand verſchafft hat: ſo behauptet er be-

J. n. C. G. 363 bis 430.

reits von dieſer Seite einen weit glänzendern Plaz, als ſeine meiſten Amtsgenoſſen in der abendländiſchen Kirche. In der Donatiſtiſchen und Pelagianiſchen Geſchichte inſonderheit ſind die Folgen dieſes ſeines ſtreitbaren Einfluſſes genauer entwickelt worden. (Th. XI. S. 476. fg. Th. XV. S. 158. fg.)

Für den arbeitſamſten Biſchof würde dieſe lange Reihe von Schriften, die Auguſtinus vom Jahr 412. bis zum Jahr 430. den Pelagianern entgegenſtellte, nebſt andern ſchon beſchriebenen und ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen, alle ſeine Zeit eingenommen haben. Er fand aber noch Stunden genug, um in eben dieſem Zeitraum eine ziemliche Anzahl anderer Bücher und Aufſäze in Briefen zu ſchreiben, auch ſonſt außerordentliche Geſchäfte abzuwarten. Gegen das Jahr 413. ſchickten ihm einige Chriſten gewiſſe Schriften zu, worinne behauptet ward, man könne zwar nicht ohne Glauben; wohl aber ohne gute Werke, das ewige Leben erlangen. Dagegen verfertigte er ein Buch, (de fide et operibus, p. 121–142. T. VI. Opp.) in welchem er die Irrthümer widerlegte, auf die ſich jene Meinung ſtüzte. Ihre Vertheidiger ſagten nemlich, man könne jedermann zur Taufe zulaſſen; auch wer ſein laſterhaftes Leben nicht ändern wollte; wenn er erſt getauft worden wäre, ſey es noch Zeit, ihn zu unterrichten, daß er tugendhaft leben müſſe; wer auch alsdenn ſich dazu nicht entſchließen wolle, und nur den chriſtlichen Glauben beibehielte, ohne welchen er ewig umkommen werde, der würde auch bey allen Laſtern dennoch ſeelig werden, gleichſam durchs Feuer; weil er auf den Grund, welcher Chriſtus iſt, nicht Gold und Silber, ſondern Holz, Stroh und Stoppeln, das heißt, nicht fromme, ſondern ſchlimme Sitten, gebauet hätte. Sie mochten auf dieſen Einfall

fall dadurch gebracht worden ſeyn, daß man geſchiede- J. n.
nen Eheleuten, die wieder geheyrathet hatten, die C. G.
Taufe verſagte, weil man glaubte, Chriſtus habe ſie 363
vor Ehebrecher erklärt; aus Mitleiden gegen dieſe, bis
wollten ſie auch alle beharrliche Böſewichter getauft 430.
wiſſen. Leicht war es allerdings, dieſes in der Kürze zu beantworten; allein viele bibliſche Stellen, die als vermeinte Begünſtigung oder als Beſtreitung der ſonderbaren Gedanken angeführt werden, verurſachten durch ihre Unterſuchung Weitſchweifigkeit. Der Verfaſſer bemerkt zuerſt, daß die in der Schrift angegebene Vermiſchung von Guten und Böſen in der Kirche, die ſchärfere Zucht gegen die leztern nicht aufhebe, ob man ſie gleich auch dulden müſſe; und beweiſet die richtigern Grundſäze aus der Religion, Schrift, und der bey den Katechumenen üblichen ſtrengen Zucht. Wenn bey dem Verſchnittenen, fährt er fort, den Philippus taufte, nur ſeines Glaubens gedacht wird: ſo iſt es bloß die Kürze der Erzählung, in welcher man die Bedingung des zu ändernden Lebens vermißt. Paulus ſagt zwar auch, er wiſſe nichts, als Jeſum den Gekreuzigten; aber man muß dieſes aus andern ſeiner Stellen ergänzen. Es iſt falſch, daß für die Täuflinge nur die Liebe Gottes; für die Getauften auch die Liebe des Nächſten gehöre. Daß den Iſraeliten erſt nach dem Durchgange durch das rothe Meer, (welcher ein Bild der Taufe war,) das Geſez gegeben worden iſt, beweiſet auch nichts, indem ſchon ihre Trennung von den Aegyptiern die für Täuflinge nöthige Entfernung von der Sünde anzeigte. Darauf thut der Verfaſſer ausführlich dar, daß durch den Glauben allein, ohne gute Werke, die Seeligkeit nicht erlangt werden könne. Beſonders aber hält er ſich lange bey der von den Gegnern gemißbrauchten Stelle 1 Corinth. C. III. v. 11–15. auf. Er wünſcht, über ihre Schwierigkeiten

J. n. C. G. 363 bis 340.

ten einen gelehrtern Ausleger zu hören; kann, wegen der klaren bibliſchen Ausſprüche von der Nothwendigkeit der guten Werke in Verbindung mit dem Glauben, nicht zugeben, daß darinne das Gegentheil gelehrt werde; macht einen Verſuch, ſie ſo zu erklären, daß unter dem Seeligwerden durchs Feuer, das Feuer des Schmerzens verſtanden werde, welches diejenigen ausſtehen müßten, die zeitlichen Gütern zu ſehr ergeben, nach ihrem Verluſte zur Seeligkeit gelangten; meint aber doch, daß auch dieſer Verſtand mit der Wahrheit nicht ſtreite, es ſtünden ſolchen Menſchen noch gewiſſe Gerichte nach dem Tode bevor; wenigſtens dürfe man, ſo lange man bey dieſer Auslegung bleibe, nicht den Laſterhaften, bloß um ihres Glaubens Willen, die Seeligkeit zuſprechen. (c. 16. p. 134.)

Auf gleiche Art, wie Auguſtinus vor einiger Zeit den eheloſen und den ehelichen Stand, zum Nachtheil des leztern, mit einander verglichen hatte, ſuchte er auch, vielleicht um das Jahr 414. die gehörige Schäzung des Wittwenſtandes, in einem langen Schreiben an eine Wittwe, zu erleichtern; (de bono viduitatis Liber, p. 271–284. T. VI. Opp.) denn er bemühte ſich ebenfals, die Vorzüge deſſelben vor der Ehe zu zeigen; wie anderswo (Th. IX. S. 287.) ſchon angeführt worden iſt. — Nicht lange vorher hatte er dem Marcellinus auf die Frage: woher denn, wenn alles Waſſer in Aegypten in Blut verwandelt war, die dortigen Zauberer Waſſer bekommen hätten, um etwas Aehnliches zu bewürken? kurz geantwortet, ſie hätten entweder Meerwaſſer genommen, oder die Plagen wären nicht bis in die Wohnpläze der Iſraeliten gedrungen. (Ep. CXLIII. p. 351. ſq.) Zugleich aber drückte er ſich überaus beſcheiden über die Fehler ſeiner frühern Schriften aus, und will inſonder-

heit

heit verhüten, daß man dasjenige, was er vom Ur- J. n.
ſprunge der Seele geſchrieben hatte, nicht unrecht C. G.
verſtehe. Er nimmt eigentlich keine der vier Meinun- 363
gen darüber, (natürliche Fortpflanzung der Seelen; bis
Schöpfung einer jeden beſonders; Sendung derſelben 430.
von außen her in den Körper; oder ihr freywilliger Eintritt in denſelben;) mit Gewißheit an, weil weder Schrift noch Vernunft davon entſcheidend lehren. Genug, daß die Seele, nach dem Aufkommen der Sünde, ihren Körper nicht ganz nach freyem Willen regiert. Die Vernunft gilt überhaupt nichts wider die deutlichen Ausſprüche der Schrift; und wenn dieſe den augenſcheinlichen Lehren der erſtern zu widerſprechen ſcheint: ſo liegt die Schuld davon an dem Ausleger. Zum Beiſpiel davon geht er die Stelle Pred. Sal. C. XII. v. 7. durch, aus welcher man mehrere Meinungen vom Urſprunge der Seelen herleiten könne.

Religionsfragen ihm vorzulegen, war damals etwas ſo gewöhnliches, daß auch Frauensperſonen es nicht unterließen. Die fromme Matrone Paulina hatte in einem ſeiner Briefe geleſen, daß man Gott mit leiblichen Augen niemals ſehen könne; ſie verlangte daher von ihm, eine beſondere Abhandlung darüber zu ſchreiben: und er that dieſes um das Jahr 413. (de videndo Deo Liber, ſive Epiſt. CXLVII. p. 359–376.) Nach weitläufigen Vorerinnerungen vom Unterſchiede zwiſchen dem geiſtigen und leiblichen Sehen, ingleichen dem Glauben, beweiſet er ihr aus vielen Schriftſtellen, daß man Gott allerdings ſehen könne, und mehrere Heilige ihn auch geſehen hätten; wenn aber darunter auch dieſe wäre: niemand hat Gott jemals geſehen, ſo werde dadurch das künftige Sehen deſſelben von ſeinen wahren Verehrern nicht ausgeſchloſſen; und den ehrwürdigen Männern, die

J. n. C. G. 363 bis 430.

ihn ſahen, habe er ſich nicht nach ſeinem Weſen, ſondern in einer ihm gefälligen Geſtalt gezeigt. Er ſezt hinzu, die eigentliche Belohnung derer die reines Herzens ſind, im ewigen Leben werde darinne beſtehen, daß ſie das Weſen Gottes mit geiſtigen Augen ſehen. Die Augen des Körpers werden unterdeſſen alsdann nicht unnüz ſeyn, in ſofern es noch körperliche Gegenſtände für ſie geben wird: denn ſonſt fallen ſie ganz weg. Dieſe ſehr gedähnte Unterſuchung, von welcher er doch denjenigen Theil, der den geiſtlichen Körper im andern Leben betrifft, für ſein Werk von der Stadt Gottes aufbehalten hat, führt er hauptſächlich mit einer Anzahl Stellen des Ambroſius, welchen doch ſeine Freundinn nicht ſoviel glauben ſoll, als der heiligen Schrift. Beſſer und kurz ihr zu erklären, was Gott ſehen, in derſelben heiße? und die übrigen verwandten Fragen ihr als vorwitzige Neubegierde vorzuſtellen, wäre ſeiner würdiger geweſen. Aber von ſolchen Hebraiſmen hatten weder er noch Ambroſius den geringſten Begriff. — Daher ſpricht er auch noch in einem andern Briefe, (Ep. CXLVIII. p. 376-382.) worinne er einen Biſchof, der ſich von ihm beleidigt glaubte, demüthig um Verzeihung bittet, nicht wenig vom Sehen Gottes, ohne körperliche Augen, durch den innern Menſchen, in jenem Leben; wiederum von häufigen Stellen des Ambroſius, Hieronymus, und anderer Kirchenlehrer, begleitet.

Von einer gewiſſermaaßen nüzlichern Gattung war die Frage, welche ihm Macedonius, Statthalter in Africa, vorlegte, als Auguſtinus ihn um die Begnadigung eines Verbrechers gebeten hatte. Er wollte wiſſen, (Auguſt. Ep. CLII. p. 397.) worauf ſich dieſes Recht der Fürſprache gründe, welches die Biſchöfe vor ihre Pflicht ausgaben, und es übel

nah-

nahmen, wenn dieſelbe keine Würkung that. Ihm ſchien es der Religion nicht gemäß zu ſeyn, weil Gott den Sünder, nach ſeiner erſten Buße, zur zweyten nicht zulaſſe: weil man dadurch Theil an der Sünde nehme, wenn man für ihre Strafloſigkeit ſorge; und weil das Verderben der Sitten ſo hoch geſtiegen ſey, daß die Verbrecher nicht allein von der Strafe frey zu ſeyn, ſondern auch dasjenige zu beſizen wünſchten, weswegen ſie geſündigt hatten. Auguſtinus, dem er übrigens ſeine Fürbitte bewilligte, antwortete ihm, (Ep. CLIII. ib. ſq.) mit ſeinen eigenen Worten, alle Sünden wären verzeihlicher, wenn der Schuldige Beſſerung verſpreche; dieſe ſuchten die Biſchöfe durch ihre Fürſprache zu bewürken, weil ſie doch nur im gegenwärtigen Leben angeſtellt werden könne; Gott ſelbſt, deſſen Urtheile unfehlbar ſind, laſſe doch ſeine Sonne über Gerechte und Ungerechte ſcheinen; wenn gleich die Biſchöfe manchmal offenbare Verbrecher der Strafe entzögen; ſo ſchlöſſen ſie doch dieſelben von der Kirchengemeinſchaft aus, damit ſie durch ihre Buße Gott beſänftigen können; fielen dieſe, nach ihrer Ausſöhnung mit der Kirche, abermals in grobe Sünde: ſo verſtatte ihnen zwar dieſe weiter keine Büßung; aber Gott vergeſſe doch ſeiner Geduld gegen ſie nicht. Er beruft ſich ſelbſt auf bibliſche Beiſpiele einer ſolchen Fürſprache, wie Chriſti für die Ehebrecherinn; giebt zu, daß die ſtrafende Gerechtigkeit der Obrigkeit ſehr heilſam ſey; behauptet jedoch, daß eben dadurch das Fürbitten und Schonen deſto größern Werth bekomme; zumal in den mildern Zeiten des Neuen Teſtaments. Es gebe freylich, wie ein ſtrafendes Mitleiden, alſo auch eine ſchonende Grauſamkeit; allein bis zum Tode müſſe man darum die Strenge der Zucht nicht ausdähnen, damit derjenige vorhanden ſey, dem ſie nützen könne; und ſollten auch aus der Begnadigung deſſelben ſchlimme

J. n. C. G. 363 bis 430.

me Folgen entſtehen, ſo dürften ſie dem Fürſprecher
J. n. C. G. nicht zugerechnet werden. Was der Verfaſſer ſonſt
363 noch über die Vereinigung der geſezlichen Schärfe mit
bis der von Biſchöfen erbetenen Nachſicht, beifügt, läßt
430. ſich wohl leſen; aber ſeine ganze Ausführung bleibt doch ſchwankend. Er hätte weit genauer beſtimmen ſollen, innerhalb welcher Schranken ſich jenes vorgebliche Recht der Biſchöfe halten müſſe; in welchen Fällen es am dienlichſten angebracht werde; und wie ſich die Obrigkeit dabey weislich zu betragen habe. Denn daß dieſe Fürſprache der Biſchöfe, ingleichen der Mönche, für Verbrecher, bereits in ſchädliche Mißbräuche ausgeartet ſey, und daher Geſeze der Kaiſer veranlaßt habe, iſt in der allgemeinen Geſchichte des Clerus, (Th. VIII. S. 55. fg. d. 2ten Ausg.) ſchon erzählt worden.

Dabey nimmt Auguſtinus von der Klage in dem Schreiben des Macedonius Gelegenheit, ſeine Meinung darüber zu ſagen, daß dem Diebe ſeine Sünde nicht vergeben werde, wenn er nicht das Geſtohlene, dafern er es noch hat, zurückgiebt. Iſt dieſer überhaupt im Stande, ſchreibt er, es zu erſtatten: ſo wiederfährt ihm kein Unrecht, wenn er deswegen gemartert wird; wenigſtens dient ſolches zu ſeiner Beſtrafung. Doch iſt es nicht wider die Menſchenliebe, auch für ihn zu bitten: nicht, um dem Eigenthümer die Wiedererſezung zu entziehen; ſondern um unnöthige Grauſamkeiten gegen ihn, oder gar ſeinen Tod zu verhüten, wenn er das Entwandte nicht haben ſollte. Es iſt beſſer, das Seinige, wenn er es gleich hat, zu verlieren; als ihn, wenn er es nicht hat, bis auf den Tod peinigen zu laſſen; für einen ſolchen muß man nicht ſowohl den Richter, als den Beſtohlnen bitten. Wir Biſchöfe thun hierbey, was wir können; wir drohen dergleichen Leuten zuweilen mit dem menſch-

menſchlichen Gerichte; aber ſtets mit dem göttlichen; wiſſen wir, daß ſie das Geſtohlne zurückgeben können, und nicht wollen: ſo züchtigen wir ſie durch Verweiſe, öffentlich oder insgeheim, wie es das gemeine Beſte erfordert; auch entfernen wir ſie manchmal von der Gemeinſchaft des Altars. Der Verfaſſer fährt ſolchergeſtalt fort, ohne ſich um Zergliederung und Beweis des Satzes, mit dem er anfieng, zu bekümmern, nur Fälle und Regeln anzugeben, die dahin gerechnet werden können. Der Richter ſoll ſelbſt ein gerechtes Urtheil, der Zeuge ſelbſt ein wahres Zeugniß nicht verkaufen; noch mehr iſt man berechtigt, das Geld zurückzufordern, welches ein Sachwalter für die Unterſtüzung einer ungerechten Sache, oder um den Richter zu betrügen, genommen hat. Unter andern gröbern Arten des unrechterworbenen Gutes, iſt es auch der Wucher, für welchen vorzüglich Erſaz geleiſtet werden muß; obgleich kein Richter dazu verhilft. „Ja wenn wir jene Stelle verſtändig betrachten: „dem Gläubigen gehört die ganze Welt voll „Reichthümer; dem Ungläubigen aber nicht ein „Heller;“ (Worte, die in die alexandriniſche Ueberſezung der Sprüche Salomons, C. XVII. nach dem ſechsten Verſe, man weis nicht warum, eingerückt worden ſind, und auch ſonſt vom Auguſtinus und Hieronymus angeführt werden;) „können wir nicht „durch dieſelbe überzeugend darthun, daß alle, „welche ein rechtmäßiges Vermögen zu beſizen „glauben, wenn ſie es nicht zu gebrauchen wiſſen, „etwas Fremdes beſitzen? Denn alles was übel „beſeſſen wird, iſt fremd; derjenige aber beſizt et„was übel, der es übel gebraucht. Man duldet unter„deſſen die Ungerechtigkeit der übel beſizenden, und es „ſind ſogenannte bürgerliche Rechte unter ihnen errich„tet worden, damit ſie nur durch ihren übeln Gebrauch „weniger läſtig werden; bis die Gläubigen und

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. „Frommen, denen von Rechtswegen alles ge-
C. G. „hört, in diejenige Stadt gelangen, wo die Erbſchaft
363 „der Ewigkeit iſt. — Doch auch hier verhindern
bis „wir es nicht, daß fremde Beſizungen nach irdiſchen
430. „Sitten und Geſezen wieder erſtattet werden.“
Vergeblich hat ſich hier der Benediktiner Ceillier (Hiſt. génér. des Auteurs ſacrés et eccleſiaſt. T. XI. p. 249. und vorher in der Apologie de la Morale des Peres, p. 419.) bemüht, den eben ſo ungereimten als gefährlichen Saz, den Auguſtinus nicht nur deutlich vorträgt, ſondern auch zu beweiſen ſucht, daß die Frommen allein rechtmäßige Beſizer von allem in der Welt ſind, wegzuerklären. Schon Barbeyrac (Traité de la Morale des Peres de l'Egliſe, p. 293. ſq.) hat die krummen Schliche, die er in dieſer Abſicht wählt, aufgedeckt: und bloß die jezt getreu überſezten Worte des Verfaſſers ſind dazu hinlänglich.

In dieſe Zeit ſeines Lebens, zwiſchen die Jahre 414. und 417. pflegt man am wahrſcheinlichſten die Vollendung ſeiner Erklärung der Pſalmen zu ſezen, welche den ganzen vierten Band ſeiner Werke nach der Benediktiner Ausgabe einnimmt. (T. IV. P. I. p. 1–638. P. II. p. 643–1264.) Leſer, welche ihn, aber auch die vielfachen Gaben kennen, die bey einem Ausleger jener Iſraelitiſchen Liederſammlung vereinigt ſeyn müſſen, werden vielleicht über den Muth erſtaunen, mit welchem er ſich an dieſelbe gewagt hat. Es entſchuldigt ihn zwar, daß er viele Pſalmen in Predigten, mithin an einem Orte erläutert hat, wo man ſich ſo gern an gottſeeligen Anwendungen, ohne gründliche Erklärung, begnügt. Allein er ſcheint ſeine Anmerkungen über noch mehrere derſelben ſeinen Schreibern in die Feder gegeben zu haben, und der Umſtand, daß er ſich dabey auf den göttlichen Beiſtand

ſehr

ſehr zuverſichtlich verließ, iſt offenbar mehr als eine
andächtige Wendung oder Bitte. Denn nachdem er J. n. C. G.
alle Pſalmen, bis auf den 119ten, durchgegangen war, 363
deſſen für wenige einzuſehende Tiefe, wie er es nennt, bis
(Prooem. in Pſalm. CXVIII. p. 958. l. c.) ihn davon 430.
abſchröckte, weil ſeine Dunkelheit nicht, wie bey an-
dern, in die Augen falle; ſondern eine ſolche Oberflä-
che ſich daran zeige, die nur einen Leſer und Zuhörer,
aber keinen Ausleger, erfordere: gab er endlich dem
dringenden Anhalten ſeiner Freunde, auch daran ſeine
Kräfte zu verſuchen, in der Hoffnung nach, daß ihm
Gott dabey eben ſo helfen werde, wie er ihm ſonſt ſo
manches, das ihm beinahe unmöglich zu erklären dünk-
te, deutlich gemacht habe. Was jedoch allen begeg-
nen muß, welche, um ein Buch, deſſen Sprache ſie
nicht verſtehen, und das ſie vor äußerſt dunkel halten,
völlig erklären zu können, ſich darauf verlaſſen, daß
ihnen Gott dazu beiſtehen werde, wenn ſie nur eine oder
etliche Ueberſezungen des Buchs zu Rathe ziehen; das
iſt auch ihm begegnet. Er hat ungemein viel Geheim-
nißvolles und Erbauliches über die Pſalmen, wovon
wohl der hundertſte Theil gar keinen Grund darinne
hat, und nicht einmal aus der lateiniſchen Ueberſe-
zung, oder einer griechiſchen, die er bisweilen damit
verglich, anders als herausgepreßt werden kann. Ei-
ner ſeiner tiefſten Bewunderer, Tillemont, mochte
dieſes einigermaaßen fühlen; und weiß gleichwohl ſeine
Erklärung der Pſalmen auf die allerſeltſamſte Art zu
loben. „Da ſelbſt die Dunkelheit der Schrift, ſagt er,
(Mémoires, T. XIII. p. 644.) uns auf beſondern Be-
fehl des heiligen Geiſtes, einen Ueberfluß von mehr
als Einem Sinn verſchafft: ſo hält ſich Auguſtinus
wenig bey dem hiſtoriſchen und jüdiſchen Ver-
ſtande auf, der wahrhaftig derjenige nicht iſt, um
deſſen Willen uns die heiligen Bücher erhalten worden

 ſind;

J. n. ſind; noch für welchen ſie jenes höchſte Anſehen von
C. G. Gott bekommen haben. Aber nach der Vorſchrift des
363 Evangelium und des heiligen Paulus, will er dieſe
bis göttlichen Worte nur durch den Geiſt erklären, der ſie
430. niederſchreiben ließ; er ſucht alſo, (wie er ſich ausdrückt,) und findet überall Jeſum Chriſtum, und ſeinen Leib, die Kirche, nebſt der doppelten Liebe, welche das ganze Geſez und die Propheten in ſich begreift.“ Dů Pin (Nouv. Bibl. des Aut. eccleſ. T. III. p. 697.) erkennt richtiger, daß ſeine Erklärungen aus allegoriſchen Anmerkungen, ſeichten Betrachtungen, und langen Ausſchweifungen wider Kezer und Schismatiker beſtehen; daß er voll von unnüzen Anſpielungen und wenig gründlichen Spizfindigkeiten iſt; ja ſelbſt ſeine Sittenlehren meiſtentheils nicht natürlich aus dem Texte fließen. Dennoch ſoll dieſes Werk, nach dem Urtheil eben deſſelben Schriftſtellers, eine bewundernswürdige Sammlung chriſtlicher und moraliſcher Gedanken, auch dadurch von ungemeinem Nutzen für angehende Prediger ſeyn. Ein unerwarteter Beſchluß dieſer Abſchilderung: denn junge Prediger werden ſich eher den guten Geſchmack durch ein Buch verderben, das hundert tauſend ſchöne Sachen am allerungelegenſten Orte anbringt.

Eigentlich ſind Beiſpiele aus einem Werke, das ſelbſt durch das ihm ertheilte Lob getadelt wird, überflüßig; und doch kann man ſich ohne dieſelben kaum einen Begriff von der armſeeligen Beſchaffenheit der ſogenannten Auslegung darinne machen. Im Anfange alſo des erſten Pſalms iſt beatus vir der Herr Chriſtus; qui non abiit in conſilio impiorum, gleich dem irdiſchen Menſchen, welcher ſeiner von der Schlange betrogenen Frau Beifall gegeben hat, um Gottes Gebote vorbeyzugehen; et in via peccatorum non ſtetit,

tit, weil er zwar auf dem Weg der Sünder, gebohren J. n.
wie ſie, gekommen iſt; aber auf demſelben nicht geſtan- C. G.
den hat, indem ihn der Reiz der Welt nicht feſt hielt; et 363
in cathedra peſtilentiae non ſedit; er wollte kein irdi- bis
ſches Reich mit Stolz haben, mit einer Herrſchſucht 430.
und Ruhmbegierde, die ſo ausgebreitet iſt, als die
Peſt; wiewohl cathedra peſtilentiae noch angemeſſe-
ner von einer ſchädlichen Lehre verſtanden wird, welche
wie der Krebs frißt. — Beym achten Pſalm wird
bemerkt, in der Ueberſchrift deſſelben werde der Kelter
gedacht, wovon doch im Pſalm ſelbſt nichts vorkom-
me; daraus ſehe man, wie oft einerley Sache in der
Schrift durch vielerley Gleichniſſe angedeutet worden
ſey. Unter den Keltern könne man die Kirche ver-
ſtehen, die auch mit einer Tenne verglichen werde, weil
die Früchte mit ihren Hülſen und Schalen darinne ge-
ſammelt würden; doch laſſe ſich auch eine Weintrau-
be vom göttlichen Worte erklären, deſſen Vorbild
die große Traube war, welche die Iſraelitiſchen Kund-
ſchafter an einem Holze, wie am Kreuze, aus Canaan
getragen brachten; ja die Kelter zeige auch den Mär-
tyrertod an, durch welchen das Sterbliche an den
Bekennern Chriſti abgeſondert wird. — Die lange
zweyte Predigt über den ſieben und dreyſſigſten
Pſalm iſt zur Hälfte gegen die Donatiſten, mit
Einrückung der Verhandlungen einer ihrer Synoden,
gerichtet. — Daß der fünf und vierzigſte Pſalm
für die Söhne Korah, das heißt, des Kahlen, be-
ſtimmt iſt, muß nicht etwan ſpöttiſch genommen wer-
den, daß wir den Knaben gleich werden, welche dem
Propheten nachriefen: Komm herauf, Kahlkopf!
welche von Thieren, das heißt, von Dämonen, be-
ſeſſen wurden, und die Spötter vorbildeten, die vor
dem Gekreuzigten an der Calvaria oder Schedelſtätte
ſtanden; wir aber ſollen den Kindern am Sinne gleich,

J. n. C. G. 363 bis 430.

und Söhne Gottes werden: ſo iſt dieſer Pſalm auch für uns beſtimmt. Die erſten Worte deſſelben: eructavit cor meum verbum bonum, ſagt der Vater von ſeinem göttlichen Sohne; und auch in den folgenden: dico ego opera mea regi, redet er noch zu demſelben, als unſerm Könige. Wird etwan gar durch dico die Zeugung des Sohnes angedeutet? Ich fürchte, ſezt der Verfaſſer hinzu, daß ſchwache Köpfe dieſes nicht verſtehen möchten; ich will es aber doch ſagen; wer kann, folge mir nach! damit nicht, wenn ich es nicht ſage, auch wer kann, zurück bleibe. Und ſo beweiſet er es denn, durch ein langweiliges Geſchwäze, daß hier das göttliche Wort gemeint ſey, weil in demſelben alle Werke Gottes begriffen ſind. — In Anſehung des **hundert und neunzehnten** Pſalms, von deſſen Auslegung in zwey und dreyſſig Predigten, (p. 958–1022.) man ſich aus der vorher angeführten Vorerinnerung zu demſelben, eine ziemliche Erwartung machen möchte, iſt es genug zu bemerken, daß auch hier unter dem Schutze eines vielfachen, ſehr oft myſtiſchen Verſtandes, nicht wenig aus der Glaubens- und Sittenlehre zuſammengetragen wird.

Evodius, Biſchof zu **Uzala** in Africa, der alte Freund des Auguſtinus, beſchäftigte ihn auch zuweilen mit ſeinen Anfragen. Dieſer gab ihm wohl manchmal zu verſtehen, (Ep. CLIX. p. 428. Ep. CLXII. p. 432. Ep. CLXIX. p. 458.) daß er viele andere und wichtigere Arbeiten unter den Händen habe; doch blieben ſeine Antworten niemals aus. So fragte ihn **Evodius**, (Ep. CLVIII. p. 425. ſq.) bey Gelegenheit eines vor mehrern Jahren verſtorbenen Diakonus, der einer frommen Wittwe im Traum erſchienen ſeyn ſollte, wie er mit vielen Mönchen und Nonnen einen gleich dem Silber glänzenden Palaſt, für einen jungen Menſchen

ſchen ausſchmückte, der vor kurzem mit überaus gott- J. n.
ſeeligen Geſinnungen aus der Welt gegangen war: ob C. G.
die Seele, wenn ſie bereits den Körper verlaſ- 363
ſen hat, doch noch von einem gewiſſen Kör- bis
per umgeben werde, in welchem ſie erſcheine? Er 430.
brachte Gründe dafür, und Zweifel dagegen an; gedachte auch einiger Erſcheinungen von Verſtorbenen im Traum, die mit ihm ſelbſt geſprochen hätten. Auguſtinus (Ep. CLIX. p. 428. ſq.) wollte die gedachte Frage nicht bejahen; ſchrieb aber ſeinem Freunde, die Art wie ſolche Erſcheinungen vorgiengen, möge derjenige zu erklären ſuchen, der es weiß, wie in der Seele, wenn ſie denkt, ſo viel gewürkt wird; wie ſo unzähliche Bilder von ſichtbaren Dingen in uns hervorgebracht werden, da man weit entfernte Gegenſtände mit geiſtigen Augen, und ohne eine körperliche Bewegung, deutlich ſieht. Um wenigſtens einige Erläuterung darüber zu geben, erzählt er dem Evodius die Geſchichte eines noch lebenden berühmten Arztes Gennadius, der in ſeiner Jugend zweifelte, ob es ein Leben nach dem Tode gebe? aber durch einen im Traum ihm erſcheinenden Jüngling, der ihn überzeugte, daß er ſchlafend und mit geſchloſſenen Augen vieles ſehr wohl ſehe, mithin auch nach dem Tode fortleben könne, von ſeinem Zweifel befreyet worden ſey. In einem andern Schreiben an den Evodius, (Ep. CLXII. p. 432. ſq.) ſezte er noch hinzu, daß die Seele, während ſolcher Erſcheinungen im Schlafe, von den Augen abweſend ſey, und da der Tod auch als eine gänzliche Abweſenheit der Seele vom Körper betrachtet werden könne, ſo bedürfe ſie alsdann deſto weniger eines Körpers.

Ein andermal legte ihm Evodius mehrere Fragen zugleich vor. (Auguſt. Ep. CLXIII. p. 435.) Er verlangte beſonders über den Urſprung der Seele

Je-

J. n. Jeſu, und über die Stelle 1 Petr. C. III. v. 18. 19.
C. G. belehrt zu werden. Auguſtinus hält ſich in ſeiner
363 Antwort (Ep. CLXIV. p. 435–442.) beſonders bey
bis der leztern auf, und ertheilt folgende Erläuterungen.
430. Chriſtus iſt ohne Zweifel, getödtet nach dem Flei-
ſche, in die Hölle gekommen. Denn man kann weder der Weiſſagung: du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch Petro (Ap. Geſch. C. II. v. 24.) widerſprechen, der ihm die Auflöſung von Schmerzen der Hölle beilegt. Dieſes leztere heißt, er habe ſolchen Schmerzen gar keinen Einfluß auf ſich verſtattet; oder es kann auch ſo viel heiſſen, er habe andere von denſelben befreyet. Wer waren aber dieſe? das läßt ſich nicht wohl beſtimmen. Sind es alle geweſen, die er in der Hölle antraf: wer ſollte ſich nicht freuen, wenn dieſes bewieſen werden könnte? vornemlich wegen einiger, die uns durch gelehrte Arbeiten bekannt geworden ſind, wie ſinnreicher Dichter und Redner, welche mitten im Heydenthum zur Erkenntniß des wahren Gottes vorgedrungen ſind; auch Philoſophen und anderer tugendhafter Heyden. Doch ſcheint es, daß er nur diejenigen befreyet habe, die er deſſen würdig hielt. Faſt die ganze Kirche kömmt darinne überein, daß er dieſe Wohlthat dem Adam erzeigt habe: und wenn gleich aus den kanoniſchen Schriften kein ausdrückliches Zeugniß für dieſe Meinung angeführt wird; ſo läßt ſich doch B. der Weish. C. X. v. 1. füglich ſo erklären. Abel, Seth, und andere Patriarchen mögen, wie einige hinzufügen, damals auch befreyet worden ſeyn. Wie aber Abraham, in deſſen Schooß jener fromme Arme aufgenommen wurde, ſolche Schmerzen habe ausſtehen können, ſehe ich nicht ein; andere werden es vielleicht erklären können. Es wird wohl jedermann ungereimt vorkommen zu ſagen, daß nur Abraham und Lazarus vor der Höllen-

lenfahrt Chriſti in jenem merkwürdigen Schooße der Ruhe geweſen ſeyn ſollten. Waren ihrer aber mehrere daſelbſt: wer getrauet ſich wohl, die Patriarchen und Propheten davon auszuſchließen? Ich weiß wohl, daß einige glauben, durch den Tod Chriſti ſey bereits vielen Frommen eine ſolche Auferſtehung verſchafft worden, wie uns am Ende verheiſſen iſt; allein ſie müſſen doch noch einmal geſtorben ſeyn, wenn Chriſtus der Erſtgebohrne von den Todten ſeyn ſoll. Was die im Gefängniſſe eingeſchloſſenen betrifft, die zur Zeit des Noah ungläubig waren, und denen das Evangelium verkündigt worden iſt: ſo iſt dieſes äußerſt dunkel. Chriſtus kann nicht jenen Ungläubigen in der Hölle gepredigt haben: denn man findet nicht, daß ſie wieder in die Welt gekehrt wären, um mit einem Leibe Strafe zu leiden. Dieſe Worte gehen alſo wohl nicht auf die Hölle; ſondern bedeuten ſoviel, daß Chriſtus durch eben denſelben Geiſt auferweckt worden iſt, durch welchen er denen gepredigt hat, die ungläubig waren, als Noah die Arche bauete. — Ein lehrreiches Beiſpiel, wie den Verfaſſer, nach allerhand vorangeſchicktem ſeichtem Gemengſel über die kirchliche, aber durchaus nicht bibliſche, vielmehr aus Sprachunkunde, und buchſtäblichem Nachſchreiben des infernus der Ueberſezer, wofür mors oder ſepulcrum ſtehen ſollte, erwachſene Lehre von der Höllenfahrt Chriſti, geſunder Menſchenverſtand und Rathen doch zulezt zu der Einſicht gebracht hat, daß die angeführte Stelle Petri, die einzige aus der Schrift, die man für jene Lehre anzuführen gewohnt war, nicht von derſelben handeln könne. — Ueber den Urſprung der Seele Jeſu weiß Auguſtinus ſeinem Freunde nicht mehr zu ſagen, als daß er unwürdige Begriffe von derſelben wegräumt. — Noch mußte er eben demſelben in einem andern Briefe (Ep. CLIX. p. 458. ſq.) ſeine Meinung

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. nung über den wahren Begriff von der Dreyeinigkeit,
C. G. und über die Taube ſchreiben, in deren Geſtalt ſich der
363 heilige Geiſt gezeigt hat; erſuchte ihn aber zugleich,
bis ihm zu verſtatten, daß er ſich mit gemeinnüzlichern
430. Unterſuchungen beſchäftigen dürfe.

Würklich überhäufte man ihn auch von allen Seiten her mit Anfragen: und zuweilen ſchob er eine derſelben auf ſeinen gelehrteſten Zeitgenoſſen in der abendländiſchen Kirche zurück. Oroſius, ſein Schüler, hatte für ihn eine Nachricht von den Priſcillianiſten und Origeniſten in ſeinem Vaterlande Spanien aufgeſezt, um ſein Gutachten darüber zu hören. Dieſes ertheilte er ihm im Jahr 415. in einer beſondern Schrift, (ad Oroſium contra Priſcillianiſtas et Origeniſtas Liber, T. VIII. p. 434. ſq.) die bereits in der Geſchichte der erſtern dieſer Partheyen (Th. XI. S. 323.) angezeigt worden iſt. Hier kann noch hinzugefügt werden, daß Auguſtinus darinne, unter andern Origenianiſchen Lehrſäzen, auch das behauptete Ende der Höllenſtrafen durch die Bemerkung widerlegt, daß zwar αἰώνιος im Neuen Teſtamente nicht immer die eigentliche Ewigkeit bedeute; aber dem ewigen Leben entgegengeſezt, dieſelbe anzeigen müſſe. — Ueber eine Lieblingsfrage dieſer Zeiten, mit welcher Auguſtinus von andern oft geplagt wurde, und ſich ſelbſt geplagt hat, vom Urſprunge der Seele, verwies nicht allein Hieronymus einen ſeiner Freunde auf den Unterricht des Auguſtinus; (Th. XI. S. 201.) ſondern der eben genannte Oroſius kam ſelbſt, wegen dieſer und anderer Fragen, zu ihm nach Hippo. Allein er ſchickte ihn vielmehr an den Hieronymus, wie man in deſſen Leben (Th. XI. S. 207. fg.) geſehen hat, mit zwey Briefen, worinne er ſich die Gedanken deſſelben über jene Frage, die ihm damals wegen der Pela=

Pelagianiſchen Händel wichtig und bedenklich gewor- J. n. C. G. 363 bis 430.
den war, und worüber er zwar fremde, aber ſeine eige-
nen nicht erklärte; auch über die Stelle Jac. C. II. v.
10. ausbat. (Ep. CLXVI. ſeu de origine animae hominis Liber, p. 443–452. Ep. CLXVII. ſive de ſententia Iacobi Liber.) Doch eröffnete er ihm ſeine Meinung über dieſe Stelle. Nach derſelben verſündigt ſich der Uebertreter eines Geſezes dadurch am ganzen, weil er die Liebe gegen Gott und den Nächſten verlezt, auf welcher alle Geſeze beruhen; er widerlegt zugleich die Behauptung der Philoſophen, daß man ohne die Verbindung aller Tugenden nicht recht leben könne, und die Stoiſche, daß alle Sünden einander gleich wären. Im Jahr 418. ſah er ſich abermals genöthigt, dem Biſchof Optatus vom Urſprunge der Seele zu antworten. (Epiſt. CXC. p. 532–539. oben S. 52. fg.) Allein er entſchied wieder nichts darüber, und warnete nur vor unrichtigen Vorſtellungen; beſorgt inſonderheit, daß ſeine Lehre von der Erbſünde nichts dabey verlieren möchte, für welche er die natürliche Fortpflanzung der Seele am brauchbarſten und alſo auch am wahrſcheinlichſten fand. Seine gröſste Schrift über eben dieſen Gegenſtand, vom Jahr 419. oder 420. iſt oben (S. 68. fg.) bereits beſchrieben worden.

Jezigen Leſern der Briefe des Auguſtinus muß freylich dieſer Wald von Fragen und langen Beantwortungen, aus welchen ſie meiſtentheils beſtehen, überaus düſter vorkommen; aber wenn man den Geiſt der Zeiten, und ſeinen eigenen genau kennen lernen will, darf man es ſich nicht verdrieſsen laſſen, noch einige kurze Auszüge ſolcher Briefe hier zu finden. Denn was wurde nicht alles gefragt! und was vor Antworten kamen nicht zum Vorſchein! Dardanus, vermuthlich Statthalter von Gallien, hatte die beyden Zweifel

J. n. C. G. 363 bis 430.

gegen ihn aufgeworfen: erſtlich, wie man jezt glauben könne, daß Chriſtus im Himmel ſey, da er doch am Kreuze zu dem Räuber geſagt habe, er werde heute mit ihm im Paradieſe ſeyn? Zweytens, wenn die kleinen Kinder Gott noch nicht kennen, wie hat Johannes, bey der Ankunft der Mutter des Herrn, im Mutterleibe hüpfen können? Im Jahr 417. ſezte Auguſtinus darüber eine umſtändliche Antwort auf; (de praeſentia Dei Liber, ſeu Epiſt. CLXXXVII. p. 516–526.) wobey er den Pelagianismus vor Augen hatte, ohne ihn zu nennen. (Retract. L. II. c. 49.) Bey dem erſtern Zweifel erinnert er, daß man die Schwierigkeit, wie der Räuber mit Chriſto an eben demſelben Tage im Paradieſe ſeyn konnte, da doch die Seele Chriſti zur Hölle fuhr, und ſein Leib in das Grab kam? auf zweyerley Art heben könne. Entweder man ſage, wenn ſolches nach der menſchlichen Seele Chriſti verſtanden wird, ſie ſey in der Hölle ſelbſt an einen Ort der Glückſeeligkeit gekommen; wiewohl es ſich nicht beſtimmen läßt, ob der Schooß Abrahams unter dem Paradieſe begriffen, oder zur Hölle gerechnet werde. Oder, (und dieſe Erklärung iſt viel leichter,) man betrachte Chriſtum hier nach ſeiner Gottheit, nach welcher er ſtets im Paradieſe iſt, und alle Seelige darinne mit ihm ſind. Nach ſeiner menſchlichen Natur iſt er nicht überall ausgebreitet: (diffuſus) denn man muß ſich hüten, die Göttlichkeit des Menſchen ſo zu behaupten, daß die Wahrheit des Körpers aufgehoben werde. Selbſt davon, daß er als Gott überall verbreitet iſt, darf man ſich nicht den fleiſchlichen Begriff machen, als wenn dieſes eine räumliche Größe, wie bey der Erde oder Luft, oder beym Lichte, wäre; ſondern man muß es wie eine groſſe Weisheit auch im Menſchen verſtehen, deſſen Körper nur klein iſt. Auch die Unſterblichkeit des Körpers

Chri-

Chriſti iſt nicht an Umfange groß; ſondern ein unkörper- J. n.
licher Vorzug. Gott iſt durch alles verbreitet; aber C. G.
nicht als eine Eigenſchaft der Welt; ſondern als die 363
ſchöpfende Subſtanz derſelben, welche ſie ohne Arbeit bis
regiert, und ohne Laſt in ſich begreift. Er iſt überall 430.
in ſich ſelbſt ganz; ſo iſt es der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt: nicht daß ſie etwan die Welt unter ſich getheilt hätten. Doch wohnt Gott nicht in allen durch ſeine Gnade. Was die zweyte Frage betrifft: ſo antwortet Auguſtinus, wenn Johannes noch im Mutterleibe zum Erkennen, Glauben und Einwilligen gelangt ſey, ſo müſſe man dieſes als ein Wunder der göttlichen Allmacht anſehen; nur keine allgemeine Regel daraus machen. Obgleich die Kinder überhaupt ihre Vernunft noch nicht gebrauchen könnten; ſo wohne doch der heilige Geiſt in ihnen, wenn ſie getauft worden ſind, ohne daß ſie es wüßten.

Lange hatte ſich bereits der Wahn unter den Chriſten eingeſchlichen, beſonders während der für ſie drückenden heydniſchen Regierungen, das Ende der Welt ſey nicht mehr weit entfernt. Auch Heſychius, Bi. zu Salona im heutigen Dalmatien, war von demſelben eingenommen. Auguſtinus, gegen den er ſich dieſes hatte merken laſſen, ſuchte ihm dagegen aus der Stelle: niemand weiß den Tag und die Stunde, und aus der noch nicht in der ganzen Welt erfolgten Predigt des Evangelium, die doch nach Matth. C. XXIV. v. 14. vor dem Weltende hergehen ſollte, zu beweiſen, daß man darüber gar keine Beſtimmungen angeben könne; wobey er ſich erklärte, daß er die Wochen Daniels bereits vor erfüllt halte. (Epiſt. CXCVII. p. 561. ſq.) In ſeiner Antwort erwiederte Heſychius, (Ep. CXCVIII. p. 562. ſq.) daß man zwar allerdings das Jahr und den Tag von dem Ende

der Welt nicht vorherſagen könne; allein daß die Zu-
J. n. kunft des Herrn nahe ſey, habe er doch ſelbſt gelehrt,
C. G. 363 und auch die Merkmale derſelben genannt; die allge-
bis meine Verkündigung des Chriſtenthums erkenne ſchon
430. Paulus; hingegen die Wochen Daniels wären noch
nicht erfüllt. Darauf ſchickte ihm Auguſtinus im
Jahr 419. eine ziemliche Abhandlung über dieſen Ge-
genſtand. (de fine ſeculi, ſive Epiſt. CXCIX. p. 564–
579.) Nur zu weitläufig, wie es einem Ausleger geht,
der zwiſchen verſchiedenen Meinungen herumwankt,
oder geiſtlich deutet, in der Hauptſache aber gut genug,
zeigt er, daß man mehr auf ſeinen lezten Lebenstag,
als auf den lezten der Welt, aufmerkſam ſeyn müſſe;
daß man bey aller Freude auf die Zukunft des Erlöſers,
doch nicht mehr von ihrer Zeit zu wiſſen verlangen dür-
fe, als die Apoſtel; daß die Wochen Daniels ſchlech-
terdings nur auf die Geſchichte Chriſti gehen; daß
uns keine hinlängliche Zeichen vom Ende der Welt in
der Schrift hinterlaſſen worden ſind; daß man die
Zerſtörung Jeruſalems, wie ſie Chriſtus vorher-
ſagt, nicht mit dem Ende der Welt vermiſchen dürfe;
und dergleichen mehr. Zulezt vergleicht er ganz ge-
ſchickt drey gute Diener des Herrn mit einander, welche
ſich zwar alle nach ſeiner Zukunft wachſam ſehnen; wo-
von aber der eine ſie vor nahe, der andere vor entfernt
hält, und der dritte geſteht, daß er die Zeit derſelben
nicht wiſſe. Er empfiehlt die Geſinnungen des lezten.

Spitzfindigere, und deſto unnüzere Fragen legte
ihm Conſentius um das Jahr 420. vor. Die erſte
derſelben war: ob der Körper Chriſti noch im-
mer Knochen und Blut, oder die übrigen Züge
von Fleiſch habe? Er iſt, antwortet Auguſtinus,
(Epiſt. CCV. p. 584. ſq.) noch eben ſo im Himmel be-
ſchaffen, wie ehemals auf der Erde, als er in den Him-
mel

mel fuhr: denn er zeigte ja denſelben ſeinen Jüngern, J. n.
und ließ ſie ihn befühlen. Nur wegen des Bluts könn- C. G.
te man zweifeln, weil er, indem er ſagte, ein Geiſt ha-
be nicht Fleiſch und Knochen, von demſelben nichts 363 bis
beifügte. Wir wollen alſo auch keine Unterſuchung 430.
darüber anſtellen: denn Blut einmal angenommen, müßte auch manches andere zugegeben werden; wiewohl jene und mehrere Feuchtigkeiten in dem himmliſchen Körper wohl Statt finden können, vorausgeſezt, daß er keinem Verderben und Schmerzen ausgeſezt iſt. — Noch verlangte Conſentius unter andern zu wiſſen, ob das Einblaſen Gottes in den Adam, ſeine Seele geweſen ſey? und empfieng die ſeiner Frage würdige Antwort: entweder war es die Seele ſelbſt; oder das wodurch dieſe gemacht wurde; nur halte man deswegen die Seele nicht vor einen Theil von Gott.

Aber eine Anfrage des Biſchofs Honoratus im Jahr 428. oder 429. kann weit lehrreicher heiſſen: darf wohl ein Clericus, bey einer ausbrechenden Verfolgung, ſeine Gemeine verlaſſen? Jeſus hat doch ſelbſt die Flucht bey einer allgemeinen Noth angerathen: und der Lehrer oder Kirchendiener kann alsdann weder ſich noch der Gemeine etwas nützen; er ſieht nur die äußerſten Gewaltthätigkeiten begehen; oder wird gar zu Tode gemartert. Auguſtinus (Epiſt. CCXXVIII. p. 629. ſq.) iſt nicht ſo uneingeſchränkt der Meinung, für welche ſich der Biſchof erklärt hatte. Nur dann, ſchreibt er, darf ein Clericus in ſolchem Falle ſich flüchten, wenn einzele Mitglieder des Clerus beſonders verfolgt werden, und die übrigen bleiben; oder, wenn ſich die ganze Gemeine zerſtreuet hat. Sonſt müſſen ihre Lehrer bey derſelben, auch unter der Todesgefahr, bleiben, damit die Chriſten nicht an geiſtlicher Nahrung Mangel leiden.

J. n. Wenn der Feind im Begriff iſt, in eine Stadt einzu-
C. G. brechen: welch ein Zulauf entſteht da zu der Kirche!
363 Manche fordern die Taufe; andere die Wiederausſöh-
bis nung mit der Kirche; andere die Bußübung ſelbſt; alle
430. aber Troſt und Austheilung der Sacramente. Fehlt es nun an Lehrern, wie groß iſt nicht das Unglück, welches diejenigen trifft, die aus dieſer Welt, entweder nicht wiedergebohren, oder von ihren Sünden nicht entbunden, gehen! Auguſtinus, der dieſes noch mehr vergrößert, überlegte nicht, wie erniedrigend und traurig der Zuſtand der Chriſten ſeyn müßte, wenn ſie nicht anders als durch Vermittelung eines Menſchen, keinesweges aber unmittelbar von Gott ſelbſt, Vergebung der Sünden, und Gewißheit ihrer Seeligkeit erlangen könnten: eine Denkungsart, die man wohl mehr als jüdiſch nennen kann!

Kaum iſt es nunmehr nöthig, noch bey einigen, obgleich zum Theil beträchtlich großen Schriften des Auguſtinus, die das Anſehen von exegetiſchen haben, ſtehen zu bleiben, nachdem ſo viele Beiſpiele gelehrt haben, was man ſich unter dieſem Nahmen von ihm verſprechen dürfe. Seine Erklärung des Evangeliums Johannis vom Jahr 416. oder 417. (in Ioannis Evangelium Tractatus CXXIV. p. 211–602. T. III. Opp. P. II.) beſteht ohnedem nur aus Predigten, die in der abendländiſchen Kirche eben ſowohl den Nahmen Tractatus als Sermones führten. Er erläutert darinne, oft ohne beſondere Vorbereitung, wie es ſcheint, jeden vorgeleſenen Abſchnitt dieſes Buchs; zieht Lehren des Glaubens, und (welche ihm am beſten gerathen,) des Lebens heraus; wenn gleich nicht ſelten aus Stellen, aus welchen ſie nie von ſelbſt fließen würden; und beſtreitet fleiſſig verſchiedene irrgläubige Partheien. — Dieſer Arbeit iſt eine andere über den erſten

erſten Brief Johannis (in Epiſt. Ioannis ad Parthos, Tractatus X. l. c. p. 602–656.) ſehr ähnlich. Ob er die Stelle C. V. v. 7. geleſen habe, oder nicht, läßt ſich eigentlich nicht ſagen, weil ſeine Predigten nur bis zum dritten Vers dieſes Hauptſtücks reichen. — Um das Jahr 419. ſchrieb er ein Buch von den Redensarten in den Büchern Moſis, Joſuä und der Richter; (Locutionum Libri VII. p. 243–282. T. III. P. I.) ingleichen ein viel weitläufigeres, das Fragen über eben dieſe bibliſche Bücher enthält. (Quaeſtionum in Heptateuchum Libri VII. l. c. p. 283–466.) Von der erſtern dieſer Schriften meldet er ſelbſt, (Retract. L. II. c. 54.) er habe darinne die von der Sprache ſeiner Zeit abweichenden Redensarten jener Schriftſteller angemerkt, auf welche manche Leſer derſelben nicht Acht hätten, und daher einen unrechten Verſtand daraus herleiteten. Gleich im Anfange nennt er es die idiomata der hebräiſchen oder griechiſchen Sprache. In der That, wenn er dieſe eigenthümlichen Bilder, Wendungen und Ausdrücke der hebräiſchen Urſchrift in den gedachten Büchern, an der Quelle hätte aufſuchen, und in gewöhnliches reines Latein überſezen können: ſo wäre daraus die nüzlichſte aller ſeiner Arbeiten über die Bibel entſtanden. Allein ob man gleich aus dieſem Verſuche ſieht, daß er ganz wohl eingeſehen habe, worauf es bey der Ueberſezung und Auslegung des Alten Teſtaments ankomme; ſo mangelten ihm doch die nöthigen Kräfte, um dieſes zu leiſten. Mit Fleiß hat er allerdings viele ſolcher Idiotismen geſammelt, das heißt, dieſelben, wie ſie ihm in der lateiniſchen Ueberſezung ſichtbar waren, ausgeleſen; er hat ſie mit Hülfe des Zuſammenhangs, deutlicherer Stellen, wo ſie vorkommen, der griechiſchen Ueberſezung, und eines wahrſcheinlichen Rathens überhaupt, zu erklären geſucht; und bey einer mäßigen Anzahl

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

zahl derſelben iſt ſeine Bemühung erträglich gerathen. Im Ganzen aber iſt es das Emporſtreben eines Mannes, der faſt jeden Augenblick wieder zu Boden ſinkt. Er kennt viele der ſchwerſten Hebraismen nicht, und hat ſie alſo weggelaſſen; was er zuſammen trägt, beſteht oft nur aus Fehlern der ſchlechten lateiniſchen Ueberſezung; manche Redensarten ſind ohne alle Erläuterung hingeſtellt, und nicht wenige nur zur Hälfte aufgeklärt, oder vielmehr in eine vermuthende Dämmerung geſezt worden; ob man ſich gleich verwundern muß, daß der Verfaſſer mit ſo geringer Sprachkenntniß noch hin und wieder ſo gut geſehen hat. So ſchreibt er alſo bey den Worten: inimicitiam ponam inter te et mulierem, die Griechen hätten in medio tui et in medio mulieris, welches eine eigene Redensart ſey, die ſo viel bedeute, als inter te et mulierem; ſo wie auch in dem gleich folgenden: in medio ſeminis tui, et in medio ſeminis eius. An Statt ſolcher kahlen Gloſſen wäre eine andere über das hebräiſchartige ſemen nothwendiger geweſen. In die Ueberſezung, 1 B. Moſ. C. XXXIV. v. 28. et omnia corpora eorum captivaverunt, kann ſich der Verfaſſer gar nicht finden, weil es doch nicht glaublich ſey, daß man Leichname der Erſchlagenen weggetragen haben werde; es würden alſo wohl, meint er, körperliche Güter geweſen ſeyn, wie in den Rechten traditio corporum; freylich pflegten die Griechen Knechte σωμάτια zu nennen; allein da hier σώματα ſtehe, ſo laſſe ſich dieſe Bedeutung nicht gewiß annehmen. Lächerlich iſt es vollends, wenn er zu 4 B. Moſ. C. XXXII. v. 2. bemerkt, dixerunt dicentes ſey keine griechiſche oder lateiniſche Redensart; ſondern ſcheine eine hebräiſche zu ſeyn. — Nicht viel anders kann man von den zahlreichen Fragen urtheilen, welche er in dem zweyten dieſer Bücher aufwirft. Es ſind darunter verſchiedene Schwierigkeiten,

die

die genauer erörtert zu werden verdienten; wiewohl es J. n.
ſeine Abſicht nicht war, dieſelben durchgehends aufzu- C. G.
löſen. (Retract. L. II. c. 55.) Bey vielen hat er ſich 363
wieder durch Muthmaaßungen und fertige Beurthei- bis
lung, auch wohl etwas griechiſche Sprachkunde, ziem- 430.
lich geholfen. Ein beträchtlicher Theil davon hätte jedoch, ſo unbedeutend iſt er, ganz wegfallen können; oder anders beantwortet werden ſollen. Lange hält er ſich, zum Beiſpiel, über 3 B. Moſ. C. VII. v. 37. bey der Frage auf, ob delictum und peccatum einerley ſind, und wie ſie griechiſch genannt werden? bis er endlich aus andern Stellen der Ueberſezung herausbringt, ſie wären an Bedeutung nicht verſchieden. Sünden von denen ein Geſchrey zum Himmel ſteigt, ſind ihm ſolche, die ohne alle Furcht und Scheu begangen werden. Die vierhundert und dreyſſig Jahre, welche die Iſraeliten in Aegypten zubrachten, rechnet er von dem erſten Ruf Gottes an den Abraham. Er will der Eſelinn Bileams kein eigentliches Reden zugeſchrieben wiſſen; ſondern Gott ließ aus ihr hervorſchallen, was er wollte, um dem Unſinn deſſelben Einhalt zu thun: vielleicht auch, um anzuzeigen, daß Gott das Thörichte dieſer Welt erwählt, um die Weiſen zu Schanden zu machen.

Zwo andere Schriften, welche Auguſtinus im Jahr 419. oder 420. ausfertigte, bedürfen auch keines umſtändlichen Auszugs. In der erſtern de coniugiis adulterinis ad Pollentium Libri duo, p. 283–308. T. VI. Opp.) unterſucht er hauptſächlich den Verſtand der Stellen, 1 Corinth. C. VII. v. 10. 11. 12. 39. Er behauptet, daß daſelbſt Eheleuten, welche ſich um Ehebruchs Willen von einander getrennt hätten, alles fernere Heyrathen verboten werde; und daß dieſes Verbrechen keineswegs, wie der Tod, alle ihre Verbind-

J. n. C. G. 363 bis 430. keit gegen einander aufhebe; ingleichen, daß der Apoſtel den Rath ertheile, ſich von einem ungläubigen Ehegatten nicht zu ſcheiden; wenn gleich ſolches erlaubt ſey. Pollentius, der das Gegentheil von dieſem allem glaubte, wird ausführlich widerlegt. Unter andern ſagte Auguſtinus auch ſeine Meinung, daß man einem Catechumenus, der ſich plözlich dem Tode nähert, wenn er gleich keine Fragen beantworten kann, dennoch die Taufe nicht verſagen ſoll; geſezt er lebte auch in einer geſezwidrigen Ehe, damit auch dieſe Sünde durch die Taufe abgewaſchen werde. — In der zweyten Schrift aber (contra adverſarium legis et prophetarum Libri duo, T. VIII. p. 389–430.) ſtreitet er mit dem Verfaſſer eines zu Carthago von vielen geleſenen Buchs, worinne der Schöpfer der Welt und der Gott des Alten Teſtaments vor einen der ärgſten Dämonen ausgegeben war; zu welcher Abſicht nicht nur viele anſtößig ſcheinende Stellen jener Religionsſchriften, ſondern auch einige aus dem Neuen Teſtament, in denen jene herabgeſezt ſeyn ſollten, angeführt worden waren.

Allein das Handbuch der Religion, welches Auguſtinus im Jahr 421. auf Verlangen eines angeſehenen Laien, Laurentius, aufſezte, (Enchiridion ad Laurentium, ſive de fide, ſpe et caritate Liber, p. 143–178. T. VI. Opp.) iſt eines ſeiner merkwürdigern Bücher. Er ſollte demſelben kurz und bündig in einem ſolchen Buche vorzeichnen, „woran man ſich in der Religion vornemlich zu halten habe? was man wegen der verſchiedenen Kezereyen beſonders vermeiden müſſe? wie weit die Vernunft für die Religion ſpreche? oder worinne dieſe mit jener nicht übereinſtimme? welches die Hauptſumme und der eigentliche Grund des katholiſchen Glaubens ſey?“ Um dieſes zu leiſten, ſezt er voraus, daß man Gott durch Glauben, Hoff-

nung und Liebe verehren müſſe, und daß alles dazu gehörige im apoſtoliſchem Symbolum und im Vater Unſer, als im Glauben und Gebet, enthalten ſey; nur, erinnert er, werde dazu mehr Mühe erfordert, den Chriſten wider Irrthümer zu verwahren. Nachdem er etwas vom Unterſchiede jener drey Stücke geſagt hat, erklärt er den Glauben des Chriſten. Dieſer hat nicht nöthig, ſich tief in die Naturkunde einzulaſſen; es iſt genug, daß er folgendes glaube. Der einzige wahre, gute und dreyeinige Gott iſt der Schöpfer von allem, was gut iſt. Auch das Böſe iſt gut geordnet und an ſeinen Ort geſtellt; es empfielt das Gute deſto mehr; Gott würde es nicht zulaſſen, wenn er nicht auch dadurch Gutes würkte. Eigentlich iſt es Beraubung des Guten, welche aus der Veränderlichkeit und Verderblichkeit der Geſchöpfe entſtanden iſt; es könnte daher kein Böſes ſeyn, wenn es kein Gutes gäbe: und der böſe Menſch iſt nichts anders, als ein böſes Gutes. Das Gute und Böſe ſind zwar einander entgegengeſezt; können ſich aber doch in Einem Dinge beyſammen finden. Daß aus der guten Natur des Menſchen das Böſe entſprungen iſt, widerſpricht jenem Ausſpruche nicht, daß ein guter Baum keine böſen Früchte tragen könne; man muß nur die wahre Urſache davon erforſchen, und ſich vor Irrthümern in Acht nehmen. Nicht jeder Irrthum iſt zwar ſchädlich und Sünde; aber er iſt doch immer etwas Böſes. Ein ſchlechtes Mittel, ihn zu vermeiden, haben die Akademiker gewählt: die Enthaltung von allem Beifall. Hingegen muß jede Lüge vor Sünde gehalten werden; obgleich eine ärger iſt, als die andere. Von dieſer langen Ausſchweifung kömmt der Verfaſſer auf die Urſachen des Böſen im vernünftigen Weſen. Sie ſind in dem vom unveränderlichen Guten abweichenden Willen, zuerſt der Engel,

J. n. C. G. 363 bis 430.

nachher des Menſchen; weiter in der Unwiſſenheit deſ-
J. n. ſen, was zu thun iſt, und in der Begierde nach dem
C. G. 363 Schädlichen, zu ſuchen. Dieſes haben zwar Men-
bis ſchen und böſe Engel gemein; allein der Menſch hat
430. ſeine eigene Strafe, die ſich auch auf den Körper erſtreckt. Denn Gott hatte ihn mit der Todesſtrafe bedroht, wenn er ſündigen würde, indem er ihn dergeſtalt mit dem freyem Willen beſchenkte, daß er ihn zugleich durch ſeine Herrſchaft regierte, und durch Verderben ſchröckte; er ſezte ihn in die Glückſeeligkeit des Paradieſes, als in einen Schatten des Lebens, damit er, wenn er die Gerechtigkeit bewahrte, zum Beſſern emporſteigen möchte. Da er nun nach der Sünde aus demſelben verwieſen wurde, hat er auch ſein Geſchlecht, welches er durch Sündigen in ſich, gleichſam wie in der Wurzel, verdorben hatte, zur Strafe des Todes und der Verdammung verbindlich gemacht; ſo daß alle Kinder, die von ihm und ſeiner zugleich verurtheilten Frau, durch fleiſchliche Luſt, in welcher der Ungehorſam eine ähnliche Strafe erhalten hat, gebohren würden, von der Erbſünde angeſteckt, und durch allerley Irrthümer und Schmerzen, zugleich mit den abgefallenen Engeln, zur lezten und ewigen Strafe fortgezogen werden. So lehrt Paulus, Röm. C. V. v. 12. und ſo lag die verdammte Maſſe des ganzen menſchlichen Geſchlechts im Böſen, und verſchlimmerte ſich. Es gehört alles zu Gottes gerechtem Zorne, was die Böſen aus blinder und unbändiger Luſt gerne thun, und was ſie ungern durch offenbare und heimliche Strafen leiden. Die Erbſünde war zwar eine einzige; begriff aber doch mehrere Sünden unter ſich, wie Stolz, Mord ſeiner ſelbſt, geiſtliche Hurerey, Raub, und noch andere. Wenn Gott bey den Menſchen eben ſo wenig, als bey den böſen Engeln, eine Wiederherſtellung veranſtaltet hätte, und ſie alle

ewig

ewig beſtrafte: ſo wäre dieſes, nach ihrer groben Ver- J. n.
ſündigung, gerecht; aber er iſt auch barmherzig. Es C. G.
hat ihm alſo gefallen, daß, weil nur ein Theil der En- 363
gel ſich unglücklich gemacht hat, dieſer es auch ewig bis
bleiben ſollte; weil aber alle Menſchen durch die ur- 430.
ſprüngliche und eigene Sünden untergegangen waren, die darunter wiederherzuſtellenden den Verluſt an jenen Engeln erſezen ſollten. Kann aber dieſer Theil der Menſchen etwan durch ſeine Kräfte und Werke wiederhergeſtellt werden? Nichts weniger: denn was vor Gutes kann wohl ein Verlorner würken, als wenn er vom Verderben befreyet iſt? Auch nicht durch den freyen Willen, durch deſſen übeln Gebrauch er ſich verdorben und jenen verloren hat; ſelbſt der gute Wille muß von Gott kommen. Da alſo alle Menſchen durch die Erbſünde Kinder des Zorns waren, das heißt, die gerechte Rache Gottes verdienten: ſo war ein Mittler, das heißt, ein Verſöhner durch ein Opfer von einziger Art, nöthig. Die menſchliche Natur, mit der er ſich vereinigte, erhielt deswegen einen ſo unverdienten Vorzug, damit die Menſchen erkennen möchten, ſie würden durch eben dieſelbe Gnade Gottes von Sünden gerechtfertigt, durch welche es geſchehen iſt, daß der Menſch Chriſtus keine Sünde haben kann. Daß der Sohn Gottes vom heiligen Geiſte gebohren wurde, macht dieſen nicht zu ſeinem Vater; ſondern, weil er die Gabe Gottes genannt wird, zeigt ſolches die Gnade Gottes in dieſer Verbindung an. In dem großen Sacrament der Taufe ſterben diejenigen, welche zur göttlichen Gnade gehören, der Sünde ab, ſowohl der erblichen, als eigenen, und werden zu einem neuen Leben gebohren. Die Kinder, welche dieſes gleichfals trifft, werden durch die Sünden, nicht bloß der erſten Menſchen, ſondern auch ihrer Eltern, in Schuld verwickelt; wie weit aber dieſe Fortpflan-

zung

J. n. C. G. 363 bis 430.

zung der Sünde von Eltern auf Kinder ſich erſtrecke, läßt ſich nicht beſtimmen. Jeſus ſelbſt ließ ſich taufen, zum Merkmal ſeiner Demuth. Hiernächſt redet der Verfaſſer vom jüngſten Gerichte, von der Kirche, und von den Engeln, in Anſehung welcher er nur zweifelnd frägt: ob die Geſtirne etwan Engel wären? Von der Vergebung der Sünden ſagt er zwar, daß ſie durch die Buße erhalten werde; ſezt aber hinzu, ſie werde in Rückſicht auf das künftige Gericht, und mehr in Hoffnung der einſt zu erwartenden Güter, als zum Beſize gegenwärtiger, ertheilt.

Hier kömmt er wiederum auf die ſchon in einem andern ſeiner Bücher (de fide et operib. c. 16. oben S. 448.) beſtrittene Meinung einiger Chriſten, daß ſelbſt ihre laſterhaften Mitbrüder, wenn ſie nur in der Kirchengemeinſchaft ſtürben, durchs Feuer ſeelig werden würden; verweilt auch von neuem bey der Stelle des Apoſtels, die zur Beſchönigung dieſes Einfalls angeführt wurde, und weiß ſie eben ſo wenig, als dort, richtig, (das heißt, ein Bild wie ein Bild, nicht buchſtäblich) zu erklären. „Es iſt nicht unglaub„lich, ſchreibt er, daß auch nach dieſem Leben etwas „dergleichen (ein Schmerz wegen des Verluſtes zeitli„cher Güter) erfolgen werde; man kann es wenigſtens „unterſuchen, und wird es entweder finden, oder im „Dunkeln laſſen müſſen, daß einige Gläubige durch „ein gewiſſes reinigendes Feuer (per ignem quen„dam purgatorium) ſpäter oder geſchwinder, je nach„dem ſie die vergänglichen Güter mehr oder weniger „geliebt haben, ſeelig werden; doch nicht ſolche, von „denen es heißt, ſie werden das Reich Gottes nicht „ererben, wenn ihnen nicht, wie es Bußfertigen ge„mäß iſt, eben dieſelben Verbrechen vergeben werden.“ Bußfertigen gemäß bedeutet bey ihm ſo viel, daß

ſie

ſie nicht unfruchtbar an Almoſen ſind, wie er gleich
hinzufügt, als welchen die heilige Schrift einen ſolchen J. n. C. G.
Werth beilegt, daß der Herr vorherſagt, er werde 363
einſt nur davon die Frucht denen zu ſeiner Rechten, und bis
nur daran die Unfruchtbarkeit denen zu ſeiner Linken 430.
zurechnen. Doch darf niemand glauben, daß die abſcheulichſten Verbrechen täglich begangen, und auch täglich durch Almoſen gut gemacht werden können. Es muß vielmehr das Leben gebeſſert, und Gott durch Almoſen für die vergangenen Sünden ausgeſöhnt, nicht aber gleichſam dazu erkauft werden, daß man ſie ſtets ungeſtraft begehen könne. Denn er hat es niemanden nachgelaſſen zu ſündigen; ob er gleich die geſchehenen Sünden, wenn die gebührende Genugthuung nicht vernachläſſigt wird, aus Mitleiden tilgt. Für tägliche, kurze und leichte Sünden, ohne welche dieſes Leben nicht geführt wird, leiſtet das tägliche Gebet der Gläubigen Genugthuung; es tilgt auch die gröbern Sünden, welche das Leben der Gläubigen durch Beſſerung verlaſſen hat. Auch das iſt Almoſen, wenn man dem verzeiht, der um Vergebung bittet. Von allem was mit nüzlichem Mitleiden geſchieht, gelten die Worte des Herrn: (Luc. C. XI. v. 41.) Gebt Almoſen, und ſiehe! ſo wird euch alles rein ſeyn. Beſſernde Strafe anderer iſt alſo ebenfals Almoſen, wodurch man die Vergebung ſeiner Sünden befördert; aber die größte Gattung derſelben iſt, ſeinen Feind lieben. Doch hilft uns kein Almoſen, wenn wir es nicht zuerſt uns ſelbſt geben, das heißt, uns unſerer Seele erbarmen, und rein werden. Manche Sünden werden freylich kaum davor angeſehen, und doch ſind bisweilen die vor leicht gehaltenen die ſchwerſten; auch ſcheinen uns wohl gar die abſcheulichern durch Gewohnheit gering und ſogar rühmlich zu werden. Auguſtinus geht nunmehr zur

Auf-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Auferſtehung der Todten über; weiß aber nicht, wie er in der Kürze dieſe Lehre abhandeln, und alle Fragen beantworten ſoll, welche darüber aufgeworfen werden. Unterdeſſen trägt er dieſe Lehre nicht allein überhaupt vor; ſondern pflückt wenigſtens einige ſolcher Fragen, als die rechten Blumen und Früchte ſeiner Dogmatik, ab. Werden denn auch unzeitige Geburten auferſtehen? von den ſchon ausgebildeten wäre es erträglich dieſes zu behaupten; aber nicht von den noch unförmlichen. Wer darf jedoch leugnen, fährt er fort, ohne es mit Gewißheit zu lehren, daß die Auferſtehung alles ergänzen werde, was der Bildung gefehlt hat? Wenn der Menſch im Mutterleibe zu leben anfange; darüber können auch die Gelehrteſten viel ſtreiten; genug, daß er von der Zeit an auch ſterben kann: und jeder Todte gehört auch für die Auferſtehung. Selbſt Mißgeburten, welche gelebt haben und geſtorben ſind, werden auferſtehen; aber freylich in einer verbeſſerten Natur. Die irdiſche Materie, welche im Tode verweſet, wird in der Auferſtehung nicht ſo hergeſtellt werden, daß aller überflüßige Abgang des Körpers an ſeinen ehemaligen Ort zurückkomme; ſondern Gott wird das Ganze unſers Fleiſches erneuern. Die Größe der wiederauflebenden Körper wird nicht verſchieden ſeyn; ſie werden nichts Unanſtändiges aus dieſem Leben, wohl aber ihr Unterſcheidendes beibehalten. Ob die Körper der Verdammten mit ihren Fehlern und Ausartungen auferſtehen werden, braucht nicht erörtert zu werden. Ihre ungewiſſe Schönheit iſt nicht bedenklich, da ihre Verdammung gewiß ſeyn wird; auch macht ihre Unverderblichkeit keinen Einwurf wider die Schmerzen aus, die ihrer warten: denn eben ihre Unglückſeeligkeit iſt ihr Verderben. Am gelindeſten werden diejenigen beſtraft werden, welche außer der Erbſünde keine andere

dere begangen haben. In der Ewigkeit werden die Heiligen erſt vollkommen einſehen, wie viel ſie der Gnade ſchuldig ſind; es wird ihnen nicht mehr verborgen bleiben, warum von zwey Kindern eines barmherzig (durch die Taufe) aufgenommen, das andere durch ein Gericht verlaſſen wird; warum bey einigen keine Wunder geſchehen ſind, welche ſie zur Buße bewogen haben würden; und dergleichen mehr. Weitläufig zeigt jezt der Verfaſſer, daß der Wille Gottes immer höchſt würkſam und gerecht ſey, wenn er gleich einige Menſchen nicht bekehrt, ſondern verhärtet; daß nichts ohne, wiewohl manches wider denſelben, geſchehe; daß die Stelle: er will, daß alle Menſchen ſeelig werden, ſoviel heiſſe, kein Menſch werde ſeelig, als der es nach ſeinem Willen werden ſoll; wie der freye Wille des Menſchen verloren gegangen ſey, und was ſonſt zu dieſem Lehrbegriff gehört. Ferner bemerkt er, daß während der Zeit zwiſchen dem Tode und der Auferſtehung, die Seelen in einem verborgenen Aufenthalte bleiben, ſo wie jede derſelben es verdient hat; und daß die frommen Seelen durch die Gottſeeligkeit der noch Lebenden erquickt werden, wenn man für ſie das Opfer des Mittlers darbringt; oder Almoſen in der Kirche giebt; doch könnten einige ſo gut gelebt haben, daß ſie deſſen nicht bedürften, und andere ſo ſchlimm, daß es ihnen nichts helfe. Nach dem lezten Gerichte wird es zwo Städte mit beſtimmten Gränzen geben: die eine Chriſti und der guten Engel und Menſchen; die andere des Teufels und der böſen Engel und Menſchen; jene werden keinen Willen, dieſe kein Vermögen mehr haben, weiter zu ſündigen. Vergebens haben viele, aus Mitleiden, nicht glauben wollen, daß die Strafe der Verdammten ewig dauern werde: nicht um der Schrift zu widerſprechen; ſondern um

nach

J. n. C. G. 363 bis 340.

J. n. C. G. 363 bis 430. nach ihrer Empfindung alles Harte in derſelben zu mildern, was ſie mehr vor fürchterlich, als im ſtrengen Verſtande wahr halten. Gott wird, ſagen ſie mit dem Pſalm, (LXXVII. v. 30.) nicht vergeſſen, barmherzig zu ſeyn, noch ſeine Erbarmungen in ſeinem Zorne zurückhalten. Allein dieſe Worte ſind von den Gefäßen der Barmherzigkeit zu verſtehen, die durch dieſelbe gerettet werden; oder, wenn es gleich auf alle Menſchen geht; ſo kann doch eine Strafe unmöglich ein Ende nehmen, welche Chriſtus ſelbſt ewig nennt.

Aus dieſem Glaubensbekenntniſſe, ſo fährt Auguſtinus fort, welches kurz im Symbolum enthalten iſt, und fleiſchlich gedacht eine Milch für Kinder, geiſtlich aber betrachtet, eine Speiſe für Starke iſt, wächſt die gute Hoffnung der Gläubigen, deren Begleiterinn die heilige Liebe abgiebt. Von allem aber was man treu glauben muß, gehört nur dasjenige zur Hoffnung, was im Gebete des Herrn begriffen iſt. Ueber dieſes macht er die Anmerkung, daß es beym Matthäus aus ſieben Bitten, wovon drey das Ewige und viere das Zeitliche betreffen; beym Lucas aber nur aus fünf beſtehe, weil die von ihm weggelaſſenen ſich mit in den übrigen finden. Hierauf ſagt er, daß die Liebe deſto beſſer ſey, je größer ſie iſt, indem man bey einem guten Manne nicht frage, was er glaube und hoffe; ſondern was er liebe? durch ſie würke der Glaube; und wenn ſie durch den heiligen Geiſt ausgegoſſen ſey, könne der Menſch erſt gerecht leben, weil ſich alle göttliche Gebote auf ſie beziehen.

Auguſtinus überläßt es ſeinem Freunde ſelbſt, ob er dieſe lange Schrift vor ein würkliches Handbuch der Religion annehmen wolle. Bedenkt man, daß es der angeſehenſte Lehrer ſeiner Zeit, in einem faſt ſieb-

ſiebzigjährigen Alter, nachdem er ſo ſehr viel über Re- —^—
ligion und ihre Lehrart geſchrieben hatte, auf Verlan- J. n.
gen eines vornehmen Laien aufſezte, der darinne einen C. G.
bündigen Inbegriff des Chriſtenthums vor den Augen 363
haben wollte: ſo möchte man ſich doch etwas wundern, bis
daß es nicht anders und nicht geſchickter ausgefallen 430.
iſt. Schon die Methode, alles nach der Abtheilung von Glaube, Hoffnung und Liebe vorzutragen, war dazu gar nicht bequem. Vermuthlich hielt ſie der Verfaſſer vor apoſtoliſch; aber Paulus hatte dieſe drey Gaben zu einem ganz andern Behuf vereinigt dargeſtellt. Man kann ſogar zugeben, daß ſich unter der Liebe die geſammte Sittenlehre, und unter der Hoffnung alles was nach dem Tode bevorſteht, auch alle chriſtliche Wünſche gegen Gott zuſammenfaſſen laſſen; der Verfaſſer hat doch gerade den praktiſchen Theil der Religion, der für den Laien, oder vielmehr für jeden Chriſten, der fruchtbarſte und ausführlichſte ſeyn ſollte, in eine ſehr magere Geſtalt einſchrumpfen laſſen. Aber Glaube iſt nun einmal in ſeinen Augen beinahe alles; ja recht viel zu glauben in Religionsſachen; Fragen beantworten zu können, die kaum zu einiger Uebung für den Lehrer dienen; und die er doch in den gemeinem Unterricht einſchiebt; mehr zu wiſſen und vieles weit genauer zu beſtimmen, als es nach dem Vortrage Jeſu und der Apoſtel ſelbſt, zum allgemein faßlichen, anwendbaren, gleichſam lebendigen Gebrauche gewußt und beſtimmt werden ſollte; und, um es ganz herauszuſagen, das kirchliche und ſein eigenes darinne herrſchendes Lehrgebäude, ſogar in dem Handbuche für einen lernbegierigen und gewiſſenhaften Laien, vollſtändig anzubringen; darauf nahm er ſeine Hauptrückſicht. Ohne viele Mühe ſieht man, wie ängſtlich ſorgfältig er nicht nur Manichäer, Donatiſten, Pelagianer und andere von ihm bekämpfte

J. n. C. G. 363 bis 430. Partheien, ſtets im Geſichte behält; ſondern auch ſein vollſtändiges theologiſches Gewebe von göttlicher Vorherbeſtimmung, Erbſünde, Verdammung ungetaufter Kinder, gänzlichem Mangel an freyem Willen zum Guten, aber nicht zum Böſen, unwiderſtehlicher Gnade, und was dem anhängig iſt, auch andere ſeiner Meinungen, feſt zu glauben einſchärft; womit auch das Wenige, was er von chriſtlicher Beſſerung und Tugend beibringt, in genauer Verbindung ſteht. Es iſt würklich traurig, daß den Laien von ihren Religionslehrern mit jedem Jahrhunderte immer mehr zu glauben vorgeſchrieben worden iſt; eines der erſten Beiſpiele, dem nur zu viele Nachahmer folgten, hat hier Auguſtinus gegeben. Sagt man etwan, daß er vergebens dreyſſig bis vierzig Jahre hindurch den katholiſchen Lehrbegriff mit äußerſter Mühe zu entwickeln, zu verſchönern und zu befeſtigen geſucht; ſo viele irrgläubige Partheien widerlegt, über dasjenige was er gefunden zu haben glaubte, ſo viel geſchrieben und geprediget, es auch durch andere Maaßregeln zu erhalten und auszubreiten getrachtet haben würde, wenn er nicht vorzüglich in einem Lehrbuche des Chriſtenthums die eigenthümlichen Früchte ſo mannichfaltiger Arbeiten eingerückt hätte: ſo iſt dieſes eine Rechtfertigung, deren er ſich ſelbſt wenigſtens am liebſten bedient haben möchte.

An einem bequemern Orte brachte er um eben dieſelbe Zeit, im Jahr 421. oder 422. ſeine ſcharfſinnigen, zum Theil ſpizfindigen Bemerkungen an, als er ſeinem Freunde Paulinus, Biſchof zu Nola, einen Aufſaz über die Sorge für die Todten zufertigte. (de cura gerenda pro mortuis ad Paulinum Liber, p. 375–388. T. VI. Opp.) Er war von demſelben, da dieſer es zwo Müttern bewilligte, ihre verſtorbene Söhne

in einer den Märtyrern gewiedmeten Kirche J. n.
begraben zu laſſen, befragt worden, ob denn ein C.
ſolches Begräbniß einem Todten etwas nütze? 363
Paulinus ſelbſt billigte allerdings dieſe Meinung, weil bis
ſo fromme Geſinnungen der Anverwandten nicht ver- 430.
geblich ſeyn könnten, und weil die ganze Kirche doch nicht umſonſt für die Verſtorbenen beten würde. Auf der andern Seite ſchien ihm damit die Stelle: **wir werden alle vor dem Richterſtuhl Chriſti ſtehen**, und ſo weiter, zu ſtreiten; indem darinne alles was dem Menſchen nützen kann, in dieſes Leben; nach dem Tode aber die Vergeltung geſezt werde. Auguſtinus löſet dieſe Schwierigkeit dadurch: es liege an dem Leben, das jeder geführt hätte, ob ihm ein ſolches Gebet etwas helfe oder nicht. Das wäre zwar genug geantwortet, meint er; aber er ſucht ſich noch mehr damit verwandtes zu beantworten auf. In den Büchern der Maccabäer, ſchreibt er, lieſet man, daß für die Todten das Opfer dargebracht wird. Wenn es aber auch in der alten Schrift nicht geleſen würde; ſo iſt doch das Anſehen der geſammten Kirche, in welcher unter den Gebeten des Prieſters beym Altar auch die Empfehlung der Todten ihren Platz hat, nicht gering. Nüzt denn alſo wohl der Seele des Verſtorbenen der Ort, wo ſein Körper begraben wird? Es ſchadet nichts, wenn dieſer gar kein Grab erhält; kömmt er jedoch in die Gedächtnißkirchen (Memoriae) der Heiligen: ſo hilft ſolches nur dazu, daß die Freunde der Begrabenen, indem ſie ſich erinnern, wo dieſe liegen, ſie den Heiligen zur Fürbitte bey dem Herrn empfehlen. Können ſie aber dort nicht, oder gar nicht begraben werden; ſo darf man doch die Gebete für die Geiſter der Verſtorbenen nicht unterlaſſen: und fehlen dieſe, ſo nüzt ihnen das Begräbniß in der Kirche nichts. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über

das Begraben, verfällt der Verfaſſer noch auf die
J. n. C. G. Erſcheinungen der Todten im Traum, und erzählt
363 einige Beiſpiele davon. Sie ſind, wie er glaubt, von
bis Gott veranſtaltete Würkungen der Engel, ohne daß die
430. Seelen der Todten etwas davon wiſſen. Denn dieſen
iſt nichts bekannt, was bey uns geſchieht; ſie müßten es denn von neu ankommenden Todten; oder von den Engeln, oder durch eine göttliche Offenbarung erfahren. Doch werden auch bisweilen Todte zu den Lebenden geſchickt, wie Samuel zu Saul, welches aber nicht alle zugeben; und Moſes in Geſellſchaft des Elias. Hieraus läßt ſich auch die Frage beantworten, wie die Märtyrer ſelbſt durch die den Betenden geſchenkten Wohlthaten anzeigen, daß ſie an den menſchlichen Angelegenheiten Theil nehmen? Sie ſind ja den Menſchen würklich erſchienen; wie der heilige Felix, als Nola von den Barbaren belagert wurde. Ueberhaupt würkt Gott dabey auf eine ganz andere Art, als durch die gewöhnlichen Eigenſchaften der Dinge: und ich bin nicht im Stande, es ſicher zu erklären, ob die Märtyrer, wenn ſie den Menſchen beiſtehen, zu gleicher Zeit an verſchiedenen, auch ſehr entfernten Orten, gegenwärtig ſind? oder ob der allgegenwärtige Gott, indem ſie abgeſondert von aller Verbindung mit Menſchen, für die Bedürfniſſe der Flehenden beten, ihr Gebet erhört, und durch den Dienſt der überall ausgebreiteten Engel, den Menſchen nach ſeinem Gutbefinden Erleichterung verſchafft; zugleich aber die Verdienſte ſeiner Märtyrer, wo, wenn und wie er will, vornemlich aber durch ihre Gedächtnißkirchen, (weil er weiß, daß uns dieſes zur Erbauung des Glaubens Chriſti, in deſſen Bekenntniſſe ſie geſtorben ſind, nüzlich iſt,) mit wunderbarer und unausſprechlicher Macht und Güte empfiehlt? Vielleicht muß man bald die eine Erklärungsart, bald die andere, annehmen:

men: denn die geiſtlichen Gaben werden gar verſchie- J. n.
dentlich ertheilt. So erſchien der Mönch Johan- C. G.
nes, den der ältere Theodoſius, wegen ſeines pro- 363
phetiſchen Geiſtes, über den Ausgang des bürgerli- bis
chen Kriegs befragte, bey ſeinem Leben einer Frau 430.
im Traume, nach ſeinem Verſprechen: ob wiſſentlich, oder ohne ſein Wiſſen, durch einen Engel, oder auf eine andere Weiſe, darüber hätte ich ihn wohl fragen mögen. Sind doch zu Mediolanum die Dämonen durch die Märtyrer Protaſius und Gervaſius genöthigt worden, den noch lebenden Ambroſius zu bekennen, und zu bitten, daß er ihrer ſchonen möchte, ohne daß er etwas davon gewußt hätte! Wenn mir jener Mönch aus der Schrift (B. Sirach C. III. v. 22.) geantwortet hätte: ſuche nicht etwas höheres, als du biſt! und ſo weiter: ſo würde ich auch dieſes mit Danke annehmen; denn es iſt ſchon viel gewonnen, wenn wir deutlich einſehen, daß wir über unbegreifliche Dinge nicht nachforſchen ſollen. Zulezt erinnert der Verfaſſer noch, weil es ungewiß ſey, welchen Verſtorbenen das Gebet etwas nüze, ſo müſſe es wenigſtens für alle Getaufte (regenerati) geleiſtet werden. — Er hätte es, wie man ſieht, bey ſeiner kurzen Antwort auf die Frage des Paulinus bewenden laſſen können. Denn obgleich auch jene nicht ganz genugthuend iſt, und von ihm gar nicht gezeigt wird, wie den frommen Abgeſchiedenen das Gebet der Ueberlebenden etwas helfen könne; ſo iſt doch das übrige weit unbrauchbarer, da es gröſtentheils aus Aberglauben und Leichtglaubeeu zuſammengeſezt wordea iſt.

Beide mit einander ſo nahe verwandte Fehler hatte er ſonſt oft genug begangen. Man erinnert ſich beſonders der langen Reihe von Wundergeſchichten, die er in ſein gelehrteſtes und auch philoſophiſch ſeyn ſollendes Werk eingeflochten hat; (de Civit. Dei, L. XXII. c. 8.

J. n. C. G. 363 bis 430. Chr. K. Geſch. Th. VII. S. 302. fg. d. 2ten Ausg.) unter andern, was er von der heiligen Erde erzählt, die von der vermeinten Stelle des Begräbniſſes Chriſti nach Africa gebracht, und von einem gewiſſen Heſperus in ſeinem Zimmer aufgehängt worden war, damit er nicht eben ſo, wie ſeine Knechte und ſein Vieh, von böſen Geiſtern geängſtigt werden möchte; die ſodann auf ſein Verlangen, nachdem ihn ein Presbyter durch Gebet und heiliges Abendmahl von jenen Feinden befreyet hatte, mit Bewilligung des Auguſtinus und eines andern Biſchofs, an einem Orte eingegraben wurde, wo die Chriſten zum öffentlichen Gottesdienſte ſich verſammeln konnten. Dieſer Ort hieß Fuſſala, nicht weit von Hippo gelegen: anfänglich gab es daſelbſt und in der Nähe nichts als Donatiſten; allein Auguſtinus führte ſie, nach langer Mühe, Gefahr und gewaltthätigem Widerſtande, faſt alle zur katholiſchen Kirchengemeinſchaft. Nun entſchloß er ſich, eben um dieſe Zeit, gegen das Jahr 422. der von ihm neu gepflanzten Gemeine einen eigenen Biſchof vorzuſezen. Da er hiermit ſo ſehr geeilt hatte, daß der von ihm dazu beſtimmte, aber nicht befragte Presbyter ſich weigerte, dieſes Amt anzunehmen, nachdem der Primas von Numidien, der ihn weihen ſollte, bereits angekommen war: ſo wählte er geſchwind an Statt deſſen einen gewiſſen Antonius, ſeinen noch jungen Schüler. Allein dieſe Wahl fiel noch unglücklicher aus, als die erſtere. Antonius mußte bald, als ein laſterhafter Menſch von ſeiner eigenen Gemeine verabſcheuet, dieſer Würde entſezt werden; und doch ließ ihm eine Synode, auf welcher ſich Auguſtinus ebenfals befand, zu ſchwach in ihrer Nachſicht, den Nahmen und die Ehrenbezeigungen eines Biſchofs. Nicht damit zufrieden, wandte ſich Antonius an den Römiſchen Biſchof Bonifacius, um durch denſelben ſein Amt wie-

wieder zu erlangen: und der Nachfolger deſſelben Cä- J. n.
leſtinus ſchien ſogar die Macht des kaiſerlichen Hofs C. G.
dazu gebrauchen zu wollen. Ihn ſuchte alſo Augu- 363
ſtinus durch ein Schreiben, welches die Quelle die- bis
ſer ganzen Begebenheit ausmacht, (Epiſt. CCIX. p. 430.
591. ſq.) von ſolchen Maaßregeln abzuhalten. Er geſtand darinne ſeinen dabey gethanen Fehltritt aufs wehmüthigſte, und war ſogar Willens, um denſelben zu beweinen, ſein Bißthum niederzulegen, wenn er Schuld an der völligen Zerrüttung der Gemeine zu Fuſſala seyn ſollte. Uebrigens machte er mit den africaniſchen Biſchöfen, die ſich damals den aus ihrem Vaterlande an den Römiſchen Biſchof ergehenden, und von dieſem nur zu willig angenommenen Appellationen muthig widerſezten, durchaus gemeinſchaftliche Sache. Alles dieſes iſt ſchon ausführlicher und in einem lehrreichern Zuſammenhange, in der Geſchichte der Römiſchen Biſchöfe dieſes Zeitalters, (Th. VIII. S. 173. fg. d. 2ten Ausg.) erzählt worden.

Sorgen von einer neuen Art folgten nicht lange darnach beym Auguſtinus. Als er im Jahr 426. ſein zwey und ſiebzigſtes Jahr erreichte, war er darauf bedacht, ſeinen Nachfolger im Bißthum ſelbſt zu beſtimmen, damit nicht bey der Wahl deſſelben nach ſeinem Tode Unruhen entſtehen möchten, wie es nicht ungewöhnlich war, und er vor kurzem ein Beiſpiel davon geſehen hatte. Zwar hatten ſchon längſt anſehnliche Kirchenverſammlungen den Biſchöfen dieſes unterſagt; die Antiocheniſche vom Jahr 341. wollte nicht einmal zugeben, daß Biſchöfe, die dem Tode nahe wären, ſich einen Nachfolger ernennen ſollten. (Can. 23. Chr. K. Geſch. Th. VI. S. 64. d. 2ten Ausg.) Ohnedem wurde dadurch das alte, bisher nicht bezweifelte Recht der Gemeinen, ſich ihren Biſchof ſelbſt zu wählen, verlezt. Allein da keine

J. n. oekumeniſche Synode etwas darüber verordnet
C. G. hatte; die Kaiſer ſelbſt bisweilen die Bißthümer will-
363 kührlich beſezten; und die Biſchöfe am erſten die gün-
bis ſtige Vermuthung für ſich hatten, daß ſie ſich dieſer
430. Freyheit nach dem wahren Bedürfniſſe ihrer Gemeine bedienten: ſo folgte Auguſtinus dem Beiſpiele dieſer Art, das kurz vorher der Biſchof von Mileve gegeben hatte. Vorſichtiger jedoch als dieſer, rief er ſeine Gemeine in eine Kirche zuſammen, und eröffnete ihr, von zwey andern Biſchöfen und ſeinem Clerus begleitet, zur Erhaltung der Ruhe in derſelben nach ſeinem Tode, ſeinen Willen, den er auch vor Gottes Willen halte, daß der Presbyter Eraclius, deſſen rühmliche Eigenſchaften ihr bekannt wären, ſein Nachfolger werden ſollte. Als die Gemeine durch mannichfaltige und ſehr oft wiederholte Zurufungen nicht allein ihren Beifall, ſondern auch ihre Verehrung und ihre Wünſche für den Auguſtinus hören ließ: ſezte er hinzu, er wolle das nicht beym Eraclius geſchehen laſſen, was man an ſeiner eigenen Wahl getadelt habe; dieſer ſollte noch ferner Presbyter bleiben; nicht zugleich Biſchof mit ihm ſeyn. Hingegen bat er die Gemeine überaus dringend, ihn künftig mit den beſondern Angelegenheiten und Streitſachen einzeler Mitglieder zu verſchonen, und ſich wegen derſelben bloß an den Eraclius zu wenden, dem er gerne, wenn es nöthig ſeyn würde, mit ſeinem Rathe beiſtehen wollte. Vor einigen Jahren, ſezte er hinzu, als ihm von zwo Synoden bibliſche Beſchäftigungen aufgetragen wurden, hätte er es mit der Gemeine ſchriftlich ausgemacht, daß man ihm fünf Tage in jeder Woche frey laſſen ſollte; allein dieſes wäre nicht lang beobachtet worden; zu jeder Zeit des Tages werde er in fremde Geſchäfte verwickelt. Jezt verlangte er alſo, daß man ihm für den kleinen Reſt ſeiner Tage, für welchen er noch

noch ſo viel zu arbeiten habe, einige Muße gönnen möchte. Die Gemeine bewilligte ihm auch dieſes durch laute oftmalige Zurufungen. (Acta Eccleſiaſtica, ſeu Auguſtini Epiſt. CCXIII. p. 600. ſq.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Selbſt die allgemeine bürgerliche Ruhe von Africa wurde damals ein Gegenſtand ſeiner kummervollen Thätigkeit. Der Comes Bonifacius hatte ſich ſeit vielen Jahren als einen der größten und glücklichſten Feldherren im Römiſchen Reiche hervorgethan; er war endlich Befehlshaber aller Kriegsvölker in Africa geworden. Auguſtinus liebte und ſchäzte ihn beſonders wegen ſeines Eifers für die Religion, und ſeiner Begierde, ſich mitten unter kriegeriſchem Getümmel über dieſelbe unterrichten zu laſſen, ausnehmend hoch. An ihn richtete er, auf eine ſolche Veranlaſſung, das berühmte, ſchon mehrmals angeführte Schreiben, (Epiſt. CLXXXV. de correctione Donatiſtarum Liber, p. 489–505.) worinne er ihm zu beweiſen ſuchte, wie nüzlich es ſey, Gewalt wider die Donatiſten zu gebrauchen. Ein andermal belehrte er ihn, (Epiſt. CLXXXIX. p. 530. ſq.) wie er im Kriegsſtande, der keineswegs mit dem Chriſtenthume ſtreite, Gott gefällig leben müſſe. Nachdem Bonifacius ſeine Gemahlinn verloren hatte, war er ſogar Willens, ſich der Welt ganz zu entziehen, und als ein Mönch unter gottſeeligen Uebungen zu leben. Allein Auguſtinus und der Biſchof Alypius hielten ihn davon durch die Vorſtellung ab, daß er den chriſtlichen Gemeinen ſehr nüzlich ſey, wenn er ſie gegen die Barbaren beſchüzte; daß er ſich dennoch auch in der Welt mit dem Nothdürftigen begnügen, und eine keuſche Enthaltſamkeit bewahren könne. (Auguſt. Ep. CCXX. p. 618. ſq.) Bonifacius glaubte ihnen; aber nicht völlig: er verheyrathete ſich wiederum, und der Ruf von ſeinen Sitten und ſeiner Rechtgläubigkeit fieng an ſehr zu leiden.

J. n. C. G. 363 bis 430. Unglücklicher Weiſe machte ihn der Feldherr Aetius am kaiſerlichen Hofe zu Rom verdächtig, und ihn ſelbſt gegen dieſen mißtrauiſch. Daher weigerte ſich Bonifacius, nach dem Befehl des Hofs, an demſelben zu erſcheinen; ergriff vielmehr die Waffen, und ſchlug die wider ihn abgeſchickten Kriegsvölker zurück; ohne doch verhindern zu können, daß africaniſche Barbaren das Römiſche Gebiet daſelbſt verwüſteten. Länger konnte Auguſtinus gegen einen Mann nicht ſchweigen, der ihm ſtets ſo viel Vertrauen bezeigt hatte. Er ſchrieb ihm im Jahr 427. überaus freymüthig und ſtark; (Ep. CCXX. p. 618. ſq.) hielt ihm ſeine vorige Geſinnungen und alle ſeit einiger Zeit begangene Fehler, nebſt ſeinem gefährlichen Zuſtande, vor, und ermahnte ihn, ſich endlich als ein Chriſt zu betragen. „Vielleicht frägſt du mich, ſchreibt er: was ſoll ich in einer ſo großen Noth thun? Wenn du einen Rath von mir nach dieſer Welt begehrſt, das heißt, wie du die Macht und die Reichthümer, welche du jezt beſitzeſt, behaupten mögeſt? ſo weiß ich nicht, was ich dir antworten ſoll: denn das ſind ungewiſſe Dinge, für welche ſich nichts Gewiſſes rathen läßt. Frägſt du mich aber nach Gott um Rath, wie der Untergang deiner Seele zu verhüten ſey, ſo brauche ich weiter nichts zu antworten, als: Habe die Welt nicht lieb, und was in der Welt iſt! u. ſ. w. (1 Joh. C. II. v. 15. fg.) Befolge dieſen Rath! hier wird es ſich zeigen, ob du ein tapferer Mann biſt.“ Sollte Bonifacius noch ferner wiſſen wollen, wie er es anzufangen habe: ſo empfiehlt ihm der Verfaſſer eifriges Gebet zu Gott um Rettung. Wäre er nicht verheyrathet: ſo würde er am beſten thun, ſich in eine fromme Einſamkeit zu begeben; wenigſtens möchte er ſeine Gemahlinn zur Enthaltſamkeit zu bewegen ſuchen, die er Gott ſchuldig ſey und aller Weltliebe entſagen.

Mitten unter dieſen Unruhen führte Auguſtinus im Jahr 427. oder 428. einen ſchon lange gefaßten Vorſaz aus; er verfertigte eine mit Verbeſſerungen begleitete Recenſion aller ſeiner eigentlichen Bücher. (Retractationum Libri duo, p. 1–46. T. I. Opp.) Bey einem Manne, der ſo ſehr viel geſchrieben hatte, und deſſen Schriften nicht allein ſo allgemein und mit ſo großem Beifall geleſen; ſondern auch öfters von ihm begehrt wurden; dem außerdem ſehr viel darauf ankam, daß manche unter denſelben nach den Abſichten, in welchen er ſie aufgeſezt hatte, und dem Eigenthümlichen, das ſie enthielten, vorzüglich bekannt und ſtudiert würden, konnte ein ſolcher Gedanken ſehr natürlich aufſteigen. Er hatte ſich aber dabey, wie er in der Vorrede meldet, noch beſonders vorgenommen, ſeine Schriften mit einer Art von gerichtlicher Strenge durchzugehen, und was ihm darinne mißfiel, ohne Schonung anzuzeigen. Auch hier, ſagt er, müſſe er auf die Stelle des Apoſtels ſehen: wenn wir uns ſelbſt richteten, ſo würden wir von dem Herrn nicht gerichtet; und jene andere: wo viel Worte ſind, da gehts ohne Sünde nicht ab, ſchröckte ihn gar ſehr; nicht weil er viel geſchrieben habe; oder weil viele ſeiner Vorträge nachgeſchrieben worden wären; ſondern weil ohne Zweifel daraus viel gezogen werden könne, was wenigſtens falſch zu ſeyn ſcheine; oder dem man den Vorwurf des Unnöthigen machen könne. Auguſtinus, der ſo beſcheiden von ſeinen Schriften urtheilt, hätte freylich noch hinzuſezen mögen, daß es ihm unter andern vornemlich darum zu thun geweſen ſey, den übeln Eindruck zu tilgen, den nicht wenige Stellen ſeiner frühern Schriften erregen konnten, welche keineswegs mit dem Lehrbegriffe übereinkommen, den er nachmals den Pelagianern entgegenſezte. Er berichtigt zwar dieſe Stellen hier; aber,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

welches man ſchon an Beiſpielen geſehen hat, mit der öfters ſehr gezwungenen Bemühung, zu zeigen, daß er niemals anders gedacht habe, als wie in ſeinen antipelagianiſchen Schriften. Die eigentliche Aufſchrift dieſes Werks war wohl die vom Poßidius (vita S. Auguſtini, c. 28. p. 186.) genannte: de recenſione librorum. Weil aber der Verfaſſer ſelbſt den Nahmen einer **wiederholten Durchſicht** (Retractationes) von demſelben gebraucht: (de praedeſtinat. ſanctor. c. 4. p. 525. T. X. Opp.) ſo iſt ihm auch derſelbe geblieben. Im erſten Buche recenſirt er ſeine vor erhaltener biſchöflicher Würde ausgefertigte Schriften, und im zweyten diejenigen, welche er als Biſchof bekannt gemacht hat. Er wollte auch von ſeinen **Briefen** und **Predigten** eine gleiche kritiſche Nachricht hinzufügen; doch die Streitſchriften wider die Pelagianer, und ſein Tod, erlaubten ihm dieſes nicht. Wenige ſeiner Schriften, insbeſondere die bereits beſchriebene lezte wider den Julianus, ſein Auszug aller **Gebote und Verbote der Bibel** nach der Ordnung ihrer Bücher, von den zehn Geboten an, (Speculum, p. 507–612. T. III. Opp. P. I.) ingleichen ſein bald zu nennendes **Buch von den Kezereien**, ſind nach dieſem Verzeichniſſe noch hinzugekommen; überhaupt aber iſt es eine ſehr nüzliche Handleitung für die Leſer ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten: ſchon um ſo viele fremde Aufſäze, die man ihm nachmals zugeeignet hat, von denſelben zu unterſcheiden; aber noch mehr, um zu ſehen, mit welchen Augen er ſie ſelbſt, gegen das Ende ſeines Lebens, betrachtet habe. Es iſt alſo auch bisher in dieſer Lebensgeſchichte immer genüzt und häufig angeführt; und es ſind zugleich Beiſpiele genug daraus beigebracht worden. Aus denſelben erinnert man ſich, daß die Verbeſſerungen des Verfaſſers bald Rettungen ſeiner Rechtgläubigkeit, bald ihm

J. n. C. G. 363 bis 430.

ihm richtiger ſcheinende Schriftauslegungen, oder Beantwortungen gewiſſer Fragen, oder Vertauſchungen mit bequemern Ausdrücken, ſind; daß er auch wohl bey Kleinigkeiten ſich aufgehalten, und wichtigere Fehler in der Grundlage und Ausführung mancher ſeiner Schriften nicht bemerkt hat. Man könnte dieſe Selbſtrecenſion mit ſeinen Bekenntniſſen vergleichen, die für ſein Herz und Leben ohngefähr eben das vorſtellen ſollen, was jene für ſeine Schriften ſeyn ſollte: eine ſo ſcharfe Beurtheilung ſeiner ſelbſt, daß andere nicht nur kaum etwas hinzuzuſezen finden, ſondern auch nicht einmal im Stande ſeyn möchten, eine aus ſo inniger Bekanntſchaft mit ſich, als der Verfaſſer beſizen mußte, gefloſſene Kritik aufzuſezen. Gleichwohl würde es keine Härte oder Ungerechtigkeit gegen ihn ſeyn, wenn man hinzuſezte, daß er, als Recenſent ſeiner Schriften, am Abende ſeiner Tage, und kalt herabſehend auf dieſelben von der Höhe, welche er erſtiegen hatte, im Allgemeinen noch erheblichere Merkmale von Selbſterkenntniß und Selbſtgefühl hätte ablegen können. Freyer hätte er es geſtehen ſollen, was er bisweilen nicht ganz leugnen kann, daß ſeine Fähigkeiten zu gewiſſen gelehrten Nachforſchungen und Ausarbeitungen, vornemlich zu den exegetiſchen, ſehr gering geweſen ſind; daß er auch in der Methode, im Geſchmack und in der Schreibart nicht ſelten gefehlt hat; und daß man eine zeimliche Anzahl ſeiner Schriften ganz füglich auf die Seite legen könne, indem ſeine wahren Verdienſte nur auf ſehr wenigen derſelben beruheten. Aber die eigene Empfindung ſchriftſtelleriſcher Schwächen kömmt vielleicht unter allen Erfahrungen, die man über ſich ſelbſt macht, am ſpäteſten; bey vielen gar niemals, und bey den frömmſten Männern, die lediglich zur Ehre Gottes und der Religion ihre Feder angeſezt zu haben überzeugt ſind, am allerſchwerſten.

Boni-

J. n. C. G. 363 bis 430. Bonifacius hatte unterdeſſen nicht geglaubt, den Ermahnungen des Auguſtinus folgen, und alles aufgeben zu müſſen, was ihn noch an die große Welt feſthielt. Da der kaiſerliche Hof ein neues Kriegsheer wider ihn abſchickte, zog er zu ſeiner Vertheidigung die Vandalen, welche damals einen großen Theil von Spanien inne hatten, nach Africa hinüber. Sie kamen im May des Jahrs 429. von ihrem Könige Genſerich oder Geiſerich angeführt, ſtark genug, um ſich nicht nur des Römiſchen Gebiets zu bemächtigen; ſondern auch ihrem Freunde Bonifacius, der daſſelbe mit ihnen zu theilen geſonnen war, Geſeze vorſchreiben zu können. Mehr durch Plünderungen, fürchterliche Verwüſtungen und Mord der Einwohner, als durch eine regelmäßige Unternehmung, verbreiteten ſie damals ſchon eine allgemeine Furcht, als Bonifacius auf einmal anfieng, ſich ihnen zu widerſezen. Der Hof, der die Ränke erfahren hatte, durch welche er zur Empörung gereizt worden war, zog ihn leicht wieder auf ſeine Seite; nun bemühte er ſich vergebens, die Vandalen durch Verſprechungen und Drohungen zu bewegen, daß ſie Africa verlaſſen möchten. Er wollte ſie endlich durch ſeine Kriegsvölker dazu nöthigen; wurde aber von ihnen geſchlagen; flüchtete ſich nach Hippo Regius, wo ſein Freund Auguſtinus Biſchof war: und hier belagerten ihn die Vandalen im Sommer des Jahrs 430. (Poſſid. vita S. Auguſt. c. 28. p. 186. ſq. Proſper et Idat. in Chronic. ad h. a. Procop. de bello Vandal. L. I. c. 3. p. 348. ſq. Venet. 1729. fol.)

Trauriger und niederſchlagender für den alten Biſchof war nie etwas in ſeinem Leben geweſen, als dieſes Unglück ſeines Vaterlandes. Außer dem Leiden und Tod ſo vieler tauſend ſeiner Mitbürger, beweinte er inſonderheit die Zerſtörung einer Menge von Gemeinen,

Kirchen und Klöſtern; die Aufhebung des Gottesdien-
ſtes, und das Elend des herumirrenden Clerus, aus J. n. C. G.
dem ſich einige Biſchöfe auch zu ihm nach Hippo ret- 363
teten; nicht weniger die Oberherrſchaft, welche der bis
Arianismus mit den ihm ergebenen Vandalen zu 430.
gewinnen ſchien. Er hörte jedoch ſelbſt um dieſe Zeit noch nicht auf, als Lehrer und als Schriftſteller geſchäftig zu ſeyn. So beantwortete er in dieſen ſtürmiſchen Jahren, 428. oder 429. wie oben (S. 467.) gemeldet worden iſt, die Anfrage: ob ein Clericus ſich aus ſeiner Gemeine, wegen einer ſie treffenden Verfolgung, wegflüchten dürfe? Mündlich und ſchriftlich ſuchte er den Fortgang der Arianer aufzuhalten. Im Jahr 418. hatte er bereits einen Aufſaz derſelben, worinne ihre Lehrſäze zuſammengefaßt waren, (Sermo Arianorum, T. VIII. p. 439–442.) in einer Gegenſchrift widerlegt. (contra Sermonem Arianorum, Liber unus, p. 443–460. l. c.) Seine Gründe und Antworten ſind ziemlich die gewöhnlichen, die man aus ſo vielen griechiſchen und lateiniſchen Kirchenlehrern kennt. Jezt hielt er mit dem Arianiſchen Biſchof Maximinus, vor einer zahlreichen Verſammlung, eine Unterredung, deren ganzen Inhalt wir noch beſizen. (Collatio cum Maximino, Arianor. Epiſc. p. 459–480. l. c.) Sie ſtritten in derſelben, wie zween Anführer, die ihrer Sache vollkommen gewiß ſind, mit vieler Fertigkeit in der Vertheidigung ihres Lehrbegriffs; Maximinus insbeſondere ſprach ſehr lange und nicht ungeſchickt für den ſeinigen, ohne daß er dem Auguſtinus Zeit gelaſſen hätte, ihm darauf zu antworten. Dieſer ſah ſich alſo, zumal weil jener ſich den Sieg zuſchrieb, (Poſſid. vita S. Aug. c. 17. p. 181.) genöthigt, es in einem beſondern Buche zu thun; (contra Maximinum haereticum, Arianor. Epiſc. Libri duo, p. 479–528. l. c.) wovon aber ein Auszug über-

J. n. C. G. 363 bis 430. überflüßig ſeyn würde, nachdem man ſchon aus ſeinem Werke von der Dreyeinigkeit und aus andern ſeiner Schriften, hinlänglich gelernt hat, wie er die gedachte Lehre durch Schriftbeweiſe unterſtüze, oder gegen Einwürfe aus bibliſchen Stellen behaupte. Im Jahr 429. ſchrieb er noch, auf Verlangen des Diaconus Quodvultdeus zu Carthago, eine allgemeine Nachricht von den Kezereyen. (de haereſibus ad Quodvultdeum Liber, p. 1–22. T. VIII.) Es iſt aber an dem Orte dieſer Geſchichte, wo Epiphanius, und andere Verfaſſer ähnlicher Werke mit einander verglichen worden ſind, (Th. X. S. 92–95.) auch der mittelmäßige Werth von dieſem entwickelt worden. Die Fortſezung deſſelben, worinne der Verfaſſer hauptſächlich zeigen wollte, was eigentlich jemanden zum Kezer mache? hat er nicht hinzufügen können. Daß er zu eben dieſer Zeit auch Schriften wider Semipelagianer und Pelagianer aufſezte, braucht kaum mehr ins Andenken gebracht zu werden.

Endlich unterlag Auguſtinus ſo vieler Arbeitſamkeit, ſeinem Alter und dem Elende ſeiner Zeiten; er ſtarb am 28. Auguſt des Jahrs 430, da die Belagerung von Hippo ſchon in den dritten Monath fortwährte, in ſeinem ſechs und ſiebzigſten Jahre. Er pflegte oft zu ſagen, daß Chriſten, beſonders Lehrer, wenn ſie gleich nach der Taufe fromm gelebt hätten, dennoch nicht ohne eine gebührende Buße aus der Welt gehen ſollten: und er beobachtete dieſes ſelbſt. Man mußte ihm eine Abſchrift von den Bußpſalmen machen, die er im Bette liegend an die Wand ſtellte, beſtändig las, und dabey viele Thränen vergoß; um darinne nicht geſtört zu werden, verſtattete er in den lezten zehn Tagen ſeiner Krankheit nur alsdann ſeinen Freunden den Zutritt, wenn ihn der Arzt beſuchte.

Ein

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ein Teſtament machte er nicht, weil er gar kein Vermögen hinterließ; aber die Bücherſammlung der Kirche und ſeine eigenen Bücher empfohl er nochmals zur treuen Aufbewahrung. (Poſſid. l. c. ſc. 31. p. 188.) Obgleich dieſer ſein Wille genau befolgt worden zu ſeyn ſcheint; ſo wandte ſich doch in der Folge der Geſchmack der chriſtlichen Nachwelt noch eifriger auf einen andern Nachlaß von ihm, dergleichen man in den ſpätern Jahrhunderten höher als alle Gaben, Wiſſenſchaft und Schriften ſchäzte: auf ſeinen Körper ſelbſt. Bey ſeinem Leben war Auguſtinus eben nicht als ein Wunderthäter verehrt worden. Zwar lag es an ſeinem Biographen Poßidius nicht, daß er auch davor angeſehen wurde; denn, nach deſſen Erzählung, (c. 29. p. 187.) ſollen auf ſein Gebet oftmals böſe Geiſter die Beſeſſenen verlaſſen; und da er ſelbſt krank war, mithin deſto weniger glauben wollte, daß er andern helfen könne, ſoll er durch die Auflegung der Hand ſogleich einen Kranken geheilt haben, der in einem von Gott zugeſchickten Traum an ihn gewieſen worden war. Noch begreiflicher aber wird es, wie man nachher Wunder bey dem Grabe eines Mannes habe erwarten können, der in einem ſo hohen Ruf der ſtrengern Tugend geſtanden hatte; deſſen Anſehen als Lehrer der Religion faſt mit jedem Jahrhunderte zunahm; für deſſen Verehrung unzähliche Geiſtliche und Mönche zu ſorgen ihre wichtigen Urſachen hatten, und den man alſo ohne Bedenken den heiligen Fürbittern bey Gott zugeſellte, bey deren Ueberbleibſalen derſelbe fortfahren ſollte, ſeine Gnadenbezeigungen auszutheilen. Und hier hebt ſich eine lange, verwickelte, zulezt gar in einen Streithandel ausſchlagende Geſchichte ſeiner Gebeine an. Da man im achten Jahrhunderte zu Pavia glaubte dieſelben zu beſizen: ſo mußte der Erzbiſchof von Meiland, Peter Oldrado, auf Befehl Karls des Großen,

J. n. C. G. 363 bis 430. eine Unterſuchung darüber anſtellen; und als die Folge davon, ſezte er im Jahr 796. einen Bericht an dieſen Fürſten auf, den Baronius (Annal. Eccleſiaſt. ad a. 725. n. 2. ſq. p. 49. ſq. T. IX. Colon. 1609. fol.) zuerſt ans Licht gezogen hat. In dieſem Schreiben erzählt er aus Briefen und Schriften der Langobardiſchen Könige, auch aus mündlichen Nachrichten, daß der Körper des Auguſtinus, welcher noch lebend viele Wunderwerke verrichtet hätte, ohngefähr ſechs und funfzig Jahre zu Hippo begraben gelegen habe; daß ihn darauf die rechtgläubigen Chriſten und Biſchöfe, die von dem Vandaliſchen Könige Thraſamund nach Sardinien verwieſen wurden, auf dieſe Inſel mitgenommen hätten, wo er zweyhundert und drey und zwanzig Jahre lang durch eine Menge von Wundern berühmt geworden ſey; daß aber, als die Araber Herren von Sardinien geworden wären, Luitprand, König der Langobarden, gedachten Körper für eine große Geldſumme von ihnen erkauft, und nach Pavia habe bringen laſſen; in welcher Stadt wiederum wunderbare Heilungen durch denſelben bewürkt worden wären. Beym erſten Anblicke ſcheint dieſe Erzählung aus einigen guten Quellen gefloſſen zu ſeyn; allein nicht zu gedenken, daß keine der gebrauchten Langobardiſchen Urkunden eingerückt worden iſt, beweiſen ſie auch am Ende nichts weiter, als daß Luitprand im achten Jahrhunderte Gebeine, die dem Auguſtinus gehört haben ſollten, aus Sardinien nach Pavia verſezt habe: und eben dieſes meldet auch der Zeitgenoſſe jenes Königs, Beda der Ehrwürdige. (Chron. ad a. 725.) Was hingegen die frühere Wegſchaffung gedachter Gebeine aus Africa, auch die in Sardinien und zu Pavia dabey vorgefallene Wunder betrifft: ſo iſt für die Glaubwürdigkeit derſelben eben ſo wenig geſorgt worden, als bey unzählichen andern Auftritten in

der

der Heiligen- und Wundergeſchichte dieſer Jahrhunderte. J. n.
Doch dabey blieb es nicht; die Peterskirche zu C. G.
Pavia, in welcher dieſes heilige Ueberbleibſal ruhen 363
ſollte, kam aus dem Beſize der Benediktiner, im drey- bis
zehnten Jahrhunderte an die regulirten Chorherren, 430.
und im vierzehnten wurden ihnen noch die Auguſtinianer Eremiten, welche ihren Urſprung eben ſo fälſchlich als jene vom Auguſtinus herleiten, an die Seite geſezt. Nach und nach wurde der eigentliche Ort, wo ſeine Gebeine aufbewahrt würden, unbekannt. Auf einmal wollte man ſie im Jahr 1695. entdeckt haben; aber nunmehr ſtritten ſich die vorher genannten Geiſtlichen mit andern Gelehrten über die Aechtheit derſelben; aus ihrem Schriftwechſel entſtand ein Proceß, der zu Rom geführt wurde; bis endlich Benedikt der dreyzehnte für die vermeinten Beſizer entſchieden hat.

Eben ſo wie man dem Auguſtinus allem Anſehen nach die Gebeine eines Unbekannten zugeeignet hat, (ein Schickſal, das ihm mit ſehr vielen Heiligen gemein iſt,) iſt ihm auch von alten Zeiten eine große Anzahl fremder Bücher, Predigten und Aufſäze zugeeignet worden: wiederum aus einer vorgeblichen Ehre oder Zuneigung, welche nicht wenig berühmten Alten wiederfahren iſt. Dieſe unächten Schriften alle, oder auch nur zum Theil zu nennen, würde beinahe gar keinen Nuzen haben. Man findet ſie den vornehmſten Ausgaben ſeiner Werke beigedruckt; ſie ſind keines erheblichen Inhalts, und werden größtentheils deſto einmüthiger verworfen, da ſie theils in ſeinem und in des Poßidius Verzeichniſſe fehlen; theils von den Merkmalen ſeiner Arbeiten faſt nichts, oder doch kein glaubwürdiges Zeugniß für ſich haben. Bey einigen ſeiner vor ächt gehaltenen Schriften ſind doch auch gewiſſe Bedenklichkeiten, aber nicht von wichtigem Be-

J. n. C. G. 363 bis 430. lange, geäußert worden. Auguſtinus zählte in der Recenſion ſeiner Schriften deren drey und neunzig, in zweyhundert und zwey und dreiſſig Bücher abgetheilt; Poßidius, der die Briefe und einzele Predigten mitrechnet, (l. c. p. 189–200.) machte ihrer tauſend und dreyſſig nahmhaft; und geſtand doch, nicht alle angeführt zu haben. Wenn er nur zehn oder zwölf der vorzüglichern Schriften, und eine mäßige Anzahl von Briefen, hinterlaſſen hätte: ſo würde er für ſeinen wahren Ruhm mehr bedacht geweſen ſeyn.

Drey Hauptausgaben ſind bisher von dieſen Werken erſchienen. Die erſte derſelben vom Erasmus beſorgte, (nachdem bereits Johann Amarbach im Jahr 1506. zu Baſel eine ziemlich vollſtändige Sammlung in eilf Foliobänden veranſtaltet hatte,) trat eben daſelbſt in den Jahren 1528. und 1529. in zehn Theilen in Folio ans Licht. Er verbeſſerte zuerſt den äußerſt verdorbenen Text, ſowohl durch Hülfe einer Niederländiſchen Handſchrift, als noch mehr durch ſeinen kritiſchen Scharfſinn. Der Reichthum der von ihm geſammleten Schriften iſt ſchon anſehnlich, die Ordnung bequem, und was er zur Beurtheilung oder Erläuterung einzeler Bücher beigebracht hat, lehrreich. Bisweilen hat er wider die Aechtheit eines derſelben einen Verdacht angegeben, der nachmals zu leicht befunden worden iſt. Auch iſt er in einer ſonſt leſenswürdigen Vorrede ſo übertrieben freygebig im Lobe des Auguſtinus, als man von ihm, der unter allen damaligen Gelehrten die Schwächen deſſelben am leichteſten zu entdecken im Stande war, am wenigſten hätte erwarten ſollen. Er ſieht in ihm alle einzele Gaben der berühmteſten Kirchenlehrer vereinigt. Vielleicht wollte er dadurch einen vollkommenen Erſaz für die

freyen

freyen und ſehr gegründeten Urtheile leiſten, die er be- J. n. C. G. 363 bis 430.
ſonders in ſeinen vertraulichen Briefen über eben den- ſelben gefällt hatte; nicht ohne ſich Vorwürfe darüber zuzuziehen. Dort hatte er den Hieronymus an theo- logiſcher Gelehrſamkeit weit über den Auguſtinus ge- ſezt, und vertheidigte dieſe Rangordnung durch eine genauere Vergleichung wider Ecken; (Epiſt. L. II. ep. 26.) wo er unter andern ſagt, eine Seite des Ori- genes lehre ihn mehr chriſtliche Philoſophie, als zehn Seiten des Auguſtinus. Er nannte dieſen einen Schriftſteller, der kein Ende im Schwatzen findet; (L. XX. ep. 67.) und zeigte, daß derſelbe in der Re- cenſion ſeiner Schriften Kleinigkeiten verbeſſert; aber nicht wenige beträchtliche Fehler unverbeſſert ſtehen ge- laſſen habe. (L. XX. ep. 14.) In einer Vorrede zur Ausgabe ſeiner Schriften, welche zugleich eine Zueig- nung an einen ſpaniſchen Erzbiſchof war, würden da- mals ſolche Kritiken eine ſehr ſchlechte Würkung ge- than haben. Uebrigens iſt dieſe Ausgabe nicht nur zu Paris im Jahr 1531. nachgedruckt, ſondern auch zu Baſel in den Jahren 1541. bis 1543, 1556. und 1569. wiederholt worden. In dem lezten dieſer Ab- drücke hat ſie durch einige Gelehrte zu Löwen, an Vollſtändigkeit und Genauigkeit, auch kurzen Anmer- kungen, nicht wenig gewonnen.

Ihre Arbeit fieng ſchon an, für die zweyte Haupt- ausgabe den Weg zu bahnen, die zu Antwerpen im Jahr 1577. in zehn Foliobänden zum Vorſchein kam. Sie heißt die Löwener, weil ſie von Theologen die- ſer Niederländiſchen Univerſität und ihren Freunden zu Stande gebracht worden iſt; überhaupt blühte Augu- ſtins Verehrung damals und noch lange nachher unter den gedachten Lehrern vielleicht mehr, als unter allen übrigen Römiſchkatholiſchen. Thomas Gozäus

J. n. und Johannes Molanus führten dabey die Aufſicht.
C. G. Durch ohngefähr zweyhundert Handſchriften (denn kei-
363 nes Kirchenvaters Werke ſind wohl öfters abgeſchrie-
bis ben worden, als dieſes,) gaben ſie dem Texte einen weit
430. höhern Grad von Richtigkeit. Neu entdeckte Schriften wurden hier eingerückt; auch für eine Sammlung zuerſt das Leben des Auguſtinus vom Poßidius. Nächſtdem wurden die unächten Schriften ſorgfältig von den übrigen abgeſondert. Hierzu muß man noch die brauchbaren Erläuterungen und mehrere mit Fleiß gemachte Regiſter hinzufügen; hingegen iſt der bekannte Commentarius des Joh. Ludw. Vives über das Werk von der Stadt Gottes, den Erasmus bereits in ſeine Ausgabe einſchaltete, hier überall verſtümmelt worden, wo er mit der gröbern katholiſchen Rechtgläubigkeit nicht übereinſtimmte. Man hat dieſe Ausgabe im Jahr 1584. zu Venedig in zehn Quartbänden, zu Paris vom Jahr 1586. bis 1652. ſiebenmal, ingleichen zu Cölln im Jahr 1616. und Lyon im Jahr 1664. nachgedruckt: ſo zahlreich waren die Leſer Auguſtins. — Eine Ergänzung für alle dieſe Ausgaben an Schriften des Verfaſſers, welche noch darinne fehlten, ſtellte der Presbyter des Oratorium Hieronymus Vignier, zu Paris im Jahr 1654. und wiederum im Jahr 1655. in zwey Foliobänden ans Licht.

Dieſes Supplement, und andere Umſtände, welche ſich forſchenden Gelehrten darboten, zeigten ihnen, wie nöthig eine noch vollkommenere Ausgabe ſey. Zween franzöſiſche Benediktiner aus der Congregation des heil. Maurus, Thomas Blancpain (ſo ſchreibt ihn ſein Freund Oudin; Ceillier aber Blampin,) und Peter Couſtant, unternahmen alſo dieſelbe; der erſtere hatte daran den allermeiſten Antheil; in der Folge traten noch andere Mitglieder des gedachten Or-

dens

dens hinzu. Sie iſt vom Jahr 1677. eigentlich 1679. bis 1700. in eilf Bänden in Folio zu Paris mit vieler äußerlicher Schönheit herausgekommen; auch bereits im Jahr 1689. eben daſelbſt, aber fehlerhaft, neu gedruckt worden. Außerdem daß ſie alles in ſich begreift, was bis dahin unter dem Nahmen des Auguſtinus erſchienen war, trifft man darinne auch Briefe und andere Aufſäze an, die das Licht noch nicht geſehen hatten. Eine genauere, bey den Briefen inſonderheit eine möglichſt chronologiſche Ordnung, bey andern Schriften eine mehr nach den Materien eingerichtete, herrſcht darinne durchgehends. Allgemeine Einleitungen, aber auch beſondere Vorerinnerungen über jedes einzele Buch, unterſuchen die Aechtheit, das Zeitalter, die Abſicht und den Inhalt, auch andere Merkwürdigkeiten deſſelben. Dieſen zu Folge, ſtehen, am Ende eines jedes Bandes in einen Anhang geſtoßen, untergeſchobene Schriften in nicht geringer Anzahl. Für die Berichtigung des Textes iſt durch Vergleichung einer Menge von Handſchriften in Frankreich und andern Ländern, von neuem ſo viele Mühe angewandt worden, daß die vorhergehenden Ausgaben auch von dieſer Seite verdunkelt wurden. Ludwig der vierzehnte ſelbſt hatte durch ſein Anſehen den Herausgebern den Gebrauch auswärtiger Handſchriften verſchafft; ihm iſt daher dieſe geſammte Arbeit in einer feinen panegyriſtiſchen Zuſchrift vom Mabillon gewiedmet worden. Anmerkungen kommen nur ſparſam vor: und dieſe ſind meiſtentheils kleine kritiſche Bemerkungen über die Leseart. Daß die Benediktiner ihren Schriftſteller durchgehends als einen der größten und vollkommenſten Lehrer vorſtellen, wird man leicht errathen. Ein überaus mühſam und nüzlich gearbeitetes allgemeines Regiſter iſt, nebſt andern Verzeichniſſen und guten Beiträgen, auch ein Vorzug dieſer Ausgabe. Kaum war der

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. erſte Band derſelben vollendet, als ſchon Gegner der Benediktiner ſie bey dem Erzbiſchof von Paris verklagten, daß ſie Stellen des Auguſtinus zu verfälſchen im Begriff wären. Sie zeigten leicht, daß dieſes eine Verleumdung ſey; aber nach der Erſcheinung des zehnten Bandes im Jahr 1690. wurde ihre Rechtgläubigkeit heftiger in öffentlichen Schriften angegriffen. Dieſer Band enthält die antipelagianiſchen Schriften des Auguſtinus, mithin auch die Entwickelung ſeines ganzen Lehrbegriffs, von dem die Janſeniſten mit Recht behaupteten, daß ſie ihn in der Römiſchkatholiſchen Kirche wiederhergeſtellt hätten. Da nun die Streitigkeiten mit dieſer Parthey in Frankreich, eben da dieſe Ausgabe nach und nach hervortrat, ſehr hitzig getrieben wurden: ſo war es gar nicht zu verwundern, daß die Gegenparthey, oder die Jeſuitiſche, auf die Herausgeber lauerte, ob ſie ſich etwan über jenen Lehrbegriff zu günſtig für ihre Feinde erklären möchten. Sie thaten dieſes zwar nicht ausdrücklich; allein ſie unterhielten doch mit einigen der angeſehenſten und gelehrteſten Janſeniſten, wie Arnauld und Tillemont waren, eine freundſchaftliche Verbindung; lieſſen ſogar des erſtern Zergliederung von demjenigen Buche Auguſtins, worinne er ſich ganz Janſeniſtiſch erklärt hatte, in ihrer Ausgabe abdrucken; wovon oben (S. 105.) Nachricht gegeben worden iſt; benützen handſchriftliche Nachrichten des andern; ſchienen Gnade und andere Worte ihres Schriftſtellers in einem verdächtigen Sinne zu nehmen; mit einem Worte, ſie waren nicht völlig ſo behutſam, als ſie nach den Zeitumſtänden hätten ſeyn ſollen. Es brach darüber ein langer Schriftwechſel aus. Montfaucon, der gerade zu Rom war, vertheidigte ſeine Ordensgenoſſen in der Schrift: Vindiciae editionis S. Auguſtini a Benedictinis adornatae; die Benediktiner in

Frankreich, Lamy, Sainte Marthe, Maßüet, und andere mehr, thaten eben dieſes. Mabillon entwarf insbeſondere eine Schuzſchrift für dieſe Ausgabe, die, nachdem ſie von einigen Biſchöfen Veränderungen ausgeſtanden hatte, als eine allgemeine Vorrede dem lezten Bande vorgeſezt wurde. Da endlich der Papſt Clemens der eilfte dieſe und die übrigen Benediktiner Ausgaben der Kirchenväter durch ein Breve vom Jahr 1706. billigte, hörte dieſe Streitigkeit gänzlich auf, deren Geſchichte der Benediktiner Thuillier in der Schrift: Hiſtoire des conteſtations arrivées au ſujet de l'edition des ouvrages de S. Aug. donnée par les Benedictins, à Paris, 1736. 4. beſchrieben hat. Mittlerweile wurde dieſe Ausgabe mit der Aufſchrift Antwerpen zu Amſterdam vom Jahr 1700 bis 1703. in gleich vielen Bänden nachgedruckt: und Johannes Clericus, der ſich unter dem Nahmen Joh. Phereponus verbarg, fügte noch den zwölften Band: Appendix Auguſtiniana, hinzu. Er ließ in demſelben erſtlich vieles zur Erläuterung der Pelagianiſchen Geſchichte, wie das bekannte Gedicht des Proſper, und die Abhandlungen des Garnier über jene Geſchichte, auch des Pelagius Erklärung der Briefe Pauli, zuſammendrucken; welches alles über fünftehalbhundert Seiten beträgt. In dem übrigen kleinern Drittheil des Bandes findet man die Vorreden des Erasmus und der Löwener Theologen zu ihren Ausgaben, einzele Kritiken des erſtern, des Vives Einleitung zu ſeinem Commentarius, Sirmonds Erläuterungen über einige Predigten des Auguſtinus, und vornemlich Clerici Anmerkungen über alle Schriften deſſelben. Wenn gleich dieſe leztern nicht ſehr zahlreich ſind; ſo wäre doch immer zu wünſchen, daß ſie und ihres gleichen mehrere, dem Texte ſelbſt hätten an die Seite geſtellt werden können.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Denn ſie klären denſelben oft recht gut auf; beurtheilen aber auch die Fehler des Schriftſtellers ſcharf und richtig: geſezt ſogar, daß die Strenge bisweilen hätte gemäßigt werden können; oder manche Anmerkungen weniger erheblich und nothwendig wären. So elend und boshaft ſind ſie aber gewiß nicht, wie Ceillier, der als ein Mönch die Kirchenväter nur mit gebücktem Haupte anzuſchauen wagt, vorgegeben hat. (T. XII. p. 685.) Nach ihm hat Clericus Schmähungen, Verleumdungen, falſche Muthmaaßungen, alles mögliche angewandt, um den heiligen Auguſtinus und ſeine Schriften verächtlich zu machen. Er meldet zugleich, daß der Engländer Robert Jenkins in einem beſondern Buche zu Cambridge 1707. in 8. gedruckt, und **Muratori** in ſeinem berühmten Werke de moderatione ingeniorum in religionis negotio den großen Biſchof wider ihn vertheidigt hätten. Es darf nicht vergeſſen werden, daß die Benediktiner-Ausgabe zu Venedig vom Jahr 1729 bis 1735. neu gedruckt worden iſt.

Außer dieſen und andern ſo häuffigen allgemeinen Ausgaben der Werke des Auguſtinus; außer der großen Menge derer, die von ſeinen einzelen Schriften veranſtaltet worden ſind, auch der Ueberſezungen und Auszüge von denſelben, lauter Merkmalen, wie überaus fleiſſig ſie in den neuern Jahrhunderten geſucht und geleſen worden ſind, ſpricht auch die ganze Geſchichte der Religion und Kirche in den Abendländern, vom fünften Jahrhunderte an, bis auf unſere Tage, von dem ungeheuern Anſehen, das dieſer Biſchof faſt unveränderlich behauptet hat. Stärker, ſonderbarer, mehr im Großen genommen, und länger, oder ihm hierinne nur völlig gleich, hat ſchlechterdings kein Lehrer der alten Kirche auf die Chriſten gewürkt. Un-

mittelbare Schüler, und viele bedeutende, auch wohl gewaltige Männer und Stifter ganzer Partheyen, die ſich nach ihm bildeten; mönchiſche und andere geiſtliche Geſellſchaften, die von ihm geſtiftet ſeyn wollten; ein mehrere hundert Jahre hindurch herrſchendes Heer von Theologen, die ſich ihn zum Muſter nahmen, und ehrerbietig mit ihm wetteiferten; ganze Gemeinen, die weſentlich von einander abwichen, und es doch insgeſammt vor ihre Schuldigkeit und Ehre hielten, ſich auf ihn, als ihr Vorbild, zu berufen; andere, die ſeinen Lehrbegriff mit Geräuſch und Eifer wiederherſtellten; deren Gegner aber nicht das Wort haben wollten, von demſelben abgewichen zu ſeyn; langwierige Streitigkeiten und ſogenannte unfehlbare Entſcheidungen über eben dieſes Lehrgebäude; alles dieſes hat ſich vereinigt, um ihn zu einer ſolchen Größe zu erheben. Betrachtet man ihn aber ſelbſt genauer; die für das Zeitalter, in dem er lebte, und für viele folgende Jahrhunderte ſo gefällige und reizende Methode, welche er beobachtete; die vielen von ihm über Kezer erfochtenen Siege, als eben ſo viele Triumphe ſeiner Meinungen; die Fertigkeit und Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes; die Mannichfaltigkeit ſeiner Schriften; das Scheinbare ſeiner Mäßigung, und noch andere ſeiner Eigenſchaften: ſo wird jene Erſcheinung noch begreiflicher.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Natürlich geriethen alſo auch die allermeiſten Abſchilderungen und Lebensbeſchreibungen des Auguſtinus nach dieſem Bilde. Das erſte Muſter dazu gab Poßidius, Biſchof von Calama, ſein Schüler, Freund und Hausgenoſſe, während beinahe vierzig Jahre. (S. Auguſt. vita, T. X. Opp. ed. Antverp. p. 164–200. Romae, 1731. 4. et in Actis Sanctor. Antverp. menſ. Auguſt. T. VI. p. 427–460. Antverp. 1743. fol.) Er übergieng beinahe alle Merkwür-

würdigkeiten in dem Leben des Auguſtinus, bis gegen
J. n. C. G. ſein dreyſſigſtes Jahr hin, weil dieſer in ſeinen Be=
363 kenntniſſen ſich ſo umſtändlich und offenherzig darüber
bis ausgebreitet hatte. Die übrige Geſchichte deſſelben er=
430. zählte er zwar nicht ganz zuſammenhängend und vollſtändig; aber doch nach ihren Hauptauftritten, und mit einer beträchtlichen Anzahl Merkwürdigkeiten von der Lebensart, den Geſinnungen und Sitten ſeines Biſchofs. Aus den nicht wenigen Stellen dieſer Lebensbeſchreibung, die bereits angeführt worden ſind, ſieht man leicht, daß ſie gute Nachrichten in ſich faſſe; hingegen iſt ſie auch durchgehends lobredneriſch, bisweilen leichtgläubig, und überhaupt in einem andächtigen Tone und kirchlichen Ausdrucke abgefaßt. Das angehängte Verzeichniß von Schriften iſt ſehr vollſtändig. Als einige Zeit nach dem Tode des Auguſtinus die Streitigkeiten zwiſchen ſeinen Verehrern und den Semipelagianern fortdauerten: ſagte Gennadius von Maſſilia, (de viris illuſtr. c. 38. p. 19. ed. Fabric.) den man zu den leztern rechnet, ſeine Meinung etwas freyer über ihn. Er rühmte zwar ſeine göttliche und menſchliche Gelehrſamkeit, ſeinen richtigen Glauben, und ſein reines Leben; ingleichen ſeine Bücher von der Dreyeinigkeit, und von der Menſchwerdung Gottes. Allein, ſezte er hinzu, da Auguſtinus ſo viele Bücher geſchrieben habe, daß ſie niemand alle ſammeln oder leſen könne: ſo ſey ihm eben das begegnet, was der Geiſt durch den Salomo (Sprüch. C. X. v. 19.) lehre: **Im Vielreden wirſt du der Sünde nicht entgehen**; inſonderheit habe er in den unfähigern Köpfen durch dasjenige, was er von der Auferſtehung der unzeitigen Geburten ſchrieb, einen Zweifel erregt. Doch dieſe vorübergehende Bedenklichkeiten einer kleinen Parthey machten, wie ſie ſelbſt, gar bald der allgemeinen Bewunderung des Auguſtinus,

nus, die ſchon ſo feſt gegründet war, Platz. Die ſcholaſtiſchen Theologen, ſeine beſtändigen Nachahmer, halfen ihm vollends zu einer unerſchütterlichen Herrſchaft; ob ſie gleich im Grunde ſeinem Lehrbegriffe nicht ganz getreu blieben.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Luther, der ſeinem Mönchsſtande und ſeiner theologiſchen Denkungsart nach, in den erſten Jahren ſeiner großen Unternehmung, vollkommen Auguſtinianiſch war, machte kein Geheimniß daraus, daß er eben dieſen Lehrbegriff, der ihm in allen Hauptlehren mit der Bibel übereinſtimmend vorkam, wider die Römiſche Kirche ſelbſt, ob ſie gleich ihre tiefſte Ergebenheit gegen jenen Biſchof ſtets im Munde führte, zu retten genöthigt ſey. Als er im Jahr 1518. deſſen Buch de ſpiritu et littera herausgab, über welches damals zu Wittenberg öffentliche Vorleſungen gehalten werden mußten, ſagte er in der Vorrede, es widerlege den Vorwurf der Römiſchkatholiſchen, als wenn er eine neue Lehre einführte; ſie wären es vielmehr, nach dem Zeugniſſe dieſes Buchs, welche dem chriſtlichen Alterthume unbekannte Lehrſäze aufgebracht hätten, und da ſie empfänden, wie offenbar ihnen Auguſtinus widerſpreche, ſich nur durch die Ausflucht zu helfen wüßten, ſein Ausdruck ſey übertrieben; (locutum eſſe exceſſive,) nächſt der heiligen Schrift gebe es keinen Kirchenlehrer, der mit ihm an chriſtlicher Gelehrſamkeit verglichen werden könne. In ſpätern Zeiten verließ er zwar deſſen härtere Behauptungen von der göttlichen Vorherbeſtimmung, unwiderſtehlichen Gnade, und dergleichen mehr; erkannte auch die Unwiſſenheit deſſelben im Hebräiſchen, und einige andere Schwächen; aber übrigens behielt er jenen hohen Begriff von ihm unverändert bey; er glaubte ſtets, daß Auguſtinus die Lehren von der Erbſünde, vom freyen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Willen, von der Gnade Chriſti und dem Glauben an ihn, einige Milderungen ausgenommen, die hinzukommen müßten, glücklicher als ein anderer in jenen Jahrhunderten aus der Schrift geſchöpft, auch dieſe überhaupt am geſchickteſten behandelt habe. Auch Melanchthon, der als gelehrterer Schriftausleger, und zugleich beſcheiden philoſophirender Dogmatiker, die Fehltritte des alten Biſchofs noch ſchärfer durchſchauete, und von ſeinem antipelagianiſchem Syſtem nach und nach freyer abwich, ehrte ihn doch ungemein; wenigſtens in ſeinem frühern Leben. Wenn man ſeine Schrift durchgeht, worinne er die vornehmſten Kirchenväter charakteriſirt, (de Eccleſiae auctoritate et de veterum ſcriptis libellus, Viteb. 1539. 8.) und welche Hr. Strobel in unſern Zeiten (zu Nürnberg, 1780. 8.) mit einer Rede Melanchthons vom Leben des Auguſtinus wieder ans Licht geſtellt hat: ſo ſieht man dieſen vor allen andern hervorragen. Er war es, ſchreibt Melanchthon, der, als Pelagius das Evangelium in eine bloße Philoſophie umbildete, die Erbſünde vor Nichts erklärte, auch den Menſchen das Vermögen beilegte, das göttliche Geſez vollkommen zu erfüllen, und dadurch ſich Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen, die Evangeliſche, faſt erloſchene Lehre von der Gnade und dem Glauben an Chriſtum wiederhergeſtellt hat. Nur einige undeutliche oder unbequeme Redensarten findet er in den Schriften deſſelben, die man ſeinem Zeitalter vergeben müſſe. Solche Empfehlungen; die Ueberzeugung, welche man ſich leicht verſchaffen konnte, daß Auguſtinus würklich die chriſtliche Glaubenslehre, ſo weit nur ſeine Kräfte reichten, gerade aus der heiligen Schrift herzuleiten geſucht, vollſtändiger als die meiſten übrigen Kirchenväter vorgetragen, und auf manche wichtige Grundlehren derſelben beſonders gedrun-

gen habe; ſein gemäßigtes Betragen in Abſicht auf
Aberglauben, Mönchsweſen, Vergrößerungsſucht des J. n. C.
Clerus, und andere Gegenſtände mehr, dieſes zuſam- 363
mengenommen erhielt ihm ſelbſt bey den Proteſtanten, bis
noch bis auf die neueſten Zeiten, eine gewiſſe vorzüg- 430.
liche Achtung. Man beurtheilte deswegen ſeine eben
ſo zahlreichen Fehler weit glimpflicher; und ſchien ſie
manchmal gar zu überſehen. In einem großen Theil
der Reformirten Kirche ſtand ſein Anſehen deſto feſter,
je glücklicher Calvinus darinne das ihm eigenthüm-
liche Lehrgebäude gegründet hatte.

Auf eine andere Art ſtieg, herrſchte und erſchütterte Auguſtinus unzähliche Köpfe in der neuern Römiſchen Kirche; über keinen der älteſten Lehrer iſt in derſelben, ſeit hundert und funfzig Jahren inſonderheit, ſo viel geſchrieben und geſtritten worden, als über ihn. Eigentlich arbeiteten ſchon vor mehr als zweyhundert Jahren die Theologen zu Löwen daran, den Auguſtinianiſchen Lehrbegriff vom freyen Willen und von der Gnade, in ihrer Kirche wieder aufleben zu laſſen: und ſchon damals entſtanden darüber die heftigſten Streitigkeiten. Aber mit einem ganz andern Erfolge unternahm dieſes Janſenius um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in ſeinem berühmten Werke: Auguſtinus. Eine zahlreiche Parthey in den Niederlanden und in Frankreich bildete ſich aus demſelben, die es vor eine weit größere Ehre hielt, Schüler des heiligen Auguſtinus, als Janſeniſten, genannt zu werden. Die herrſchende Gegenparthey lehnte den Vorwurf, daß ihre Kirche von dem Glauben eines ſo anſehnlichen Lehrers abgewichen ſey, mit aller Hitze ab, und gab der andern vielmehr Verfälſchungen deſſelben Schuld. Unter den langwierigen Händeln über dieſe und andere damit verbundene Fragen, erſchien auch

mehr

J. n. C. G. 363 bis 430. mehr als eine Lebensbeſchreibung des Auguſtinus, deren Verfaſſer ſich mehr oder weniger auf die eine dieſer Seiten neigten. Noch da die vom Tillemont, der eine Zierde der Janſeniſtiſchen Parthey war, verfertigte in ſeiner Handſchrift verborgen lag, benüzten oder überſezten ſie vielmehr gröſtentheils wörtlich die Benediktiner Herausgeber der Werke des Kirchenlehrers. Die Lebensbeſchreibung, welche ſie dergeſtalt unter ihrem Nahmen, in acht Bücher abgetheilt, drucken ließen, ſteht vor dem eilften Bande ihrer Ausgabe. Endlich erſchien die vollſtändige Arbeit des Tillemont ſelbſt im Jahr 1702. welche den ganzen dreyzehnten Band ſeiner Nachrichten, auf 952 Quartſeiten, und noch beinahe hundert Seiten Anmerkungen, einnimmt. Die Größe derſelben iſt beſonders daraus erwachſen, weil die geſammte Donatiſtiſche und Pelagianiſche Geſchichte aus Auguſtins Zeiten darein eingeflochten worden iſt. Nichts entgeht freylich dem forſchenden Fleiße und der Genauigkeit des Verfaſſers in dem Leben deſſelben; nur, wie man ſchon weiß, darf man ſich auch hier weder Auszüge aus den Schriften, noch den geringſten Grad von Prüfung oder Schärfe in der Beurtheilung ſeines Helden, verſprechen. Wie ſehr dieſes Auguſtinus für ihn geweſen ſey, mag man aus dem Anfange dieſer Lebensbeſchreibung ſchließen. „Wenn wir auch, ſagt „Tillemont, fähig geweſen wären, Lobſchriften auf „die übrigen Heiligen zu entwerfen: ſo würden wir es „doch nicht wagen, eine auf den heiligen Auguſtinus „zu unternehmen. Je mehr er unter den Heiligen her„vorragt, deſto größer müſſen die Lobſprüche ſeyn, wel„che man ihm giebt, wenn ſie ſeiner würdig ſeyn ſol„len. — Alles was wir von ihm ſagen könnten, wür„de niemals dem Begriffe gleich kommen, den ſein „bloßer Nahme bey allen denen hervorbringt, welche

„die

J. n. C. G. 363 bis 430.

„die Heiligkeit der Natur, ſo wie ſie aus den „Händen Gottes gekommen iſt, die Einigkeit der „katholiſchen Kirche, die mediciniſche und ſieg„reiche Gnade des Erlöſers, die wahren und gründ„lichen Lehren der chriſtlichen Moral, und ſo viele an„dere Wahrheiten lieben, deren berühmteſter und un„überwindlichſter Lehrer er geweſen iſt.“ Man kann leicht hier, und an vielen andern Stellen dieſer Lebensbeſchreibung, Spuren von der Parthey bemerken, zu welcher ihr Verfaſſer gehörte. Vermuthlich iſt auch dieſer Umſtand die wahre Urſache, warum bey dem Brüßler Nachdrucke ſeiner Nachrichten in Folio und in Duodez, der dreyzehnte und die folgenden drey Bände der Pariſer Originalausgabe weggeblieben ſind, oder wegbleiben mußten. — Was man beym Tillemont vermißt, Auszüge aus den Werken des Auguſtinus, das hat der Benediktiner Remy Ceillier deſto reichlicher mitgetheilt. Er hat mit denſelben beinahe zwey Quartbände angefüllt: (Hiſt. génér. des Auteurs ſacrés et eccleſiaſt. T. XI. p. 41–754. à Paris, 1744. 4. T. XII. p. 1–685.) denn die dem eilften Bande auf 40. Seiten vorgeſezte Lebensbeſchreibung hat wenig zu bedeuten. Ceilliers Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter waren mir ſchon hinlänglich bekannt; diesmal habe ich ſie zuerſt beym Entwurf der meinigen vor Augen gehabt. Sie ſind ſehr ſorgfältig, mühſam und vollſtändig gearbeitet; das iſt aber auch alles, was ſich zu ihrem Ruhme ſagen läßt. Mit der Lebensgeſchichte des Verfaſſers ſelbſt ſtehen ſie in keiner Verbindung von Handlungen oder Zeitfolge, wie ſie doch am lehrreichſten gerathen können; ſie erſcheinen einzeln nach der Ordnung der Bände in der Benediktinerausgabe; es iſt auch viel Gemeines und Kleinliches in dieſelben gebracht worden; an Kritik über Vorzüge oder Fehler dieſer Schriften, wird nicht ge-

dacht; und bisweilen, (wie Retractatt. L. II. c. 21.
J. n. C. G. eine verbeſſerte Erklärung über Matth. C. XVI. v.
363 18.) iſt auch wohl etwas weggelaſſen worden, was
bis Ceillier nicht eben gern beym Auguſtinus geleſen ha-
430. ben mochte. — Wie er ein durchaus erklärter Be-
wunderer dieſes Biſchofs iſt: ſo hat man auch ſchwerlich in des berühmten Auguſtinianers Joh. Laurent. Berti Buche: de rebus geſtis S. Auguſtini, librisque ab eodem conſcriptis, commentarius; accedit de eiusdem parente Monica, et quibusdam aliis ipſi neceſſitudine et religioſae vitae profeſſione coniunctis, hiſtorica lucubratio. Venet. 1756. 4. einen unpartheyiſchen Biographen zu erwarten. Ich geſtehe unterdeſſen, dieſes Buch nicht geſehen zu haben, das wegen der bekannten Gelehrſamkeit ſeines Verfaſſers wohl einige Aufmerkſamkeit erregen kann. — Auf der entgegengeſezten Seite findet man die Antwerpiſchen Jeſuiten, welche mehrere Beiträge zum Leben des Auguſtinus hinterlaſſen haben. Zuerſt haben zween derſelben, Johann Cuper, und, als dieſen mitten in der Arbeit der Tod abrief, Johann Stilting, eine neue Lebensbeſchreibung deſſelben abgefaßt. (de S. *Aurelio Auguſtino* — Commentarius praevius, in Actis S S. Auguſti, Tom. VI. p. 213–386. Antverp. 1743. fol.) Der gelehrte Fleiß, mit welchem ſie dieſelbe hauptſächlich aus den Schriften des Biſchofs ſelbſt geſchöpft haben, verdient ſeine Achtung; aber ihre unumſchränkte Verehrung gegen ihn hat aller ſtrengern Unterſuchung über ſeine Geſinnungen, Meinungen, Unternehmungen, und dergleichen mehr, faſt noch ſtärker als beym Tillemont, Einhalt gethan. Mit ſchimpfender Heftigkeit fallen ſie über die kezeriſchen Anmerkungen Clerici her; und mit unerwarteter Leichtgläubigkeit erzählen ſie auf vielen Seiten die Wunderwerke, welche bey den Gebeinen des Augu-

ſtinus

ſtinus erfolgt ſeyn ſollen, ſeine häuffigen Erſcheinungen J. n.
nach ſeinem Tode; wie er, zum Beiſpiel, im Jahr 1268. C. G.
in Spanien, als man ihn um Fürbitte bey Gott wider die 363
alles verheerenden Heuſchrecken angerufen hatte, ſich bis
mit ſeinem Hirtenſtabe, die Heuſchrecken wegtreibend, 430.
und in den Tajo werfend, gezeigt habe; und derglei-
chen mehr. Hierauf folgen weitläufige Auszüge aus
der Bekenntnißſchrift des Auguſtinus, durch eini-
ge Anmerkungen erläutert; (Acta priora, ſive prima
vitae pars, p. 387–427.) und endlich die Lebensbe-
ſchreibung des Poßidius, auch mit häuffigen Erläu-
terungen verſehen. (Acta alia, ſeu ſecunda vitae pars,
p. 427–460.) — Unter den ältern Schriftſtellern
über das Leben dieſes Kirchenlehrers, iſt der einzige
Johann Rivius (vitae D. *Aurelii Auguſtini* ex ope-
ribus eius concinnatae, rerumque ab eo geſtarum et
ſcriptarum Libri IV. Antverp. 1646. 4.) noch werth,
wegen ſeiner mit vieler Sorgfalt gemachten Samm-
lungen, genannt zu werden. Er leuchtete dem Tille-
mont vor, der ihn öfters anführt; aber es iſt auch
kein Licht, mit dem man tiefer in den Geiſt des Augu-
ſtinus eindringen könnte.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wag-
ten es ſelbſt Römiſchkatholiſche Schriftſteller, ihn we-
nigſtens von gewiſſen Seiten, nur nicht, was ſeine
Glaubens- und Sittenlehre betrifft, freyer zu beur-
theilen. Dü Pin, der viele bündige Auszüge ſeiner
Schriften, wenn gleich nicht lauter hinlängliche, mit-
theilt, hat beſonders folgende Schilderung von ihm
hinterlaſſen, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccleſ. T. III.
p. 256. ſq.) die, ohne auch in ihrer Art vollſtändig zu
ſeyn, doch viel Wahres enthält. Er ſchreibt ihm ei-
nen großen Umfang, eine große Richtigkeit und Scharf-
ſichtigkeit des Verſtandes, eine ungemeine Stärke in

J. n. C. G. 363 bis 430.

Vernunftſchlüſſen, und eine ſehr zuſammenhängende Lehrart zu, die aus großen Grundſäzen eine unendliche Menge Folgen herleitet. Ueber die meiſten Geheimniſſe, ſagt er, hat Auguſtinus mehr vernünftelt, als irgend ein Schriftſteller vor ihm; viele Fragen erregt er, an die bisher nicht gedacht worden war, und beantwortet mehrere bloß durch die Stärke ſeines Geiſtes. Oft genug hat er ſich von den Meinungen ſeiner Vorgänger entfernt, um eine ganz neue Bahn, entweder in der Schrifterklärung, oder in theologiſchen Meinungen zu betreten. Man kann ihn, wie Cicero ſich ſelbſt nannte, magnus opinator nennen: einen Mann, der eine Menge nur wahrſcheinlicher Meinungen vorträgt. Allein er thut dieſes mit vieler Beſcheidenheit und Klugheit, indem er nicht verlangt, daß andere ſeinen Meinungen blindlings folgen ſollen; da er hingegen, wenn es auf die Lehre der Kirche ankömmt, ſie ſtandhaft vorträgt, behauptet, und ihre Gegner tapfer angreift. Er hatte weit weniger Gelehrſamkeit als Verſtand; ſchrieb mehr mit Leichtigkeit und Deutlichkeit, als fein und zierlich; die Beredtſamkeit der Redner beſaß er nicht, oder vernachläßigte ſie: er iſt nicht einmal immer rein in ſeinen Ausdrücken; bedient ſich oft witziger Einfälle und Wortſpiele; wiederholt einerley Sachen und Vernünfteleyen an hundert Stellen; bleibt lange bey eben demſelben Gedanken ſtehen, dem er verſchiedene Wendungen giebt, und breitet ſich ordentlich über Gemeinplätze aus. Er hat das theologiſche Lehrgebäude der folgenden lateiniſchen Kirchenväter gebildet; ſie, die Kirchenverſammlungen, und endlich die Scholaſtiker haben auf den von ihm gelegten Grund gebauet, und ihn oft nur abgeſchrieben. — Als Schriftausleger betrachtet, würdigte die Gaben des Auguſtinus der damalige beſte Kenner derſelben in ſeiner Kirche, Richard Simon. (Hiſt. crit. du Vieux

Teſt.

Teſt. L. III. c. 9. p. 397. ſq. à Amſterd. 1685. 4. Hiſt. J. n.
crit. des principaux Commentat. du N. T. p. 246– C. G.
300. à Rotterd. 1693. 4.) Nachdem er ſeinen Man- 363
gel an Sprachkenntniß, und ſeine Unfähigkeit, den bis
bibliſchen Wortverſtand zu treffen, ſelbſt die Fragen, 430.
welche er über die Schrift, öfters ohne Noth aufwirft, aufzulöſen, anerkannt hat: findet er doch Pet. Caſtellans Urtheil, Auguſtinus habe bey der Erklärung der Bibel nur geträumt, viel zu heftig; er will nur geſagt wiſſen, jener heilige Lehrer habe nicht alle dazu nöthige Eigenſchaften beſeſſen. Doch geſteht er, daß ſeine exegetiſche Methode jezt nicht gefallen würde; und bemerkt, daß ihn ſeine Ergebenheit gegen die Platoniſche Philoſophie öfters verführt habe, Geheimniſſe zu ſuchen, wo keine ſind, und einen Begriff von Vollkommenheit mit vielen Dingen zu verbinden; woher es denn gekommen ſey, daß er ſich von unzähligen Thatſachen in der Schrift keine richtige Vorſtellung gemacht, vielmehr dieſelbe manchmal ſeinen Begriffen angepaßt habe. Am fleiſſigſten hat der P. Simon die Erklärungen des Auguſtinus über das Neue Teſtamets ngeſichtet: und das fällt nicht immer zu ſeinem Vortheil aus. Unter andern zeigt er, daß derſelbe nicht ſelten einen ausgekünſtelten Verſtand, langweilige Gemeinplätze, ungeſchickte Widerlegungen der Pelagianer aus der Schrift, und ſeine eigene Meinungen über Gnade und Vorherbeſtimmung, darinne angebracht habe. — Obgleich dieſer ſtrenge Kunſtrichter alles dieſes äußerſt ſchonend und ehrerbietig geſagt hatte; ſo blickt doch, wie Bayle (Dictionn. hiſt. et crit. art. Auguſtin, T. I. p. 391. à Rotterd. 1720. fol.) wohl bemerkt hat, eine ziemliche Verachtung gegen jenen Kirchenlehrer daraus hervor; man machte ihm Vorwürfe darüber, und er konnte ſich aus denſelben nicht anders ziehen, als daß er die heilige

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schrift und das ältere Kirchenſyſtem aufgab, um nur nicht vor einen Gegner des Auguſtinianiſchen gehalten zu werden. Bayle, der bey dieſer Gelegenheit eine andere noch treuherzigere Stelle des Jeſuiten Petavius anführt, (worinne dieſer ſagt, an die ältern Kirchenlehrer habe man ſich in allem was Gnade, Vorherbeſtimmung, und dergleichen, angehe, nicht zu kehren; Auguſtinus ſey der einzige, an den man ſich hierinne halten müſſe, weil Päpſte und Kirchenverſammlungen geglaubt hätten, es ſey ein genugſamer Beweis für die Wahrheit einer Meinung, daß dieſer ſie gelehrt hat;) macht ſich zugleich über die, wie er es nennt, beinahe lächerliche Verlegenheit der Römiſchen Kirche luſtig, welche das Lehrgebäude des Auguſtinus an Calviniſten und Janſeniſten verdammt, und ihn doch vor einen ihrer größten Lehrer erkennt.

Im jezigen Jahrhunderte war unter den Proteſtanten Caſimir Oudin einer der erſten, der in einer langen Abhandlung von den Ausgaben der Schriften Auguſtins, (Commentar. de ſcriptorib. Eccl. antiquis, T. I. p. 931–993.) etwas Vorzügliches erwarten ließ. Er hat auch dieſe Ausgaben ſorgfältig genug, wenn gleich nicht völlig mit der kritiſchen Genauigkeit beſchrieben, die man jezt zu fordern berechtigt iſt; auch mit einem unzeitigen Ungeſtüm wider Cave und Clericus. Von dem Werthe jener Schriften, und von dem Schriftſteller ſelbſt, hat er ſo gut als gar nichts geſagt. Ueberhaupt hängt ihm noch von ſeiner ehemaligen kirchlichen Geſellſchaft eine gewiſſe Ehrfurcht gegen den heiligen Auguſtinus, und alle Kirchenväter an. — Fabricius hat zwar auch wenig geurtheilt; (Biblioth. Lat. L. IV. c. 3. p. 734. ſq.) doch mit Verſtande und Gelehrſamkeit nüzliche Nachrichten geſammelt. — Deſto freyer und ſtrenger ſind

manche

manche Seiten von Auguſtins Charakter und Den- J. n.
kungsart; ſeine vielen erſchlichenen und äußerſt ſeichten C. G.
Schrifterklärungen; ſeine neuen dogmatiſchen Meinun- 363
gen und Kunſtwörter; ſeine Folgerungsſucht wider bis
Gegner, und dergleichen mehr, in unſern Zeiten von 430.
dem Hr. D. Semler, theils in ſeinen ehemals (Chr. KGeſch. Th. XIV. S. 344.) genannten Anmerkungen zum Schreiben des Pelagius an die Demetrias, theils in ſeiner Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, (vor dem dritten Bande von Baumgartens Unterſ. theol. Streitigk. S. 277. fg.) nach ihrem Werthe geſchäzt worden. — In Hrn. Prof. Rößlers Bibliothek der Kirchenväter nehmen die Nachrichten von Auguſtins Schriften die Hälfte des fünften Theils ein. (S. 237–482.) Allein diesmal ſind es nicht, wie ſonſt, eigentliche Auszüge aus denſelben; ſondern es wird deſſen eigene Recenſion ſeiner Bücher (Retractationes) überſezt, und mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, in welchen eine genauere Anzeige des Inhalts der erheblichern Werke beigefügt, und manche merkwürdigere Stellen in der Urſprache ausgezeichnet, auch hin und wieder ſeine Bemerkungen eingeſchaltet werden. Aus den beträchtlichſten Briefen des Verfaſſers iſt auch nicht wenig ausgezeichnet worden. Dieſe Methode hat einige Bequemlichkeiten; denn ſie gewährt eine chronologiſche Ueberſicht der allermeiſten Schriften des Verfaſſers; ſeine eigenen Erläuterungen über dieſelben, und vornemlich die Verbeſſerungen, welche er in ſeinen lezten Jahren dabey angebracht hat. Allein ſie ſcheint noch mehr Unbequemes für den Leſer an ſich zu haben. Da Auguſtinus, wie es Hr. Rößler richtig ausdrückt, beynahe die Regel der Rechtgläubigkeit für die lateiniſche Kirche ſeiner und der folgenden Zeiten geworden iſt: ſo war ſehr viel daran gelegen, ſein Lehrgebäude,

J. n. C. G. 363 bis 430.

deſſen Stoff in einer Menge ſeiner Bücher zerſtreuet und entwickelt iſt, in einigem Zuſammenhange vor den Augen zu haben. Man hätte alſo erwarten können, daß zuerſt diejenigen Schriften, worinne allgemeine Grundſäze und Anleitungen, oder Erörterungen im Ganzen genommen, ſtehen, wie die Werke von der chriſtlichen Lehre, vom Glauben, von der Liebe und Hoffnung, von der Stadt Gottes; ſodann die über einzele Gegenſtände ſich verbreitenden, und beſonders nach ihren Claſſen zuſammengefaßt, die antimanichäiſchen, antidonatiſtiſchen und antipelagianiſchen, in Auszügen dargeſtellt worden wären. Alsdann hätten nicht wenige in der Recenſion des Verfaſſers angezeigten Bücher weggelaſſen werden können; und ſeine Berichtigungen betreffen ohnedem öfters wahre Armſeeligkeiten. Bey der jezigen Einrichtung muß es vielen überaus ſchwer werden, ſich Auguſtins Lehrbegriff in ſeinem ganzen Umfange zu bilden. Ueberhaupt bedarf die ſo ſchäzbare Rößleriſche Bibliothek der Kirchenväter, um ihre Hauptabſicht, eine treue und lehrreiche Darſtellung der dogmatiſchen Geſchichte jener Schriftſteller bey den meiſten Leſern zu erleichtern, eines ſolchen Leitfadens, als des Verfaſſers Lehrbegriff der chriſtlichen Kirche in den drey erſten Jahrhunderten ſchon nach einer ſehr guten Anlage in ſich faßt. Wenn es ihm gefallen ſollte, denſelben nicht allein bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts hin zu erweitern; ſondern auch in ſolche Verbindung mit ſeiner Bibliothek zu bringen, daß durchgehends auf dieſe, als auf den Sammelplaz von Beiſpielen und Beweiſen verwieſen würde: ſo würde man ihm gewiß vielen Dank dafür wiſſen. — Die neueſte Lebensbeſchreibung des Auguſtinus iſt der oben (S. 390.) angezeigten Ueberſezung ſeines theologiſchen Handbuchs, (deren Verfaſſer ich eben

eben Hrn. Glauber genannt finde,) vorgeſezt: eine für ihre Beſtimmung wohlgerathene Arbeit.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Auguſtinus iſt bisher ſowohl in der allgemeinen Geſchichte der Kirche, als in ſeiner beſondern, bey ſo vielen und mannichfaltigen Veranlaſſungen, von jeder Seite abgebildet worden, daß es deſto überflüſſiger zu ſeyn ſcheint, hier noch einen vollſtändigen Abriß von ihm folgen zu laſſen, je mehr Platz derſelbe einnehmen müßte; und je weniger er doch, außer dem Zuſammenhange mit ſeinen Handlungen und Schriften geſezt, einleuchtende Wahrheit und volles Leben haben könnte. Sobald man dieſes zu ſehen wünſcht, ſo muß man die Abſchilderung ſeiner theologiſchen Methode im Ganzen betrachtet, bey ſeinem Werke von der Stadt Gottes; (Th. VII. S. 312. fg.) ſeine Grundſäze über bibliſche Erklärung und über Predigen, bey ſeiner Schrift von der chriſtlichen Lehre; (oben S. 351. fg.) ſeine Anwendung der erſtern in ſo vielen Schriftauslegungen, oder Beantwortungen von Fragen, welche über dieſelbe aufgeworfen wurden; (oben S. 302. 303. 306. 307. 309. fg. 344. fg. 346. fg. 378. 410. fg. 427. fg. 454. u. ſ. w.) ſeine Art zu predigen, bey der Beſchreibung ſeiner Kanzelvorträge; (oben S. 333. fg.) das Eigene ſeines Dogmatiſirens bey ſeiner Schrift vom Glauben und Symbolum; (oben S. 295. fg.) bey ſeinem Werke von der Dreyeinigkeit; (oben S. 391. fg.) bey ſeinem Handbuche der Religion, (oben S. 472. fg.) und ſelbſt in ſeinen polemiſchen Schriften; ſeine Manier, moraliſche Fragen zu erörtern, bey dem was er von der Lüge und von der Wiedererſtattung geſchrieben hat; (oben S. 314. 452.) ſeine Denkungsart über das anſtändige Verfahren gegen Kezer, bey den Donatiſtiſchen Händeln; (Th. IX. S.

J. n. 358. fg. 365. fg.) ſeinen Gang in der Führung
C. G. von Religionsſtreitigkeiten, bey der Geſchichte der
363 Manichäer, Donatiſten, Pelagianer, und an-
bis derer Partheyen; (Th. XI. S. 264. fg. 407. fg. Th.
430. XIV. S. 368. fg.) an andern Orten ſeine Verthei-
digung des Chriſtenthums wider die Heyden; (Th. VII. S. 247. fg. oben S. 434. und 438.) ſein Urtheil von den gehäuften Religionsgebräuchen; (Th. IX. S. 157. fg.) ſeine Begünſtigung des Mönchslebens; (Th. VIII. S. 376. fg.) ſeine furchtbare Lehre von der Einheit der Kirche; (Th. XI. S. 440. fg. S. 476. fg.) ſein früheres und ſpäteres Philoſophiren; (oben S. 251. fg. Th. VII. S. 259. fg. oben S. 309. fg. S. 391. fg. u. ſ. w.) ſeine Strenge gegen ſich ſelbſt; (oben S. 366. fg.) die zwiſchen ihm und dem Hieronymus angeſtellte Vergleichungen; (Th. XI. S. 134. Th. XIV. S. 405.) und andere für ſein Bild entworfene Züge aufſuchen.

Nur einige Folgerungen aus ſeiner Geſchichte, oder kleine Erläuterungen derſelben, die der Beurtheilung den Weg noch mehr bahnen, mögen hier den Beſchluß machen. Auguſtinus hatte eben ſo wenig, als Ambroſius, dem er ſeine Rückkehr in die katholiſche Kirche verdankte, den eigentlichen Weg betreten, der zur theologiſchen Gelehrſamkeit und zur Würde eines vorzüglich geſchickten Religionslehrers führt. Wie der Biſchof von Mediolanum, und nach deſſen Muſter, bildete er ſich, nachdem er Presbyter geworden war, mit dem unzulänglichen Geiſtesvorrathe, welchen er beſaß, aus, und half ſich, wo derſelbe ihn verließ, ſo gut er konnte. Als Philoſoph und Redner, oder mehr Lehrer der Beredtſamkeit, beleſen in den Schriften der ältern Römer, mit Scharfſinn

und

und vieler Spizfindigkeit begabt, obgleich kein Mann aus der großen Welt, gleich dem Ambroſius, hätte er doch in derſelben, nicht ungeübt in der Menſchenkenntniß, wie er bereits war, einen ruhmvollen Poſten behaupten können. Als Theologe hingegen blieb er stets nicht viel mehr als ein Anfänger: und daß man ihn gleichwohl den größten Männern dieſes Standes gar bald gleich geſchäzt hat, dazu trugen viele Begebenheiten, an welchen er Antheil nehmen mußte; der Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen, und er ſelbſt ſo viel bey, daß es auch einem mittelmäßigen, aber doch lebhaften Kopfe, in ſeiner Stellung gelungen ſeyn würde, ausnehmende Ehre zu erwerben. Man hatte ſich ſchon daran gewöhnt, an Biſchöfe, ſelbſt der anſehnlichſten Gemeinen, keine ſchwere Forderungen zu thun: und wie hätte man ſie auch thun dürfen, da man dieſelben ſo oft, aus ganz fremden Beſtimmungen herausgeriſſen, in den Lehrſtuhl hineinzwang? Wenn man nur brennenden Eifer für die Religion, für die feſtgeſezte Rechtgläubigkeit, und für dasjenige, was man damals Rechte der Kirche nannte, eine gefällige Fertigkeit im Vortrage der Glaubenswahrheiten, und einen ehrwürdigen Anſtand der Sitten an ihnen erblickte: ſo mochte ihre theologiſche Gelehrſamkeit immerhin gering ſeyn, oder gänzlich fehlen. Auguſtinus that noch mehr, als jene Eigenſchaften verſprachen. Er behauptete das kirchliche Gut jeder Art zum Theil durch neue Mittel; die feſt zuſammengefügten Hypotheſen, die fruchtbar entwickelten Grundſäze, ſeine unerſchöpflich hervorquellenden Fragen, und die blendend kraftvollen Kunſtwörter, deren er ſich bediente, waren eben ſo viele Verſchanzungen, die er um daſſelbe herum aufwarf; an regem und forſchendem Geiſte übertraf er alle ſeine Vorgänger in der lateiniſchen Kirche. Endlich boten ſich ihm die günſtigſten Gelegenheiten dar, hauptſächlich in

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. in den Streitigkeiten mit den berühmteſten kezeriſchen
C. G. Partheyen, ſich als den Anführer der Katholiſchen
363 hervorzuthun: und er benüzte ſie mit allem möglichen
bis Glücke. Man hat nicht ſelten geſagt, daß ihm ſein phi-
430. loſophiſcher Geiſt in der Schriftauslegung und übrigen Theologie, auch ohne Sprachwiſſenſchaft und andere gelehrte Fertigkeiten, oft die beſten Dienſte geleiſtet habe: und es hat gewiß bis auf die neueſten Zeiten nicht an guten Köpfen gefehlt, die, wie er, bloß mit ihrem Nachdenken und ihrer Scharfſichtigkeit gerüſtet, auch da in die Wahrheit ſicher einzudringen gehofft haben, wo der Eingang nur den gelehrten Hülfsmitteln, die ihnen fehlten, offen ſteht. Allein ſo gar häuffig hat Auguſtinus wohl nicht den Mangel gründlicher Wiſſenſchaft durch ſeine Dialektik und Metaphyſik erſezen können. Unzählichemal bewahren ſie ihn weder vor dem Straucheln, noch ſelbſt vor einem unſanften Falle: er vernünftelt, ſchließt und wizelt über Bibel, Religion und Theologie; mit aller dieſer Anſtrengung entdeckt er doch kaum einen Schatten von der Wahrheit, welche der Kenner der Sprachen, der Geſchichte und der Menſchen, mit geſundem Verſtande, richtigem Geſchmack und Erfahrung verſehen, ganz überſchauet. Dieſer Philoſoph iſt nicht ſelten, auch in täglichen Begebenheiten des Lebens, ſehr leichtgläubig; oder, wenn man will, ſtarkgläubig ohne alle Gründe, und gegen die wichtigſten Bedenklichkeiten. Er kann ſich mit allen ſeinen durch Abſtraktion gefundenen hermenevtiſchen Regeln nicht in die Erklärung der gemeinſten Bilder und Figuren finden; und wiederum ergreift er manchmal, wo philoſophiſche Erläuterungen bequem anzuwenden wären, eine ſchiefe Wendung. An ſich iſt es wahr, daß ein Mann, dem man das kirchliche Lehramt aufgedrungen hat, als Lehrer nicht zu ſcharf beur-

theilt

theilt werden muß. Hat er aber als Schriftſteller und J. n.
feyerlicher Verfechter ſeiner Parthey dreyſſig, vierzig C. G.
Jahre lang mit triumphirender Miene den Ton ange- 363
geben: ſo ſcheint er nicht Nachſicht, ſondern nur Ge- bis
rechtigkeit zu verlangen. Es iſt alſo noch erlaubt, zu 430.
fragen: ob Auguſtinus der Religion, Kirche
und theologiſchen Gelehrſamkeit mehr genüzt
oder geſchadet habe? Auf der einen Seite hat er
freylich den Forſchungsgeiſt in Religionsangele-
genheiten aufgemuntert, und durch viele Beiſpiele
geleitet. Er hat zur Errichtung und Befeſtigung des
geſammten chriſtlichen Lehrgebäudes nicht wenig
gethan, und viele einzele brauchbare Vorſchriften zur
Bearbeitung deſſelben hinterlaſſen. Manche Haupt-
lehren des Chriſtenthums, beſonders die von der
Würkſamkeit der Erlöſung Chriſti, hat er vorzüglich
in ihr Licht zu ſezen, und mit den übrigen in einen
engern Zuſammenhang zu bringen geſucht. Durch
gelaſſene Unterſuchungen hat er die immer gefährlicher
werdende Schwärmerey des Aberglaubens et-
was zurückgehalten; auch gegen Irrgläubige
oder doch davor angeſehene Partheyen, weniger Ver-
folgungsgeiſt blicken laſſen, als einige ſeiner be-
rühmteſten Amtsgenoſſen in der Kirche. Aber auf der
andern Seite war ſein Nachforſchen über die Re-
ligion keineswegs ſo frey und gleichſam uneigennü-
zig, wie es ſeyn muß, wenn niemand als die Wahr-
heit gewinnen ſoll. Er zerlegte, zergliederte und durch-
grübelte nur deswegen hauptſächlich ſo viele Begriffe,
Fragen und Lehrſäze, damit die eingeführte Rechtgläu-
bigkeit durchaus nichts verlieren möchte. Die großen
Wahrheiten des Chriſtenthums hat er zwar eifrig
empfohlen und angewandt; dagegen auch zum Theil
in ſeinen Vorſtellungskreis eingeſchränkt, mit
willkührlichen Zuſäzen vermehrt, und bey aller Be-
ſchei-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſcheidenheit im Problematiſchen, diejenigen ſeiner Meinungen, die er aus Sprachunwiſſenheit in die Bibel hineintrug, weil er ihrer zur Widerlegung der Kezer bedurfte, den Chriſten als Schriftmäſſige Glaubenslehren aufgedrungen. Wie er die Glaubenslehre mit einem Schwall von Spizfindigkeiten überhäuft hat: ſo hat er auch die Sittenlehre oft nur als ein Caſuiſt behandelt, und bey Ermangelung feſter Grundſäze, durch die ſeltſamſten Behauptungen verunſtaltet. Zu ſchüchtern, ſich dem Strohm des Aberglaubens mit weiſer Entſchloſſenheit zu widerſezen, und zu geneigt, vieles zu glauben und zu billigen, was zur vermeinten Ehre der Religion und ihrer eifrigſten Bekenner erzählt oder ausgeübt wurde, hat er der unächten Frömmigkeit mehr Vorſchub gethan, als es wohl ſelbſt ſeine Abſicht war. Den Glimpf gegen Irrende in der Religion, den er mit der einen Hand in Schuz genommen zu haben ſchien, ſtieß er nach mit derdern an und nach wieder zurück, und war der erſte Lehrer der alten Kirche, der den kalten und harten Beweis zu führen wagte, daß Gewaltthätigkeiten wider Kezer eben ſo nothwendig als nüzlich wären: einen Beweis, durch Beiſpiele und durch ſolches Anſehen unterſtüzt, der nachmals unüberſehliches Unglück geſtiftet hat. Daß er die ſchlechteſte, aber leichteſte, auch am meiſten verſprechende, und daher für den großen Hauffen von Lehrern und Zuhörern die einnehmendeſte Art, die Bibel zu erklären, das heißt, die Fertigkeit, durch allegoriſchmyſtiſche Deutungen, und ähnliche Einfälle, alles aus derſelben herauszugraben, was nur gewiſſe fromme, kirchliche oder gelehrte Meinungen und Abſichten verlangen können, eine Fertigkeit, in der bereits ſein verehrter Vorgänger Ambroſius ſo ſtark war, vollends recht allgemein in Gang gebracht habe,

leidet

leidet keinen Zweifel. Endlich iſt es eben ſo ausge-
macht, daß Auguſtinus den Haupterfinder und das J. n. C. G.
vornehmſte Muſter jener theologiſchen Methode 363
abgegeben hat, welche, ohne wahre Gelehrſamkeit zu bis
fordern, einen nachdenkenden und gewandten Kopf zum 430.
Herrn über Religion und Bibel macht; ihn ſein Lehr-
gebäude gleichſam aus ſich ſelbſt in ein feines und ſchim-
merndes Gewebe ausſpinnen lehrt, und die Religions-
wiſſenſchaft in eine Kunſt, abgezogene Begriffe, wiſſen-
ſchaftliche Nahmen, Eintheilungen ins Unendliche,
ſchlaue Fragen, oder Zweifel, und lauter Diſputirfä-
hige Gegenſtände auszuſinnen, geſchickt zu ſtellen, auf-
zulöſen und zu drehen, verwandelt. Er iſt nicht al-
lein der Vater der neuern Dogmatik der abend-
ländiſchen Kirche; ſondern auch der wahre Stif-
ter der ſcholaſtiſchen Theologie, die einſt über
alle von ihm vorgezeichnete Gränzen hinausſchweifend,
ſo vielen, ſo lange, zum Theil noch bis auf unſere Zei-
ten fortdauernden Unfug erregen ſollte.

Schicklicher alſo als mit ſeinem Tode, kann die-
ſes Zeitalter ſchwerlich geſchloſſen werden. Es iſt ſehr
reich an Lehrern beider Hauptgemeinen, welche vor und
neben ihm, zur Ausbildung des kirchlichen Lehrbegriffs
entſcheidende Schritte gethan haben; keiner aber hat
ſo viel für das Ganze deſſelben, und mit einer ſo un-
vertilgbaren Würkung auf die Nachwelt gearbeitet,
als er. Nach aller der Ausführlichkeit, mit welcher
bisher davon Nachricht ertheilt werden mußte, iſt es
deſto weniger nöthig, ſie auch noch auf einen oder den
andern berühmten Lehrer oder Schriftſteller auszudäh-
nen, der lange keines ſo mächtigen Einfluſſes auf die
Nachkommenſchaft genoſſen hat. Ephräm der Sy-
rer gehört unter dieſe Anzahl; er iſt auch ſchon mehr-
mals in dieſer Geſchichte aufgetreten. Dieſer Diako-
nus

nus der Gemeine zu Edeſſa, aber noch mehr nach
J. n. ſeiner hitzigen Neigung, Einſiedler, Mönch und Le-
C. G. benslanger Büßender, der im Jahre 378. geſtorben iſt,
363 hat die ihm gebührende vorzügliche Stelle in der Ge-
bis ſchichte des Mönchslebens dieſer Zeiten, (Th. VIII. S.
430. 255-261.) bereits erhalten. Daſelbſt hat man klei-
ne Auszüge ſeiner Ermahnungsreden und anderer Schriften für die Mönche geleſen: und dieſe haben keine ſtarke Begierde nach mehrern erregen können. Seine Lobrede auf den großen Baſilius iſt in der Lebensgeſchichte des leztern, (Th. XIII. S. 210.) und ein unedler Streich, den er dem alten Apollinaris geſpielt hat, auch in deſſen Geſchichte (ebendaſelbſt S. 267. fg.) beſchrieben worden. Es iſt wahr, daß man ihn nicht allein in ſeinem Jahrhunderte ungemein bewundert, daß die griechiſchredenden Gemeinen ſeine Schriften aus der ſyriſchen in ihre Sprache haben überſezen, manche derſelben ſie ſogar beym öffentlichen Gottesdienſte nach der heil. Schrift haben vorleſen laſſen; (Hieron. Catal. ſcriptt. eccleſ. c. 115.) ſondern daß ſie auch jezt von den Morgenländiſchen Chriſten ſehr geſchäzt werden, wo inſonderheit ſeine geiſtlichen Lieder und Gebetsformeln bey den chaldäiſchen, ſyriſchen und maronitiſchen Chriſten noch im Gebrauche ſind. Allein dieſe Hochſchäzung hat er ſich eben durch den Ruf ſeiner Mönchsheiligkeit, durch eine nicht geringe Anlage zur Beredtſamkeit, und durch die aſcetiſche Sittenlehre, die er mit ſo vielem Feuer einſchärft, erworben. Es giebt allerdings einzele gute moraliſche Stellen oder Ausführungen in ſeinen zahlreichen Predigten; aber etwas Vortreffliches oder ſehr Durchgedachtes von dieſer Gattung eben nicht. Seine Erklärungsſchriften, welche ſich faſt über das ganze Alte Teſtament, Davids und Salomons Schriften ausgenommen, erſtrecken, und nach der älteſten, ſogenann-

ten

ten einfachen ſyriſchen Ueberſezung, die aus der he- J. n. C. G. 363 bis 430.
bräiſchen Urſchrift ſelbſt verfertigt iſt, ausgearbeitet worden ſind, rühmt man gemeiniglich, und nicht mit Unrecht deswegen, daß darinne der Wortverſtand fleiſſig erörtert worden ſey. Doch muß man hinzuſezen, daß er ihn meiſtentheils nur kurz anzeigt, und aus dem Sprachgebrauche nicht erörtert; wie er denn auch wenig vom Hebräiſchen verſtanden zu haben ſcheint. Zu einem Beiſpiel ſeiner buchſtäblichen Auslegung kann insonderheit dienen, daß er die Worte: der Geiſt Gottes ſchwebte über dem Waſſer, durchaus nicht auf den heiligen Geiſt, ſondern auf den Wind gezogen wiſſen will; (Opp. Syriac. et Lat. T. I. p. 8.) und zur Probe ſeiner exegetiſchen Meinungen, daß er Moſen vor den Verfaſſer des Buchs Hiob, aus deſſen Urſchrift er geſchöpft habe, hält; (l. c. T. II. p. 1.) C. XIX. v. 25. aber als eine Weiſſagung von der Offenbarung des Erlöſers im Fleiſche anſieht. (l. c. p. 8.) Für die ſyriſche Litteratur, Bibelüberſezung und Kritik können ſeine Schriften wohl die beſten Dienſte leiſten. Lange waren nur die griechiſchen Ueberſezungen derſelben durch den Druck bekannt gemacht worden. Eine dieſer Ausgaben ſtellte der Propſt zu Tongern, Gerhard Voß, zu Rom, vom Jahr 1589. bis 1597. in drey Foliobänden mit einer lateiniſchen Ueberſezung ans Licht: und ſie iſt zu Cölln im Jahr 1616. fol. nachgedruckt worden. Die andere veranſtaltete Eduard Thwaites zu Oxfort im Jahr 1709. fol. bloß griechiſch, mit beſonderer äußerlicher Schönheit, und hinzugekommenen neuen Schriften; obgleich Voß manche bloß lateiniſche vor ihm voraus hat. Endlich haben die beiden Aſſemani, Joſeph Simon, und Steph. Evodius, nebſt dem Jeſuiten Petrus Benediktus, alle drey gebohrne Syrer und Maroniten, die ſyriſche Urſchrift dieſer Werke, und darunter zum

J. n. C. G. 363 bis 430.

erſtenmal die bibliſchen Commentarien, aus den Handſchriften der päpſtlichen Bibliothek, mit der griechiſchen Ueberſezung, in drey ſyriſchlateiniſchen und drey griechiſchlateiniſchen Foliobänden zu **Rom**, vom Jahr 1732 bis 1746. eben ſo prächtig als brauchbar durch viele hinzugekommene Erläuterungen, nur in Anſehung des ſyriſchen Textes am wenigſten ſchön, herausgegeben. Außer der Lobrede, welche **Gregorius** von **Nyſſa** dem **Ephräm** gehalten hat, und einigen Stellen der Alten, haben **Tillemont**, (Mémoires, T. VIII. p. 259. ſq.) **Fabricius** (Biblioth. Graec. T. V. p. 319. ſq.) und beſonders der ältere **Aſſemani**, (Biblioth. Orient. Clement. Vatic. T. I. p. 425. ſq.) in einer erläuterten ſyriſchen Lebensbeſchreibung deſſelben, auch bey dem Verzeichniſſe des **Ebedjeſu**, (T. III. p. 61. ſq.) von ihm die vollſtändigſten Nachrichten geſammlet. — Ihm könnte man einen nicht unberühmten Prediger aus gleichem Zeitalter, den **Zeno** Biſchof von **Verona**, an die Seite ſtellen, der bis gegen das Jahr 380. oder noch etwas länger gelebt haben mag, und deſſen in einer feinern Schreibart abgefaßte Predigten am vollſtändigſten geſammelt, und mit Abhandlungen und Anmerkungen der Brüder **Ballerini** begleitet, zu Verona 1739. 4. erſchienen ſind. Aber außer ſeinem Eifer für die Kirchenzucht, wird man nicht viel Eigenthümliches daraus ſchöpfen können. Kaum wird man in der That noch eigene Religionsmeinungen der Aſceten und Prediger dieſer Zeit hier zu leſen verlangen, nachdem die vom **Auguſtinus** vorgetragenen bereits eine volle Sättigung gewährt haben.

Ende des funfzehnten Theils.

Regiſter.

A.

Abendmahl, heil. Stelle einer alten Liturgie darüber. 211. ein Zeichen. 359. ob man es täglich genießen ſoll? 419.

Abraham, ob er Höllenſchmerzen ausgeſtanden habe? 460.

Adam, warum er ſterblich war? 25. warum er die Beharrlichkeit im Guten von Gott nicht erhalten hat? 102. fg. warum er den freyen Willen zum Guten verloren hat? 145. ſeine Sünde ſoll gröſſer ſeyn, als alle folgende. 146. Anmerkungen über ſeine Sünde und Strafe. 182. fg. wenn er aus der Hölle befreyet worden iſt? 460.

Adrumetiniſche Mönche, ihre Zweifel gegen Auguſtins Lehrbegriff. 96

Aelteſte, von ihrem Rechte zu predigen. 286. fg.

Africaniſche Biſchöfe, ihre Geſchäftigkeit wider den Pelagius. 4. fg. ihre Schreiben an die Röm. Biſchöfe. 7. 23. fg. ihre Synoden. 5. 7. 25. würken kaiſerl. Befehle wider den Pelagius aus. 30. ihre Fehler bey dieſen Händeln. 43.

Akademiker, Buch des Auguſtinus wider ſie. 251.

Allegoriſche Bibelerklärung, verläßt Theodorus v. Mopsveſtia. 192. Auguſtinus treibt ſie deſto ſtärker. 456.

Almoſen ſöhnen Gott für vergangene Sünden aus. 477.

Alypius, Freund des Auguſtinus. 231. 241. 245. 259. 267.

Ambroſius, gegen die Pelagianer gebraucht vom Auguſtinus. 65. 81. bekehrt dieſen vom Manichäismus. 237. tauft ihn. 267.

Anfang von dem Sohne Gottes. 205.

Anianus, ein gelehrter Pelagianer. 95.

Ant. Arnauld, ſeine Zergliederung eines Buchs des Auguſtinus wird verboten. 105.

Arianer, werden vom Auguſtinus mündlich und ſchriftlich beſtritten. 495.

Auferſtehung, Frage über die künftige. 434. mehrere Fragen über eben dieſelbe. 478.

Auguſtinus, Biſchof zu Hippo Regius, ſeine Thätigkeit in den Pelagian. Händeln. 7. 12. ſein Buch von den Handlungen des Pelagius. 12. 13. entſchuldigt einen Röm. Biſchof auf eine gezwungene Art. 22. würkt kaiſerl. Befehle wider die Pelagianer aus. 31. will keine Unterſuchung des kathol. Glaubens zugeben. 44. ſeine harte Behandlung der Pelagianer. 45.

 ſein

ſein Buch von der Gnade Chriſti, und von der Erbſünde, im Auszuge. 47. fg. ſein Schreiben über den Urſprung der Seelen an den Optatus. 53. fg. ſeine zwey Schreiben an den Sixtus wider die Pelagianer. 54. Auszug aus ſeinen zwey Büchern von der Ehe und fleiſchlichen Luſt. 58. fg. ob er die Katholiſchen wider den Vorwurf des Manichäismus hinlänglich vertheidigt habe. 61. fg. 63. fg. ſein Werk von der Seele und ihrem Urſprunge. 68. fg. widerlegt zwey Schreiben der Pelagianer. 70. ſeine vollſtändige Widerlegung des Julianus im Auszuge. 76. fg. ſeine ſeltſame Behauptungen vom Zeugungstriebe, von der Tugend der Heyden, vom Widerſtreben der neugebohrnen Kinder gegen die Gnade Gottes, u. dgl. m. 83-85. beſtimmt den Adrumetiniſchen Mönchen ihre Zweifel. 97. ſein Buch von der Beſtraſung und Gnade. 100. fg. entwickelt ſeinen Lehrbegriff von der göttl. Prädeſtination. 102. fg. ſeine Widerlegung der Meinungen des Vitalis. 106. fg. man findet Bedenklichkeiten in ſeinem Lehrbegriff. 108. fg. Semipelagianer ihm entgegen geſezt. 109. 114. 116. fg. er ſchreibt wider ſie von der Vorherbeſtimmung der Heiligen. 122. ſein Buch vom Geſchenke der Beharrlichkeit. 125. fg. ſeine ängſtliche Mühe, die Lehre von der Prädeſtination zu mildern. 128. 129. ſein unvollendetes Werk wider den Julianus, im Abriſſe. 137. fg. ſein Abriß vom Pelagianiſchen Lehrbegriff. 150. er führt lateiniſche Gedanken aus der latein. Bibelüberſezung ein. 157. ſein antipelagianiſcher Lehrbegriff. 158. fg. wie ihn G. J. Voßius entſchuldigt. 163. ſein Lehrbegriff wird vom Janſenius in der R. Kath. Kirche aufgeweckt. 165. ſein Leben und ſeine Schriften. 219. fg. Vergleichung deſſelben mit Theodor v. Mopsveſtia. 219. fg. Aufſchub ſeiner Taufe. 220. lernt wenig griechiſch. 221. ſeine Ausſchweifungen. 222. fg. ſeine Art zu ſtudieren. 224. fg. wird ein Manichäer. 227. bleibt aber nur Lehrling unter denſelben. 229. lehrt Sprachkunde und Beredtſamkeit. 230. fg. ſein Buch vom Schönen und Schicklichen. 233. wankt in der Neigung gegen die Manichäer. ebendaſ. ſein Aufenthalt zu Rom. 236. lehrt zu Mediolanum die Beredtſamkeit. 237. Ambroſius macht Eindruk auf ihn. ebend. er entſagt dem Manichäismus. 238. ſeine beſſern Einſichten. 240. ſoll ſich verheyrathen. 241. ſeine Ungewißheit in Religionseinſichten.

ten. 242. ſeine völlige Bekehrung. 244. fg. Urtheil über dieſelbe. 246. fg. erzieht junge Leute. 250. ſein Buch wider die Akademiker. 251. ingleichen vom glückſeeligen Leben. 252. fg. ſein Buch von der Ordnung der göttl. Vorſehung. 256. ſeine ſpätern Verbeſſerungen deſſelben. 258. ſeine andächtigen Uebungen und Selbſtgeſpräche. 259. ſein Buch von der Unſterblichkeit der Seele. 264. ſeine Bücher über die freyen Künſte. 266. wird nebſt ſeinem Sohne getauft. 267. ſchreibt wider die Manichäer. 269. ſein Buch von der Größe der Seele. 270. ein anderes vom freyen Willen. 273. lebt in einer Art freywilliger Armuth. 276. unterſucht ſpizfindige Fragen. 277. fg. ſchreibt über das 1ſte Buch Moſis. 280. und über die Tonkunſt. 281. ſein Buch vom Lehrer. 283. ingleichen von der wahren Religion. 284. er wird genöthigt, Presbyter zu werden. 286. legt ein Kloſter an. 288. leitet den Biſchof Aurelius. 290. ſeine Schrift von der Nutzbark. des Glaubens. 292. fg. ſein Buch von zwo Seelen. 293. ſein Geſpräch mit dem Manichäer Fortunatus. 295. ſeine Schrift vom Glauben und Symbolum. 295. ſein Streit mit dem Hieronymus. 301. fg. ſeine neue Erklärung des erſten B. Moſis. 302. erläutert die Bergpredigt Chriſti. 303. andere ſeiner exeget. Schriften über das N. T. 306. fg. beantwortet 83. Fragen. 309. ſeine Schriften von der Lüge. 314. 316. ſeine Streitſchriften wider die Donatiſten. 321. fg. hebt die Schmauſereyen in den Kirchen auf. 323. wird vom Valerius zum Mitbiſchof angenommen. 325. fg. Verbindung unter ſeinem Clerus. 328. iſt uneigennützig. 329. muß Streithändel ſchlichten. 331. ſeine Fürbitten bey der Obrigkeit. 332. ſein Betragen gegen Laſterhafte. 333. Beſchreibung ſeiner Predigten. ebendaſ. fg. u. ſeines Ausdrucks darinne. 335. fg. Gott offenbart ihm, daß der Anfang des Glaubens ſein Geſchenk ſey. 346. ſein Buch vom chriſtl. Kampfe. 349. ſein Werk von der chriſtlichen Lehre im Auszuge. 351. fg. ſeine Anweiſung zum Predigen 361. fg. Beurtheilung jenes Werks. 364. ſeine Bekenntnißſchrift über ſich ſelbſt. 366. fg. großer Ruhm und Beurtheilung derſelben. 374-377. ſeine Erläuterung vieler Stellen des Matthäus und Lucas. 378. ſein Buch vom Religionsunterrichte der Anfänger. 379. Abriß ſeines Werks von der Dreyeinigkeit. 391. fg. Fehler und wenige Brauchbarkeit deſſelben. 406. fg. ſein Ver-

Verhalten und ſeine Schriften gegen die Heyden. 408. fg. ſein Werk von der Uebereinſtimmung der Evangeliſten. 410. ſeine Donatiſt. Streitſchriften. 408. 417. und andere Maaßregeln wider ſie. 421. ſeine allgemeine Grundſäze über das Religionscärimoniel. 418. empfiehlt den Mönchen die Arbeit. 420. ſchreibt vom Guten im Eheſtande, ebendaſ. ändert ſeine Geſinnungen in Abſicht auf Zwang in Religionsſachen. 422. fg. empfiehlt die Verfolgung der Ketzer. 423. 425. ſeine Unterredung mit den Donatiſten zu Carthago. 429. tröſtet einen Freund über das Unglück des Reichs. 431. ſein Werk von der Stadt Gottes. 432. beantwortet Einwürfe der Heyden gegen Chriſtum. 434. beantwortet allerley Fragen. 440. fg. ſeine Streitigkeiten mit dem Pelagius und deſſen Anhängern. 442. fg. völlige Reihe ſeiner Streitſchriften wider ſie. 443-445. ſein Buch vom Glauben und von Werken. 446. erklärt das Recht der Fürſprache, das die Biſchöfe ausübten. 450. fg. ſeine Erklärung der Pſalmen. 454. beantwortet allerley ſpizfindige Fragen. 463. fg. 466. fg. neue bibliſche Arbeiten deſſelben. 468. fg. Auszug aus ſeinem Handbuche der Religion. 472. fg. findet findet ein reinigendes Feuer nach dem Tode wahrſcheinlich. 476. Beurtheilung ſeines Handbuchs. 480. fg. ſein Buch von der Sorge für die Todten. 482. muß einen von ihm ernannten Biſchof wieder abſezen. 486. ernennt ſeinen Nachfolger im Bißthum ſelbſt. 487. ſeine Rathſchläge für ſeinen Freund, den Röm. Befehlshaber Bonifacius. 489. fg. er ſchreibt eine verbeſſernde Recenſion ſeiner Bücher. 491. was man darinne vermißt? 493. ſein Schmerz über den Vandaliſchen Einfall in Africa. 494. ſein Buch von den Kezereyen, und ſein Tod. 496. Wunder, die bey ſeinen Gebeinen erfolgt ſeyn ſollen. 497. Streit über ihre Entdeckung zu Pavia. 498. ſeine unächten Schriften. 499. drey Hauptausgaben ſeiner Schriften beſchrieben. 500. fg. ſeine lange und ſonderbare Würkſamkeit auf die Nachwelt. 506. fg. ſeine Lebensbeſchreibung vom Poßidius. 507. Urtheil des Gennadius über ihn. 508. Luthers und anderer Proteſtanten Meinungen von ihm. 509. fg. ſein Anſehen wird in der R. Kath. Kirche vom Janſenius erneuert. 511. ſeine Lebensbeſchreibung vom Tillemont. 512. Ceilliers Auszüge aus ſeinen Schriften. 513. ſein Leben von den Antwerp. Jeſuiten. 514. Du

Pins Urtheil von ihm. 515. fg. ingleichen R. Simons. 516. und Baylens. 517. Semlers Kritik über denſelben. 519. Rößlers Auszüge aus denſelben. ebendaſ. Stoff zu ſeinem vollſtändigen Abriß. 521. fg. wie er zu ſeinem theologiſchen Anſehen gelangt iſt? 523. wiefern ſein philoſophiſcher Geiſt den Mangel an Gelehrſamkeit erſezt hat? 524. ob er der Religion, Kirche und theol. Gelehrſamkeit mehr genüzt oder geſchadet hat? 525. fg.

Aurelius, Biſch. zu Carthago, ein Gegner der Pelagianer. 5. 25. ſein Umlaufſchreiben wider ſie. 36. wird vom Auguſtinus geleitet. 290.

B.

Baſilius der große, ob er die Erbſünde gelehrt habe? 77.

Bayle, ſeine Bemerkungen über den Auguſtinus. 517. fg.

Begräbniß in den Gedächtnißkirchen der Heiligen, wozu es nüzt? 483.

Beharrlichkeit im Guten, warum ſie nur wenigen von Gott ertheilt werde? 101. Auguſtins Beweis, daß ſie ein Geſchenk Gottes ſey. 125.

Bekenntniß des Sünders, ein Lob Gottes. 338.

Benediktiner, franzöſiſche, ihre Geſchichte des Pelagianismus. 169. ihre Ausgabe der Schriften Auguſtins. 502. fg. Angriffe auf dieſe Ausgabe. 504. Nachdrücke derſelben. 505. fg.

Biſchöfe, zween an einer Gemeine. 326. ihre Fürſprache bey der Obrigkeit. 332. worauf ſich dieſes angemaaßte Recht gründete? 450. fg. ſollen ihre Nachfolger nicht ernennen. 487.

Böſes, Urſache deſſelben im vernünftigen Weſen. 473.

Bonifacius, Röm. Biſchof, widerſezt ſich dem Pelagianismus. 70.

— — Befehlshaber in Africa, Auguſtinus hält ihn vom Mönchsleben zurück. 489. empört ſich wider den Kaiſer; Auguſtinus giebt ihm Rathſchläge. 490. zieht die Vandalen nach Africa, und flüchtet ſich nach Hippo. 494.

Brodt, tägliches, was es bedeute? 305.

C.

Cäleſtianer, Nahme der Pelagianer. 46.

Cäleſtinus, Röm. Biſchof, ſein Eifer wider die Pelagianer. 93.

Caeleſtius, Verfahren der Synode zu Carthago wider ihn. 5. fg. der Röm. Biſchof erklärt ſich wider ihn. 10. ſein Glaubensbekenntniß. 18. wird vom Röm. Biſchof vor rechtgläubig erklärt. 20. kaiſerl. Befehl wider ihn. 31. 35. fg. 75. ſeine Schickſale

le zu Rom und Conſtantinopel. 89.
Cärimonieen der Religion, vom Auguſtinus beurtheilt. 419.
Calixtus, G. ſeine Verdienſte um die Schriften des Auguſtinus. 365.
Calor genitalis, ein vom Auguſtinus verworfener Ausdruck. 83.
Canon, bibliſcher, freye Urtheile des Theodorus von Mopsveſtia darüber. 190. fg.
Carthago. S. Kirchenverſammlung.
Caßianus, Joh. ob er der Urheber des Semipelagianismus geweſen iſt? 116. fg. Auszug ſeines Lehrbegriffs. 118. fg.
Ceillier, Remy, Beſchaffenheit ſeiner Auszüge aus Auguſtins Schriften. 513.
Chriſtenthum, ſoll der Verfaſſung des Röm. Reichs nicht gemäß ſeyn. 433.
Chriſtus, daß er auch für die Gottloſen geſtorben ſey, ſoll ein Irrthum ſeyn. 112. Vertheidigung deſſelben gegen den Kaiſer Julianus. 213. fg. Erläuterung der Lehre von ihm nach dem Symbolum. 296. Erläuterung ſeiner Bergpredigt. 303. fg. ſeine Menſchwerdung wider die Manichäer vertheidigt. 339. fg. von ſeiner Gottheit. 393. fg. von ſeiner Menſchwerdung. 396. und Gerechtigkeit. 404. warum er nichts geſchrieben hat? 411. Einwendungen der Heyden gegen ihn beantwortet. 434. fg. von ſeiner Höllenfahrt. 460. fg. eine Frage über ſeine Anweſenheit im Paradieſe zugleich und im Grabe. 464.
Chryſoſtomus, ob er die Erbſünde gelehrt habe? 78. 79.
Cicero, von ſeinem Buche Hortenſius. 225.
Clericus, ob er bey einer Verfolgung ſeine Gemeine verlaſſen dürfe? 467. fg.
Clericus, Joh. ſeine nachgedruckte Ausgabe von Auguſtins Schriften. 505.
Clerus, Verbindung, die Auguſtinus unter dem ſeinigen ſtiftet. 327. fg.
Coccejaniſcher Grundſaz in der Hermeneutik iſt eigentlich Auguſtinianiſch. 373.
Conſtantins des Großen und Auguſtins Bekehrungen mit einander verglichen. 248. fg.
Conſtantius, Verordnung dieſes Kaiſers wider die Pelagianer. 75.
1 Corinth. C. III. v. 11 - 15. 447.
Cramer, J. A. ſeine Geſchichte der Pelagian. Händel. 173.

D.

Dämonen, von ihrer Fertigkeit im Wahrſagen. 438. fg.
Donatiſten, Auguſtinus beſtreitet ſie ſchriftlich und mündlich. 321. 322. 408. 417.
Dreyeinigkeit, warum eine ſeyn müſ-

müſſe? 310. Werk des Auguſtinus darüber. 391. fg. Einwürfe dagegen widerlegt. 397. fg. Bilder derſelben im innern und äußern Menſchen. 401. fg.
Dû Pin, L. E. ſein Urtheil vom Auguſtinus. 515. fg.

E.

Ebedjeſu, ſein litterar. Verzeichniß. 189.
Ehe, ob ſie wegen der Erbſünde etwas Böſes ſey? 51. vom Guten in derſelben. 59. zweydeutige Empfehlung derſelben. 420. von den unächten Ehen. 471. fg.
Einbildungskraft, Fragen über dieſelbe vom Auguſtinus beantwortet. 277.
Ephräm der Syrer, einige Nachrichten von ihm. 527. fg. Proben ſeiner Schrifterklärung. 529. Ausgaben ſeiner Schriften. ebendaſ.
Erasmus, ſeine Ausgabe von den Schriften des Auguſtinus, und Urtheile über denſelben. 500.
Erbſünde, wie wichtig die Frage von derſelben ſey? 50. fg. ob ſie der Ehe nachtheilig ſey? 51. lächerliche Beſchreibung derſelben vom Julianus. 61. Bekenner dieſer Lehre unter den Kirchenvätern. 77. Vertheidigung derſelben gegen Folgerungen u. Einwürfe des Julianus. 80. fg. viele Einwendungen deſſelben wider eben dieſe Lehre. 138. fg. ob ſie im Willen ihren Sitz hat? 144. warum Auguſtinus auf dieſelbe ſo ſehr gedrungen hat? 158. fg. wird vom Theodor von Mopsveſtia beſtritten. 182. fg. ſie begreift mehrere Sünden unter ſich. 474.
Erſcheinungen, göttliche, wie ſie erfolgt ſind? 395. menſchliche nach dem Tode. 458. fg.
Eſau, ſein Kampf mit Jacob im Mutterleibe, gedeutet. 14.
Eſſen, ſündliches Vergnügen daran. 369.
Evangeliſten, das Eigenthümliche eines jeden. 411.
Everſores, Studierende zu Carthago. 224.

F.

Facundus, Biſch. von Hermiane, ſeine Nachricht vom Römiſchen Biſch. Zoſimus. 22. vertheidigt den Theodor von Mopsveſtia. 193. fg.
Feuer, reinigendes nach dem Tode, wird vom Auguſtinus nicht ganz verworfen. 448. 476.
Fortunatus, Streitgeſpräch dieſes Manichäiſchen Aelteſten mit dem Auguſtinus. 294.

G.

Galater, Brief an dieſelben, vom Auguſtinus erklärt. 307.
Garnier, Joh. ſeine Verdienſte um die Schriften des Mercator.

cator. 91. ſeine Abhandlungen über die Pelagian. Geſchichte. 169.
Gebete für die Seelen der Verſtorbenen. 291. Anweiſung zum Gebet überhaupt. 441. es leiſtet für tägliche und leichte Sünden Genugthuung. 477.
Geburtsſchmerzen ſollen eine Sündenſtrafe ſeyn. 147.
Gedanken, wie wir ſie einſt ſehen werden? 311.
Geiſt, heiliger, Erläuterungen der Lehre von demſelben. 297. über dem Waſſer. 428.
Gennadius von Maßilia, ſeine Beurtheilung des Auguſtinus. 508.
Germanus, ein Galliſcher Biſchof, beſtreitet die Pelagianer in Britannien. 94.
Gläubige, ihnen gehört von Rechtswegen die ganze Welt zu. 453.
Glaube, der Anfang deſſelben iſt von Gott herzuleiten. 122. fg. 346. von der Nuzbarkeit deſſelben. 292. fg. ob Glaube und Taufe allein ſeelig machen? 446.
Glückſeeligkeit, Schrift des Auguſtinus darüber. 254.
Gnade Gottes, wie ſie Pelagius verſtand? 6. was die Schrift darunter verſtehe? 8. 9. katholiſche Synodalerklärung derſelben. 26. Erklärung Pelagian. Biſchöfe darüber. 41. des Pelagius ſelbſt. 46. genauere Beſtimmungen des Auguſtinus darüber. 48. andere Erläuterungen deſſelben über dieſe Redensart. 72. die rufende, anfangende und ſeeligmachende Gnade. 111. Verbindung der Gnade Gottes mit dem freyen Willen des Menſchen. 119. fg. Proſpers Erklärung derſelben. 131. fg. eine vielfache Gnade Chriſti giebt Julianus zu. 140. fg. vielerley Bedeutungen des Worts Gnade überhaupt. 155. fg. Auguſtinus berichtigt ſeine Begriffe darüber. 274.
Gottes Vorherbeſtimmung und Gnade. S. Gnade, Praedeſtinatio. Seine Vorherſehung. 113. 124. ſein zweyfacher Ruf. 125. über deſſen Erkenntniß. 260. warum ſein Sohn Menſch geworden iſt? 279. wie man ihn ſehen könne? 449. fg.
Gratia indeclinabilis et inſuperabilis. 103. praeoperans et cooperans. 113. Mißbrauch und Vieldeutigkeit dieſes Worts in den Pelagianiſchen Streitigkeiten. 155.
Grotius, (Hugo) ſeine Unterſuchung über Pelagian. Lehrſäze. 164.

H.

Heyden, Maaßregeln und Schriften des Auguſtinus gegen ſie. 408. fg. ihre Einwendungen gegen das Chriſtenthum widerlegt. 434. fg.

Hila=

Hilarius, ſein Schreiben an den Auguſtinus über deſſen Lehrbegriff. 114. fg.
Hiob überwand ſeinen Feind nicht durch göttliche Kraft, ſondern durch ſeine eigene. 120. fg. Urtheil des Theodor von Mopsveſtia über deſſen Buch. 190. 193-198. fg. C. XIX. v. 25. nicht von der Auferſtehung erklärt. 379.
Hippo, S. Kirchenverſammlung.
Hohelied Salomons, Theodorus von Mopsveſtia erklärt es buchſtäblich. 191. fg. er verſteht darunter ein Hochzeitlied. 200. fg.
Höllenfahrt Chriſti, vom Auguſtinus erklärt. 460. fg.
Honorius, ſein Befehl wider die Pelagianer. 30. fg. 35. fg. ſein ſcharfes Geſez wider die Donatiſten. 424.
Hottinger, Joh. Jac. ſeine Geſchichte der Lehre von der göttl. Vorherbeſtimmung u. Gnade. 170.

J.

Janſenius, (Corn.) ſein Buch: Auguſtinus. 165.
Idiotismen der Bibel geſammelt. 469.
Jeremias, eine vom Matthäus angeführte Stelle deſſelben. 414. fg.
Innocentius, Röm. Biſchof, wird in die Pelag. Händel verwickelt. 5. fg. die Africaner belehren ihn darüber. 8. will darinne entſcheiden. 10.
Johannes, Auslegung ſeiner Evang. Geſch. durch Theodor v. Mopsveſtia. 205. von Auguſtinus. 468.
Jonas, Vertheidigung ſeiner Geſchichte wider Spöttereyen der Heyden. 437. fg.
Iſraeliten, warum Gott zuließ, daß ſie die Aegyptier um ihre Koſtbarkeiten betrogen? 311.
Julianus, Widerlegung dieſes Kaiſers durch Theodor von Mopsveſtia. 213. fg.
Julianus, Geſchichte dieſes Pelagian. Biſchofs. 37. fg. ſeine ſchlauen Fragen. 39. ſeine Vorwürfe gegen die Katholiſchen. 44. ſeine Widerlegung des Auguſtinus. 59. ſein Streit über die Erbſünde mit Auguſtinus. 77. fg. 80. fg. wird in Cilicien als ein Ketzer verdammt. 92. fg. ſeine Einwürfe wider die Lehre von der Erbſünde widerlegt. 138. fg.
Jungfrauen, Einkleidung derſelben vor ihrem 25ſten Jahre. 28.

K.

Kampf, ein Buch vom chriſtlichen. 349.
Katholiſche, ob ſie Manichäer waren? 60. fg.
Kinder, von ihrer Taufe. 15. 19. Aufenthalt der ungetauften. 27. ihre Antwort

bey der Taufe. 56. warum ſie in der Gewalt des Teufels ſind? 64. fg. manche widerſtreben bey der Taufe der göttl. Gnade, und empfangen ſie doch. 85. Fragen über dieſelben. 87. die ungetauften werden verdammt. 101. vom Schickſal der ohne Gebrauch der Vernunft ſterbenden. 111. fg. Prädeſtination derſelben. 124. in ihnen wohnt der heil. Geiſt, ohne daß ſie es wiſſen. 465.

Kirche, Auguſtinus ſucht ſie nicht zu bereichern. 329.

Kirchenverſammlung zu Carthago im J. 416. 5. zu Mileve im J. 416. 7. zu Carthago im J. 418. 25. iſt entſcheidend in den Pelag. Händeln. 29. zu Hippo Regius. 295. ihre Schlüſſe. 300.

Knabenalter, nach den Kennzeichen des ſündlichen Verderbens beſchrieben. 223.

Korah, allegoriſch erklärt. 457.

L.

Lehrlinge des Chriſtenthums, wie man ſie zu behandeln habe? 382. fg. 387. fg.

Leontius von Byzantium, ſeine ſchmähſüchtigen Nachrichten vom Theodorus von Mopsveſtia. 178. 190. fg.

Leporius, ein Pelagianer, widerruft. 93.

Liebe Gottes und des Nächſten, Summe der ganzen h. Schrift. 381.

Liturgie des Theodors v. Mopsveſtia. 209. fg.

Löwener Ausgabe der Schriften des Auguſtinus beſchrieben. 501. fg.

Lucas, Erklärung ſeiner Geſchichte vom Theodor von Mopsveſtia. 204.

Lüge, Schriften des Auguſtinus von derſelben. 314. ſoll in keinem Falle erlaubt ſeyn. 315. 316. über die bibliſchen Beiſpiele derſelben. 317.

Luſt, Befriedigung derſelben in der Ehe, iſt eine erläßliche Schuld. 59. ob die fleiſchliche an ſich ſündlich ſey? 65. fg. warum ſie Sünde heiſſe? 71. im Paradieſe würde der Beiſchlaf ohne dieſelbe vollzogen worden ſeyn. 66. 85. 144. ſie iſt in einem dreyfachen Verſtande Sünde. 86. über ihre Sündlichkeit. 143.

Luthers hohe Meinung vom Auguſtinus. 509.

M.

Märtyrer, die Schwelgereyen bey ihren Gräbern ſucht Auguſtinus abzuſchaffen. 291. 323. wie ſie ihre Theilnehmung an menſchlichen Angelegenheiten anzeigen? 484.

Maffei (Scipio) ſeine Geſchichte der Streitigkeiten über die Lehre von der göttlichen Gnade, vom freyen Willen, ꝛc. 172. fg.

Manichäismus, Vorwurf deſſelben gegen die Katholiſchen. 60. 61. Beantwortung deſſelben. 62. 63. wie Katholiſche dazu verführt wurden. 227. Schwächen dieſer Parthey vom Auguſtinus bemerkt. 233. fg. er ſchreibt wider ſie. 269. fg. 294. 320. 348. fg. 378.

Marcus, ſeine Abweichung von den andern Evangeliſten in Anſehung der Kreuzigungsſtunde Chriſti. 416.

Maßilia, Zweifel und Lehrſäze dortiger Chriſten über Gnade Gottes, Vorherbeſtimmung, Glauben, u. dergl. m. 108. fg.

Matthäus, Erklärung ſeiner Geſchichte durch Theodor v. Mopsveſtia. 202. Stellen deſſelben mit anderer Evangeliſten ihren verglichen. 414. fg.

Melanchthons Urtheil vom Auguſtinus. 510.

Menſchen, verſchiedenes Verhalten Gottes gegen ſie vertheidigt. 54. wiefern ſie etwas Gutes thun? 73. ob die Lehre von der göttlichen Gnade ihr eigenes Beſtreben aufhebe? 85. warum ſie zum Guten ermahnt werden? 99. fg. von dem Verderben ihrer Natur. 115. fg. ob Gott den guten Willen in ſie pflanze? 118. fg. vom Anfange der beſſernden Würkungen in ihnen. 132. fg. drey Theile im Menſchen. 398. fg. vier verſchiedne Handlungsarten in demſelben. 312. im innern und äußern Menſchen Bilder der Dreyeinigkeit. 401. fg. warum ſie einen Erlöſer bekamen? 475.

Marius Mercator, Nachricht von ihm und ſeinen Schriften. 90. fg. widerſezt ſich den Pelagianern. 92.

Mileve. S. Kirchenverſammlung.

Mißgeburten und unzeitige Geburten, ob ſie auch auferſtehen werden? 478.

Mönche, ihnen empfiehlt Auguſtinus Arbeitſamkeit. 420.

Mönchsleben, vom Auguſtinus befördert. 288. fg.

Monica, Mutter des Auguſtinus. 220. ihr Verſuch, ihn von den Manichäern zurückzurufen. 230. ſieht ihren Wunſch erfüllt. 238. fg. ihr Tod. 268.

1 B. Moſis, Erklärung deſſelben vom Theodor zu Mopsveſtia. 195. fg. Auguſtins Buch darüber. 280. 302. er erklärt die Schöpfungsgeſchichte. 371. fg. ſein neues Buch darüber. 427.

1 B. Moſ. C. XLVI. v. 26. erklärt. 53.

N.

Nationen, warum manche niemals durch das Geſez oder Evangelium erleuchtet worden ſind? 42.

Nebridius, Freund des Auguſtinus. 277. 280.

Noris, Heinrich, Nachricht von ſeiner Pelagianiſchen Geſchichte. 167.

O.

Oeconomia, die Menſchwerdung Chriſti. 16.

Ohren, ſündliche Ergözlichkeiten derſelben. 369.

Ordnung der göttl. Vorſehung, ein Buch des Auguſtinus darüber. 256.

Originale peccatum, Urſache dieſes Ausdrucks. 144.

Originalis paſſio, von der Erbſünde. 61.

P.

Dominus Papa, Biſchof Auguſtinus. 99.

Pauli Briefe, Erklärungen Theodors v. Mopsveſtia darüber. 208. er widerſpricht dem Jacobus nicht. 312.

Paulinus von Nola, ſeine ſonderbaren Fragen an den Auguſtinus. 440.

Pelagianer, Unterſchied zwiſchen ihrem, dem Katholiſchem und Manichäiſchem Lehrbegriffe. 61. fg. ſollen Manichäer ſeyn. 72. 79. zu Conſtantinopel, in Cilicien, Gallien und Britannien verfolgt und unterdrückt. 92. 93. halbe Pelagianer. 109. fg. 114. fg. 116. über ihren Lehrbegriff. 148.

Pelagianiſche Streitigkeiten, fortgeſezte Geſchichte derſelben. 3. fg. werden auf einer Carthag. Synode auf immer entſchieden. 29. Schriften des Auguſtinus in denſelben. 47. 54. Wichtigkeit und Fruchtbarkeit derſelben. 152. wie ſie mit Hülfe der Bibel geführt worden ſind. 153. fg. Schriften über die Geſchichte dieſer Händel. 161. fg.

Pelagius, benüzt ſeinen zu Diospolis erhaltenen Sieg. 3. fg. eine Synode bedroht ihn mit dem Banne. 5. fg. wider ihn wird der Röm. Biſchof gewonnen. 10. fg. vertheidigt ſich gegen falſche Beſchuldigungen. 15. ſein Glaubensbekenntniß. 16. fg. der Röm. Biſchof Zoſimus erkennt ſeine Rechtgläubigkeit. 21. die Africaner würken kaiſerl. Befehle wider ihn aus. 30. 31. 35. fg. ſeine und ſeiner Parthey Fehler. 43. ſeine Erklärung über die Gnade Gottes. 46. ſeine lezten Schickſale. 88. ſein Lehrbegriff. 150. 152. 157. nahm eine Art von innerlicher Gnade an. 167. Streitigkeiten des Auguſtinus mit ihm. 442. fg.

Pelagianiſche Biſchöfe, Schreiben von achtzehn derſelben. 40.

Petavius (Dionyſ.) ſeine Geſchichte der Pelag. und Semipelag. Lehren. 166.

1 Petr. C. III. v. 18. 19. 460. fg. handelt nicht von der Höllenfahrt Chriſti. 461.

Philoponus, Joh. ſein Buch über die Schöpfung. 195.

Photius iſt Pelagianiſch geſinnt. 186.
Polypen, Beobachtungen Auguſtins an denſelben. 272.
Poßidius, Biſch. von Calama, ſein Leben des Auguſtinus. 507. fg.
Praedeſtinatio, eine zweyfache göttliche. 69. unveränderlich beſtimmt; aber für die Menſchen ungewiß. 102. fg. Zweifel gegen die Auguſtinianiſche Erklärung derſelben. 109. 110. 115. Auguſtins Buch darüber wider die Semipelagianer. 122. fg. ſie iſt ein Vorherſehen und Vorbereiten göttlicher Wohlthaten. 126. fg. von den Folgen dieſer Lehre, und ihrem behutſamen Vortrage. 127. fg.
Predigten, Beſchreibung der vom Auguſtin gehaltenen. 334. allgemeine Anweiſung zu denſelben. 361.
Propheten, kleine, deren Auslegung durch Theodor von Mopsveſtia. 201.
Proſper, ſein Schreiben an den Auguſtinus. 108. fg. ſein Auszug von dem Lehrbegriff des Caßianus. 118. fg. ſein Gedicht wider die Semipelagianer. 130. fg. Beurtheilungen deſſelben. 134. fg. ſein Schreiben an den Rufinus wider eben dieſe Parthey. 136. fg.
Pſalmen, nur drey erklärt Theodor von Mopsveſtia von Chriſto. 191. Beiſpiele ſeiner Erklärung dieſes Buchs. 197. fg. 202. Auslegung derſelben vom Auguſtinus. 454. fg.
Purgatorius ignis. 476.

R.

Regenerati, Getaufte. 484.
Religion, von der wahren, ein Buch Auguſtins. 284.
Religionshandbuch vom Auguſtinus. 472. fg.
Religionsunterricht für Anfänger, wie er beſchaffen ſeyn muß? 379. fg.
Religionsverträglichkeit wird vom Auguſtinus beſtritten. 425.
Römer, Brief an dieſelben, vom Auguſtinus erläutert. 306.
Röm. C. V. v. 12. Synodalbefehl, wie dieſe Stelle erklärt werden müſſe. 25. 26. 154.
— C. VIII. v. 28. von der Prädeſtination erklärt. 102.
Rößlers Auszüge aus dem Auguſtinus. 519. was bey ſeiner Bibliothek der Kirchenväter noch zu wünſchen iſt. 520.

S.

Sachen, in der heil. Schrift. 353. fg.
Sacrament des Salzes. 389.
Sacramente: Taufe, Beſchwörung und Anblaſen. 52.
Sacramentorum altitudo. 240.

Saul, Anmerkungen über ſeine Geſchichte. 347.
Schöpfungsgeſchichte, vom Auguſtinus erklärt. 371. fg.
Schrift, heilige und Canon, Auguſtinus, Theodorus von Mopsveſtia. Anweiſung des Auguſtinus, zu ihrer Erklärung. 351. fg. von ihrer verſchiedenen Schreibart. 362. von ihren eigenthümlichen Redensarten. 469. Fragen über dieſelbe. 469.
Seelen, ob ſie natürlich fortgepflanzt, oder eine jede neu geſchaffen werde? 52. fg. von ihrem Urſprunge, ein Buch des Auguſtinus. 68. fg. über ihre Unſterblichkeit. 261. fg. ein Buch des Auguſtinus darüber. 264. von der Größe der Seele. 270. ihr Wachsthum und die Stufen ihrer Kraft. 271. fg. Manichäiſche Lehre von zwo Seelen beſtritten. 293. von ihrem Urſprunge verſchiedene Meinungen. 449. Seelen der Verſtorbenen, wie ſie durch die Lebenden erquickt werden? 479.
Semipelagianer, Abriß ihres Lehrbegriffs. 109. fg. 114. fg. 116. fg. Beſchreibung deſſelben vom Proſper. 131. Urtheil über ihren Lehrbegriff. 160. fg. verdienen eine glimpfliche Beurtheilung. 174.
Semler, J. S. ſeine Erörterung der Pelag. Geſchichte. 174. ſeine Beurtheilung des Auguſtinus. 520.
Simon Magus, ein Sinnbild des Teufels. 345.
Simon, Rich. ſeine Beurtheilung der exegetiſchen Arbeiten Auguſtins. 516. fg.
Sprüch. Sal. C. XVII. v. 6. eingeſchobene Stelle daſelbſt. 453.
Sonnabend, ob man an demſelben faſten dürfe? 342.
Strafen der Sünden, warum ſie ewig ſeyn werden? 436. fg. ihre ewige Dauer beſtätigt. 462. ein Einwurf dagegen widerlegt. 480.
Stufen, ſieben, um Gottes Willen in der Schrift zu erkennen. 355.
Sünde, wie der Menſch ohne dieſelbe ſeyn könne? 9. wie ſolches Pelagius behauptet hat? 15. Meinung des Cäleſtius von ihrem Urſprunge. 19. Vergebung derſelben, ob ſie den Heiligen nöthig ſey? 27. ob ſie eine Subſtanz und Natur, oder etwas Zufälliges ſey? 39. wie ſie auf die Söhne der Gläubigen übergehen könne? 55. warum die Fleiſchesluſt ſo genannt werde? 71. ſoll noch im künftigen Leben vergeben werden. 87. ob jemanden eine natürliche zugerechnet werden könne? 138. Sünde, welche Strafe der Sünde wird. 140. wie ſie in die Welt durch Einen Menſchen eingegangen ſey? 141. von der Zurechnung fremder Sünden. 142. fg.

Sünden zum Tode. 305. vermeintliche ſündliche Triebe und Neigungen des Auguſtinus. 369.
Sündigen, zwo Gattungen des Nicht ſündigen können. 103.
Symbolum, Erklärung deſſelben vom Auguſtinus. 295. eine andere Erläuterung deſſelben von ihm. 473-480.

T.

Taufe der Kinder, verwirft Pelagius nicht. 15. fg. Meinung des Cäleſtius davon. 19.
— im Nahmen Chriſti, was ſie bedeute? 207.
Teufel, wodurch er eine Gewalt über die Kinder habe? 64. fg. ob ihn die Erbſünde zum Schöpfer der Menſchen mache? 80. fg.
Theodorus, Biſchof von Mopsveſtia, ſeine Geſchichte. 176. fg. ſeine Freundſchaft mit dem Chryſoſtomus. 177. ſeine Aemter. 178. ob er den Pelagianismus befördert habe? 179. fg. ſein Buch wider den Hieronymus. 181. andere Auszüge aus ſeinen Schriften. 185. iſt nicht der Stifter des Pelagianismus. 186. verbeſſert öffentlich einen begangenen Fehler. 187. widerſprechende Urtheile über ihn. 187. 188. ſeine Schriften, ſonderlich exegetiſche. 189. fg. Vorwürfe gegen ſeine Schriftauslegung. 190. fg. ſeine Methode in derſelben. 191. fg. vertheidigt vom Facundus und von andern. 193. fg. ſeine Auslegung des erſten Buchs Moſis. 195. fg. ſeine übrigen exeget. Schriften. 197. fg. von ſeiner Liturgie. 209. fg. Fragmente ſeiner Schriften herausgegeben. 212. fg. Urtheile und Schriftſteller von ihm. 217.
Tillemont, ungeheures Lob, das er dem Auguſtinus beilegt. 512. fg.
1 Timoth. C. II. v. 4. von den Prädeſtinirten erklärt. 105. andere Auslegungen darüber. 108.
Tod, ob er eine Strafe der Sünde ſey? 56. fg.
Todte, von der Sorge für dieſelben. 482.
Tonkunſt, Schrift des Auguſtinus darüber. 281.
Träume, wie höhere Mächte uns darinne Geſichter darſtellen? 278.
Tugend, ihr ſoll die Lehre von der Erbſünde nachtheilig ſeyn. 80. 83. Ungläubige können keine wahre haben. 83. fg.

U.

Ueberſezungen der Bibel, ihr Nutzen. 356. fg.
Unzufriedenheit über ſich ſelbſt, wie ſie gehoben werde? 384.
Ushers (Jac.) Geſchichte des Pelagius. 164. fg.

V.

Valerius, Biſchof von Hippo Regius. 286. nimmt den Auguſtinus zum Mitbiſchof an. 325.
Verfolgung der Irrgläubigen, vom Auguſtinus empfohlen. 423.
Vergebung der Sünden, eine zweyfache. 184.
Victor, ſeine Zweifel über den Urſprung der Seelen. 67. fg.
Victorinus, Bekehrung dieſes heydn. Gelehrten. 243.
Vielweiberey, im A. Teſt. keine Schandthat. 360.
Vitalis, ſeine halb Pelagian. Meinung vom Auguſtinus widerlegt. 106. fg.
Vorherbeſtimmung. S. Praedeſtinatio.
Voßius, (Gerh. Johann) ſeine Geſchichte der Pelagianiſchen Streitigkeiten. 162. fg.

W.

Walch, C. W. F. ſeine Genauigkeit in Erörterung der Pelag. Händel. 149. 175.
Wall, Wilh. Geſchichte Pelagian. Lehrſäze. 171.
Weisheit, (Buch der) Stelle daraus von chriſtlichem Inhalte. 125.
Weiſſagungen von Chriſto, Theodors von Mopsveſtia Denkungsart darüber. 193. fg.
Welt, ob man ihr Ende vorherbeſtimmen könne? 465. fg.
Wiedererſtattung, ſoll zur Vergebung der Sünde des Diebs unentbehrlich ſeyn. 452.
Widerſacher auf dem Wege, wer es ſey? 304.
Wille, freyer, Meinung des Pelagius davon. 15. 17. 49. wiefern ihn die Menſchen haben, vom Auguſtinus erklärt. 98. von wem der gute Wille im Menſchen entſtehe? 118. fg. der freye Wille beſteht nicht mit einer natürlichen Sünde. 139. Fragen und Zweifel über denſelben. 145. ein Buch darüber vom Auguſtinus. 273. fg.
Wunderwerke, glaubt Auguſtinus leicht. 485. 486.

Z.

Zauberer, aegyptiſche, warum ſie einige Wunder, wie Moſes, verrichtet haben? 313.
Zeichen, der Sachen in der h. Schrift. 354. fg.
Zeno, Biſchof von Verona, kleines Andenken von ihm. 530.
Zeugungstrieb, ob er böſe ſey? 82. fg.
Zoſimus, Röm. Biſchof, unterſucht die Pelagian. Händel. 19. erklärt den Cäleſtius vor rechtgläubig. 20. auch den Pelagius. 21. Urthei-

theile über dieſe Schritte deſſelben. 22. 23. die africaniſchen Biſchöfe nöthigen ihn zum Nachgeben. 23. 24. erklärt ſich wider den Pelagius und Cäleſtius. 32. ſein Umlaufsſchreiben an alle Biſchöfe. 33. Urtheile über ſein Betragen. 34. fg.

Zuhörer, wie man ſich gegen denſelben betragen müſſe? 385. fg.

Zurechnung fremder Sünden, beſtritten und vertheidigt. 142. fg.

Zweydeutige Worte in der Bibel. 358.

Verbeſſerungen.

Zum achten Theil.

S. 379. d. 2te Ausg. Z. 16. ſt. die eben ſo wenig als er hatten, und alſo bereit waren, l. indem ſie eben ſo bereit geweſen waren.

Zum dreyzehnten Theil.

S. 455. Z. 7. iſt ſt. der allererſte Verſuch zu leſen: einer der allererſten Verſuche, und Z. 11. nach dem Worte wurden: iſt hinzuzuſetzen: denn der allererſte, mit dem Anfange der Evangeliſchen Geſchichte Johannis gemachte, findet ſich ſchon 1494. bey Conſtantini Laſcaris Rudimentis grammaticis, und iſt in Hrn. Meuſels hiſtor. litterar. bibliogr. Magazin, Erſtem Stück, S. 197. beſchrieben worden.

Zum funfzehnten Theil.

S. 22. Z. 30. ſt. Hermione l. Hermiane.
S. 76. Z. 1. ſt. Kaiſerr l. Kaiſer.
S. 122. Z. 9. ſt. ſollten l. ſöllte.
S. 194. Z. 23. ſt. vieleicht l. vielleicht.
S. 219. Z. 25. 26. ſt. Schriftauleger l. Schriftausleger.
S. 390. Z. 5. 6. ſt. jenen l. jenem.
S. 424. Z. 23. ſt. Creſconins l. Creſconius.
S. 481. Z. 25. ſt. heſtimmen l. beſtimmen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias,

Christliche Kirchengeschichte

Bd.: 15

Frankfurt und Leipzig (1790)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.70(15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685050-3
VD18 90047516